This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

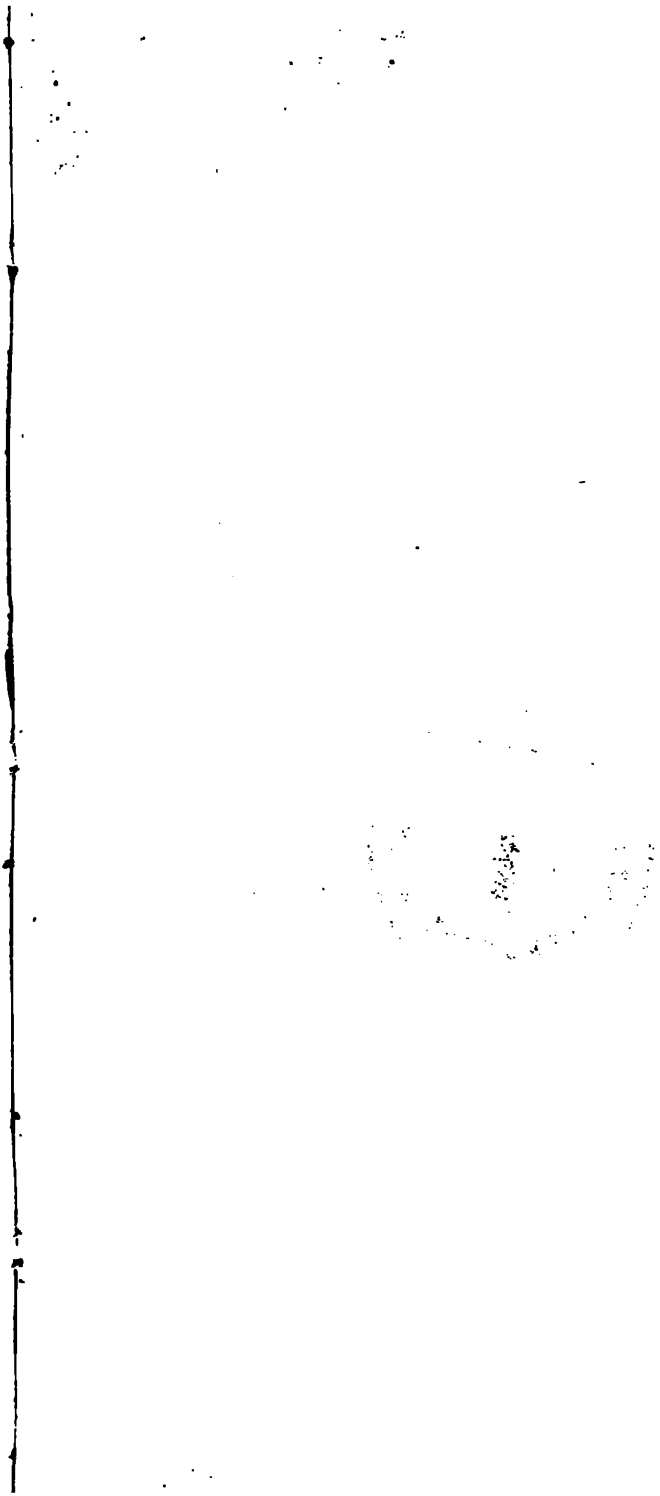
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Geſchichtsblätter

aus der

Schweiz.

Herausgegeben

im Vereine mit mehrern Mitarbeitern

von

J. E. Kopp, Profeſſor,

auswärtigem Mitgliede der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in München, correſpondirendem Mitgliede der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin ſowie der kaiſerlichen in Wien, Ehrenmitgliede der alterthumsforſchenden Geſellſchaft in Zürich ſowie der hiſtoriſchen zu Lauſanne.

Erſter Band.

Mit dem Facſimile der älteſten teutſchen Urkunde
und einer lithographirten Siegeltafel.

Lucern,
Buchhandlung von J. und A. Stocker.
1854.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
Stacks
JUL 14 1978

DQ1
G4
v.1
1854

Meyer'sche Buchdruckerei in Lucern.

Vorwort.

Indem wir nicht ohne einige Schüchternheit es unternehmen, die Geſchichtsblätter aus der Schweiz als ein kaum erſt getauftes und darum noch völlig unbekanntes, jedoch ſo Gott will lebensfähiges, Geiſteskind den Leſekreiſen des hiſtoriſchen Publicums vorzuführen, ſteht uns (wir bekennen es) nicht die Ueberzeugung ermuthigend zur Seite, ein längſt oder tiefgefühltes Bedürfniß komme ihm mit offenem Arme entgegen; gern beſcheiden wir uns, wofern nur unſer Erzeugniß nicht von kalter Hand zurückgeſtoßen, ſondern ihm allmälig freier Zutritt und freundliche Aufnahme zu Theil wird.

Wären Wunſch und Vorſatz, zu Beſprechung, Erörterung oder auch Löſung dieſer oder jener, oft ſcheinbar unbedeutender, Fragen auf dem Gebiete der Geſchichte einen kleinen Beitrag nach beſtem Vermögen und reiflichem Erwägen zu liefern, für das Erſcheinen einer Zeitſchrift eine hinreichende Empfehlung oder auch nur Entſchuldigung, ſo dürfte kein Büchlein getroſter ſeine Wanderung in die Welt antreten als das unſere. Wird noch der Umſtand, daß unſer Geiſteskind, obwohl es aus dem wie durch die herrliche Natur ausgezeichneten, ſo in geiſtiger Regſamkeit anſpruchloſen, kleinen Lucern ſeinen Ausgang nimmt, auf offener Stirn ſich als aus der Schweiz ankündet, nicht für Anmaßung genommen, ſondern für

das was es ist als freundliche Einladung zu Handreichung und Unterstützung, so glauben wir nahezu alles zu besitzen, um dasselbe wohlgemuth auf der betretenen Bahn fortführen zu können.

Teutsche und insbesondere eidgenössische Geschichte während des Mittelalters wird vornehmlich das Feld sein, auf welchem sich die Zeitschrift zu bewegen gedenkt; doch soll darum ältere und neuere Geschichte keineswegs ausgeschlossen sein. Indem aber die „Geschichtsblätter" sich dieses Ziel setzen, hält der Herausgeber den doppelten Zweck einerseits der Beweglichkeit, andrerseits der Stetigkeit fest.

Er nimmt nämlich wie für die einzelnen Mitarbeiter, die sich bereits für die Zeitschrift erklärt haben oder derselben noch beitreten werden, so für sich selber den weitesten Spielraum in Anspruch: Wissenswerthes aus eines jeden Bereich in zusammenhängender Darstellung, in kleinern oder größern Aufsätzen oder Abhandlungen, Urkundliches und dessen Beleuchtung, Anzeigen neuer Erscheinungen und Urtheile darüber, Fragen und Berichtigungen, aus dem Gebiete der politischen oder Rechtsgeschichte sowie der Kirchengeschichte, zur Mittheilung in einem weitern Kreise zu bringen. Unerläßliche Bedingung für jede Arbeit ist nur, daß sie auf gewissenhafter Forschung beruhe, und sich von persönlicher wie von confessioneller Polemik fern halte.

Diese größere Beweglichkeit in der Wahl des Stoffes dürfte geeignet sein, die Zeitschrift vor der Trockenheit strengsystematischer Einförmigkeit zu bewahren und ihr ein stets frisches Leben zu erhalten; um so mehr, indem, während der Herausgeber nur über die vertragsmäßig festgestellten Vorschriften zu wachen hat, jeglicher Mitarbeiter in seine Aufsätze auch seine individuelle Eigenthümlichkeit niederlegt und vor dem Forum der Oeffentlichkeit dafür einsteht.

Diesem freiern Walten gegenüber ließ sich der Herausgeber nicht ungern bestimmen, einen in sich abgeschlossenen Abschnitt seiner „Reichs- und eidgenössischen Geschichte", welcher der Zeitfolge nach erst in einigen Jahren zum Abdrucke kommen könnte, sofort der Oeffentlichkeit zu übergeben. Hierfür glaubt derselbe der historischen Lesewelt Rechenschaft schuldig zu sein.

Die Sehnsucht nach dem reichen, noch so wenig ausgebeuteten, Inhalte der römischen Archive, welcher er im Jahre 1845 den schmerzlichen Ausdruck lieh: „Wann wird die Erinnerung an die alte Herrlichkeit des „heiligen römischen Reiches, wann wird das wiedererwachte Selbstbewußt„sein einer ruhmvollen Vergangenheit und der Größe Teutschlands alle „diese Schätze zu Tage fördern“? (Reichsgeschichte I, 877 Anm. 7); hatte schon zehen Jahre früher den Herausgeber mit dem Geschichtschreiber des Hauses Habsburg die Verabredung treffen lassen, zu geistiger Eroberung im Jahre 1836 eine gemeinsame Romfahrt anzutreten. Sie kam nicht zu Stande.

Endlich seit dem Jahre 1849 schien ein glückweißsagenderer Stern zu walten. Urlaub wurde nachgesucht und bereitwillig ertheilt. Hohe diplomatische Verwendung trat ins Mittel. Die Bitte um Gewährung dessen, was (und mehr) in Frankreich, zu Turin sowie in Wien dem redlichen Forscher, der sich gehörig ausweiset, ohne Rückhalt zugestanden wird, mochte ihres Zieles kaum verfehlen: Ausdehnung, wenn auch in einem noch so geringen Maße, der drei amtlich zugestandenen Arbeitstage zu je drei Stunden; ein bescheidener Raum zur Vornahme der nothwendigen Abschriften und Auszüge; Vorlegung der Regesta Pontificum über die Jahre 1246—1346, sowie aus demselben Zeitraume Einsicht in die Urkundenverzeichnisse oder Repertorien, um ohne Zeitverlust die erforderliche Auswahl treffen, und die gewünschte Abschrift aus dem Pergamene selbst nehmen zu können.

Gut Ding braucht Weile; die Ungeduld wurde zur Ruhe verwiesen. Monate und Monate verliefen, und ein Bescheid stand immer noch zu erwarten; die längst in Aussicht genommene Römerfahrt wurde auf das nächste Jahr verschoben. Endlich kam eine Antwort; eine Antwort, von der sich schwer sagen läßt, ob sie gegenüber kaiserlicher Macht, ohne deren Stützung S. Petri weltlicher Stuhl augenblicklich in Scheiter gienge, herabwürdigender ist, oder unwürdiger eines Weltarchivs, das allerdings unbestrittenes Eigenthum Roms bleibt, zugleich aber das geistige Gemeingut aller Nationen sein soll. Was Fr. Böhmer, der gewissenhafteste aller Geschichtforscher (ich trete mit diesem Ausdrucke, ich weiß es, nie-

mand zu nahe), im Intereſſe der Wiſſenſchaft ſchon im J. 1841 ſchmerzlich bedauerte (Kaiſerregeſten von 1314 — 1347, erſtes Ergänzungsheft S. V ff.), dieſe Uebelſtände ſind nicht gehoben; alles iſt beim Alten geblieben, oder noch ſchlimmer geworden.

Aber, was hohe diplomatiſche Verwendung nicht vermochte, läßt ſich vielleicht auf vertraulichem Wege erreichen? Betrete dieſe gefahrvollere, wenn auch unſcheinbare Bahn, wer auf ſein Glück mit größerer Zuverſicht rechnet! Wo es neben dem Archive kein Arbeitszimmer gibt; wo nur ein ſchlechtes Regiſter vorliegt, um die verborgene Räthſelkunſt daran zu erproben; wo es ſoviele Vacanzen gibt, daß ſich die ganze Summe der jährlich zum Arbeiten eingeräumten Stunden etwa auf vierzehen Tage vertheilen läßt; wo man weder die Regeſten der Päpſte zu ſehen bekommt, noch viel weniger eine Urkunde im Pergamen, und in keinem Falle eine Abſchrift ſelber genommen werden darf; wo endlich jede Abſchrift, beſtände die Urkunde auch nur aus wenigen Zeilen, anderthalb Scudo koſtet: da mag der einfache Gelehrte, deſſen verfügbare Gulden und freie Stunden leicht zu zählen ſind, verkehrte ſich auch die quälende Sehnſucht nach den literariſchen Schätzen in bittern Unmuth, von jeglichem Verſuche der Betretung diplomatiſchen oder vertraulichen Weges je eher je lieber abſtehen.

Was man auch denken ſoll: ſind die vaticaniſchen Archive nicht ſo wohlgeordnet oder ſo reich, daß vollſtändig erſchöpfende Repertorien vorgelegt werden können; iſt die Geheimthuerei ein Verkennen der Thatſache, daß Rom deſto gerechtfertigter daſteht, je näher und beſſer ſeine Geſchichte gekannt wird; iſt es eine Anwandlung geheimer Scheu namentlich vor teutſcher Wiſſenſchaft und Gründlichkeit, welche die Unterangeſtellten im wohlwollenden gegenſeitigen Austauſche der Kenntniſſe die Verkleinerung eigener Schätzung beſorgen läßt; iſt es gar die Habgier ſolcher Archivbeamten, die, nicht zufrieden mit dem ihnen gebührenden beſcheidenen Vortheile, um das, was ein Segensquell des Glaubens und Wiſſens werden müßte, im heiligen Rom einen unheiligen Handel treiben.

Gewiß iſt: ein weiſer Papſt, zu deſſen Kenntniß über kurz oder lang alle die Uebelſtände gelangen, wird dieſen verdunkelnden Schatten über der Glorie des heiligen Stuhles nicht weiter gedulden; er kann nicht zugeben,

daß Rom, welches Jahrhunderte lang allen Völkern die Leuchte der Bildung vorantrug, in erleuchteter Benützung aufgehäufter Schätze der Wissenschaft hinter dem verborgensten Winkel teutscher Erde zurückstehe, und wird darum (diese tröstende Hoffnung verläßt uns nicht) dem redlichen, gewissenhaften Forscher unter den nothwendigen Vorschriften der Umsicht einen freiern Zutritt gestatten. Glücklich dann die, welchen an den Quellen des Weltarchivs ihren Durst nach Wahrheit zu stillen vergönnt sein wird!

Dem Herausgeber aber, welchem, seitdem er im Jahre 1849 das vierte Buch seines Geschichtswerkes erscheinen ließ, und dann insbesondere für die folgenden vier Bücher (des Reiches Verhältnisse in Italien unter König Rudolf, Buch 5; König Adolf, 6; König Albrecht bis zu Bonifacius des Achten Tode, 7, und bis zu seiner eigenen Ermordung, 8 Buch) auf wesentliche Beiträge aus dem vaticanischen Archive mit Zuversicht rechnete, sind über dem Hoffen und Erwarten bis zur völligen Enttäuschung drei Jahre verflossen, ohne daß er in der Zwischenzeit etwas anderes als ein zweites Bändchen „Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen „Bünde“ im Jahre 1851 veröffentlicht hätte.

Und gerade am heutigen Tage, an welchem über ihm der Genius seines Lebens im sechzigsten Jahreswechsel den bereits sich senkenden Flügelschlag vernehmlich schwingt, gemahnt es ihn ernstlich die (wie lange?) noch rüstige Hand anzulegen, nicht länger zwischen Harren und Bedenklichkeit zu zögern, und mit Gottes Hülfe noch mitzutheilen, was er nicht gern unveröffentlicht hinter sich zurücklassen möchte.

Daher der Entschluß, unvorgegriffen der Fortsetzung seines Geschichtswerkes durch die noch rückständigen vier Bücher, vorerst als ein Ganzes die „Geschichte Kaisers Heinrich des Siebenten und seiner Zeit“ (1308 — 1313) und zwar so zu geben, daß jedem Hefte der Zeitschrift nach Umständen 4 — 5 Bogen beigelegt und mit gesönderter Paginirung fortgeführt werden, so daß sie mit dem Abschlusse zu einem selbständigen Bande verbunden werden können.

Die Geschichte Heinrichs wird in derjenigen Ausarbeitung erscheinen, wie sie am 2 Winterm. 1838 begonnen und am 1 April 1839 beendigt

wurde; nur daß der Verfaſſer noch von einigen ihm ſeither zugänglich gewordenen Quellenarbeiten und namentlich von Böhmers neuern Regeſten, ſoweit es Zeit und Raum geſtattet, mit aufrichtigem Danke gegen ihre Urheber Gebrauch macht.

Möge des Unterzeichneten und ſeiner verehrten Mitarbeiter Beginnen dem freundlichen Leſer nicht unwillkommen ſein!

Lucern, am 25 April 1853.

Der Herausgeber.

Inhalt des ersten Bandes.

Abhandlungen und größere Aufsätze.

Seite

Papst Johannes der Zehente als Erzbischof von Ravenna (905—914) und sein Pontificatsantritt in Rom (914). Von Vicar (seither bischofbasel'scher Canzler) Jos. Düret. . . . . S. 214 und 299

Zeitlage unter den sächsischen Kaisern (919—1002), mit besonderer Rücksicht auf die obern alemannischen Lande. Von Dr. H. v. Liebenau. . . 65

Erinnerung an Frowin Abt zu Engelberg (1147—1178) und sein Jahrbuch. Von Demselben. 145

Die erste zwiespältige Königswahl in Teutschland (1198). Von Prof. J. L. Aebi. 41

Das älteste Siegel des Landes Uri (1231—1248), dessen Ursprung und Zusammenstellung mit Siegeln anderer Länder und Städte (dazu eine lithographirte Tafel). Von Dr. H. v. Liebenau. 10

Zur Tell-Sage (1307—1314); dazu als Beilage: Die Geßler. S. 234 und 314

Kaiser Heinrich der Siebente ist nicht vergiftet worden (1313; die zweite Mittheilung von Prof. Dr. Jul. Ficker). . . S. 122 und 312

Des alten Lucerns Sitten und Satzungen vor dem Streite am Morgarten (1300—1315). 321

Ein merkwürdiger Brief des Erzbischofs Peter von Mainz (1315—1320). 128

Meister Heinrich von Freienbach aus Lucern, Pfarrer bei S. Stephan in Wien (1323—1336). 105

Zur Geschichte der Verpfändung der Reichsstädte Zürich und S. Gallen an die Herzoge von Oesterreich (1330). 23

Zur Verwaltung der Herrschaft Oesterreich in den obern Landen (1282—1344). 263

Seite

Ueber die Stellung des römiſchen Königs und Kaiſers Sigmund: im Allgemeinen (1410—1437); zu den Eidgenoſſen (1411—1414), ſowie zu Papſt Johannes dem Dreiundzwanzigſten und Herzog Friderich von Oeſterreich (1415). Von Prof. J. L. Aebi. S. 137, 178 und 272

Beiträge zur Geſchichte des Stanſer-Verkommniſſes (22 Chriſtm. 1481). Von Nationalrath A. Ph. v. Segeſſer. S. 1, 85, 194, 249 und 357

Kleinere Aufſätze und Anzeigen.

Des letzten Zähringers Witwe (Frage nach ihrer Urk. vom J. 1219). . 64

Aelteſte teutſche Urkunden (1238—1252). 53

Salzburg gegen Oeſterreich und Baiern (1289—1291). . . . 162

Datenleſe (1180, 1198 und 1298). 141

Urkunden aus Piſa (1297—1312). . . . S. 117 und 170

Urkundenleſe (1310—1346). 245

Regeſt und Urkunde (J. 1320). 369

Ludwigs von Baiern Krieg wider Curwalen (1345). 58

Der Schwizer Geſuch beim Kaiſer (31 Mai 1512). 57

Küchemeiſters Chronik (zu neuem Abdrucke vorbereitet). . . . 63

Urkundio. Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichtforſchung, vornämlich aus der nordweſtlichen Schweiz (1851 und 1854). 142

Geſchichte des Pontificats Clemens' XIV, von Auguſtin Theiner (1853). Von Propſt und Prof. Bur. Leu. 60

Urkunden.

1164, 14 Weinm. — Christianus Lucellensis, Frowinus Salemensis et Frowinus Engelbergensis abbates. 158

1238—1239. — Nachtheilungsbrief zwiſchen den Grafen Albrecht und Rudolf von Habsburg (mit dem Facſimile dieſer älteſten teutſchen Urkunde). 54

1240—1254. — Ulrich der Schultheiß von Zürich. 55

1289, 7 Weinm. — Matthæus presbyter cardinalis, pœnitentiarius papæ, Reate. 165

1291, 11 Hornung. — Nicolaus papa quartus, apud Urbemveterem. 166

1291, 27 Hornung. — Otto Herzog von Baiern, zu Salzburg. . . 168

1297, 17 Heum. — Rudolf Pfalzgraf bei Rhein, zu Wimpfen. . . 118

1302, 5 Hornung. — Albrecht römiſcher König, zu Nürnberg. . . 119

1310, 3 Auguſtm. — Meiſter, Rath und Bürger von Hagenau. . . 172

1310, 4 Weinm. — Rudolfus comes de Hohenberg, apud Bern. . 246

1311, 15 Brachm. — Heinricus Romanorum rex, in castris ante Brixiam. 173

(1311, 15 Brachm. — Heinricus Romanorum rex, in castris ante Brixiam.) 246

Seite
1311, 17 Heum. — Heinricus Romanorum rex, in castris ante Brixiam. 247
1312, 25 Heum. — Friderich und Leupold Herzoge von Oesterreich, zu Wien. 174
1312, 25 Heum. — Johannes König von Böhmen, zu Wien. . . 174
1312, 25 Heum. — Johannes König von Böhmen, zu Wien. . . 175
1312, 17 Augustm. — Johannes König von Böhmen, zu Znaim. . . 176
1312, 18 Augustm. — Friderich Herzog von Oesterreich, zu Znaim. . 176
1312, 7 Herbstm. — Meister Wido der junge, Arzt von Constanz. . . 108
1313, 14 Herbstm. — Guido episcopus (a), potestas, consilium et commune civitatis (b), et capitanei partis imperialis (c), Aretii. . 125
1314, 11 Hornung. — Johannes episcopus Argentinensis, Argentinæ. 125
1315, 16 Weinm. — Friderich römischer König, zu Mengen. . . 247
1315, 20 Weinm. — Fridericus Romanorum rex, in Ravensburg. . 248
1315 (1320), 20 Jänner. — Petrus Moguntinæ sedis archiepiscopus, sacri imperii per Germaniam archicancellarius, Pragae. . . 129
1318, 22 Hornung. — Rudolf Pfalzgraf bei Rhein, und Mechtild seine Hausfrau, zu Wien. 131
1320, 15 Brachm. — Robertus rex Jerusalem et Siciliæ, Avenione. . 369
1330, 6 Augustm. — Ludwig römischer Kaiser, zu Hagenau. . . 34
1330, 25 Winterm. — Ludovicus marchio Brandeburgensis, princeps et coelector sacri imperii, in Augusta. 35
1330, 26 Winterm. — Spruch der sieben Schiedleute zwischen Ludwig von Baiern und den Herzogen von Oesterreich, zu Augsburg. . . 36
1331, 21 April. — Ludovicus Romanorum imperator, in Nuerenberg. 37
1331, 22 April. — Ludwig römischer Kaiser, zu Nürnberg. . . . 38
1331, 4 Mai. — Otto Herzog von Oesterreich, zu München. . . 38
1331, 29 Mai. — Ludwig römischer Kaiser, zu Nürnberg. . . . 39
1331, 4 Brachm. — Otto Herzog von Oesterreich, zu Nürnberg. . . 39
1336, 22 Mai. — Ludwig römischer Kaiser, zu Frankfurt. . . . 40
1336, 11 Brachm. — Meister Heinrich von Lucern, Pfarrer bei S. Stephan in Wien, stirbt: Denkverse. 116
1344, 24 Herbstm. — Friderich Herzog von Oesterreich, zu Baden. . 268
1344, 14 Weinm. — Friderich Herzog von Oesterreich, zu Brugg. . . 268
1344, 14 Weinm. — Friderich Herzog von Oesterreich, zu Brugg. . . 269
1344, 16 Weinm. — Friderich Herzog von Oesterreich, zu Brugg. . . 270
1344, 1 Winterm. — Friderich Herzog von Oesterreich, zu Brugg. . . 271
1345, 1 Mai. — Ludwig römischer Kaiser, zu München. . . . 58
1346, 11 Mai. — Ludwig römischer Kaiser, zu Augsburg. . . . 248
1477, 12 Jänner. — Vereinung Otto's des Erwählten von Constanz und der fünf Länder Uri, Schwiz, Unterwalden, Zug mit dem äußern Amte, und Glarus. 366
1477, 28 Hornung. — Zürich, Bern und Lucern, an Schwiz. . . 103
1477, 28 Hornung. — Bern an Zürich, Lucern und Solothurn. . . 103
1477, 23 Mai. — Lucerns ewiges Burgrecht mit Bern. . . . 210

Seite

1478, 18, 19 und 21 Augustm. — Vergleichsvorschläge zwischen den eidgenössischen Städten und Ländern. 211

1481, 19 März — 11 April. — Entwurf einer Ausgleichung zwischen den eidgenössischen Orten. 260

1481, 20 Augustm. — Abschied der fünf Städte Zürich, Bern, Lucern, Freiburg und Solothurn, zu Zofingen. 8

1481, 2 Herbstm. — Neuer Entwurf einer Ausgleichung zwischen den eidgenössischen Orten. 262

Die weder hier, noch im Buche selbst, namentlich bezeichneten Mittheilungen sind von dem Herausgeber.

I.

Beiträge

zur

Geschichte des Stanser-Verkommnisses.

1.

Das Verkommniß der acht alten Orte, welches am 22 Christm. 1481 zu Stans abgeschlossen wurde, bildet, in Verbindung mit der am gleichen Tage erfolgten Aufnahme der Städte Freiburg und Solothurn in den engern Verband der Eidgenossen, unstreitig einen der wichtigsten Wendepunkte unserer vaterländischen Geschichte. Die äußere Form und die Verumständungen seiner Entstehung, die umfassende Bedeutung der staatlichen Beziehungen, welche in seinen einzelnen Artikeln geregelt sind, die Wirkungen, die es durch eine lange Reihe von Jahren herab auf die Gestaltung des innern Lebens sowohl wie auf die äußern Verhältnisse der Eidgenossen hervorbrachte, liefern der Bearbeitung unserer Geschichte einen reichen, noch lange nicht erschöpften, Stoff.

Jeder Artikel des Stanser-Verkommnisses hat seine eigene Geschichte, schließt eine eigene Verkettung von Ursachen ab; noch vieles ist darin und in den allgemeinen Verhältnissen der Zeit, welche das Einzelne umgeben und bedingen, unklar durch mangelhafte Kenntniß vielfach unscheinbarer Thatsachen, deren Ermittlung dem Geschichtforscher obliegt. Die Wirkungen, die jenes alle Glieder der, in verschiedenen Bundesverhältnissen stehenden, Orte der alten Eidgenossenschaft umfassende Verkommniß hervorbrachte, führt den Geschichtschreiber auf die wichtigsten Ereignisse der folgenden Jahrhunderte, und gibt ihm den Schlüssel zu mancher räthselhaften oder unrichtig aufgefaßten Vorkommenheit. Der gebildete Staatsmann endlich, der in der Geschichte seines Landes und Volkes die ewigen Gesetze aufsucht, welche durch

alle Zeiten hindurch das politische Leben bedingen, wird, wenn einmal in Ursachen und Wirkungen jener große Staatsact vollständig aufgeklärt ist, die überraschendsten Momente finden zur Vergleichung mit einer Zeit, die in aufgeblasener Selbstüberschätzung die Zumuthung, in den verbleichenden Traditionen jener Epoche Staatsweisheit zu lernen, gleichsam als eine Herabwürdigung ihrer fortgeschrittenen Cultur betrachtet.

Es liegt nicht in unsrer Absicht, eine umfassende Geschichte des Stanser-Verkommnisses in diesen Blättern zu geben; wir wollen einfach in einzelnen, weder an planmäßige Reihenfolge gebundenen, noch auf Erschöpfung des Stoffes berechneten, Beiträgen zum Theil noch wenig bekanntes Material zu einer solchen Bearbeitung des Gegenstandes liefern, zum Theil auf einzelne Gesichtspunkte hinweisen, die in bisherigen Darstellungen entweder nicht berührt oder nach unserm Dafürhalten unrichtig aufgefaßt sind.

Solange in der alten Eidgenossenschaft die schöne Sitte gegenseitiger Beschwörung der Bünde blieb, wurde an den Schwörtagen, mit dem Pfaffenbriefe und dem Sempacherbriefe[1]), das Verkommniß von Stans verlesen als einer der Ecksteine des

[1]) Der Sempacherbrief vom 10 Heum. 1393 (s. Amtliche Sammlung der ältern eidg. Abschiede, Beilage 30) heißt in den Abschieden des ausgehenden fünfzehenten Jahrhunderts auch „Frauenbrief" wegen der in ihm enthaltenen Bestimmung zum Schutze der Frauen vor Rohheiten des Kriegsvolkes. Eine andere urkundliche Benennung heißt: „der Brief, der gemacht wart nach dem Strit zu „Sempach"; von dieser letztern ist die gewöhnliche, abgekürzte, „Sempacherbrief" hergenommen.

Die Namen, welche derartige Staatsacte bekommen, sind nicht ohne Bedeutung: oft führen sie zum Verständniß ihrer Veranlassungen und ihres Inhalts, wenn sie richtig gewählt werden; oft aber auch verursachen sie arge Mißverständnisse. Letzteres ist besonders der Fall gewesen bei dem Pfaffenbriefe vom 7 Weinm. 1370 (s. Amtliche Sammlung d. ält. eidg. Absch., Beil. 24).

Der Name „Pfaffenbrief" entstand, wie der Name „Frauenbrief", lediglich aus einem hervorstechenden Artikel des Vertrags, welcher Anlaß zu kurzer Bezeichnung bot. Uebrigens sind der Artikel von den fremden Pfaffen im Pfaffenbriefe, und der Artikel über den Schutz der Frauen im Sempacherbriefe, lediglich besondere Anwendungen der in jenen beiden ältern Verkommnissen aufgestellten allgemeinen Grundsätze, und enthalten nicht den speciellen Zweck derselben.

Der Name „Pfaffenbrief" hat wohl die meiste Veranlassung zu der verkehrten Auffassung der neuern Zeit gegeben, als ob jener Vertrag „die Protestation „der schweizerischen Freiheit gegen den Mißbrauch des Ansehens der Clerisei" gewesen, oder als solche aufgerichtet worden wäre. Vergl. auch meine lucernische Rechtsgeschichte I, 268, und II, 80.

Bundesgebäudes. Und die gleiche Pietät, welche die altersgrauen Bünde umgab, waltete auch über jenem jüngern nicht minder bedeutenden Acte, welchem dazu der religiöse Glanz, den er durch die Mitwirkung des seligen Bruders Niclaus von Flüe erhielt, in der Vorstellung alles Volkes noch eine höhere Weihe gab.

In dieser Weise wurde das Verkommniß aufgefaßt unmittelbar nach seinem Abschlusse; an allen Orten wurde das Ereigniß mit freudigem Glockengeläute gefeiert, wie, nebst dem Zeugnisse Diebolds Schilling des Zeitgenossen und Augenzeugen[1]), das schon mehrfach abgedruckte Schreiben von Schwiz an die Stadt Rapperschwil[2]) und die Danksagungen, welche der Vermittler im Abschiede des Tages zu Stans selbst[3]) und durch besondere Zuschriften[4]) erhielt, zur Genüge beweisen. Und daß noch am Ende des achtzehenten Jahrhunderts jene Auffassung in ungeschwächter Kraft fortlebte, geht klar hervor aus der schönen Monographie unsers Balthasar, die gewiß kein aufrichtiger Freund des Vaterlandes ohne innige Rührung lesen kann[5]).

In neuerer Zeit hat sich, selbst Johannes Müllers Autorität gegenüber[6]), vielfach eine andere Ansicht über die politische Bedeutung des Stanser-Verkommnisses geltend gemacht.

---

[1]) Chronik des Priesters Diebold Schilling (der als Substitut mit seinem Vater, dem lucernischen Unterschreiber Johannes Schilling, dem Tage zu Stans beiwohnte) Blatt 126.

[2]) Geschichtsfreund IV, 310; vergl. L. v. Sinner Bibliographie der Schweizergeschichte S. 35.

[3]) Abgedruckt bei Balthasar Urkundl. Gesch. S. 66, sowie im Geschichtsfreund I, 296.

[4]) Vergl. L. v. Sinner Bibliographie d. Schweizergesch. S. 34, 35.

[5]) (F. v. Balthasar) Urkundliche Geschichte der eidgenössischen Verkommniß zu Stans und der Bundesaufnahme der Städte Freiburg und Solothurn im Jahre 1481. Lucern, Salzmann 1781.

Dieses Büchlein enthält die vollständigste Materialiensammlung zur Geschichte des Stanser-Verkommnisses, die bis jetzt gedruckt ist, und treffliche historische Blicke.

[6]) Seine bedeutsamen Betrachtungen (s. dessen Geschichte der Schweiz Buch V, Cap. 2 — Ausg. Leipzig 1808 — S. 256) mögen hier eine Stelle finden:

„Den Tagherren von Stanz wird mit Unrecht vorgeworfen, daß durch gemeinsame Gewährleistung der eingeführten Ordnung und Verbot ungewöhnlicher Bewegungen dem Volk die Mittel benommen worden, gegen mißbrauchte Gewalt sich zu schützen. In der That war in denselben Zeiten zunächst auf die Bändigung des kriegerischen Ungestüms zu sehen, wie nachmals auf Mittel gegen Erschlaffung, welche den Mißbräuchen die Thür öffnet. Jedoch haben alle Zeiten in verschiedenen Formen Verführer des Volks gesehen, deren landverderbliches Beginnen zu

alle Zeiten hindurch das politische Leben bedingen, wird, wenn einmal in Ursachen und Wirkungen jener große Staatsact vollständig aufgeklärt ist, die überraschendsten Momente finden zur Vergleichung mit einer Zeit, die in aufgeblasener Selbstüberschätzung die Zumuthung, in den verbleichenden Traditionen jener Epoche Staatsweisheit zu lernen, gleichsam als eine Herabwürdigung ihrer fortgeschrittenen Cultur betrachtet.

Es liegt nicht in unsrer Absicht, eine umfassende Geschichte des Stanser-Verkommnisses in diesen Blättern zu geben; wir wollen einfach in einzelnen, weder an planmäßige Reihenfolge gebundenen, noch auf Erschöpfung des Stoffes berechneten, Beiträgen zum Theil noch wenig bekanntes Material zu einer solchen Bearbeitung des Gegenstandes liefern, zum Theil auf einzelne Gesichtspunkte hinweisen, die in bisherigen Darstellungen entweder nicht berührt oder nach unserm Dafürhalten unrichtig aufgefaßt sind.

Solange in der alten Eidgenossenschaft die schöne Sitte gegenseitiger Beschwörung der Bünde blieb, wurde an den Schwörtagen, mit dem Pfaffenbriefe und dem Sempacherbriefe[1]), das Verkommniß von Stans verlesen als einer der Ecksteine des

[1]) Der Sempacherbrief vom 10 Heum. 1393 (s. Amtliche Sammlung der ältern eidg. Abschiede, Beilage 30) heißt in den Abschieden des ausgehenden fünfzehenten Jahrhunderts auch „Frauenbrief" wegen der in ihm enthaltenen Bestimmung zum Schutze der Frauen vor Rohheiten des Kriegsvolkes. Eine andere urkundliche Benennung heißt: „der Brief, der gemacht wart nach dem Strit zu „Sempach"; von dieser letztern ist die gewöhnliche, abgekürzte, „Sempacherbrief" hergenommen.

Die Namen, welche derartige Staatsacte bekommen, sind nicht ohne Bedeutung: oft führen sie zum Verständniß ihrer Veranlassungen und ihres Inhalts, wenn sie richtig gewählt werden; oft aber auch verursachen sie arge Mißverständnisse. Letzteres ist besonders der Fall gewesen bei dem Pfaffenbriefe vom 7 Weinm. 1370 (s. Amtliche Sammlung d. ält. eidg. Absch., Beil. 24).

Der Name „Pfaffenbrief" entstand, wie der Name „Frauenbrief", lediglich aus einem hervorstechenden Artikel des Vertrags, welcher Anlaß zu kurzer Bezeichnung bot. Uebrigens sind der Artikel von den fremden Pfaffen im Pfaffenbriefe, und der Artikel über den Schutz der Frauen im Sempacherbriefe, lediglich besondere Anwendungen der in jenen beiden ältern Verkommnissen aufgestellten allgemeinen Grundsätze, und enthalten nicht den speciellen Zweck derselben.

Der Name „Pfaffenbrief" hat wohl die meiste Veranlassung zu der verkehrten Auffassung der neuern Zeit gegeben, als ob jener Vertrag „die Protestation „der schweizerischen Freiheit gegen den Mißbrauch des Ansehens der Clerisei" gewesen, oder als solche aufgerichtet worden wäre. Vergl. auch meine lucernische Rechtsgeschichte I, 268, und II, 80.

Bundesgebäudes. Und die gleiche Pietät, welche die altersgrauen Bünde umgab, waltete auch über jenem jüngern nicht minder bedeutenden Acte, welchem dazu der religiöse Glanz, den er durch die Mitwirkung des seligen Bruders Niclaus von Flüe erhielt, in der Vorstellung alles Volkes noch eine höhere Weihe gab.

In dieser Weise wurde das Verkommniß aufgefaßt unmittelbar nach seinem Abschlusse; an allen Orten wurde das Ereigniß mit freudigem Glockengeläute gefeiert, wie, nebst dem Zeugnisse Diebolds Schilling des Zeitgenossen und Augenzeugen [1]), das schon mehrfach abgedruckte Schreiben von Schwiz an die Stadt Rapperschwil [2]) und die Danksagungen, welche der Vermittler im Abschiede des Tages zu Stans selbst [3]) und durch besondere Zuschriften [4]) erhielt, zur Genüge beweisen. Und daß noch am Ende des achtzehenten Jahrhunderts jene Auffassung in ungeschwächter Kraft fortlebte, geht klar hervor aus der schönen Monographie unsers Balthasar, die gewiß kein aufrichtiger Freund des Vaterlandes ohne innige Rührung lesen kann [5]).

In neuerer Zeit hat sich, selbst Johannes Müllers Autorität gegenüber [6]), vielfach eine andere Ansicht über die politische Bedeutung des Stanser-Verkommnisses geltend gemacht.

[1]) Chronik des Priesters Diebold Schilling (der als Substitut mit seinem Vater, dem lucernischen Unterschreiber Johannes Schilling, dem Tage zu Stans beiwohnte) Blatt 126.

[2]) Geschichtsfreund IV, 310; vergl. L. v. Sinner Bibliographie der Schweizergeschichte S. 35.

[3]) Abgedruckt bei Balthasar Urkundl. Gesch. S. 66, sowie im Geschichtsfreund I, 296.

[4]) Vergl. L. v. Sinner Bibliographie d. Schweizergesch. S. 34, 35.

[5]) (F. v. Balthasar) Urkundliche Geschichte der eidgenössischen Verkommniß zu Stans und der Bundesaufnahme der Städte Freiburg und Solothurn im Jahre 1481. Lucern, Salzmann 1781.

Dieses Büchlein enthält die vollständigste Materialiensammlung zur Geschichte des Stanser-Verkommnisses, die bis jetzt gedruckt ist, und treffliche historische Blicke.

[6]) Seine bedeutsamen Betrachtungen (s. dessen Geschichte der Schweiz Buch V, Cap. 2 — Ausg. Leipzig 1808 — S. 256) mögen hier eine Stelle finden:

„Den Tagherren von Stanz wird mit Unrecht vorgeworfen, daß durch gemeinsame Gewährleistung der eingeführten Ordnung und Verbot ungewöhnlicher Bewegungen dem Volk die Mittel benommen worden, gegen mißbrauchte Gewalt sich zu schützen. In der That war in denselben Zeiten zunächst auf die Bändigung des kriegerischen Ungestüms zu sehen, wie nachmals auf Mittel gegen Erschlaffung, welche den Mißbräuchen die Thür öffnet. Jedoch haben alle Zeiten in verschiedenen Formen Verführer des Volks gesehen, deren landverderbliches Beginnen zu

Seitdem nämlich irgendwo zu rhetorischen Zwecken ein historisch ganz sinnloser Gegensatz zwischen dem Bunde der drei Waldstätte vom 9 Christm. 1315 und dem Stanser-Verkommniß vom 22 Christm. 1481 aufgestellt, und ersterer als der „Volksbund", letzterer als der „Herrenbund" bezeichnet worden ist; hat nun bereits zwanzig Jahre lang die Schulmeisterweisheit sich auf diesen Gegenstand geworfen und aller Orten, an Schützenfesten, in Clubbs, in der Tagespresse, in der Volksschule hat man von jenem Verkommniß an, welches dreihundert Jahre lang als die rettende That vor unvermeidlicher Auflösung der Bünde und als Fundament des gemeineidgenössischen Staatsrechts verehrt wurde, den Verfall der Freiheit des Landes und Volkes datirt.

Auf diese Weise ist es moderner Schlagwörterwirthschaft gelungen, dieses Thema dermaßen zu beherrschen, daß selbst unbefangene und gebildete Männer sich gleichsam entschuldigen zu müssen glauben, wenn sie, der Auffassung des edeln Balthasar und des großen Staatsmanns und Historikers Müller folgend, jener Mißachtung des bedeutsamsten Actes in der innern Geschichte der Schweiz gelegentlich leise entgegentreten.

Während auf der einen Seite unwissenschaftliches Treiben solchermaßen den geschichtlichen Stoff verunstaltete, erlitt andrerseits durch rein negative Kritik der religiöse Nimbus, welcher den Abschluß des Stanser-Verkommnisses umgab, einen nicht minder bedeutenden Stoß. Durch Untersuchungen, die in streng historischem Sinn auf urkundlichem Felde geführt wurden, trat die ehrwürdige Gestalt des Einsidlers im Ranft, die mit der allgemeinen Vorstellung vom Tage zu Stans unzertrennlich verbunden war, von der unmittelbaren persönlichen Theilnahme am Abschluß des Verkommnisses zurück; der ergreifende plastische Moment des Ereignisses fiel unter der Scheere der Kritik, welche ihrer Natur gemäß dabei stehen blieb die Negation zu constatiren, fast vollständig zusammen.

„vereiteln die erste Sorge einer väterlichen Obrigkeit seyn muß; hingegen die Miß„bräuche sind nie so weit gediehen, daß der fortgehende beneidenswerthe Flor des „Landes dadurch gehindert worden wäre. Das gemeine Wohl erfordert Ordnung; „wenn diese in die allergrößte Unordnung ausartet, alsdann wird keine Clausel der „Auflösung oder Selbsthülfe wehren".

Nach beiden Richtungen hin ist Bluntschli's im Jahr 1846 veröffentlichter Vortrag[1]) über den Tag zu Stans eine Erscheinung von erfreulichster Bedeutung. Denn während er nach der einen Seite hin mit kurzen und scharfen Zügen die politischen und staatsrechtlichen Beziehungen des Stanser-Verkommnisses und der Bünde mit Freiburg und Solothurn in ihren Veranlassungen darstellt; führt er auch bezüglich der Theilnahme des Bruders Niclaus von Flüe die Frage auf den richtigen Standpunkt zurück, den der Geschichtschreiber, gegenüber der durch die Kritik vernichteten Erscheinung des Einsidlers unter den Tagherren, einzunehmen hat. Ob — das ist im Wesentlichen die von ihm ausgesprochene Ansicht — Niclaus von Flüe in der Mitte der Boten zu Stans persönlich erschienen, oder ob er in seiner Zelle im Ranft geblieben sei, während der Pfarrer von Stans in seinem Namen und Auftrage gesprochen habe; das ist für denjenigen, der auf das Wesen sieht, gleichgültig. Die große Thatsache in jedem Falle ist, daß die Vermittlung sein Werk war; und sie kann an Bedeutsamkeit nur gewinnen, wenn nicht der überraschende Eindruck seiner ehrwürdigen Erscheinung, sondern von Ferne her die Kraft seines Gebetes und das Ansehen seines Namens die Einigung zu bewirken im Stande war.

Krisen, in welche nach langer Spannung und vielfältiger Verwicklung der Gegensätze, das innere Leben staatlicher Verbindungen tritt, bringen demselben Tod oder frische Lebenskraft in ihrer Lösung: ersteres, wenn das Gefühl der Niederlage bei den Einen sich als nagender Wurm in die Erinnerung gräbt, und der Uebermuth des Sieges der Neugestaltung durch die Andern sein Siegel aufdrückt; letzteres dagegen, wenn in irgend einer Weise die Gegensätze sich so versöhnen, daß in dem Bewußtsein keines Theiles das demüthigende Gefühl völligen Unterliegens Raum gewinnen kann. Ob durch die Gewalt der Waffen und nachfolgenden Friedensvertrag, oder ob durch Unterhandlung und Vergleich ein solches Ergebniß erzielt werde, kommt auf eines und dasselbe heraus; immerhin wird der Besiegte oder

[1]) Abgedruckt im Archiv der schweiz. geschichtforschenden Gesellschaft IV, 118 ff.; dann auch aufgenommen in dessen Geschichte des schweiz. Bundesrechts S. 141 ff.

Ueberlistete die Gelegenheit zur Vergeltung im Auge behalten, und sich bei nächstem Anlasse in seinen vorigen Stand wiederherzustellen trachten.

Die Krise, deren Lösung das Stanser-Verkommniß war, wurde nicht mit Gewalt der Waffen entschieden, aber auch die Kunst der Unterhandlung war erschöpft, die Politik hatte kein für beide Theile befriedigendes Ergebniß zu Tage gefördert; ein religiöses Moment gab die Entscheidung durch die Stimmung der Gemüther, welche in merkwürdiger Weise von den Boten des Tages sich mit einem Male auch den Völkerschaften mittheilte, die gerade damals in der wildesten Kraft des Lebens standen.

Eine solche plötzliche durch religiöse Eingebung vermittelte Umstimmung der Gemüther, mitten in einer kriegerisch aufgeregten Zeit und unter dem Eindrucke Allen naheliegender Streitfragen, ist etwas außerordentlich Merkwürdiges, in unserer glaubens- und gemüthsarmen Zeit fast Unverständliches; aber nur aus ihr erklärt sich die jahrhundertelange Nachwirkung eines Actes, der doch den innern Kern des Streites — das Gleichgewicht zwischen den Städten und Ländern, und ihrer beidseitigen Politik — nur unvollkommen gelöst hatte: eine Nachwirkung, deren Kraft sich in den leitenden Grundsätzen an den Tag legt, welche, selbst nach erbitterungsvollen Religionskriegen bis zu jenem unglücklichen Arauerfrieden vom 18 Heum. und 11 Augustm. 1712, die Landfrieden unter den entzweiten Eidgenossen beherrschten.

Bluntschli hat in seiner Abhandlung über das Stanser-Verkommniß die beiden Elemente, deren Zusammenwirken einen so außerordentlichen Erfolg hervorbrachten, sehr treffend angedeutet. Wie weit jedoch die Unterhandlung vor jenem entscheidenden Tage um Weihnachten 1481 gediehen war, ist bisher noch nicht genau ausgemittelt, aber gerade für die Kenntniß des innern Verlaufs dieser Angelegenheit von größter Bedeutung.

Denn nachdem bereits durch die, ebenfalls zu Stans abgeschlossene, Uebereinkunft vom 11 April 1481 zwischen den vier Waldstätten der Grundsatz gleicher Zusätze in dem Rechtsver-

fahren anerkannt war [1]), schienen die Wege zum ordentlichen bundesmäßigen Austrag des hauptsächlichsten Streitpunktes geebnet. Nichtsdestoweniger hatte das Recht zwischen Lucern und den drei Ländern seinen Fortgang nicht genommen; der Weg der Unterhandlung zwischen den streitenden Theilen wurde neuerdings betreten, und mit der Frage des Burgrechts der fünf Städte [2]), dem ersten und gewichtigsten Anlasse der Zweiung, finden sich schon im Augustm. 1481 die andern gleichzeitig obschwebenden Streitpunkte in einem umfassenden Vergleichsvorschlage vereinigt, der auf einem Tage zu Zofingen am 20 Augustmonat von den Boten der fünf Städte zu Stande kam [3]).

Diese, auf einem Tage der acht Orte zu Stans am 25 Heumonat verabredete [4]), Sondertagsatzung der fünf Städte war gewissermaßen eine Fortsetzung ihrer Separatverhandlungen über die Frage des gleichen Zusatzes [5]), welche durch die Uebereinkunft vom 11 April erledigt worden, und zog sich im Herbstmonat zu Zug [6]), im Weinmonat zu Zofingen [7]) und im Wintermonat wiederum in Zug [8]) fort, den allgemeinen Tagleistungen der acht Orte zur Seite.

Als die Grundlage der umfassenden Behandlung aller Streitpunkte, welche am Ende des Jahres zum Stanser-Verkommniß führte, lassen wir den erwähnten Zofinger Vergleichsvorschlag nach seinem Wortlaute folgen.

---

[1]) S. meine lucernische Rechtsgeschichte II, 15.

[2]) Dieses Burgrecht ward abgeschlossen am 23 Mai 1477: s. Bluntschli Gesch. d. schweiz. Bundesrechts S. 146, und meine lucernische Rechtsgeschichte II, 18.

[3]) Allgemeine eidgenössische Abschiede Band A, S. 229: Staatsarchiv Bern.

[4]) Abschied zu Stans 1481 vff Jacobi: Allg. eidg. Absch. B, 165, im StA. Bern. Samstag nach Laurencii (11 Augustm.) sollen die fünf Städte ihre Botschaft zu Zofingen haben; Bern soll diesen Tag an Freiburg verkünden.

[5]) Vergl. meine lucernische Rechtsgeschichte II, 18 Anm. 1, und 19.

[6]) Abschied der fünf Städte zu Zug Sonntag nach Verene (2 Herbstm.): Allg. eidg. Absch. B, 174, im StA. Bern.

[7]) Abschied der fünf Städte zu Zofingen vff Sim. vnd Jud. (28 Weinm.): Ebendas. 184. Vergl. auch Abschied zu Lucern vom 19 Weinm.: Daselbst A, 233.

[8]) S. den in der Anm. 6 angeführten Abschied von Zug, welcher eine Tagesansetzung nach Zug auf Sonntag nach Aller Heiligen (4 Winterm.) enthält.

Der Abscheid

des gehalten Tags zu Zovingen, Mentag vor Bartholomei LXXXI, durch der fünf Stetten Rät vff den Handel vor daselbs angebracht.

(1481, 20 Augustmonat.)

Item zu Anvang ist durch ettlich gemeint worden, zu Glimpf vnd einhellem Wesen gemeiner Eidgnoschaft daran zu sind, das die fünf Länder in das gemacht Burgrecht der fünf Stett, vnd hinwider die fünf Stett in das Lantrecht der fünf Länder genommen werden.

So ist dann vff ein ander Meynung durch der vermeldten Stetten Botschaft also gerädt, vnd gegründt vff den Abscheyd vormals sölicher Sachen halb beschechen, nach Besag der Artickeln so harnach volgen vnd also sind:

Des ersten so sol dehein Ort vnser Eidgnoschaft, noch einig ir Lüt, ein ander Ort ober mer, oder ir Stett, Land vnd Lüt, so vnder in sitzen oder inen zugewant, wie die geheißen oder in was stants die sind, mit Gewalt oder Fräfel vberziechen, oder das Sin, es sy Lib oder Gut, vnderstan zu nötigen oder das, so jemand in Besitz, Gewerd vnd Gewalt hat, abzuträngen; sunder sich Rechts von vnd gegen ein andren benügen, wie dann die geswornen Pünd wisen oder sus derhalb, so nit in Pünden sind, beret wirdt. Ob aber dehein Ort oder mer (davor Gott sy) dis übersähen, so söllen die andern alle gemeinlich vnd sunderlich das Ort, so also gewaltiget wurd, hanthaben, schützen vnd schirmen in gantzen guten Trüwen, vngehindert aller Pünd, die nieman dawider helfen söllen, mit lutern Gedingen.

Ob aber sunderbar Personen sölich Vffrur täten oder ze tund vnderstünden, die söllen von mänklichem meineyd sin vnd also gehalten, vnd von Stund an gewangen, vnd nach irem Verdienen an Lib vnd Gut gericht werden. Ob aber sölich Mißhandler, von dem vnd da si sölichs getan hatten, entwichen, wohin si dann in der Eidgnoschaft komen, da sol man si ouch angends vachen vnd, wie obstat, nach irem Verdienen strafen.

Es sol ouch jederman der obgenanten Orten so er in hat, es sy Herschaft, Land, Lüt, Gericht, Twing oder Bänne nu vnd hienach, rüwenklich beliben vnd mänklich den andern daby hanthaben, schützen vnd schirmen in gantzen guten Trüwen, so dick das ze Schulden kumpt.

Vnd ob jemand in vnser Eydgnoschaft verlümbt oder geschuldigt wurd vmb Sachen, die der Eydgnoschaft Stett oder Länder berürten, oder vmb ander Sachen, wie die selben vnd ob si joch vnrecht weren, darumb sol nieman den andern mit Gewalt noch an Recht strafen, sunder dieselben Personen an den enden, do si gesessen sind, für ir Herren in Recht stellen vnd inen das, des si geschuldiget werden, fürhalten; vnd ob si sich alsdann des zimlichen nit verantwurten, dann söllen si von ir Herren vnd Obern, vnd sus von niemand andern, nach irem Verdienen, ob das mit Kundschaft, die nun recht gnug ist, vff si gebracht wirt, mit Recht an Lib vnd Gut gestraft werden.

Ob aber jeman in des andern Herschaft, Twingen vnd Bännen eynichen Fräfel begieng, der mag an solichen Orten angenommen vnd nach der selben Gericht Recht vnd Harkomen gevertiget werden, als das allenthalben gebrucht wirt.

Item es sol hinfür in vnser Eydgnoschaft dehein Ort für sich selbs noch die inen kriegen an Schuld oder Sach, die dawider begangen sye vnerkennt nach Inhalt der geswornen Pünd, vnd besunder ouch des briefs von Sempach, durch sich selbs an Rat, Wüssen vnd Willen der andern Orten gemein-

lich fürnämen; ouch niemand zu Burger, Lantman noch in Schirm empfahen, der oder die syen dann bi in hushäblich gesässen, vnd so ioch das also were, sich dannocht deheins alten Ansprach vnderwinden, noch die durch sich oder jemands der Iren vff jeman, wer der sy, vnd besunder so jemands der zechen Orten der Eydgnoschaft gewant weren, zu koufen, anzuziechen, noch vnderstan, alles in Kraft der Eyden, damit das alles vor vnd nach bevestnet sol werden.

So sol ouch in vnser Eydgnoschaft niemand hinfür dehein Sunder gemeind noch Samlungen tun, noch darzu Rat, Hilf oder Gunst geben, an Wüssen vnd Willen siner Herren vnd Obern; namlich zu Zürich eins Burgermeisters vnd Rats, zu Bern, Lutzern, Friburg vnd Solotturn der Schultheissen vnd Räten, zu Vre, Switz, Vnderwalden, Zug vnd Glaris der Ammanne vnd Räten. Ob aber vis jemand vberfach, der sol meineyd vnd erlos sin vnd nach siner Verdienen darumb an Lib vnd Gut gestraft werden.

Item es sol ouch der brief nach dem Strit zu Sempach vffgericht, die vnordenlichen Vberfäll vnd Anhäb, Krieg vnd Ufruren bewisend, bi sinr Kraft nu vnd hienach beliben, vnd mit diss Verkomnuss, Lütrung vnd Eynung von den Gemeinden allenthalben zu halten geschworen werden, als dann hienach wyter begriffen ist; doch also als der zougt, wie man sich in Kriegen, so man mit offnen Panern zücht, halten sol, das desgliches, so man mit Venlinen zug, ouch werde gehandelt.

Vnd als in dem selben Brief ein Artickel des Plünderns halb gestellt, der ouch an im selbs gut, ist fürer angesechen: was jemand also plündert, das er söliches sinem obersten Houptman sol antwurten, vnd das alles in gemeine Büt komen vnd dienen.

Vnd ob dann in solichen Kriegen, es sy mit Brandschatz oder andern Richtungen vnd Verträgen, eynich Summen Geltz ervolgt, die söllen nach Zal der Lüten, so iedes Ort in söllichem Zug oder Läger gehept hat, getekt werden.

Item so sol man sich ouch vnderreden eins gemeinen Eyds, den mänklich in den Reysen wüss zu halten.

Es sol ouch niemand vnder den zechen Orten dem andern die Sinen in Burgrecht, Lantrecht, zu frvem Dienst, noch in ander Wis, wider sine Herren vnd Obern oder sus an derselben kuntlicher Gunst, Wüssen vnd Willen, empfahen, noch die zu Vngehorsame, Abzug oder Widerwertikeit, wie die immer sin möcht, vfwisen, noch darzu Rat, Fürderung oder Getat setzen; sunder ob iemand die Sinen widerwertig, durch was Sach sich das vnrd begeben, helfen gehorsam machen, so dick vnd vil das zu Schulden kumpt.

Vnd sol dis alles gemeinlich vnd ieclichs insunders von den zechen Orten vnd iren Gemeinden vffrecht vnd erberlich gehalten vnd mit Eyden von fünf Jaren zu fünfen, so die Pünd geschworen, mit denselben Pünden gevestnet werden, vnd iecklich Ort das ander daby nach allem sinem Vermögen hanthaben, schützen vnd schirmen, vngehindert der Pünd oder was hinwider sin möcht; doch denselben Pünden in ander Weg vnvergriffen vnd an Schäden.

Dis Meynung sol jederman heimbringen, vnd darumb zu Lutzern vff Donstag vor Verenen Nachts erschinen vnd morndes Antwurt geben (30 und 31 Augustm. 1481), mit vollem Gewalt söllich Artickel fürer zu lütern, mindern vnd zu meren nach vnser aller Notdurft.

II.

Das älteste Siegel des Landes Uri,

deſſen Urſprung und Zuſammenſtellung mit Siegeln anderer Länder und Städte.

Obwohl die Wapenkunde in unſerer, großentheils materiellen und politiſchen Fragen zugewandten, Zeit weit weniger in Anwendung gebracht wird, als dieſes früher der Fall war; ſo verdient ſie dennoch, als Zweig hiſtoriſcher Forſchung, volle Berückſichtigung.

Selbſt Schriften, die für das größere Publikum berechnet ſind, huldigen dieſem Grundſatze. So brachte z. B. die „Illuſtrirte Zeitung von Leipzig" vom 15 Nov. 1851 eine Abbildung des älteſten Urner-Siegels, und ſpäter eine Deutung desſelben.

Die Erklärung dieſes Wapenbildes iſt, nach dem Geſchmacke älterer Zeitbücher, dahin ausgefallen: dieſes Wapen ſei, wie das von Schwiz und Unterwalden, ein Geſchenk des Papſtes für geleiſtete Hülfe in der Noth; der ſchwarze Stierkopf mit goldenem Ringe in den Nüſtern beziehe ſich auf Milderung der Sitten und Zähmung des Bodens durch Cultur, u. ſ. w.

Fragen wir die alten Schweizer-Zeitbücher um ihre Anſicht, ſo erzählt uns, ſich auf Nauclerus und Hug Mutius berufend, Stumpf in ſeiner Chronik (Buch IV Cap. 31 und VI Cap. 28, oder Ausg. 1606 Blatt 317, a und 511, b): Daß im Jahre 829 die Saracenen Italien überfallen, Rom geplündert und verwüſtet, worauf Papſt Gregorius vom Kaiſer und den Teutſchen Hülfe begehrt, dieſe ihm aber Markgraf Guido in Italien und die nächſtgelegenen Teutſchen in den helvetiſchen Gebirgen gebracht haben; in hartem Streite nämlich ſeien ihnen die Saracenen erlegen.

Nach diesem Siege, so schließt Stumpf, begehrten die „Lender" Freiheit und daß sie ihre rauhen Länder, die sie bisher mit blutigem Schweiße gesäubert, hinfür allzeit unbeschwert möchten bewohnen, und ihrer eigenen Ordnungen, Satzungen und Gerichten „geleben; welches ihnen beide vom Kaiser und Papst „bewilliget ward. Es hat auch damals der Papst den Lendern „Uri, Schwytz, Vnderwalden vnd Haßle ihre Paner vnd Ehren„zeichen, wie sie die noch heutiges Tages in Streyten vnd Ge„fechten zu Veld füren, geben".

Auch neuere Geschichtschreiber haben dieses Mährchen aus der sagenreichen Zeit der Karolinger nicht vergessen, und nennen den Markgrafen Guido „von dem berühmten Geschlechte Pu„sterla".

Nach gleichzeitigen oder überhaupt alten Quellen späht man umsonst; selbst der von Stumpf angerufene Nauclerus sagt, wo er von der Niederlage der Saracenen spricht[1]), kein Sterbenswörtchen von unsern alten Eidgenossen.

Wenden wir uns nun zu den, auf Quellen sich stützenden, neuern Forschungen, so sehen wir zwar bei Stälin in seiner „Wirtenbergischen Geschichte", sowie bei Mone „Quellensammlung I, 73", daß die ältesten, geschichtlich bekannten, mächtigen Herren in unserm Hochlande, die Lenzburger im Anfange des neunten Jahrhunderts aus Rhätien stammend, leicht, bei schon geöffneter Heerstraße nach Italien, Anlaß zu einem Zuge gen Wälschland finden mochten.

Allein keiner der Ahnen unserer Lenzburger, von Humfrid bis zu Ulrich dem Sohne Adalberts, dem Gründer der lenzburgischen Besitzungen unserer Gegend, heißt „Guido". Andrerseits sind die Wapenbilder der „Insigel", wie sie im Mittelalter gebraucht wurden, überhaupt nicht so alt als man früher geglaubt hat.

So behauptete man, das Mainzer Wapen (ein Rad) sei von dem am Ende des zehenten und zu Anfang des eilften Jahrhunderts lebenden Erzbischofe Willegis, dem Sohne eines Wagners, eingeführt worden. Durchgehen wir aber bei Würdt-

[1]) Tandem ad preces Gregorii Guido marchio Cisalpine, cum Longobardis veniens, Saracenos de Italia fugavit: II, 130 (Tübinger Ausg. vom J. 1516).

wein die, den erſten fünf Bänden ſeiner Nova Subsidia Diplomatica beigegebenen, Siegel mainziſcher Erzbiſchöfe; ſo ſehen wir, daß Erzbiſchof Willegis in ſeinem Siegel gar kein Wapen führt, und daß dieſes Rad zuerſt als (ſcheint es) zufällige Verzierung in das Gegen- oder Rückſiegel des Erzbiſchofs Werner (1259—1284), dann bald in das eigentliche Siegel von Erzbiſchof Heinrich (1286—1288) an aufgenommen wurde, demnach gegen Ende des dreizehenten Jahrhunderts als feſtſtehendes Siegelbild vorkommt.

Selbſt Herzoge nahmen bei uns erſt am Ende des zwölften Jahrhunders, ſo nur der letzte Zäringer, Berchtold der Fünfte, einen Adler (wie Fürſtenberg) als Wapenbild in ihrem Reutersiegel an, worauf Freiherr Joſ. von Laßberg aufmerkſam gemacht hat[1]).

Haben hinwieder nach Herrgott's Darſtellung die Babenberger in Oeſterreich viel früher, und, wenn dem Nouveau Traité Diplomatique IV, 376 zu glauben iſt, die Grafen von Toulouſe und von Flandern ſchon Ende des eilften Jahrhunderts Wapenſchilder gebraucht; ſo iſt dagegen dem Schreiber dieſes Aufſatzes kein einziges Wapenſiegel der am Ende des zwölften Jahrhunderts ausgeſtorbenen Grafen von Lenzburg bisher vorgekommen. An Urkunden jedoch, welche ſie in Wälſchland ausſtellten, mögen die Siegel kaum fehlen.

Das lenzburgiſche Chorſtift Bero-Münſter nahm erſt ſpät, als ſein Siegelbild, das halbe Wapen (ſtatt zweier Löwen nur den obern) ſeiner Kaſtvögte der Grafen von Kiburg an; ob aber die Kiburger ihr Wapen, wie Fürſtenberg von Zäringen, in gleicher Weiſe mit der Erbſchaft der Lenzburger übernommen, iſt eine zur Stunde noch ungelöſ'te heraldiſche Frage.

Wer ſich mit Geſchichtsquellen beſchäftigt, wird, wie dieſes Dr. v. Köhne's nun von der S. Petersburger Akademie fortgeſetzte „Zeitfriſt für Siegel-, Wapen- und Münzkunde" für den Norden erwieſen hat, ebenſo auf teutſcher Erde den Satz beſtätigt finden:

---

[1]) Vergl., wegen Berchtolds des Vierten, Kopp Reichs- und eidg. Geſchichte II, 2, 129 Anm. 3.

a) Die Siegel der Städte, Länder und Gemeinden (communitates) gehen nicht über die erste Hälfte des dreizehenten Jahrhunderts hinauf.

Uri (oder, was ursprünglich gleichbedeutend war, Altdorf) führte am 22 Wintertm. 955, als der Reichsvogt mit den urkundsfähigen Leuten des Ländchens um Zehenten ein Verkommniß machte (s. Geschichtsfreund I, 59), ja selbst am Ende des zwölften Jahrhunderts im Markenstreite mit Glarus (Urk. 30 Augustm. 1196 bei Kopp Reichs- u. eidg. Gesch. II, 1, 714), noch kein Siegel.

In dem Mangel der Siegel — diese beiläufige Bemerkung sei hier gestattet — liegt wohl eine der Grundursachen, warum so viele Urkunden des zehenten, eilften und zwölften Jahrhunderts verloren gegangen sind.

Die im Constänzer Frieden Kaisers Friderich des Ersten und seines Sohnes Heinrich mehr zwischen den Zeilen, als im Wortlaute desselben, für frei anerkannten Städte Italiens dienten auch in Beziehung der Siegelfähigkeit unsern Städten und Ländern als Vorbilder. Selbst das, zu Anfang des dreizehenten Jahrhunderts bereits bedeutsame, Zürich wagte erst um 1223 die Schirmheiligen seiner Abtei in das Rathssiegel aufzunehmen.

Weit später bildeten sich unter dem, durch meist selbstverschuldete Bedrängniß oft der Hülfe bedürftigen, Kaiser Friderich dem Zweiten aus unbedeutenden Gemeinwesen zuerst Uri, alsdann Schwiz in einem ersten Anlaufe, zu Reichslanden aus. Es ist aber die Voraussetzung des staatlichen Verhältnisses die Grundbedingung der Siegelfähigkeit.

b) Die ältesten Landessiegel, wie die der Städte unserer obern Lande, schmücken:

Die Kirchenpatrone oder Schutzheiligen der Klöster, welchen die Genossen als Gotteshausleute angehörten;

das Wapenbild des Erbauers oder des Landesherrn, welchem die Gemeinde (communitas) ihre Stadt- oder Landrechte, d. i. ihre Freiheiten zu verdanken hatte; oder

das Wapen desjenigen, der zuerst als Amman (minister), Schultheiß, (causidicus, scultetus), oder Vogt (advocatus) den Gerichtsstab führte.

Beweise für den ersten der hier angenommenen Fälle, den übrigens wohl niemand bestreiten wird, sind: ein Zeichen aus dem Bilde des Schutzheiligen, z. B. der Bär des heiligen Gallus für S. Gallen und Appencell, so der Schlüssel des hl. Petrus, dem die Kirche zu Stans geweiht ist, im Siegel Unterwaldens; oder das ganze Bild des Kirchenpatrons, so der hl. Fridolin im Siegel von Glarus, S. Martin in dem von Schwiz, so S. Georg in dem von Sursee und von Art (letzteres bei Tschudi Chronik I, 453, a), u. s. w.

Für den zweiten, von uns aufgestellten, Satz sprechen: die beiden Siegel der Stadt Rapperschwil (Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich 1849, Heft 4, Tafel 5), das ältere nämlich mit den Rosen der Grafen von Rapperschwil und der Helmzierde der Grafen vom Homberg, das jüngere mit dem habsburg-österreichischen Erbauer (d. i. mit der Umschrift: S. Civitatis. In. Rapreswil. Quam. Reformavit. Rudolfus. Dux. Austrie); so die Siegel von Winterthur und von Dießenhofen, ersteres abgebildet in Schultheß-Schultheß Schweizersiegel Heft 1, das zweite mit der Helmzierde der Grafen von Kiburg, von welchen die Stadt Dießenhofen ihr Recht erhielt (Beilage Nr. 1); ferner das habsburg-österreichische Siegel der Stadt Mellingen (Beil. Nr. 2), so das Siegel Reichenhalls in den Monum. Boicis und viele andere.

Gleich andern Städten des Argaus beweiset auch Zug durch sein ältestes Siegel, daß es erst unter Habsburg-Oesterreichs Herrschaft siegelfähig geworden ist. „Das Wapenschild nähert „sich einem Dreiecke, das Mittelstück hat einen vertieften Balken, „ganz ähnlich dem österreichischen Siegel", drückt sich Bonif. Staub in dessen Schilderung (Geschichtsfreund VIII, 177) aus.

Die heraldischen Farben kommen auf unsern Siegeln gegen Ende des dreizehenten Jahrhunderts, und da noch sehr selten, zum Vorscheine. Das älteste Siegel Zugs hat noch keine solche Bezeichnung; gemalt aber war das Wapen ursprünglich, d. h. vor der Nöthigung in den Bund der Eidgenossen, ohne Zweifel wie das von Zofingen, jedoch nur mit einem Balken.

Was den dritten von uns ausgesprochenen Satz betrifft, so sind Städte- und Ländersiegel mit Wapen ihrer Gerichtsherren keineswegs selten.

So führte Tübingen im dreizehenten und vierzehenten Jahrhunderte die Montforter Fahne (mit der Umschrift: **Sigillum. Civium. De. Tvwingen**) auf einem schildförmigen Siegel (Beil. Nr. 3); Fickler in seiner jüngsten Schrift „Heiligenberg" läßt alle Montforter von den Tübinger Pfalzgrafen abstammen, und sagt Pfalz heiße Fahne (?).

Wir aber wollen nur die jüngere Linie von Zollern, die Burggrafen von Nürnberg, mit den in Stillfrids **Monum. Zolleranis** angebrachten Siegeln in Erinnerung bringen.

Das Siegel der Stadt Mengen (mit der Umschrift: **S. Domini. Magistri. Civium. Mengensium**) zeigt das Wapen von Fulach; das älteſt bekannte Siegel von Arau (mit der Umschrift: **S. Scvlteti. Et. Civium. De. Arowe**) hat nicht weniger den persönlichen Charakter seines Schultheißen.

Ebenso durch Schildform und Wapenbild charakterisirt ist das älteſte Siegel der Stadt Lucern, das um die Mitte des dreizehenten Jahrhunderts gebraucht wurde (Beil. Nr. 4). Gleichwohl scheint Lucern am 24 Auguſtm. 1243 noch kein eigenes Siegel beſeſſen zu haben; denn obschon bei der Verhandlung eines Bürgers der Amman als gegenwärtig aufgeführt ist, ſiegelt nicht die Stadt, ſondern mit dem Lande Uri das Kloſter im Hofe (ſ. Verſuch e. urk. Geſch. Engelbergs Reg. 63, und Kopp Reichs- u. eidg. Geſch. II, 1, 219 Anm. 1). In der Urk. 1245 (ſ. Kopp ebendaſ. 104 Anm. 5; abg. im Geſchichtsfreund II, 42 ff.) kömmt, ſo viel uns bekannt ist, das Lucerner Stadtſiegel zum erſten Male vor, und bleibt bis 2 Weinm. 1261 das gleiche.

In Zürich fertigte der, von der Aebtiſſin geſetzte, Schultheiß Ulrich (um 1240—1250) den Verkauf eines Hauſes „unter Zün", ohne irgend eine Mitwirkung ſeiner Herrin oder des Rathes, mit ſeinem Familienſiegel, deſſen Bild eine architectoniſche Blume (mit S. Oulrici. Sculteti. De. Tvrego. umschrieben) ist (Beil. Nr. 5).

Dieſer in G. Wyß Geſchichte der Abtei Zürich (Beilagen S. 79, 80, 90, 91 und 110) vorkommende Schultheiß Ulrich mag ein Enkel des die Zäringer Urkunden von 1177 und 1187 bezeugenden Kunrads Blum, ſowie ein Bruder des Propſts Wer-

ner an Zürichs Kirche sein (vergl. Kopp ebendas. II, 1, 9 f., und 35 Anm. 1).

Einen erklärendern Uebergang zur Deutung des Urner Siegels, nach Voraussendung der Beweise für die drei aufgestellten Sätze oder Fälle, konnten wir nicht leicht irgendwo finden, als im Blicke auf die lange als abgesondertes Gemeinwesen bestehende Thalschaft Ursern, deren Vogtei vom Reiche zu Lehen gieng[1], während der Abt von Disentis Grundherr war.

Der vom Reiche belehnte Vogt setzte seinen Untervogt oder Ammán zu Ursern, und dieser gab, wie wir sehen werden, der Thalschaft sein Wapen zum Siegelbilde.

Am 30 Winterm. 1309 hatte das Thal Ursern noch kein eigenes Siegel. „Wan wir die tallüte von Vrseren", sagen sie in der Urkunde, „von vnser gemeinde Ingesigels nüt enhan", und begnügten sich, „wan wir ovch vor an anderen sachen al „ein vnsers Ammans Ingesigel genützet han", in dem vorliegenden Falle der Siegel Heinrichs von Ospendal ihres Ammans und Walters von Mose ihres Thalmans[2], welche beide einen laufenden Bären in ihren wohlerhaltenen Siegeln führen[3].

Dieser Zustand dauerte bei Ursern wenigstens bis zum 2 Hornung 1339 fort. In späterer Zeit aber ward der Bär des Untervogts etwas mehr aufgerichtet, sein Feld mit einem Kreuze geschmückt, und (wie im Bande VIII des Geschichtsfreundes Tafel I, 6 zu sehen ist) ein Thalsiegel daraus gemacht 1410.

Selbst kleinere Ortschaften, z. B. das Städtchen Wolhusen, ließen ihre Briefe aus Mangel eines eigenen Siegels durch eine andere benachbarte Stadt besiegeln.

Das älteste Siegel des Thales Uri nun, welches zuerst Tschudi Chronik I, 149, a, besser jedoch noch immer fehlerhaft die im Eingange dieses Aufsatzes genannte „Illustrirte Zeitung", und endlich ohne alle Erklärung der „Geschichtsfreund" im oben angerufenen Bande VIII uns vorführte, zeichnet sich

---

[1]) Pfeiffer Das habsburg-österreichische Urbarbuch S. 93 f.; vergl. Kopp Reichs- u. eidg. Gesch. II, 1, 354 Anm. 1.

[2]) Die Urk. ist abg. bei Kopp Urkunden zur Gesch. d. eidg. Bünde I, 120.

[3]) Tschudi in seiner Chronik I, 428, a bringt ein viel jüngeres Siegel „dero „von Moos".

sowohl durch die rittersiegelartige Schildform, wie das älteste Lucerner Siegel und andere gleichen Alters, als auch durch den seitwärts abgebildeten Stierkopf von allen spätern Urner Siegeln aus (Beil. Nr. 6).

Die obern Ecken des Schildes waren natürlich, wie bei allen derartigen Siegeln, abgerundet und nicht ausgespitzt. Das Siegelbild, links gewendet (ähnlich dem der Familie von Ringingen in Schwaben, die ein Truchseßenamt verwaltete), sowie die Umschrift (SIGILLV. VALLIS. VRANIE) sind roh gearbeitet.

Tschudi an der angeführten Stelle seiner Chronik begieng einen doppelten Fehler: einmal dadurch, daß er das Bündniß zwischen Zürich, Uri und Schwiz vom 16 Weinm. 1291 in das Jahr 1251 setzt; alsdann daß er das älteste Urner Siegel noch an diesem Bündnisse hängen läßt. Wer demjenigen nicht Glauben beimessen will, der diesen doppelten Irrthum aufgedeckt hat[1], mag sich in Zürich selbst durch Einsicht des Bundbriefes von der Wahrheit der neuern Forschung überzeugen[2]. Uebrigens ist das zweite runde Urner Siegel abgebildet im „Geschichtsfreund" VIII, Nr. 3.

Das schildförmige älteste Urner Siegel, welches am 24 Augustm. 1243 in Anwesenheit Werners eines Ritters von Silenen und Walters und Burghards der Schüpfer, soweit unsere Kenntniß reicht, zuerst benützt wurde, hängt an dieser Urkunde (s. auf Seite 15) nicht mehr; wohl aber hat es sich an einer andern Urk. vom 18 Winterm. 1249 erhalten (s. Kopp Reichs- u. eidg. Gesch. II, 1, 271 Anm. 2), und ist auch noch an einem dritten Briefe vom 16 Hornung 1248 erkennbar[3].

Die Frage, wann dieses Siegel, und wie bald vor den eben angeführten drei Urkunden, gebraucht worden sei, muß daher auf dem Wege historisch-rechtlicher Kritik zu lösen versucht werden.

Bei dem seit König Otto dem Ersten an die Abtei Zürich (schon im J. 853), an die Freien (später Grafen) von Rapperschwil, an die von Schnabelburg, Grünenberg und Schweinsberg

[1] Kopp Urkunden zur Gesch. d. eidg. Bünde I, 39.

[2] S. das Facsimile des Datums im Geschichtsfreund VI Tafel 1.

[3] S. Dr. F. Müller „Urkunden Uri's", welche Zürich betreffen, im Geschichtsfreund IX, 5. Wegen des Siegels vergl. Beil. Nr. 7.

(oder Attinghusen) vielfach vertheilten Grundbesitze des kleinen Ländchens mit Twing und Bann; als ferner zu Anfang des dreizehenten Jahrhunderts Uri in den Besitz des alten Grafen Rudolf von Habsburg gekommen (s. Kopp ebendas. II, 1, 271 f., sowie dessen Urkunden zur Gesch. d. eidg. Bünde II, 25 f.): solange war an ein Thalsiegel Uri's nicht zu denken (vergl. Seite 13).

Erst mit dem Jahre 1231, als König Heinrich, Kaisers Friderich des Zweiten Sohn, am 26 Brachmonat Uri aus dem Besitze des Grafen Rudolf von Habsburg ledigte und dadurch, daß er es unveräußerlich zu seinen und des Reiches Diensten zu behalten gelobte, zu einem Reichslande erhob, begann für das Thal die Möglichkeit ein Siegel zu erwerben.

Wie Zürich, solange die Zäringer über ganz Zürich (Gotteshäuser und Stadt) des Reiches Gewalt ausübten, kein Siegel besaß; später aber, als nach dem Erlöschen der Herzoge König Friderich der Zweite die Kastvogtei zu seinen Handen zog, als Reichsstadt bald ein Rathssiegel annahm (s. auf Seite 13): so geschah es auch in Uri.

König Heinrich sendete, als Pfleger an seiner Statt, Arnold von A (de aquis) nach Uri, der jedoch, wohl schon betagt (s. Versuch e. urkundl. Gesch. Engelbergs Reg. 27, und Kopp Reichs- und eidg. Gesch. II, 1, 198 Anm. 1) sein Amt nicht lange verwaltet haben mag.

Von diesem Arnold von A, mag er nun Amman oder Vogt von Uri gewesen oder nur mit einem vorübergehenden Auftrage betraut worden sein, sind unsers Wissens keine Urkunden auf uns gekommen; aber aus Königs Heinrich eben angeführtem Briefe erhellet deutlich, daß derselbe mit dem Bezuge einer Reichssteuer von ihm beauftragt war.

Arnold von A war jedoch, oder blieb, nicht der einzige Verwalter des neuen Reichslandes. Am 5 Brachm. 1233 schrieb König Heinrich seinen Amtleuten und Pflegern in Uri (officiatis et procuratoribus — in Vren constitutis), und ertheilte am 26 April 1234 Befehle an Amman und Landleute (ministro et vniuersis hominibus Vranie). Wer aber jene Amtleute und Pfleger gewesen, und namentlich dieser Amman, wissen wir leider nicht.

Immerhin hatte von dieser Zeit an die, unter des Reiches unmittelbarem Schutze stehende, Thalschaft Uri (als eine communitas oder vniuersitas hominum) um so unbestrittenere Siegelfähigkeit, als deren Vogtei unzweifelhaft von jener der Abtei Zürich getrennt erscheint (vergl. Kopp Reichs- und eidg. Gesch. II, 1, 272 Anm. 6), und der Amman von Uri von dem, in Abwesenheit des Kaisers an seiner Statt in Teutschland waltenden, römischen Könige Heinrich urkundlich anerkannt wird, ja doch wohl von ihm selbst oder in seinem Namen gesetzt und, wenn aus den später folgenden Amtleuten zurückgeschlossen werden darf, ein Eingeborner des Landes d. i. ein Landman war.

Woher sollte aber das Bild des neuentstehenden Thalsiegels kommen?

Man darf annehmen, König Heinrich habe zu seinem Ammanne (minister vallis), wenn auch sein Name nicht genannt ist, nur einen im Thale selbst angesehenen Mann gewählt; sollte sich auch urkundlich nicht beweisen lassen, daß der S. Gotthardspaß nach Italien damals schon für Reichsangelegenheiten von ziemlicher Bedeutsamkeit gewesen sei.

Ebenso darf nach den im Eingange dieses Aufsatzes angeführten Beispielen (auf Seite 15), wenn anders, was für Ursern unbestritten gilt (auf Seite 16), auch maßgebend für Uri ist, angenommen werden daß dieser Amman, solange das Thal selbst kein Siegel besaß, für dasselbe sein eigenes (Familien- oder Amtssiegel) gebraucht habe[1]).

Zwar wird ein Siegel des Landes Uri als an der Urk. vom 24 Augustm. 1243 hängend angeführt (auf Seite 15 und 17), während bis zu dieser Zeit noch keines Siegels eines Ammans, oder Amtmans überhaupt, Erwähnung geschieht. Allein die Umschrift jenes ältesten Urner Siegels (s. auf Seite 17) sagt noch kein Wörtchen mehr, als die Urkunde Königs Heinrich selbst, daß nämlich ein Thal Uri als siegelfähig d. h. als Reichsland dastehe.

---

[1]) Für die Ansicht, daß der Stier im Wapen deren von Silenen von dem Maieramte herrühre, spräche das bei Stumpf Chronik Bl. 509, b abgebildete Wapen der Maier von Bürgeln, wofern es nicht derselben Familie angehört. Andere Maier mit diesem Siegelbilde kennen wir nicht, doch ist der Stier mit dem Ringe nicht selten; wir erinnern nur an die Holbeine von Ravensburg.

Die Umschrift des zweiten, runden Urner Siegels, welches in der zweiten Hälfte des dreizehenten Jahrhunderts bis 1284, sowie die des dritten, das bis in die Mitte des vierzehenten gebraucht ward (s. Kopp Urkunden z. Gesch. d. eidg. B. I, 39 f.), mit dem Stierkopfe von Vornen gezeichnet, lautet: S. HOINVM. VALLIS. VRANIE. an jenem, am letztern S. HOMINVM. VALLIS. VRANIE. Die Bedeutung desselben hier zu erörtern ist unnöthig (vergl. Kopp Reichs- u. eidg. Gesch. II, 1, 271 Anm. 2); einzig die Vermuthung sei erlaubt, es möchte diese Neuerung nach dem Sturze und dem Tode Friderichs des Zweiten eingetreten sein. Doch zurück zu der oben aufgestellten Frage.

Sobald mit Einführung der Ritterorden die große Entwicklung des Adels, und dessen Eingreifen bis in die untern Schichten der Dienstleute (ministeriales) in den teutschen Landen Statt fand, und die Kaiser aus dem Hause Staufen bei ihren vielen Kriegen den Stand der Ritter (milites) als Stütze ihrer Macht nöthig hatten; begannen diese sich zuerst armigeri (Edelknechte), domicelli (Jungherren, woraus Junker), theilweise selbst nobiles (Edle) zu schreiben[1]), und führten unter Friderich dem Zweiten Siegel mit Wapen wie die alten Edelleute. Es tauchen mehr und mehr neue Ritter und neue Ritterhäuser auf.

Keinen angesehenern Mann in Uri, soweit unsere urkundliche Kenntniß reicht, gab es vor und nach der Mitte des dreizehenten Jahrhunderts, als Wernern von Silenen. Bereits in der schon oft angeführten Urk. vom 24 Augustm. 1243 wird er Ritter genannt[2]); er erscheint, mit dieser Würde geschmückt, als Maier von Silenen urkundlich noch am 1 Herbstm. 1256, 23 Christm. 1257 und 20 Mai 1258 (s. Kopp Reichs- u. eidg. Gesch. II,

---

[1]) In seinem Briefe vom 16 Weinm. 1256 für die Brüder des teutschen Hauses zu Hiltskirch sagt der jüngere Graf Hartman von Kiburg: tam milites nostros, qui vulgo dicuntur ministeriales nostri, quam alios homines nomen et characterem nobilitatis habentes, etsi non sunt militaribus insigniis decorati, dummodo sint de militari prosapia civiliter sive legitime descendentes. Neugart Cod. Dipl. II, 212 ff., und Solothurn. Wochenblatt Jahrg. 1828, S. 246; vergl. Kopp Reichs- u. eidg. Gesch. II, 1, 407 Anm. 8, und 433 Anm. 5.

[2]) Wernherus miles de Silenon; aus Versehen wird er bei Kopp Reichs- u. eidg. Gesch. II, 1, 219 Anm. 1 nicht Ritter, sondern Maier (villicus) genannt.

1, 269 Anm. 7), er ist es der erste und allein unter den damaligen Maiern, und steht von 1243 bis 1258 stets an der Spitze der Zeugen oder handelnd in den Angelegenheiten seines Landes.

Wohl aus Hern Werners Hause, und nicht unwahrscheinlich dessen eigener Sohn, ist Gregorio von Silenen, welchen wir durch zwei Urkunden vom 13 Hornung 1283 und 25 Jänner 1284 (s. Kopp ebendas. II, 1, 258) kennen lernen.

An dem letztern dieser beiden Briefe[1]) hängt das Siegel Gregorio's sowie das des Landes Uri, das eine wie das andere mit dem Stierkopfe. Silenens Wapen gleicht keineswegs demjenigen, das bei Tschudi I, 429, a zum 19 April 1354 abgebildet ist; sondern der Stierkopf hat den Ring in den Nüstern, ganz gleich wie ihn der im heutigen Wapen des Landes Uri noch führt (Beil. Nr. 8).

Wenn Gregorio von Aeckern, Wiesen, Weingärten und selbst einem Steinhause spricht, so zeugt dieses von nicht unbeträchtlichem Gute; ist auch der größte Theil desselben veräußert worden, so konnte doch noch im J. 1354 Johannes dieses Geschlechtes, als er zu Wettingen in den Cistercer Orden trat, das Haus oder die sogenannte Sust in Silenen dem Kloster zubringen.

Aus diesem Umstande, und weil Gregorio nicht Maier von Silenen war, läßt sich wohl schließen, daß sein Wapen nicht von dieser Beamtung herrühre, sondern seinem Hause eigen sei. Dasselbe Wapenbild wird auch Her Werner, wofern er wirklich Gregorio's Vater war, ohne Zweifel geführt haben; leider aber besitzen wir von ihm gar kein Siegel.

Allerdings führt am 6 Hornung 1290 und 10 Winterm. 1297 (s. Kopp Reichs- u. eidg. Gesch. II, 1, 259 Anm. 3, und Urkunden z. Gesch. d. eidg. B. II, 162 f.) Ritter Arnold der Maier von Silenen, Sohn Kunrads an der Matte, in seinem Siegel ebenfalls den Stierkopf (Beil. Nr. 9). Spätere Siegel, z. B. Rudolfs des Maiers von Silenen (Urk. 10 Hornung 1334), können wir hier unberührt lassen.

Auch ist die Sage nicht vergessen, die aus dem Namen Uri (Ure) den Ur (oder Stierkopf) für das Land sowohl als für die

[1]) Er ist abg. bei Kopp Urkunden z. Gesch. d. eidg. Bünde II, 139 f.

Maier desſelben ableitet; ebenſo aus Urſern (**Ursaria, ursus**) den Bären in das Siegel des Thals ſowie des Ammans ſetzt. Beides kaum mit ſoviel Recht als Schafhauſen, das ſeit dem dreizehenten Jahrhunderte ſeinen Bock im Wapen führt, von **Hermannus Contractus** „**navium domus**“ (Schiffhauſen, ſchwäbiſch Schefhauſen und Schaffhauſen) genannt wird.

Immerhin ſteht die in obiger Darſtellung ausgemittelte Zeit feſt, in welcher das Thal Uri als anerkanntes Reichsland die Siegelfähigkeit erhielt.

Konnten dann, wie wir oben geſehen haben, die Montforter Pfalzgrafen der Stadt Tübingen, die Schultheißen von Mengen und von Arau, ſowie gleich dem von Lucern[1]) der Amman von Urſern das eigene Wapen Städten und Thalſchaften in ihr Siegel ſetzen; warum ſollte eine ähnliche Wechſelwirkung zwiſchen dem Geſchlechte von Silenen und dem Thale Uri unmöglich geweſen ſein?

Dieſer Verſuch einer Deutung des älteſten Urner Siegels hat ſeinen Zweck erreicht, hält ihn beſſere Einſicht für wichtig genug eine tiefer gehende Beurtheilung hervorzurufen.

---

[1]) Das durch einen Querbalken, geziert mit vierblätterigem Klee, ausgezeichnete älteſte Siegel Lucerns kann man nicht leicht jemand anderm zuſchreiben, als dem mitten unter Ritterleuten lange (vom J. 1236—1261) erſcheinenden Ammanne Walter von Hunwile (ſ. Kopp Reichs- u. eidg. Geſchichte II, 1, 227 Anm. 5, und III Anm. 2; vergl. Verſuch e. urkundl. Geſch. Engelbergs Reg. 48 und 71).

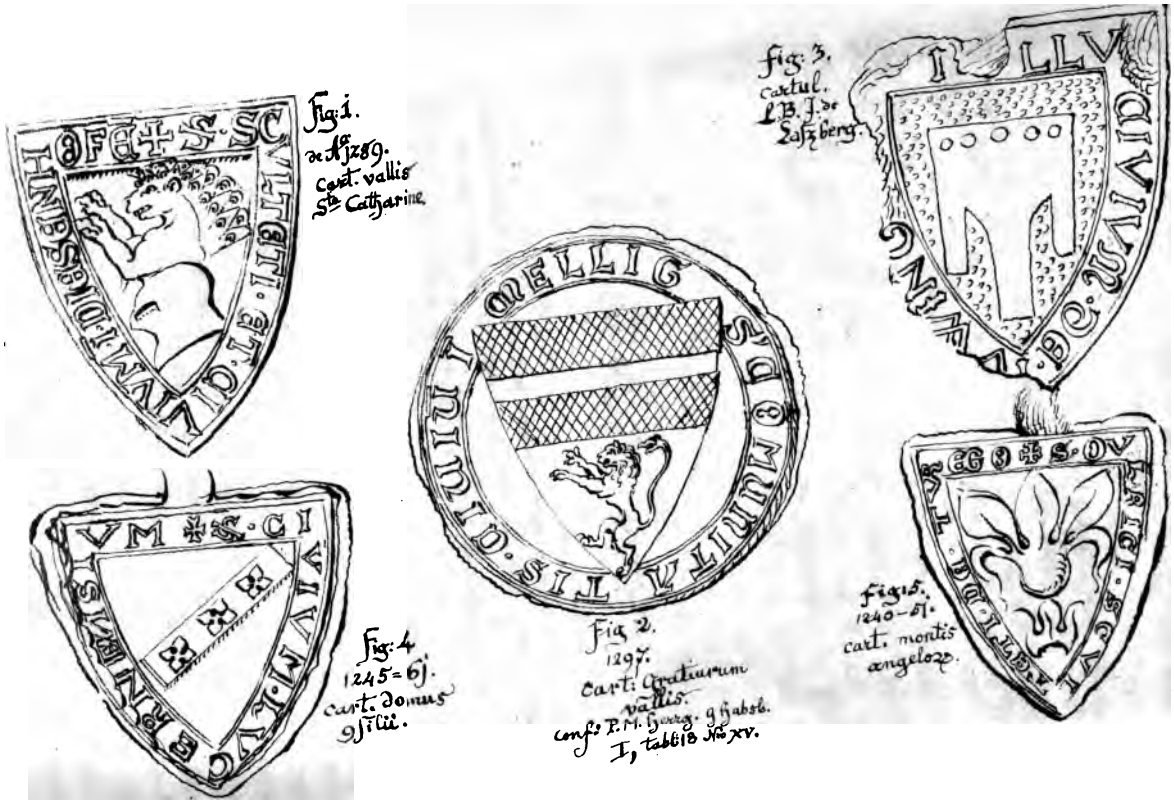


Fig: 1.
de A° 1289.
Cart. vallis
Sta Catharine
Fig: 2.
1297.
Cart: Gratiarum
vallis.
conf: P. M. Herrg. 9 habsb.
I, tabl: 18 No XV.
Fig: 3.
Cartul.
L. B. J. de
Lafzberg.
Fig: 4
1245 = 6j.
cart. domus
9 filii.
Fig: 5.
1240 – 5j.
cart. montis
angelorum.

Fig: 6.
1243—49.
arch. Vranie

Fig: 7.
1291.
archiv:
Swiz.

Fig: 8.
1284.
arch. abbe S. feli-
cis et Regule Thu-
regi.

Fig: 9.
1297.
arch. mon-
tis angelorum.

Tab. I. zu I. E. Kopp's Geschichtsblätter, Heft 1.

III.

Zur Geschichte der Verpfändung der Reichsstädte Zürich und S. Gallen an die Herzoge von Oesterreich*).

Mit dem Tode des Herzogs Leupold (28 Hornung 1326) war Oesterreichs Widerstand gegen Ludwig von Baiern in seinem Mark gebrochen; mit dem Tode Königs Friderich (13 Jänner 1330) schien auch der letzte Grund wegzufallen, gegen denselben den Kampf um das Reich fortzusetzen. Eine Ausgleichung zwischen beiden Theilen war jedoch solange unmöglich, bis entweder Ludwig, der durch versuchte Absetzung Johannes des Zweiundzwanzigsten und Aufstellung eines Gegenpapstes seine Lage nur verschlimmert hatte, sich dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche unterwarf, oder die Herzoge um des eigenen Vortheils willen die Sache des Papstes verließen. Weder das eine noch das andere stand so leicht zu erwarten. Vielmehr bot Ludwig, um die Herzoge zu seiner Anerkennung zu nöthigen, die Reichshülfe gen Hagenau auf; seinerseits rückte der in den obern Landen waltende Herzog Otto (Albrecht, sein älterer Bruder, lag gelähmt in Oesterreich darnieder) von Bischofsheim über Straßburg bis Ensisheim in der obern Landgrafschaft des Elsasses, und legte sich hierauf vor Colmar zu Feld.

Dieser Stadt mit Breisach und Neuenburg, die sich mit drei Edelknechten so zerworfen hatten, daß gegenseitig Leute gefangen und Güter weggenommen wurden, verhalfen Herzog Otto und Berchtold von Buchegg der Bischof von Straßburg noch vor wenigen Wochen zu gütlichem Vergleich. Aber in Colmar ent-

*) Bei der folgenden Darstellung werden die einzelnen Beweise für jegliches Gesagte weggelassen, dagegen am Schlusse einige der merkwürdigern Urkunden beigegeben.

zweiten sich die Bürger selbst, und jenen, die für Oesterreich standen, traten andere zu Gunsten Ludwigs um so entschiedener entgegen, seitdem derselbe der Gemeinde Vergessenheit alles Geschehenen zugesichert hatte. Die beiden Parteien nannten sich die Rothen (für die Herzoge) und die Schwarzen (für Ludwig), und trugen als Abzeichen Röcke ihrer Farbe; die ruhigen Bürger, von beiden Theilen abgewandt, waren nicht stark genug, um Auflauf und Austreibung unter den Erbitterten zu verhindern. Es geschah daß, als die Schwarzen überwogen, die Ritter von Hadstat über schwere Beeinträchtigung zu klagen hatten; sie hielten nur um so fester zu Oesterreich. Herzog Otto aber, indem er ihre Wiederherstellung suchte, wollte zugleich durch Aufbietung großer Macht Ludwigen jedes weitere Vorrücken abschneiden.

Es war Sommerszeit. Gleich einem Strome ergoß sich um die Stadt und weithin in die Umgegend ein wohlgerüstetes, kampflustiges Heer, das, stark an Helmen, viel zahlreicher an Fußvolk, aus den herzoglichen Landen und von Verbündeten und Dienern eintraf. Einen so furchtbaren als ungewöhnten Anblick gewährte der Schlachthaufe der Männer von Glarus mit ihren gewaltigen Helnbarden. Bischof Rudolf von Constanz aus den Grafen von Montfort sandte nicht nur vierzig Helme, sondern hielt selbst während der ganzen Belagerungszeit im Heere aus; auch der Bischof von Straßburg, wiewohl in nächster Gefahr, ließ von seinen Leuten zu Herzog Otto stoßen. Hinwieder theilte mit den Bürgern der Stadt das Ungemach der Einschließung Her Ulrich von Rapoltstein; Straßburger, die im Dienste Ludwigs vor Colmar ritten, kamen zu Verlust. Die Bürger riefen ihn zu ihrem Entsatze herbei. Indessen war aus dem Lager bei Hagenau, das minder Fußvolk zählte als der Herzog, dagegen ihm an Reuterei überlegen war, Graf Ulrich von Würtemberg über Straßburg herauf wider Bischof Berchtold vorgerückt; es gelang ihm durch einen Handstreich sich der Stadt Benfeld zu bemeistern. Herzog Otto, vom Bischofe aufgefordert zum Streite wider Ludwig herabzurücken, schloß Colmar enger und enger ein, und verschob den Aufbruch, bis die Stadt genommen sei; indessen Ludwig, ohne noch Hagenau verlassen zu haben, dem

dringenden Rufe der Bürger nur unter Zögern nachgebend, sich endlich kampffertig zum Vorrücken anschickte.

Bevor es zu diesem Aeußersten zu kommen schien, hatte König Johannes von Böhmen, der mit Ludwig nach Hagenau gezogen, zwischen beiden Theilen zu vermitteln gesucht. Wie vor einundzwanzig Jahren sein Vater König Heinrich zu Speier gegen die Herzoge Friderich und Leupold gethan, so erbot sich jetzt Ludwig den Brüdern Albrecht und Otto dreißigtausend Mark Silbers zu zahlen, und forderte dagegen mit seiner Anerkennung als Kaisers ihre Dienste in teutschen Landen und nach der Lombardei. Unter den Räthen des Herzogs war die Meinung: Die angebotene Summe genüge nicht einmal den bisherigen Kriegsaufwand zu ersetzen, und Otto würde seine hohe Stellung besser ehren, wenn er Hand und Herz nicht mit feilem Geld beflecke; darum solle er sich unerbittlich zeigen, auf daß Ludwig nicht wähne, durch den Tod seiner Brüder sei Oesterreichs Kraft gebrochen. Herzog Otto verwarf die Anträge, und setzte die Belagerung der Stadt Colmar um so ernstlicher fort. Als aber der König von Böhmen mit seinen Bemühungen nicht abließ, und den Herzogen von Oesterreich den Reichsdienst in die Lombardei abzunehmen sich erklärte, kam der Friede (am 6 Augustm. 1330: Beilage 1) unter folgenden Bedingungen zu Stande.

Vor allem gab Ludwig den Herzogen Albrecht und Otto um die Dienste, die sie ihm und dem Reiche in teutschen Landen nach bestem Vermögen mit Land und Leuten thun sollen, zwanzigtausend Mark Silbers Constanzer Gewichtes, und setzte ihnen und ihren Erben zu rechtem Pfand die Städte und Besten Zürich, Schafhausen, S. Gallen, und Rheinfelden Stadt und Burg; er versprach sie ihnen von diesem heutigen Tage in den nächsten vier Wochen einzuantworten mit Leuten, Gütern, Ehren, Rechten, Kirchensätzen, Gülten, Judensteuer, Nützen und Gewohnheiten, und mit allem was dazu gehöre, wie es genannt sei, nach altem Herkommen. Die Herzoge sollen ihm und seinen Nachkommen an dem Reiche Zürich und S. Gallen um die halbe Pfandsumme, um die andere Hälfte Schafhausen und Rheinfelden, oder Alles um das Ganze wieder zu lösen geben, sobald er oder seine Nachfolger wollen; doch daß die, bis zur Ledigung eingenommenen,

Nützen denselben an den zwanzigtausend Mark nicht abgehen sollen. Sie sollen auch die Stadt Rheinfelden um soviel Gut, als sie versetzt ist, selber lösen, und dasselbe ihnen auf das Pfand geschlagen werden. Ebenso mögen sie, wenn sie wollen, was andere römische Könige oder Kaiser von den genannten Pfändern und Gütern vor Ludwigs Wahl versetzt hätten, zu Mehrung der Summe um ebensoviel an sich lösen; was aber Ludwig selbst davon versetzt, das soll er den Herzogen unverzüglich ledigen. Bekämen sie auch an den Pfandschaften irgend einen Anstand, so soll Ludwig auf Mahnung ihnen behülflich sein, daß sie gänzlich und ruhig der bestrittenen Pfänder gewaltig werden; zugleich versprach er ihnen, sobald als möglich, der Wahlfürsten Bestätigung mit Brief und Urkunde. Endlich erklärte Ludwig, daß, da er den Herzogen um ihren Dienst in teutschen Landen und nach der Lombardei dreißigtausend Mark Silbers hätte geben sollen, König Johannes von Böhmen ihnen zehentausend Mark für den letztern Dienst abgenommen habe; daher sage er die Herzoge des lombardischen Dienstes gänzlich ledig und los.

Wenige Tage nach dem Friedensschlusse rückte der Baier, begleitet von dem Könige von Böhmen und dem Herzoge Otto, und überall die Huldigung einnehmend, von Hagenau nach Straßburg, Schletstat und Colmar, wo König Johannes im österreichischen Lager nicht ohne Verwunderung die furchtbare Waffe der Glarner sah, und traf über Breisach und Mühlhausen in Basel ein. Nach mehrtägigem Aufenthalte in dieser, Oesterreich wohl befreundeten, Stadt zog Ludwig über Rheinfelden und Seckingen durch der Herzoge Land, besuchte Brugg und Baden, Winterthur und Frauenfeld, und gelangte, ohne Zürich und S. Gallen berührt zu haben (welche Städte, auf die Briefe ihrer Unveräußerlichkeit vom Reiche gestützt, sich der Verpfändung widersetzten), auf dem kürzesten Wege nach Constanz. Noch unlängst war sein Bann, unter Glockengeläute und bei brennenden Kerzen, in allen Canzeln verkündet worden, und niemand hielt sein Erscheinen am Bodensee für möglich. Vor Ludwig hatte Bischof Rudolf über S. Gallen, wo er zugleich Pfleger des Gotteshauses war, aus dem Lager vor Colmar seine Heimkehr genommen. In Constanz trennten sich die Fürsten. Indessen

König Johannes von Böhmen sich ins Gebirge zu Herzog Heinrich von Kärnthen wandte, und Herzog Otto von Oesterreich nach Schafhausen und in die Stammlande zog, traf Ludwig von Constanz über Ravensburg und Memmingen vier Monate nach seinem Auszuge wieder in München ein. Kaum angelangt, verkündete er den Reichsständen, daß er mit den Herzogen von Oesterreich und allen ihren Helfern in Freundlichkeit vollkommen gesühnt sei.

Mit dieser Sühne war jedoch nicht jederman einverstanden. Bischof Berchtold von Straßburg namentlich, der einen solchen Ausgang des Krieges nicht erwartet hatte, fiel darum nicht gleich dem Bischofe von Speier vom Papste zu Ludwig ab. Der Entschluß der österreichischen Herzoge war zu auffallend. Nicht nur verleugneten sie auf einmal die seit sechzehen Jahren mit Waffengewalt behauptete Handlungsweise ihres Hauses, und verließen (wie es schien) ohne alle Noth die von den Königen Rudolf und Albrecht eingeschlagene Bahn; sondern gegenüber dem Papste Johannes, der sich mit vollem Recht über Ludwig beschwerte, daß er in Rom ohne des heiligen Vaters Ermächtigung und Weihe sich die Kaiserkrone angemaßt, und durch Aufstellung eines Gegenpapstes in die Kirche Spaltung und Irrlehre eingeführt, setzten sich die Herzoge der Gefahr aus statt der Gunst des Papstes, die sie bisher eifrig gesucht, durch ihr Anschließen an den gebannten Baier auch ihrerseits sich kirchliche Ahndung zuzuziehen. Ludwig aber, weiter als je entfernt von einer Ausgleichung mit Papst Johannes, und Befehle gebend widerstrebende Geistliche durch Einziehung ihrer Güter zum Singen und Lesen zu nöthigen, sah sich, als der König von Böhmen in Insbruck, bevor er die Lombardei betrat, von Herzog Heinrich große Vortheile in Kärnthen und Tirol gewann, um so mehr veranlaßt sich enger an die Herzoge von Oesterreich zu schließen.

An den vier den Herzogen verpfändeten Reichsstädten der obern Lande mochte Ludwigen beim Abschlusse der Sühne um so weniger liegen, da dieselben seinen Gegner Friderich um das Reich, die ganze Zeit ihres Streites hindurch, als römischen König anerkannt hatten; hinwieder konnten die Herzoge glauben, die vier Städte, welche ihrem königlichen Bruder freiwillig ge-

dient, werden auch ihnen als Reichspfandinhabern sich nicht widersetzen. Diese Erwartung ging nur theilweise in Erfüllung. Durch die Weigerung der Städte Zürich und S. Gallen, sich der Verpfändung zu unterwerfen, wurde nunmehr eine Verständigung über neue Maßregeln nothwendig, und der von Ludwig gemachte Vorbehalt seiner Einwilligung, als er die Bestimmung der Lehenfolge in Kärnthen und Tirol dem Herzog Heinrich noch zu der Zeit überließ (Meran 6 Hornung 1330), da er selbst mit Oesterreich in Unfrieden stand, erlaubte nunmehr nach Wiederherstellung der freundschaftlichen Verhältnisse mit den Herzogen, an deren Fortdauer Ludwigen zur Beruhigung der schwäbischen Lande vor allem gelegen sein mußte, entgegen den von dem Könige von Böhmen mit Herzog Heinrich über Kärnthen und Tirol getroffenen Anordnungen (Insbruck 16 — 18 Herbstm. 1330), die Sache zu Gunsten der Herzoge von Oesterreich und seines eigenen Hauses zu wenden.

Also kamen Ludwig von München, Herzog Otto aus den Stammlanden über Ach, und trafen in Augsburg zusammen; wo der Herzog, umgeben von vielen Grafen und Herren, die Reichslehen der österreichischen Lande von Ludwig als Kaiser feierlich empfieng. Zwischen dem Baier und seinen Söhnen einerseits, andrerseits zwischen Herzog Otto, dessen Bruder Herzog Albrecht und den eigenen Söhnen, ward eine Richtung und Einigung geschlossen. Zu deren Vollführung wählte Ludwig aus dem Rathe der Herzoge den Grafen Ulrich von Pfannenberg, und die Truchsessen Johannes von Dießenhofen und Johannes von Waldburg; hinwieder nahm Otto ebenfalls Drei aus Ludwigs Rathe, den Grafen Berchtold von Greisbach von Marstetten, genannt von Nelfen, den Vicedom Heinrich von Gumpenberg und Heinrich den Breisinger von Wollenzach den Hofmeister. Als Obman wurde der, beiden Fürsten gleich verwandte, Graf Rudolf von Hohenberg bezeichnet. Nach den von Ludwig und Otto ausgestellten Vergleichsbriefen erhielten die Sieben den ausschließlichen Auftrag, um alle Zerwürfnisse und Aufläufe, die zwischen Beiden und ihren Amtleuten und Dienern jetzt walten oder unter ihnen noch aufstehen möchten, mit allen Stimmen oder durch die Mehrheit derselben endlich und unwiderruflich auszusprechen. Hierüber gaben die Sieben ihren Eid (am 23 Winterm. 1330).

Zu Augsburg befand sich auch Markgraf Ludwig von Brandenburg. Dieser gab zu seines Vaters Verpfändung der Städte Zürich, Schafhausen, S. Gallen, und Rheinfelden Burg und Stadt an die Herzoge von Oesterreich, von beiden Theilen hierum gebeten, seinen Willebrief als Kurfürst des heiligen Reichs (am 25 Winterm. 1330: Beilage 2). Hierauf thaten Graf Rudolf von Hohenberg und die Sechs um die Pfandschaft Zürich und S. Gallen, welche Kaiser Ludwig dem Herzog Otto noch nicht ausgerichtet habe, einmüthig folgenden Spruch: Der Kaiser soll persönlich mit dem Herzog auf den nächsten S. Waltburgen Tag (1 Mai 1331) vor Zürich und S. Gallen ziehen, die Städte mit ihrer Beider Macht unterwerfen, und sie dann dem Herzog Otto oder seinem Bruder Herzog Albrecht oder seinen Kindern unverzüglich einantworten. Würde Ludwig daran gehindert, oder wollte er es nicht thun, Leibes Noth allein ausgenommen, so soll er den Herzogen für die vorgenannte Pfandschaft Burg und Stadt Breisach und dazu Mühlhausen oder Neuenburg, von diesen beiden eines, auf denselben Tag einantworten; wollten auch diese Städte sich dawider setzen, so sollen die Sieben bei ihrem Eide übereinkommen, was der Kaiser dem Herzog zu thun habe, bis ihm seine Pfande gänzlich ausgerichtet werden. In jedem Falle aber, auch wenn die Städte Breisach und Mühlhausen oder Neuenburg dazu ihm eingeantwortet werden, soll der Herzog dem Kaiser auf die von Zürich und S. Gallen beholfen sein (Beilage 3).

Dieselben Sieben sprachen an ebendemselben Tage (26 Winterm. 1330) weiter aus: Kaiser Ludwig soll sich sogleich gegen die Herzoge von Oesterreich verschreiben, ihnen Herzogthum und Land Kärnthen unverzüglich zu leihen, sobald Herzog Heinrich mit Tod abgehe; so jedoch daß auch Herzog Otto und die Erben des Kärnthners dem Kaiser zu dem Oberlande an der Etsch und im Inthale, sowie zu allem verhelfen sollen, was Herzog Heinrich in den obern Landen hinterlasse. Wollte aber der König von Böhmen oder sonst jemand den einen oder den andern daran irren, oder sich gegen sie setzen, so sollen beide sich gegenseitig mit allem Ernste Beistand leisten. Sobald Herzog Otto Kärnthen in seiner Gewalt hat, mit oder ohne Krieg, so bestimmt der Kaiser nach

Billigkeit, was derselbe gegen die Erben des Herzogs Heinrich zu thun habe; wollte aber Ludwig hierin dem Herzog Otto zu schwer sein, so sprechen die Sieben mit Vollgewalt, wie die Erben des Herzogs von Kärnthen abzufinden seien, und Otto unterzieht sich ihrem Spruche.

Als nach diesem König Johannes von Böhmen so in die Angelegenheiten Italiens eingriff, daß ihm in kurzer Zeit beinahe die ganze Lombardei zufiel, fand sein Thun (so zweideutig und räthselhaft erschien es) nicht die Billigung des Papstes, und erregte Mißtrauen und Argwohn bei dem Baier. Ueber diesen und dessen Anhänger verhängte Papst Johannes die längst angedrohten Kirchenstrafen, warnte den Herzog Rudolf von Sachsen, der mit einer Anfrage bei ihm eingekommen, vor dem Besuche des von Ludwig nach Frankfurt ausgeschriebenen Reichstages, und hielt nicht minder ernst dem Herzog Otto von Oesterreich vor: Daß er, vergessend was er einst mit seinem Bruder Herzog Leupold an den apostolischen Stuhl geschrieben und was daraus erfolget, sich nicht geschämt habe dem, manigfacher Irrlehre verdammten, Baier jenem Gliede des Teufels öffentlich und feierlich zu huldigen, ihm den Eid der Treue zu leisten, und sich und seine Kinder zu ewigem Frieden gegen ihn zu verpflichten. Der Papst gebe dem Herzog zu bedenken, daß er Gottes Gnade verloren, sich von dem mystischen Leibe, dessen Haupt Christus ist, getrennt und aus einem Kinde Gottes zum Knechte des Teufels gemacht habe; zudem daß er, sowohl nach dem apostolischen als nach dem Kaiserrechte, in die gegen die Begünstiger der Irrlehrer verhängten Strafen gefallen sei. Indem er ihm Reue und unverweilte Rückkehr zur Kirche dringend einschärfte, erklärte Johannes zugleich daß, wie er dieser Tage in feierlicher Versammlung ausgesprochen, des Herzogs Huldigung und Eid der Treue keine Gültigkeit haben. Allein obwohl aus dem durch Ludwig nach Frankfurt ausgeschriebenen Reichstage nichts ward, so kam hinwieder auch ein von dem Papste angesagter Zusammentritt der Fürsten nicht zu Stande, und Oesterreich hielt fortwährend zu dem Baier.

Vor allem fand die Sache der an die Herzoge verpfändeten Reichsstädte ihre Endschaft. Umsonst hatte Johannes von Schwan-

den Abt in den Einsideln, als Vermittler zwischen Herzog Otto und Zürich, dreißig Pfund Pfenninge aufgewendet. Als aber die Bürger von dem durch Ludwig und Otto gemeinsam beschlossenen Feldzuge hörten, faßten sie Furcht, und führten arme Schwestern in die Capelle der Minderbrüder, wo sie, von ihnen genährt, unabläßig bei Tag und zu Nacht im Gebete verharrten für die Rettung der Stadt; sie selber inzwischen sandten Boten mit Geld und den Freiheitsbriefen an Ludwig. Sie fanden ihn zu Regensburg. Da kam derselbe mit Zürich überein, welcher Stadt Jahressteuer König Rudolf auf zweihundert Mark Silbers festgesetzt hatte, daß sie ihm bis nächste Lichtmesse zweitausend fünfhundert Pfund Haller als Steuer bezahle. Zugleich gab er, auf der Bürger demüthige Bitte, Abschrift und Bestätigung des von König Rudolf erhaltenen Briefes über Unveräußerlichkeit der Stadt, und erklärte in besonderer Urkunde: Er habe in jüngster Zeit, durch die Umstände gedrängt und zu Erhaltung der Wohlfahrt des gemeinen Wesens, Bürger und Stadt Zürich in Pfandes Weise vom Reiche zu trennen beschlossen; jedoch, nach Einsicht ihrer Freiheiten belehrt daß ihm dieses nicht zustehe, widerrufe er die Verpfändung und Veräußerung, und wolle daß sie zu keiner Zeit und bei keiner Noth des Reiches von demselben entfremdet werden sollen (am 27 Hornung 1331). Schon Tags vorher bestätigte Ludwig den Zürichern die dreifache Freiheit: nach dem Vorgange der Könige Rudolf, Albrecht und Heinrich, vor keinen fremden Richter gezogen zu werden; wie Rudolf, Albrecht und Heinrich, über Wahl und Amtsdauer des Vogtes, und gleich Adolf und Heinrich, die Freiheit einen Blutrichter zu setzen bei Erledigung des Reichs (der von seinem Gegner, dem Könige Friderich, der Stadt Zürich ertheilten Bestätigungsbriefe gedachte Ludwig begreiflich nicht). Damals empfieng Ludwig von der vereinbarten Steuer siebenhundert Pfund Haller; mit dem Bezuge der übrigen achtzehenhundert Pfund beauftragte er nach wenigen Tagen seinen Heimlichen Berchtold Grafen zu Greisbach zu Marstetten, genannt von Reifen, dessen Sohn Kunrad, Kirchherr zu Pfullendorf und Weißenhorn, die Summe für ihn in Zürich erhob.

Nach diesem in der achten Woche erhielten zu Nürnberg die

Bürger von S. Gallen Abschrift der Freiheit des Königs Rudolf, und ihrer Wiederholung durch König Albrecht, wornach sie nur vor ihrem Richter belangt, für des Gotteshauses Abt nicht pfandbar gemacht, und von dem Reiche nur soweit es Recht auf sie habe versetzt werden dürfen (am 21 April 1331: Beilage 4). Hierauf erklärte Ludwig: Er sei belehrt, daß Bürger und Stadt S. Gallen von römischen Königen seinen Vorfahren die Freiheit und Gnade haben, um keinerlei Sache von dem Reiche versetzt, verkauft oder entfremdet zu werden; darum widerrufe er ihre Versetzung an die Herzoge Albrecht und Otto von Oesterreich, und wolle sie fürderhin bei der Unveräußerlichkeit vom Reiche erhalten (am 22 April 1331: Beilage 5). Der friedliche Gewinn der beiden Städte für Ludwigs Sache mochte nunmehr um so wünschenswerther erscheinen, da mit andern Bischöfen auch Rudolf von Constanz die Reichslehen von ihm als Kaiser empfieng.

Damals hatte Herzog Otto von Oesterreich, der, nach beinahe anderthalbjährigem Aufenthalte in den obern Landen, von dem Tage zu Augsburg auf kurze Zeit zu seinem Bruder Herzog Albrecht nach Wien zurückgekehrt war, diese Stadt bereits wieder verlassen, und traf über Wels bei Ludwig in München ein. Hier stellte letzterer den Herzogen Albrecht und Otto den, zu Hagenau gegebenen, Pfandbrief über die Reichsstädte in wörtlicher Wiederholung aus, nur daß für Zürich und S. Gallen nunmehr die Städte und Vesten Breisach und Neuenburg zu Schafhausen und Rheinfelden eingesetzt wurden (am 3 Mai 1331). Seinerseits entbot Herzog Otto an Schultheiß, Rath und Bürger zu Zürich und zu S. Gallen seine Gnade, sprach sie von der Verpfändung gänzlich ledig, und erklärte: wie er ihnen fürder nicht übel nehme, daß dieselbe ihnen zuwider war und sie sich dagegen setzten, so sollen sie dessen auf keine Weise gegen ihn entgelten (am 4 Mai 1331: Beilage 6). Indem Ludwig den Herzogen von Oesterreich alle, bis auf seine Wahl hergebrachten, Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten ihrer Lande, Leute, Städte und Gerichte, und namentlich der bei ihnen ansäßigen Juden, wie zu Hagenau bestätigte, rühmte er insbesondere des Herzogs Otto Treue und Ergebenheit gegen ihn und das römische Reich: dieses erwägend und die ersprießlichen Dienste, die

derselbe in Zukunft gewähren könne, leihe er ihm in seinem und seines abwesenden Bruders Herzogs Albrecht Namen, mit Einwilligung der Wahlfürsten, die Herzogthümer Oesterreich und Steier, die Herrschaften Krain, der Mark und Portenau, sowie die Grafschaften, Herrschaften und alle Rechte und Lehengüter, wie sie immer heißen mögen, welche die Herzoge und deren Vordern bisher von dem Reiche gehabt und zur Zeit von Ludwigs Vorfahren der römischen Kaiser oder Könige in Schwaben, in Elsaß und anderwärts als Lehen besessen haben; er ertheilte nun dem Herzog Otto, für sich und Herzog Albrecht, unter den üblichen Feierlichkeiten die Belehnung mit dem kaiserlichen Scepter (am 5 Mai 1331).

Ludwig, der noch das zwischen den herzoglichen Brüdern und seinen eigenen und Herzogs Rudolf, seines verstorbenen Bruders, Kindern auf Lebenszeit geschlossene Hülfsbündniß beurkundete (am 3 Mai 1331), that endlich folgende Erklärung: Dich, unsern lieben Oeheim und Fürsten Otto Herzog zu Oesterreich und zu Steier, setzen, machen und verordnen wir, wegen deiner Treue und deiner Macht, zu unserm und des heiligen römischen Reiches Verweser in allen Reichslanden und mit allen dazu gehörenden Rechten und Gewalten, auf solange wir und auch du leben. Dasselbe Amt sollst du haben und anheben, sobald wir über das lombardische Gebirge fahren und sind oder über den thüringer Wald. Zugleich versprach Ludwig den Herzog nicht zu entsetzen, er wäre denn wider Kaiser und Reich, aber auch in diesem Falle, bevor es geschehe, ihn und seinen Rath zu hören; worauf, wenn Otto genug gethan habe, sein Amt wieder fortdauern soll (am 4 Mai 1331). In Nürnberg, wohin Herzog Otto Ludwigen von Baiern an einen Hoftag vieler Herren und Städte begleitete, empfieng derselbe auf sein neues Amt die Huldigung mehrerer Städte (am 30 Mai 1331). Dem Schultheißen, dem Rath und den Bürgern von Colmar (vergl. Beilage 7), die ihm geschworen, gelobte Otto alle Freiheiten, Rechte, Gnaden, Briefe und gute Gewohnheiten, die sie von Kaisern und Königen hergebracht, und insbesondere alle Gnaden, welche Kaiser Ludwig von Rom aus königlicher oder kaiserlicher Gewalt ihnen gegeben habe, ohne irgend eine Kränkung zu erhalten und,

als ein getreuer Pfleger des heiligen römiſchen Reiches, die Stadt überall getreulich zu vertreten und zu fördern, wenn ſein Verweſeramt angehe (am 4 Brachm. 1331: Beilage 8).

Während Ludwig in Nürnberg, wenn er ſelbſt außer Landes ſei, die Städte zur Huldigung an Herzog Otto als Reichsverweſer aufforderte (am 31 Mai 1331); ließ er, vor den verſammelten Fürſten ſchwere Klage erhebend wider König Johannes von Böhmen, daß derſelbe, ſeitdem er die Lombardei betreten, vielfach gegen Kaiſer und Reich gehandelt, ſich kaum abhalten ihn als Reichsfeind in die Acht zu erklären (vergl. Beilage 9).

Beilagen.

1.

1330, 6 Auguſtmonat.

(Staatsarchiv Zürich.)

Wir Ludwig von gots gnaden Romiſcher Chayſer, ze allen zeiten ein merer des Riches, verlehen offenlich an diſem brieff, daz wir vnſern lieben Oehein | Albrechten vnd Otten Hertzogen ze Oſterrich vnd ze Styr vmb di dienſt, di ſi vns vnd dem Riche ze Deütſchen Landen tün ſüllen mit land vnd mit lüten, | als ſi beſte mügen an geverde, geben haben vnd geben zwainzig Tauſent march ſilbers Choſtentzer gewichtes, darumb wir in vnd iren erben verſetzet | haben, vnd verſetzen ze rechten vnd redlichen phanden, di Stet vnd Veſten Zverich, Schaffhuſen, ze Sand Gallen, vnd Rynuelb Stat vnd Burk, di | wir in von diſem hewtigen tag in den nahſten vier wochen inantwürten ſüllen, mit Lüten, Güten, Eren, rehten, Chirchſetzen, Gült, Judenſtevr, Nützen | vnd Gewonhalten, vnd mit allem dem vnd dartzve gehört, ſwie daz genant iſt, als von alter her chomen iſt, alſo daz ſi vnd ir erben di ſelben phand | vnd nütze innehaben vnd niezzen ſüllen, als lang vntz wir oder vnſer nachchomen an dem Riche ſi von in, oder iren erben, vmb daz vorgenant güt | wider ledigen vnd löſen, vnd ſüllen ouch in di vorgeſchriben nütze, di wir in ouch vmb ir dienſt vrlich geben haben, alle di weil vnd ſie di vorge- | nanten phand innehabent, an den egenanten zwainzig Tauſent march ſilbers nicht ab gen. Sie ſüllen ouch vns vnd vnſern nachkomen an dem Riche | di obgenanten phand halbe, Zverich vnd ſand Gallen, vmb halbes güt, vnd Schaffhuſen vnd Rynuelb ouch vmb halbes güt, oder gar vmb gantzes | güt wider ze löſen geben an widerred, ſwenne wir oder vnſer nachkomen ſei löſen wellen. Sie ſullen ouch di vorgenanten Stat Rynuelb ſelbe löſen vmb | daz güt, darumb ſi verſatzet iſt, vnd ſol man in daz ſlahen vf di vorgenanten phand. Swaz ouch ander Römiſche

Chünig oder Chayser von den egenanten | yhanden vnd güten verchumert oder verſetzet heten vor vnſer Wal, daz mügen vnſer obgenant Oehein lösen ob ſi wellent, vnd vmb ſwaz ſi ez lösen, | daz ſüllen ſi vf di obgenanten yhand ſlahen, vnd ſol als vil in di Summe gemert werden. Swaz aber wir ſelber davon verſetzet oder verchumert hieten | von den ſelben yhanden, daz ſüllen wir in ledigen vnuertzogenlich. Ob ouch vnſer vorgenant Oeheim an den yhanden dhain irrung gewunnen, ſo | ſüllen wir di dartzve halten, vnd in beholfen ſein, wenne ſi vns darumb ermanent, daz in di yhand, di ſtozzig ſind, in werden gentzlich vnd gerüch- | lich, vnd ſüllen wir in ouch di ſelben yhand mit der Walfürſten brief vnd vrchünde beſtetigen, als wir aller ſchieriſte mügen, an geverd. | Ouch veriehen wir daz vnſer lieber Swager, Chünig Johans ze Behein vnd ze Polan vnd Graf ze Lücemburg, vnſern egenanten Oeheim an drizzig | Touſent march ſilbers des vorgenanten gewichtes, di wir in gegeben ſolten haben vmb den dienſt in Teütſchen Landen vnd gen Lamparten, zehen | Tauſent march ſilbers für den dienſt gen Lamparten hat abgetaidinget, vnd darumb ſo lazzen wir vnd ſagen ouch di offtgenanten vnſer Oehein | alles ires dienſtes, den ſi vns gen Lamparten ſüllen tün, allerding laſe vnd ledig. Vnd darüber geben wir in diſen brief, mit vnſerm Chayſerlichen Insigel verſigelt, ze einem offen vrchvende der warheit. Der iſt geben ze Hagenowe, do man zalt von Chriſtes gebürd dreuzehen | hundert iar, darnach in dem drizzigiſten iar, des Mentages vor ſand Laurencen tag, In dem Sechzehendem iar vnſers Riches, vnd in dem | dritten iar vnſers Chayſertums.

Das gewöhnliche Kaiſerſiegel, etwas verſehrt, mit aufgedrücktem Rückſiegel hängt.

2.

1330, 25 Wintermonat.

(Staatsarchiv Zürich.)

Nos Ludowicus dei gracia Marchio Branneburgensis, Ad vniuersorum noticiam tenore presencium volumus peruenire, Quod | cum Serenissimus Princeps, Dominus et Genitor noster karissimus, Ludowicus Romanorum Imperator semper Augustus ex iustis causis et | racionabilibus, pro euidenti sacri Imperij commodo et vtilitate, matura Consiliariorum suorum deliberacione prehabita, Ciuitates, videlicet | Thuregum, Schaffhusam, apud Sanctum Gallum, et Rynuelden Castrum cum Ciuitate, cum ipsarum pertinentijs et Juribus vniuer- | sis, Illustribus Principibus dominis Alberto et Ottoni Ducibus Austrie et Styrie ac Heredibus ipsorum in viginti Milibus Marcarum argen- | ti, Constanciensis ponderis, Titulo veri pignoris duxerit obligandas, prout in ipsius domini Imperatoris litteris plenius continetur, A nobisque | tam ex parte domini nostri Imperatoris quam Ducum predictorum, cum in talibus noster merito sit consensus requirendus, cum instancia extite- | rit petitum, vt eandem obligacionem prouide factam ratificare et approbare nostris litteris vellemus; Nos ipsorum in hac parte iustis | requisitionibus annuere non immerito, cum huiusmodi obligacio de

nostro consilio processerit, cupientes, Obligacionem dictarum Ciuita- | tum sub modis, condicionibus et Clausulis in prefati Domini Imperatoris litteris plenius expressis, tamquam Princeps et Coelector | ipsius Sacri Imperij, ratam habemus et gratam, eamque de nostri consensus et assensus plenitudine approbamus, ratificamus | et presentis scripti patrocinio confirmamus, Harum quas Sigillo nostro communiri fecimus testimonio litterarum. Datum in Au- | gusta, die Beate Katherine virginis, Anno domini Millesimo CCC°. Tricesimo.

Das Siegel hängt.

3.

1330, 26 Wintermonat.

(Staatsarchiv Zürich.)

WIr Graf Rudolf von Hohenberch, vnd Wir Graf Berchtolde von Grayſpach von Marſteten von Nyffen genannt, vnd wir Graf | Vlrich von Pfannenberch, vnd ich Johans Druchſetze von Dyezzenhouen, Heinrich von Gümpenberg, Johans Druchſetze von Waltpurg, vnd | Heinrich der Preiſſinger von Wollentſach, verjehen vnd geben ze bechennen offennlich an diſem brief allen den, die in anſehent, leſent oder | hörent leſen, Daz wir von vollem gewalt, den wir von dem Durchleuchtigen vnſerm gnedigen Herren Cheiſer Ludwigen von Rom an ainem | tail, vnd dem Hochgebornen Fürſten Hertzog Otten ze Oſterrich vnd ze Styr an dem andern tail, haben vmb die pfantſchaft Zürich vnd ſand | Gallen, di der vorgenant Hertzog Otte noch von dem vorgenanten vnſerm Herren Cheiſer Ludwigen vnaufgerichtte iſt, aufgeſprochen haben, vnd ſprechen | an diſem brief: Daz vnſer liber Herre Cheiſer Ludwig von Rom mit ſamt vnſerm Herren dem egenanten Hertzog Otten ze Oſterrich vnd ze Styr | nv auf ſand Waltpurgen tag, der ſchierſt chumt, mit ir ſelbers leib für Zürich vnd ſand Gallen zogen füllen, alſo daz ſi daz mit ir | palder macht dwingen füllen, vnd daz ez denne der Cheiſer dem vorgenanten Hertzog Otten, oder ſinem bruder Hertzog Albreht, oder ſinen chinden in ant- | wurtten ſol an fürzuch. Wer aber, daz in dez ander ſache irreten, oder daz er ſein niht tun wolt, an leibes not alein, ſol ſol der Cheiſer dem | obgenanten Hertzog Otten, oder ſinem bruder, oder chinden für di vorgenanten pfant auf den vorgenanten ſand Waltpurgen tag in antwrtten Briſach | Purg vnd Stat, vnd Mülhuſen oder Nevnburch der zv, ir aintweders. Ob aber di ſelben Stet dez auch wolten wider ſein vnd ſein niht | tun, ſo ſullen die vorgenanten Siben auf ir ayde denne vber ain chomen, waz der Cheiſer dem Hertzogen tun ſulle fur daz, vntz daz im di vorgenanten | ſinev pfant gentzlich werden aufgerichttet. Wer aber daz im di vorgenanten Stet Briſach vnd Mülhuſen, oder Nevnburch, dar zvo in geantwrtte | wurden, ſo ſol er dannoch dem Cheiſer beholfen ſin auf di von Zürich vnd ſand Gallen, ainen weg als den andern. Vnd daz diſev ſache | volfueret werde vnd ſtet behalten werde, als vorgeſchriben ſtat, dar vmb ſo geben wir di vorgenanten Siben diſen brief ze einem vrchund, ver- | figelten vnder dez vorgenanten Graf Rudolfs von Hohenberch hangendem Inſigel. Der iſt geben ze Aufpurch, an

Mentag nach sand Ka- | terinen tag, do man zalt von Christes geburde Drevzehen Hundert iar, in dem Dreizzigstem iar. — —

Das Siegelchen hängt. — Zur Vollführung der „Richtigung und „Ainung“ zwischen Ludwig von Baiern und den Herzogen von Oesterreich gehören, nebst der vorstehenden Urkunde, die ebenfalls zu Augsburg ausgestellten und bei Kurz Oesterreich unter H. Albrecht dem Lahmen S. 339 f. und 340 ff. abgedruckten zwei Briefe vom 23 und 26 Winterm. 1330: durch den erstern erklärt Ludwig, daß er und Herzog Otto, um einen endlichen Spruch zu veranlassen, gegenseitig je Drei aus ihren Räthen ernannt haben und auf den von Hohenberg als Obman überein gekommen seien; durch den zweiten sprechen die Sieben, in gleicher Form wie der Züricher Brief desselben Tags, und verpflichten Ludwigen, sobald Herzog Heinrich von Kärnthen sterbe, dieses Herzogthum, doch daß ein Antheil an Baiern falle, sofort den Herzogen von Oesterreich zu leihen, unter Vorsorge gegen den König von Böhmen und wegen des Kärnthners Kinder.

4.

1331 21 April.

(Stadtarchiv S. Gallen.)

Ludowicus dei gracia Romanorum Imperator, semper Augustus. Vniuersis sacri Romani Imperii fidelibus tam presentibus quam fu- | turis, ad quos presentes peruenerint, graciam suam et omne bonum. Ex parte dilectorum et fidelium Ciuium nostrorum Oppidi Sancti Galli no- | bis humiliter extitit supplicatum, vt Priuilegium quoddam per diue recordacionis Rudolfum Romanorum Regem ipsis concessum, et | per Albertum filium eius antecessorem nostrum postmodum confirmatum, de benignitate Imperatoria innouare et confirmare digna- | remur. Cuius Priuilegii tenor talis est.

1281, 17 Weinmonat.

Rudolfus dei gracia Romanorum Rex — — — — — — uotiua quiete congaudeant — — — — — — Anno domini Millesimo, Ducentesimo, Lxxx primo, Regni vero nostri anno Nono.

Nos | itaque predictorum Ciuium, quos fauore Imperialis clemencie prosequimur, deuotis precibus inclinati prenotatum Priuilegium, prout ri- | te et prouide concessum est, et contentas in eo libertates et gracias innouamus, approbamus et presentis scripti patrocinio confir- | mamus. Dantes has litteras, maiestatis nostre sigillo munitas, in testimonium super eo. Datum Nurinberch, Dominico die ante | festum beati Georii, Anno domini Millesimo Trecentesimo Tricesimo primo, Regni nostri anno septimodecimo, Imperij vero Quarto. ~ |

Das Siegel, gut erhalten, hängt; mit einem Rücksiegel. — Des Königs Rudolf Brief s. in den Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde II, 138.

5.

1331, 22 April.

(Stadtarchiv S. Gallen.)

Wir Ludowig von gotes genaden Romischer Chelser, ze allen ziten merer des Rychs, Veriehen offenlichen an disem | brief, Vnd tvon chunt allen den die in ansehent oder hoerent lesen. Wan wir hewiset sint daz vnser liebe getrüwe, die | Burger vnd div Stat zvo Sant Gallen, die friheit vnd die genade von vnsern vorfarn Romischen Chunigen habent, | daz wir si nicht von dem Rich versetzen, verchouffen noch enphroemden sullen vmbe dheiner ley sache; Haben wir wider- | ruefset vnd widerruessen och mit disem brief die satzunge, die wir vnsern Oeheimen Hertzogen Albrechten vnd | Otten von Oesterrich getan haben an der selben Stat zve Sant Gallen, Vnd wellen in die friheit für daz | also behalten vnd staete beliben, vnd si nicht versetzen noch verchouffen hinnan hin von dem Rich. Vnd dar- | vber ze vrchivnde geben wir in disen brief, versigelten mit vnserm Cheiserlichem Insigel, der geben ist ze Nuerenberg, an dem nahsten Mantag | nach dem Svnnentag Jubilate deo, Do man zalt von Christes ge- | burt Drivzehen hundert Jar, dar nach In dem einem vnd dreizzigistem Jar, In dem Sibentzehenden Jar vnsers | Richs, vnd dem vierden des Cheisertvomes. ~

Das Siegel, stark versehrt, hängt an rother und grüner Seide. — Der Brief ist bereits abgedruckt bei Hugo Die Mediatisirung der deutschen Reichsstädte S. 446 f.

6.

1331, 4 Mai.

(Staatsarchiv Zürich.)

Wir Otte von gotes gnaden Hertzog ze Oesterrich, vnd ze Styr, Embieten den Erbern | Leuten .. dem Schulth., dem Rat vnd den Purgern gemenichlich ze Zvrich, vnd ze | Sand Gallen, vnser gnad vnd allez guot. Ir sullet wizzen vmb di Pfantschaft, als | evch vnser lieber Herre Keiser Ludowig von Rom vns versetzet hete, daz wir vech der | gar vnd gentzlich ledig sagen, vnd haben ev daz fürbaz nicht für vbel, daz ir | ev des satzet vnd ev wider was, noch sullet sein an dhainen sachen gen vns | engelten. Der Brief ist geben ze Mvnichen, an Samztag nach des heiligen Chreutzs | tag, als ez funden wart.

Das außen aufgedrückte Siegel ist ab.

7.

1331, 29 Mai.

(Stadtarchiv Colmar.)

Wir Ludowig von gotes genaden Romischer Cheiser, ze allen ziten merer dez Richs, Enbieten dem Burgermeister, | dem Rat vnd den Burgern gemeinlichen vnserr Stat ze Colmarn, vnsern lieben getrüwen, vnser hulde | vnd allez guot. Wizzent, daz der von Wirtenber vnd der von Rappoltstein bi vns gewesen sint. Dez | haben wir den von Wirtenberg geheizzen haben, daz er ivch iwwer brief, die wir ivch gegeben haben | vmbe die genade die wir ivch getan haben, Daz hat vns och der von Rapoltstein gelobt, daz er | daz selbe den von Wirtenberg heizzen welle, daz er ivch die selben brief in antworte an fürtzog. | Wizzent och, waz wir ivch genade getan haben, daz wir die staete haben wellen vnd vnuerbrochen, | vnd wellen ivch si beszern vnd nicht bösern. Da von land ivch alle vnser sache enpfolhen sin, | Vnd sage ivch lemman ichtz anders von vns, denne daz wir ivch alle zit in vnsern besundern | genaden haben wellen, daz geloubent nicht. Ze vrchwnde diz briefs, Der geben ist ze Nueren- | berg, an der nahsten Mitwochen nach Vrbani, In dem Sibenzehenden Jar vnsers Richs vnd | In dem Vierden des Cheisertvoms. —

Das Siegel, in rothem Wachs, war außen aufgedrückt.

Wie Ludwig die von Colmar zu begünstigen suchte, zeigen im Auszuge folgende zwei zu Hagenau (seines Reichs 19 J., des Kaiserthums 6) ausgestellte Briefe:

1333, 23 Weinm. (an dem Samptztag nach Galli). — Er gestattet den Bürgern: „Daz si alle Almende in irer vnd vnserr vnd | des Richs Stat ze Kolmarn, „vnd auch vf dem Velde, niderlegen vnd ab gebrechen mügent, swo | si wellent, „vnd swie daz“ sie am besten und nützlichsten dünkt.

1333, 23 Weinm. (an Samestag nach sant Gallen tag). — Er gestattet den Bürgern: „Daz si | in der stat ze Colmer ze allen iren Torn vf Win, Korn, vnd „vf allen Kovfschaft | swie der genant ist, einen Zol sullent vnd mugent setzen, vnd „ovch nemen, vntz | an die stunde daz wir es wider rüffen, Vnd swenne daz ge„schicht, so sol der | Zol abstn“ —

8.

1331, 4 Brachmonat.

(Stadtarchiv Colmar.)

Wir Ötte von gotes gnaden Hertzog ze Österrich vnd ze Styr, veriehen vnd tun chynt offenlich mit disem brief | allen den, die in ansehent oder hörent Lesen, Daz wir durch sunder genad, di wir haben zve der Stat ze | Cholmarn, di vns gesworen hat, gelobt vnd verhaizzen haben den wisen bescheidenn Lüten .. dem Schult. | .. dem Rat vnd den Burgern gemeinlich da selbs, Daz wir in stet haben wellen vnd behalten alle di | Frihait, Recht, genad, vnd alle ir brief vnd guet gewonhait, di si von Chaisern vnd von Chynigen herbracht | habent, vnd sunder-

lich alle di gnad, di in vnser Lieber Herre Chaiſer Ludowig von Rom in Chynlich- | lichem | oder in Chaiſerlichem gewalt gegeben Hat, vnd ſullen in di mit nichtev vbervaren, vnd ſullen ſi getruvlich fürſvre- | chen vnd furdern an allerſtat als ein getrüwer Phleger des Heiligen Romiſchen Riches, vnd ſullen ouch daz | tuon wenne vnſer Vicariat Ampt angat. Vnd des zve einem vrchvnde geben wir in diſen brief verſigel- | ten mit vnſerm Inſigel. Der wart geben ze Nverenberg, an Jn- ſtag nach vnſers Herren Leichnams tag, Do | man zalt von Chriſtes geburd Drev- zehen Hundert Jar, dar nach in dem Ain vnd Drizgiſtem Jar. .. ~

Das Reuterſiegel hängt.

9.

1336, 22 Mai.

(Stadtarchiv Colmar.)

Wir Ludowig von gotes genaden Roemiſcher Keiſer, ze allen zeiten merer des Riches, | Verjehen offenlich mit diſem brief vnd tuon chunt, Daz wir den weiſen Laeuten | den Schultheizzen, den Meiſtern, den Raeten vnd den Burgern gemein- lichen der | Stet ze Hagenawe, ze Kolmaren, ze Aehenheim, ze Sletzſtat, ze Roſ- heim vnd ze | Muelenhauſen gelobt vnd geheizzen haben bei guoten trüwen, ob ſi vns Keiſersberg vnd | die Veſti, di Johan von Lützelburg, der ſich nennet Kü- nig ze Beheim, von vns | vnd dem Riche inn hat, wider in gewinnent, daz wir di ſelben veſti nimmerme aus | vnſer vnd des Riches gewalt, di weil wir leben, nieman verſetzzen noch verchuemern | ſullen noch wellen in dheine weis. Vnd dar veber ze vrchuend geben wir diſen brief | verſigelten mit vnſerm Inſigel. Der geben iſt ze Franchenfort, an Mitichen in der | Pfingſtwochen, Nach Kriſtus ge- burt druizehen hundert iar, dar nach in dem ſechſten | vnd drizzigiſten iar, In dem zwei vnd zweinzigiſten iar vnſers Riches, Vnd in dem | Nuinden des Keiſertuoms.

Das Siegel hängt. — Obsidentibus quoque oppidis imperialibus ad mandatum Ludouici oppidum Keiſersberg, regi Bohemiae obligatum, conuentum est: quod, nisi rex Bohemiae infra certum tempus ipsos liberare posset, Ludouico ex tunc obedirent; rege vero Bohemiae eos non liberante, Ludouicus ad ius imperii oppida Keiſersberg, Türckheim, Münſter, castrum Blicksberg, prius per se obligata Bohemo, retraxit: Albert. Argent. ap. Urstis. Germ. Hist. II, 127, 3—7. Dieſe Pfandſchaften hatte König Johannes im Sommer 1330 bekommen, als er den Herzog Otto von Oeſterreich mit Ludwig von Baiern verglich: Ibid. 171, 12 f.; und ſ. Ludwigs Urk. Hagenau 8 Auguſtm. 1330 bei Böhmer Ludw. d. Baiern. Reg. 273, im erſten Ergänzungshefte, nach welcher Münſter von Johannes von Rapoltſtein ſowie Türkheim von Johannes von Eckerich gelöst wurden.

IV.

Die erste zwiespältige Königswahl in Teutschland.

Friderich, als römischer König und Kaiser der Zweite genannt, Sohn Heinrichs des Sechsten, Enkel Friderichs des Ersten aus dem Hause der Staufer, nach langer Entzweiung einig gewählter [1]) König, verdankte die höchste Würde weltlicher Größe auf Erden dem Oberhaupte der römischen Kirche, Innocentius dem Dritten.

Dieser Mann, der in alle großen Verhältnisse eben so tief eingriff als blickte, kam in der Vollkraft des menschlichen Lebens [2]) an die Verwaltung der Kirche [3]), kurze Zeit [4]) nach Kaisers Heinrich, noch kürzere [5]) nach Papsts Cölestinus des Dritten Hinscheiden. Dadurch erhielt die Thätigkeit des neuen Kirchenvorstehers ihre bestimmte Richtung, zunächst nach zwei Seiten: nach dem Morgenlande, und nach Teutschland.

Der Tod Saladins (am 4 März 1193), und die dadurch herbeigeführte Auflösung seiner Herrschaft, schien einem neuen Kreuzzuge Gelingen zu sichern. Auf den Ruf des Papstes Cölestinus und des Kaisers Heinrich an das christliche Abendland [6]) erhoben sich beson-

---

[1]) Am 2 Christm. 1212: Böhmer Kaiserregesten 1198—1254, S. 72.

[2]) Im 37 Jahre seines Alters: Baluz. Gesta Innocent. III. cap. 5.

[3]) Am 8 Jänner 1198: Raynald. Annal. Eccles. 1198, num. 1. Vergl. Seite 42 Anm. 6.

[4]) Gerade 16 Wochen nach Heinrichs Tode: Böhmer ebend. S. 66.

[5]) Am Tage nach Cölestins Beisetzung: s. Seite 42 Anm. 6.

[6]) Urk. Heinrichs vom 12 April 1195: Pertz Monum. Germ. Hist. IV, 198. Der Kaiser war im Jahre 1195 am 20 Weinm. in Mainz, dann am 27 und 28 in Gelnhausen, zuletzt am 6 und 13 Winterm. und 7 Christm. in Worms: Böhmer Kaiserregesten vom J. 1831, S. 153. Dadurch erhalten Wilken Geschichte der Kreuzzüge V, 15 und Raumer Gesch. der Hohenstaufen II, 587 (2 Ausg.) das erforderliche Licht.

bers teutſche Männer, an ihrer Spitze Kunrad der Canzler des Kaiſers, und die Erzbiſchöfe Kunrad von Mainz und Hartwich von Bremen mit mehrern Biſchöfen, Herzogen und Grafen, und zogen nach dem Morgenlande [1]). Der Kaiſer ſelbſt, damals im Banne wegen ſeiner übeln Behandlung des Königs Richard von England [2]), war zurückgeblieben, um, wie er wohl nicht ungerne ſich hatte einreden laſſen [3]), von der Heimat aus das Unternehmen zu halten und zu fördern; aber die Nachricht von ſeinem unerwarteten Tode (am 28 Herbſtm. 1197) erſchütterte ſo ſehr die Herzen der Kreuzfahrer, daß ſie ordnungslos davon eilten [4]). Die Hoffnung, das Land der Verheißung und Erlöſung wieder zu gewinnen, war in deſto weitere Ferne gerückt worden, da noch im nämlichen Jahre die franzöſiſchen Kreuzfahrer, nicht unbedeutende Ueberbleibſel des frühern Zuges, nach ihrer Heimat abgezogen waren [5]).

Dieſe Wendung eines ſo groß begonnenen Unternehmens mußte einen Mann, wie Innocentius, zum nachdrücklichſten Handeln bewegen. Deßwegen forderte er mit aller Kraft ſeiner hohen Stellung [6]) und ſeiner Frömmigkeit [7]) die Vorſteher der

[1]) Arnold. Lubec. ap. Leibnitz. Scriptor. rer. Brunsw. II, 703. Sie kamen vor Akkon an in festo b. Mauritii (22 Herbſtm.) 1197.

[2]) Baron. Annal. Eccles. ad an. 1195. ed. Antwerp. XII, 861.

[3]) Baron. ibid. 869; Arnold. Lubec. ibid. 703. Den Kaiſer mochte mehr die Erblichkeit des Kaiſerthums beſchäftigen: ſ. Seite 43 Anm. 7.

[4]) Burcard. Ursperg. Basil. 1569, pag. 304; Arnold. Lub. ibid. 709; Innocent. III. epp. ed. Baluz. I, pag. 193, a.

[5]) Durch Urk. im Lateran 15 März (1198) an den Biſchof von Troyes (episc. Trecensem) ſagt Papſt Innocentius (Epist. I, pag. 36, b): progressus in Thusciam quosdam familiares tuos obvios habuisti, qui te volebant invitum etiam ab itinere revocare, asserentes, iter tuum nec tibi nec ultramarinis partibus expedire, cum Gallicanis omnibus exinde redeuntibus terra illa defensanda in Teutonicorum manibus remansisset. Gegen Ende: iter tuum iam non videbatur ultramarinae provinciae fructuosum, a qua fere omnes Gallici remearant.

[6]) Innocent. III. Epist. apud Baluz. I, p. 6, a; dem Patriarchen von Jeruſalem meldet er ſogar aufs Genaueſte die Zeit ſeiner Erhebung: Coelestino ... VI. Idus Januarii viam universae carnis ingresso ... nos in Summum Pontificem ipso die depositionis eiusdem praedecessoris nostri unanimiter assumentes (die Cardinäle): Idem ibidem p. 6, b.

[7]) In ieiunio et fletu et planctu, in operibus pietatis, in caritate non ficta, in corde contrito et humiliato spiritu revertamur ad Dominum Deum nostrum: Innocent. III. Epist. ibidem I, pag. 7, a; cf. p. 162, a, 184.

Kirchensprengel und der Staaten des christlichen Abendlandes auf, durch persönliche Theilnahme und durch Beiträge einen neuen Auszug nach dem heiligen Lande ins Leben zu führen, und durch Gebet und Werke der Buße sein Gelingen vom Herrn zu erflehen [1]).

Während diese Sorgen und Anordnungen eine vielfache Thätigkeit erforderten, erhoben sich in Teutschland gerade die größten Hindernisse, in dem Zwiespalt der Königswahl. Es war in der hergebrachten Verfassung Teutschlands mehr als herkömmlich, daß nach dem Ableben eines römischen Königs [2]) der erste Anspruch auf die Nachfolge am Reiche bei den Gliedern seines Hauses war [3]), aber erst durch eine ausdrückliche Willensäußerung der Reichsfürsten mit der königlichen Macht ausgerüstet wurde; nur das Aussterben eines königlichen Geschlechtes oder rechtliche Unfähigkeit erlaubte eine Wahl im strengern Sinne [4]).

Dieses Verhältniß und die Stellung des Kirchenoberhauptes in Rom zum Staatsleben der Völker greifen jetzt als wirkende Kräfte, wie in einander, so besonders in die Zustände Teutschlands ein.

Vom königlichen Hause lebte ein männlicher Sprosse, Friderich [5]); dieser war sogar, kaum drei Jahre alt [6]), auf Verwenden seines Vaters [7]) von den Fürsten zum römischen Könige gewählt worden; damals schon nicht ohne anfänglichen Widerspruch eines der gewichtigsten unter den Wählern, des Erzbischofs von Cöln [8]).

---

[1]) Ibid. I, p. 515 sqq.

[2]) Dieses ist der urkundliche Titel; Kaiser wurde er erst durch päpstliche Krönung.

[3]) Böhmer Regesten Ludwigs des Baiern S. XIII, Anm.

[4]) Dieß lehret die stetige Wahlart und Nachfolge vor Rudolf von Habsburg: Böhmer daselbst.

[5]) Böhmer Kaiserregesten 1198—1254, S. 66, und Regesten vom J. 1831 zum 20. Jänner 1195, woraus folgt, daß Friderich am 26 Christm. 1194 geboren ist.

[6]) Vix triennem: Godofred. Colon. apud Freher. rer. Germ. Script. ed. 1600. I, 262. Hieraus ergibt sich also das Jahr der ersten Wahl.

[7]) Summa precum instantia: Godofred. Colon. ibid.

[8]) Adolf von Altena: Böhmer Kaiserregesten 1198—1254, S. 28; Godofred. Colon. ibid. sagt von dem Erzbischof: qui tunc quidem in hoc minime consentit, sed postmodum apud Bopardiam consentit, iuramentum ibi praestans coram Philippo Duce Suevie fratre Imperatoris.

Schien nun aber ein Kind, zumal in solcher Zeit, der Last des Reiches nicht gewachsen, so lebte ja desselben Oheim, Philipp Herzog von Schwaben[1], gerade im thronfähigen Alter[2]. Aber so sehr war dieser von dem Thronrechte seines Neffen überzeugt, daß er sich keine Mühe reuen ließ, ihm die Erwählung ans Reich auf die Zeit der Mündigkeit zu sichern und zu bewahren[3]; ohne Erfolg, weil ohne Ermächtigung[4].

Hinwiederum war es für die Kirche von der größten Wichtigkeit, daß ein Mann ans römische Reich gewählt und dadurch zur Kaiserkrone bestimmt würde, der weder durch sich noch durch seine Vordern irgend welchen Grund des Mißtrauens darböte. Gerade dieses aber tönte aus dem staufischen Hause stark genug hervor, da sowohl der kürzlich verstorbene Kaiser Heinrich[5], als sein noch lebender Bruder Herzog Philipp von Schwaben[6] durch Gewaltthaten den Bann der Kirche sich zugezogen hatten. Allein hiedurch geriethen sie nicht nur gegen die Kirche in eine mißliche Stellung, sondern eben so sehr gegen Teutschland selbst, dessen innere Ruhe in so wichtiger Sache der Kirche und den

---

[1]) Seit dem Augustm. 1196: Böhmer daselbst S. 2.

[2]) Geboren im Jahre 1176; am 25 Mai 1197 war er wehrhaft geworden: Böhmer daf. S. 2.

[3]) Böhmer daf. S. 3.

[4]) Es sei denn, weil er die Reichskleinode hatte: Pertz Monum. Germ. Hist. IV. 211. Burcard. Ursperg. pag. 305: Volebat enim tenere imperium, cum in potestate sua haberet insignia imperialia, ut pote coronam et crucem et alia quae attinebant (z. B. die lancea et indumenta imperialia). Non enim cautum esset sibi, ut ad alium transiret imperium et sic tam ipse quam fratruelis suus, licet tunc parvulus, omni haereditate sua privarentur.

[5]) S. Seite 42 Anm. 2; Registr. Imper. apud Baluz. I, 699, b.

[6]) Registr. Imp. ibidem 698, b bis 700. Dort steht unter anderm: Cum enim persecutor sit et de genere persecutorum fuerit oriundus. Dann schreibt Innocentius an den Bischof von Sutri (apud Baluz. I, 13, a): Intelleximus siquidem tam per te frater Episcope, quam per alios, quorum relationibus fidem non modicam adhibemus, quod nobilis vir Philippus Dux Sueviae, qui propter invasionem et detentionem patrimonii beati Petri et nostri excommunicationis fuerat vinculo innodatus, Ecclesiae reconciliari desiderat et restitui ad ecclesiastica sacramenta, ac super his, pro quibus notatus fuerat, satisfactionem omnimodam exhibere. Vergl. Gesta Innocent. III apud Baluz. I, cap. 22. Selbst der sehr staufische Burcard. Ursperg. sagt S. 306: petivit humiliter ab eodem legato (Bischof von Sutri) absolvi. Philipps Widerspruch bei Pertz Monum. Germ. Hist. IV, 212 ist kein Beweis, sondern einfach unwahr. S. Seite 45 Anm. 1 und 2.

Reichsfürsten die größte Vorsicht gebot, wie selbst aus seiner Gesetzgebung durch die deutliche Bestimmung hervorgeht, daß Jeglicher, der ein volles Jahr im Banne der Kirche verlebt habe, dadurch sich selbst seiner Eigengüter und Lehen verlustig mache[1]), insbesondere durch die Ausdehnung dieses Gesetzes auf die Verwaltung des Reiches selbst[2]).

Daher mußte für Philipp auch die nach seines Bruders Tode eingenommene Stellung so lange eine Unmöglichkeit sein, als der Bann auf ihm lag. Diesen abzuwälzen wandte er sich durch den Bischof von Sutri und andere Männer an den kaum gewählten Innocentius[3]), und brachte es durch ihre Bitten in seinem Namen dahin, daß dieser ihm sogar die Reise nach Rom erließ, und eben denselben Bischof, der selbst ein Teutscher war, und den Abt des Klosters zum heiligen Anastasius, Cistercer Ordens, nach Teutschland mit der Vollmacht sandte, den Gebannten loszusprechen, wenn er den lange gefangen gehaltenen Erzbischof von Salerno frei lasse, und zudem den kirchlich vorgeschriebenen Eid leiste, daß er in allem, weßwegen er in den Bann gefallen, den apostolischen Verfügungen sich unterwerfe[4]).

Die beiden Gesandten kamen nach Teutschland, als Philipp bereits zum Könige gewählt war[5]).

Drei und zwanzig Wochen waren noch nicht ganz verflossen seit dem Tode Kaisers Heinrich, als eine ansehnliche Zahl Fürsten des Reiches geistlichen und weltlichen Standes in Thüringen zusammen kamen: mit dem Erzbischof von Magdeburg die Bi-

---

[1]) Cardinal. de Aragon. apud Murator. rer. Italicar. Scriptor. III, 1, 399: Quia iuxta legem Teutonicorum se praediis et beneficiis privandos esse non dubitabant, si sub excommunicatione integrum annum permanerent.

[2]) Bei Lambert. Schafnaburg. apud Mencken Scriptor. rer. Germ. I, 416 erklärt die Fürstenversammlung zu Tribur in der zweiten Hälfte des Weinmonats 1076 an den gebannten Heinrich IV Folgendes: Quod si ante diem anniversarium excommunicationis suae, suo praesertim vitio, excommunicatione non absolvatur, absque retractatione in perpetuum causa ceciderit, nec legibus deinceps regnum repetere possit, quod legibus ultra administrare, annuam passus excommunicationem, non possit.

[3]) S. Seite 44 Anm. 6; Innocent. III. epp. ed. Baluz. I, 12, b.

[4]) Gesta Innocent. III. ap. Baluz. I, 6, a.

[5]) Ibidem.

ſchöfe Eberhard von Merſeburg, Thiemo von Bamberg, Lüpold von Worms und Hartwich von Eichſtädt; Abt Heinrich von Fulda; die Herzoge Heinrich von Baiern und Bernhard von Sachſen; Markgraf Dietrich von Meißen und Graf Sigfrid von Orlamünde nebſt andern Grafen, welche ſämmtlich Philipp den Herzog von Schwaben zum Könige wählten[1]), und eidlich zu einem Bündniſſe ſich einigten[2]).

So war denn ein Mann gewählt, der zur königlichen Würde wenigſtens in dieſem Augenblicke die erforderliche Fähigkeit, weil von der Kirche gebannt, nicht beſaß, und zwar von ſolchen Männern, die auch nach der Wahl mit dem Oberhaupte der Kirche im Verhältniſſe des vollſten Zutrauens leben[3]). Daraus[4]) kann vermuthet werden, daß die Wähler von Philipp das Verſprechen hatten, vom Banne ſich löſen zu laſſen, oder bereits ſicher wußten, daß Innocentius dazu geneigt war, und ſeine

---

[1]) Böhmer Kaiſerregeſten 1198-1254, S. 3; Chron. Sampetrin. apud Mencken Scriptor. rer. Germ. III, 233. Der Ort der Wahl iſt noch nicht ausgemittelt. Die Zeit war ea feria sexta qua canitur: Fac mecum Domine signum in bonum; ſomit der 6 März 1198: Pertz. Mon. German. Histor. IV, 211; Luden Geſch. des teutſchen Volkes XII, 610. Luden, der nicht wußte daß jener Introitus nur je am Freitag nach dem Sonntage Oculi geſungen wurde (und noch jetzt gebetet wird), erholte ſich durch den Brief eines Studirenden in Jena (Joſ. Vonmatt) am 4 Jänner 1837 Raths bei einem Lucerner Geiſtlichen (G. J. Mugglin); J. E. Kopp gab dann dazu die Berechnung. So können gelehrten Männern auch jüngere Kräfte zuweilen nützlich werden.

Unter den Wählern nennt das Chron. Sampetrin. ibidem den Biſchof Thiemo von Bamberg. Dazu kamen wahrſcheinlich noch die officiales et ministeriales, die ſchon am 25 Chriſtm. 1197 zu Hagenau an Philipp ſich angeſchloſſen hatten. Daß übrigens „Philipp die Krone mit dem Opfer ſeines Stammgutes" bezahlt habe (Böhmer Kaiſerregeſten daſ. V) kann nur aus dem großen Zuſammenhange aller Verhältniſſe geſchloſſen werden, wenn man die Stelle lieſ't bei Burcard. Ursperg. 311: Hic (Philippus) cum non haberet pecunias, quibus salaria sive solda praeberet militibus, primus coepit distrahere praedia, quae patruus suus Fridericus imperator late acquisierat in Alemannia; ita ut cuilibet baroni sive ministeriali villas seu praedia rusticana vel ecclesias sibi contiguas obligaret. Sicque factum est, ut nihil sibi remaneret praeter inane nomen dominii terrae et civitates seu villas, in quibus fora habentur, et pauca castella terrae.

[2]) Chron. Sampetrin. ibidem: Sese invicem iuramento constrinxerunt.

[3]) Böhmer daſ. 291.

[4]) Und wohl auch aus dem auf Seite 45 Anm. 1 und 2 Geſagten.

Gesandten mit Vollmacht abgeordnet hatte; denn diese kamen nach der Königswahl nach Teutschland[1]).

Sie hatten ihre Reise nach Worms genommen; ebendahin begab sich der zum König gewählte Herzog Philipp. Allein er leistete den geforderten Eid nicht, wohl aber ein Gelöbniß unter Berührung der Stola; dafür gab der Bevollmächtigte ihm die Lossprechung, freilich nicht öffentlich und feierlich, sondern nur im Geheimen, mit offenbarer Verletzung seiner Stellung und Sendung. Erst nachher erhielt der Erzbischof von Salerno mit seinen Brüdern die Freiheit[2]).

So war jetzt Philipp des Besitzes seiner Eigengüter, der Lehen und selbst der Krone wieder fähig; aber das Mißtrauen, das auf ihm lastete, war zwischen ihm und dem Vorsteher der Kirche nicht gehoben, im Gegentheile nur noch gewachsen. Denn der Vorgang in Worms war eine Lösung vom Banne ohne Versöhnung mit der Kirche: für Philipp die Wiedergewinnung einer verlornen Stellung im Staate, ohne seine frühere gegen die Kirche zu verlassen; für Innocentius aber eine Täuschung, die eine solche Natur nicht ertragen konnte.

Aus solchem Boden keimte der Gegensatz. Der Zweifel, ob einer von Staufen, ob gerade Philipp, dessen Bannung nicht verborgen sein konnte, in Rom die erforderliche Anerkennung entweder als König, wenn er gewählt würde, oder als Verweser des Reichs für seinen unmündigen Neffen finden würde, wäre bei allen denjenigen Fürsten, zumal geistlichen Standes, die nicht nach Thüringen gezogen waren, ein natürlicher Gedanke

---

[1]) Böhmer Kaiserregesten das. 4. Sie waren an Ostern (29 März) 1198 in Worms.

[2]) Die Lossprechung fällt auf Ostern 1198. Gest. Innocent. III. apud Baluz. I, 6, a: Qui (Philippus) Guarmatiam ad ipsos (legatos) accedens de facto se fecit absolvi, non publice sed occulte, nec praestito iuramento secundum formam Ecclesiae, sed promissione facta per stolam. Praefatum tamen Archiepiscopum et fratres ipsius gratuito liberavit. Ueber das Benehmen des römischen Gesandten und Philipps bei dieser Gelegenheit heißt es in einer Urk. des Papstes (Registr. Imper. apud Baluz. I, 698): Ipse, nondum Archiepiscopo absoluto et nullo ab eo iuramento recepto, non in publico sed clam, ipsum absolvere de facto solummodo, quia de jure non potuit; est conatus; propter quem eius excessum, cum ipsum rediens recognoverit, in monasterio diem clausit extremum. Vergl. daselbst 716.

geweſen. War es dieſer oder ein ähnlicher, der die Erzbiſchöfe Adolf von Cöln und Johannes von Trier bewegte; dieſe hielten ſich, wegen Abweſenheit des Erzbiſchofs Kunrad von Mainz auf der Kreuzfahrt, berufen und berechtigt die Wahl eines neuen Königs einzuleiten. Alſo kamen ſie ſchon frühe im Jahre [1]) zu Andernach mit mehrern Fürſten des Reichs zuſammen, um die folgenreiche und ſchwierige Sache ihrer Berathung zu unterwerfen. Dieſe Handlungsweiſe und die beſondere Einladung, welche Erzbiſchof Adolf an den König Richard von England, als Reichsfürſten, nach Rouen in ſeinem und anderer Fürſten Namen geſandt hatte, damit der König an der Wahl eines neuen Oberhauptes im römiſchen Reiche Theil nehmen möchte; dieſe Vorbereitung gewinnt ihr Licht durch die Reichsgeſetze [2]) über die Folgen des kirchlichen Bannes im Staatsleben und durch den Umſtand, daß König Richard durch den verſtorbenen Kaiſer Heinrich eine ſo harte Behandlung erlitten hatte, daß die Kirche noch jetzt mit der Hebung ihrer Folgen beſchäftigt war.

Auf dem dritten Kreuzzuge nämlich hatte König Richard den Herzog Leopold von Oeſterreich, den Sechsten aus dem Hauſe der Babenberger, gleich nach der Einnahme von Akkon [3]) durch übermüthig herriſches Weſen ſchwer beleidigt, und war dafür auf ſeiner gefahrvollen Heimreiſe von dem Beleidigten in der Nähe von Wien gefangen genommen worden [4]). Bald aber an Kaiſer Heinrich ausgeliefert [5]), und zu Hagenau vor einer Fürſtenverſammlung angeklagt, blieb der Gefangene gegen die Verwendung, welche Papſt Cöleſtinus für ihn eintreten ließ, in Haft, bis zuerſt ein Vertrag zwiſchen ihm und Heinrich zu Stande kam um die Löſungsſumme von anderthalbtauſend Mark, wovon zwei Drittheile vor der Freilaſſung zu zahlen waren [6]). Dafür gab Richard

---

[1]) Wahrſcheinlich am 22 Hornung 1198: Böhmer Kaiſerregeſten 1198—1254, S. 27 f.; Godofred. Colon. apud Boehmer Fontes II, 329.

[2]) S. Seite 45 Anm. 1 und 2.

[3]) Am 12 Heum. 1191.

[4]) Am 21 Chriſtm. 1192.

[5]) Der König war in des Kaiſers Gewalt zu Hagenau am 19 April 1193: Böhmer Kaiſerregeſten vom Jahr 1831, S. 150.

[6]) Am 29 Brachm. 1193: Rymer Acta I, 27.

Geiseln [1]). Langsam wurde das Lösegeld zusammengebracht, und erst im Hornung des folgenden Jahres [2]) erlangte der König seine Freiheit. Gegen diese Härte erhob Papst Cölestinus sein kirchliches Ansehen. Nachdem er wegen Richards den Herzog Leopold von Oesterreich mit dem Banne belegt, und zugleich Kaiser Heinrich bedroht hatte, sprach er denselben, bei beharrlicher Widersetzlichkeit des Kaisers das letzte Drittel der übertriebenen Summe nachzulassen, auch über Heinrich aus [3]).

Mißtrauisch gegen Teutschland erschien Richard nicht; aber seine Freunde traten in Andernach zusammen. Da erschienen von Philipp, der eine Wahlverhandlung befürchtete, Gesandte und brachten vor: „Da sowohl Philipp selbst als andere Fürsten in Andernach nicht zugegen seien, und es zugleich nicht gerecht sei das Königshaus zu verlassen, sondern der Eid heilig zu halten sei, den man einem Sprossen desselben geschworen habe, so könne keine Wahl stattfinden" [4]). Es gelang; die Wahl wurde aufgeschoben und damit die rechte Zeit verloren. Ohne dieses vielleicht zu ahnen, schrieben die Fürsten eine neue Versammlung nach Cöln aus, und luden namentlich den Herzog Berchtold den Fünften von Zäringen dazu ein, bereits der Ansicht ihn ans Reich zu wählen [5]).

Allein der Erzbischof von Magdeburg und Herzog Bernhard von Sachsen hatten ebenfalls eine Versammlung der Fürsten nach Thüringen berufen, welche in diesen Tagen zahlreich zusammen kam [6]). Daher fanden nur wenige Fürsten am bestimmten Tage sich in Cöln ein; dagegen abermals eine Gesandtschaft des Herzogs von Schwaben, um hier jegliche Wahl, die ihm zum Nachtheile ausfallen konnte, zu verhindern. Deßwegen sollen dem Erzbischof von Trier zwei Tausend Mark Silbers in

---

[1]) S. Seite 51.

[2]) J. 1194. Vergl. Böhmer Kaiserregesten vom Jahr 1831, S. 150.

[3]) S. Seite 42 Anm. 2.

[4]) Burcard. Ursperg. 306. Ob der anwesende Herzog Bernhard von Sachsen einer der Gesandten oder in anderer Eigenschaft dort war, ist ungewiß: Godofred. Colon. apud Boehmer Fontes II, 329.

[5]) Auf den 1 März 1198: Böhmer Kaiserregesten das. 28, und Fontes II, 329.

[6]) S. Seite 46 Anm. 1.

Aussicht gestellt worden sein[1]). Es kann als Erfolg dieser Gesandtschaft betrachtet werden, daß, als die Kunde, es sei zu Erfurt eine Wahlversammlung zusammengekommmen, nach Cöln gelangte, von hier Bischof Herman von Münster mit andern angesehenen Boten an die Fürsten zu Erfurt abgeordnet wurde, um die Bitte vorzubringen: diese möchten nicht ohne die am Rheine Versammelten zu einer Wahl schreiten, sondern an irgend einem bezeichneten Orte ihnen entgegen kommen, um gemeinschaftlich mit ihnen einen „tauglichen und Gottes würdigen Kaiser und Schutzherrn „der Kirchen zu wählen"[2]). Ein solches Anerbieten hatte die thüringische Versammlung nicht gemacht; im Gegentheil, als die cölnischen Boten nach Erfurt kamen, vernahmen sie, daß die Fürsten daselbst schon auf den Herzog Philipp von Schwaben sich vereinigt und diesen zum Könige gewählt hatten. Bewegten Gemüthes kehrten sie an den Rhein zurück und brachten die Kunde; eine heftige Entrüstung ergriff die versammelten Fürsten, weil noch niemals irgend ein König im sächsischen Lande und von diesen Fürsten sei gewählt worden. Also kamen sie mit dem Herzog von Zäringen überein, er solle sofort aus seinem Lande ein Heer herbeiholen, und auf einen bestimmten Tag in Andernach sein, wo sie ihn zum Könige erwählen würden. Hierum gab der Herzog auf den Wunsch der Fürsten Versprechen, Eid und Geiseln[3]).

Solche Vorsicht wurde durch den Erfolg gerechtfertigt, in nächster Zeit. Der anberaumte Tag erschien; Erzbischof Adolf von Cöln, die Bischöfe Bernhard von Paderborn und Thietmar von Minden, die Aebte Gerhard von Inden, Heribert von Werden und Wittekind von Corvei, endlich Herzog Heinrich von Brabant waren zahlreich an Leuten und Rüstung in Andernach, und harrten mit größter Sehnsucht des Herzogs. Siehe, da kommt anstatt seiner das Gerücht, er habe mit Philipp sich vereinbart,

[1]) Burcard. Ursperg. 306; Godofred. Colon. apud Boehmer Fontes II, 330.

[2]) Electuri cum eis idoneum et dignum Deo imperatorem et advocatum ecclesiarum: Godofred. Colon. apud Boehmer Fontes II, 329.

[3]) Unter diesen sogar seine Neffen Kunrad und Berchtold, Söhne des Grafen Egino von Urach: Böhmer Kaiserregesten ebendas. 28; Fontes ibid.; Burcard. Ursperg. 307.

und dem Reich und Throne eilf Tausend Mark Silbers vorgezogen. Diese Nachricht wurde zur Gewißheit, als Gesandte Philipps bei Erzbischof Adolf erschienen, und mit der Bitte, seiner Erwählung beizutreten, große Anerbieten und noch größere Versprechen verbanden[1]).

So hatte Berchtold die sechs Tausend Mark wieder eingebracht, welche er bereits an die Krone gewagt hatte[2]); aber dem Ende seines Geschlechtes und Lebens[3]) den alten Ruhm geraubt.

Um so mehr mochten die in Cöln versammelten Fürsten von Philipp sich zurückgestoßen, ja durch den Vorgang in Worms zwischen ihm und den römischen Gesandten, durch Auftauchen der Besorgniß, die bei der Wahl des jungen Friderich schon seinem Vater sich gezeigt, sogar sich aufgefordert fühlen, den Staufern ein schon früher entfremdetes Haus[4]) gegenüber zu stellen.

So wählten sie denn sofort Otto den Sohn Heinrichs des Löwen, ehedem Herzogs von Baiern und Sachsen, einen Jüngling von ungefähr drei und zwanzig Jahren, zum Könige[5]). Dieser war vor fünf Jahren mit seinem Bruder Wilhelm bei Kaiser Heinrich Geisel gewesen um das große Lösegeld, wodurch ihr Oheim König Richard von England sich noch völlig loszukaufen verpflichtet hatte[6]). Nach dreijähriger Haft war er zu seinem Oheim gereis't, erfüllt von dem Mißtrauen, das er in der Nähe des Kaisers erfahren hatte[7]). Der Oheim belohnte seine Treue mit dem Herzogthum Guienne und der Grafschaft Poitou, und that nach dem Hinscheiden Kaisers Heinrich förderliche Schritte, seinem Neffen die Krone des römischen Reiches zu erwerben[8]).

---

[1]) Godofred. Colon. ibidem.

[2]) Pertz Mon. ibidem.

[3]) Er war der letzte Zäringer, und starb am 18 Hornung 1218: Stälin Wirtemberg. Gesch. II, 337.

[4]) Der Verlust Heinrichs des Löwen durch Kaiser Friderich I im J. 1180 ist bekannt. Seine zweite Gemahlin (die erste war Clementia von Zäringen) war Mechtild, die Schwester Königs Richard von England, die ihm vier Söhne gebar, Heinrich, Lothar, Otto und Wilhelm: Hess Monum. Guelfic. pag. 144.

[5]) Der Tag der Wahl ist noch nicht ermittelt, fällt aber in den Mai: Chron. Sampetr. apud Mencken ibid. pag. 233; Böhmer daf. 28.

[6]) S. Seite 48 Anm. 6.

[7]) Der Kaiser wollte, aus Mißtrauen gegen Heinrich den Löwen, dessen Sohn nicht mit sich reiten lassen: Böhmer daf. Seite 27.

[8]) Böhmer daf. und S. V.

Die Wahl war also nicht ganz unerwartet, und wurde durch die Grafen Albrecht von Dachsburg und Emich von Leiningen dem Gewählten zur Kenntniß gebracht[1]). Dieser machte sich unverweilt auf, und zog durch Frankreich, dessen König Philipp August mit England in augenblicklichem Frieden lebte, aber seine feindselige Gesinnung nicht zu verbergen vermochte. Bald war Otto in Teutschland und fand an Erzbischof Adolf von Cöln eine zuverlässige Stütze; dieser geleitete ihn über Lüttich nach Cöln, wo dem jungen Könige ein feierlicher Empfang bereitet war[2]).

So war Teutschland durch eine Doppelwahl und ihre Ursachen in zwei große Heerlager aus einander gerissen, deren eines in der Gewalt Philipps war, der im Besitz der größern Mittel[3]) und Vortheile nicht zweifelte, sich behaupten zu können; das andere aber die Kirche und insofern das Herkommen im Reiche auf seiner Seite hatte. Jeder Theil, in der Ueberzeugung seines Rechtes, zog das Schwert.

So begann denn jetzt der Krieg um Krone und Anerkennung, welcher zehen Jahre lang Teutschland entzweite, und auch dann, als Philipp nicht im Kampfe gegen seinen Gegner, sondern der gewaltsamen That persönlicher Rache erlegen war, nur von der kurzen Ruhe zweier Jahre begleitet wurde. Denn auch in Otto hatten Wähler und Kirche sich getäuscht; es vergiengen nach seiner Kaiserkrönung[4]) sechs Wochen über ein Jahr, als auch auf ihn der Bann der Kirche fiel[5]). Dennoch hielt Otto sich noch zwei Jahre, bis durch Innocentius den Dritten ein Jüngling auf den Thron kam, der seine Erhebung weder der Kirche noch seinem edeln Volke besser vergalt, als sein Vorgänger.

Diese Entzweiungen zerrissen des herrlichsten Volkes Staatsleben so bis ins Innerste, daß ein König wie Rudolf von Habsburg nöthig war, um einen bessern Zustand herzustellen.

---

[1]) Burcard. Ursperg. 307.

[2]) Böhmer daf. 29, und Fontes II, 373.

[3]) Arnold. Lubec. apud Leibnitz. Script. Brunsw. II, 711; Burcard. Ursperg. 308.

[4]) Am 4 Weinm. 1209.

[5]) Am 18 Winterm. 1210.

V.

Aelteſte teutſche Urkunden.

Indem Fr. Böhmer in Haupt's „Zeitſchrift für deutſches Alterthum" IX, 2, 262 f. drei teutſche Briefe aus den Jahren 1263, 1276 und 1279 mittheilt, und zugleich auf mehrere andere noch frühere namentlich in Langs baieriſchen Regeſten ſowie in den Urkundenbüchern von Höfer und Lacomblet hinweiſet, bemerkt er (S. 261) unter anderm:

„Die durch Herrn von der Hagen in dem neuen Jahrbuch der Berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache II, 66 bekannt gemachte Urkunde von angeblich 1222 muß, wie mir Herr Landamman Lohner zu Thun im J. 1841 aus den darin vorkommenden Perſonen bewies, beiläufig hundert Jahre jünger ſein. Wahrſcheinlich iſt ſie von 1322."

„Feſt ſteht dagegen König Konrads IV deutſche Urkunde für die Stadt Kaufbeuern vom 25 Juli 1240, die in den comment. Gotting. von 1753 S. 207 vollſtändig nachgebildet iſt. In der jetzigen Schweiz folgen dann deutſche Urkunden von 1248, 1251 drei, 1252 drei, 1257 u. ſ. w. Vergl. Kopp Urkk. zur Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde (I) S. 2, und deſſen Rudolf von Habsburg und ſeine Zeit II, 718 f. Ins beſondere hat dieſer Rudolf als Graf und als König eine Mehrzahl ſolcher Urkunden ausgeſtellt".

Der von Böhmer zuletzt angerufene Herausgeber kann von den drei Briefen des Jahres 1251 nur auf die Mittheilung von zwei, vom 15 Mai und 28 Brachm., Anſpruch machen; der dritte, noch frühere, iſt wohl die Urk. Conſtanz 13 März 1251 bei Gerbert Hist. Nigr. Silvae III, 152—155.

Zuverläſſig noch älter, wenn auch vielleicht nur um wenige Monate, als des an das römiſche Reich erwählten Kunrads des

Vierten Urkunde vom 25 Heum. 1240, iſt der Nachtheilungsbrief zwiſchen den Grafen Albrecht und Rudolf von Habsburg, welcher zuerſt von Herrgott Genealog. II, 255 und noch jüngſt, aus dem Pergamene des Bruntruter Archivs, von Trouillat Monuments de l'Histoire de l'ancien Evêché de Bâle I, 549 abgedruckt worden iſt (vergl. zu deſſen Verſtändniß Kopp Reichs- u. eidg. Geſchichte II, 1, 585—588).

Dieſen älteſten, uns bekannten, teutſchen Brief geben wir mit teutſchen Buchſtaben hier nochmals aus eigener Abſchrift des Pergamens.

In namen deſ vatterſ. vnde deſ ſunes. vnde deſ heiligen geiſteſ. Swer diſe ſchrift ſiht. alde horet. der ſol wizzen. daz grauo Albreht | vnde grauo Ruodolf von Habſburc ſworeren vf den Heiligon. vor deme biſcoffe Lütoldo von Baſila. vnde deme grauen Ludewige von | Vroburc. vnde anderen edelen lüten gnvogen richen vnd armen. daz ſi ſtete hettin den ſcheit. den diſe ſehſ Herren die hie genemmet | ſint. ſeitin bi ir eide. daſ was der herre Tivrinc von Ramſtein. Her Volrich von Balbe, her Hug von Brutteſſeldon. Her Cuono von Arburc. | Her Wernher von Irrunei. Her Berchtolt der Schenko von Caſtel. Die huoben alſus an ze ſagenne bi ir eide. Daz huſ ze Stanneſ daz | ſtat an deme herre Berchtoldo. vnde deme herren Diethelmo. den Schenkon an ir eide. ſtat daz an deſ grauen Ruodolfes vogteia. ſo ſol | erz lidic han. ſtat ez uffen deſ grauen Albrehteſ vogteia. ſo ſol ez graue Ruodolf ab brechen. alb er ſol ez han mit deſ grauen Albrehteſ | willen. Ruodolf Cocheli der iſt deſ grauen Ruodolfes. Graue Albreht het mit den vrien Lüten ze Ergovwe nvt ze tuonne. noch niene da | ſi in der graſchefte ſint ze Ergovwe. wan daz ſi ſine lantage leiſten ſun. Den zol ze Reiden mag den graue Albreht beredon ſelbe dritte | frier lüten. die ez bi ir eide ſagint. daz ime graue Ruodolf den erlovbete da ze nemende. ſo ſol ern han. iſt dez nvt. ſo ſol ern nemen in der | graſchafte ſva er welle. wan ze Reiden. Vmbe daz guot daz miner Frowen pfantſchaz iſt grauen Albrehteſ wibeſ. ſweret deſ graue Al- | breht ſelbe dritte Frien older ir dienſtmanne. die daz ſahen vnde horten. daz graue Rudolf daz ledic lie. an allerſlahte gedinge. ſo ſol ez han graue | Albreht. Iſt deſ nüt. ſo ſol daz pfant vnd diw andern elliv ir guoteſ. div deſ tageſ verſezzet waren. do ſi teilton gemeine ſin. vnd ſol ez iewedere loeſen zeme | halben teile. Vnd ſwelch gvt umb ein genandez ſilber ſtat. daz ſol man ovch loeſen vmbe daz ſilber ſament. Vnde ſwie menigez der guote iſt. diw umb einen | genanden ſchaz ſtant. div ſol man ovch elliv ſament loeſen. vmbe den genanden ſcaz. Die chilchen bede ze Buoch vnd ze Wulvelingen. ſo die ledic werdent. ſo ſun ſi | ſi bede ſament gen. Diw vogteia ze Hohſol vber die kilchun div iſt ovch ir beider gemeine. Die turne ze Bremegarten. vnd ze Brugge die ſint deſ grauen Albrehteſ | ledic. vnd het graue Ruodolf nivt dermitte ze tuonne. Die lüte die ze Mvre hoerent. vber die graue Ruodolf vogt iſt, die ſvn vür den Abbet gan ze gedinge. zwirunt | in deme tare. vnd ſol ſie nieman nivteſ da twingen wande der Abbet. Der Hag ze Biedertan. behebet den

graue Ruodolf ſelbe dritte frier lüte. alder dienſtmanne. | mit dem eide. daz er nivt verſezzet wart mit dem andern gvote. ſo iſt der Hag ſin. tvot er deſ nvt ſo iſt er grauen Albrehteſ. Die lantgraſchaft ze Elſaza. ſit ſi deſ | von erſt mit willen vber ein kamen. daz die graue Albreht vnd graue Ruodolf nit entellten. ſo ſun ſi die gemeine han. die wile ſi leben. ſi enkomen denne iht | anderſ mit willen vber ein. Ze Otmarſhein da enhet graue Albreht noch enhein man der ſinre innerthalb dem cloſtere nvt ze tuonne. wan mit deſ grauen | Ruodolfeſ willen. vnde der vrowven. Div Hart elliv ſament iſt div egen ſo iſt ſi deſ grauen Albrehteſ vnde deſ grauen Ruodolfes. hoeret ſi zer graſcheſte. ſo iſt ſi aber | gemeine. iſt ſi lehen. ſo iſt ſi aber gemeine. Vnde daz diſiv ſchrift. vnde diſiv ſchidunge. vnder diſen zwein Herren dem grauen Albrehte vnd dem grauen | Ruodolfe von Habſburc ſtete ſi. do waſ daz ir beder wille. daz man diſen brief beſigelti mit vier inſigelen. deſ biſchoffeſ Lütoldes von Baſila. deſ grauen | Ludewigeſ von Broburc. deſ grauen Albrehteſ. des grauen Ruodolfeſ. von Habſburc.

Es hängen: 1) S. LIVTOLDI. ELECTI. BASILIEN. ECC.... ; 2) ...IGI..... COMITIS. LVDOWICI..... (der froburgiſche Adler); 3) das Reuterſiegel des Grafen Albrecht (mit nur noch LANTGRAVII. ALSACIE..., und 4) SIGILL. RVDOLFI. COMITIS. DE. HA....VRCH. LÄTCRA.....SACIE (mit dem ſteigenden Löwen). Umſchrift und Beſchreibung der Siegel, ſowie eine Abſchrift des Briefes ſelbſt, theilte Mor. v. Stürler ſchon früher mit.

Zu den älteſten teutſchen Urkunden gehört auch folgender Brief im Archive der Benedictiner Abtei Engelberg:

Allen dien, die diſen brief werdent leſende oder hoerende, kvnde ich Wol. der Schvltheize von Zvrich, daſ | meiſter Berchtolt der Cinverman von Koſtenze hat gegeben ſin hvſ vnd ſine hofſtat Vnder Zven, daz ſin lwig | eigen waz, Sweſter Adelheide von Koſtenze ze chovfenne vmbe ſo vil gvotez ſo ſiv do vberein komen. Vnd gab | ez ir mit aller der gewarſami vnd mit alleme dem rechte, ſo er ez hate vnd ſi ez bedorfte. Vnd gab ez ir | vf oor mir vnd vor anderen biderben Lvten, die da zegegene warin vnd ſahen, die hie nahe geſchriben | ſtant: Her Wol. der Vriburgere, Her Hv. Gorgheit Her R. Marti, Her Bur. Fron Hiltebvrge ſvn,.. Tvmpſchi, | Vol. der Salzman, Her H. der Swerter vnd ſin ſvn, Dietrich Ziebenez ſvn, vnd vil andere bidere Lüten. Vnd daz | diz deſte ſtetir ſi vnd von niemanne muge harna gechrenchet werden, do batin ſv mich beidvnt- | halb, dc ich diſen brief mit minem ingeſigele ſigelte vnd ſtetete.

Es hängt, wohl erhalten: † S. OVLRICI. SCVLTETI. DE. TVREGO.; mit der „Blume". Vergl. Kopp Reichs- und eidg. Geſch. II, 1, 9 Anm. 3; wegen der, im Entſtehen begriffenen, Genoſſenſchaft der Schweſtern von Conſtanz ſ. ebendaſ. 5 Anm. 7.

Allerdings iſt vorſtehender Brief ohne einiges Datum; es erſcheint jedoch in den Urkunden der Abtei Zürich vom Jahre 1240 bis 1246 (ſ. G. Wyß Geſch. d. Abtei Zürich, Beilagen S. 78 f. und 91) unter den Rittern **Ulricus Scultetus**, und dieſe Benennung (wiewohl ohne Bezeichnung als Ritter) gibt nochmals die Urk. 1251 (Daſelbſt S. 110). Dagegen iſt in der Urk. vom 19 März 1254 (Daſ. 114) unter den Zeugen: **Ulricus Scultetus „an dem Orte"**.

Ulrich der Schultheiß in der hier abgedruckten Urkunde gehört, wie ſein Siegel beweiſet, Zürichs Bürgergeſchlechte „Blum" an, und iſt demnach ein anderer als der übrigens gleichnamige „an dem Orte". Der Brief ſelbſt iſt alſo jedenfalls vor dem 19 März 1254 gegeben; vielleicht fällt er noch vor das Jahr 1251. Uebrigens vergl. dieſe Blätter I, 15 f.

Was dann den im Eingange dieſes Aufſatzes angeführten Thuner Brief betrifft, ſo hat Hr. Lohner noch im J. 1841 nicht gewußt, was in ſeiner Nähe ſchon 1830 entſchieden war. Denn dieſe Urk. vom März 1299, welches allein das richtige Datum iſt, hat ſchon der alte Lüthy in ſeinem „Solothurn. Wochenblatt" Jahrg. 1830, S. 627 abgedruckt, und dazu beweiſend angemerkt (S. 628): „Rubin und deſſen Nachſchreiber laſen 1222. Ganz unrichtig, wie dieß aus einer genauern Unterſuchung hervorgeht, und aus der nachfolgenden Urkunde".

Im Briefe von 1299 wird nämlich der „vron Mechtildu Rudolfz ſeligen von Velſchen" (Wirthin) gedacht; in der Urk. **infra octavam Pentecostes** (26 Mai — 2 Brachm.) 1303 (S. 628) heißt es von Schultheiß und Rath zu Thun: **vendidimus — Mechtildi relictae Rudolphi piae memoriae de Velschen et eius haeredibus —.**

So hat Rubin den Schultheißen von Mülinen, dieſer Herrn v. d. Hagen irre geleitet; Lüthy aber, ohne von des letztern vermeinten Entdeckung der älteſten teutſchen Urkunde aus dem J. 1222 etwas zu wiſſen, hat durch einfachen Abdruck alle etwa darüber waltende Ungewißheit für immer beſeitigt.

VI.

Der Schwizer Geſuch beim Kaiſer.

1512, 31 Mai.

Im k. k. geh. Hausarchive zu Wien befindet ſich, unter der Aufſchrift „Abſchriften kaiſerlicher Privilegien für die Eidgenoſſen, 1240—1415", eine häßliche Ueberſetzung ihrer Freiheitsbriefe von Landamman und Rath zu Schwiz, gerichtet an den kaiſerlichen Canzler, um Beſtätigung der Briefe Friderichs des Zweiten, Rudolfs, Heinrichs des Siebenten, Ludwigs, Sigmunds, und einiger nur allgemein angedeuteter.

Dazu wünſchen ſie, indem ſie ihr Begehren mit „Lieber Her Cantzler" beginnen, noch vier Briefe: 1) für ſich und Glarus, um Windegg, Schennis und Weſen; 2) ebenſo, für Utznach; 3) um Pfeffikon, Wolrpw, Hurden und Ufnau, welche die Schwizer für ſich allein den Zürichern abgenommen haben;

Zum fierden, ſo hand vnſer lantlüt bis har mit | der gemeind über dz bluett gericht mit mengen | vnverſtendigen menſchen, Der ſich wenig rechtz | verſtatt: ob vns vnſer Herr keiſſerlicher mayſtat | erloben welt, ob es vns deheineſt beſſer duncken | welt mit eim beſatzten gericht, ze beſetzen mit | lütten die ſich des rechten verſtünden, es wäre | offenlich mit eim ratt oder mit beſatzten | richtern wie vns dz füglich düchty, dz wir des | gewalt möchten haben, da mit dz dz vnrecht | beſter furer geſtraft mocht würden; uß urſach | dz uf ettlich zitt ettlich von der gemeind | retten, „ſy welten eim vbel tetter dar fon helfen | dem gwalt ze leid". Dar in tund vns dz beſt, | als wir üch gantz vertruwen; ſtatt vns ze uer | dienen, wo es ze ſchulden kumpt. Datum im | Pfingſt mentag im xij jar.

VII.

Ludwigs von Baiern Krieg wider Curwalen.

1345, 1 Mai.
(Stiftsarchiv S. Gallen.)

Wir Ludowig von gotes genaden Roemiſcher Keiſer, ze allen ziten merer des Richs, Enbieten | den wiſen Lüten — — dem Amman, dem Rat vnd den Burgern gemeinlichen ze Rauenſpurg, vnſern | lieben getrüwen, vnſer huld vnd alles guot. Es iſt bei vns geweſen vnſer Sun Hertzog Steyhan, vnd hat | vns geſagt, daz die Nün die vebér den Lantfrid geſetzzt ſind erteilt haben, do ir vnd ander | Stet nu bei einander ze Volm ſelt geweſen, daz man den Steten die der von Habſburg beraubt | hat mit dem Lantfrid beholfen ſull ſein, wan es ein friſchin tat ſei. Nu wizzt ir wol, | daz die Nün vor geſprochen, vnd vf ir eyd erteilt habent, daz man vns von des Richs | wegen vf die Grafen von Veltkirchen gen Kurwalhen mit dem Lantfrid helfen ſol, | vnd die ſelben hilf gehiezzt ir vns ze tuon, do ir vnd ander Stet nu bei vns ze Muenchen | ſelt geweſen. Biten wir vnd manen iuch der trüwe, der ir vns vnd dem Rich ſchuldig ſeit, | daz ir mit nichtin lazzet, ir ſendet zwen oder drei auz iwerm Rat mit vollem gewalt vf | die nechſten Mitwochen vor dem Pfinſtag zuo vnſerm Sun Hertzog Steyhan gen Vlme, | vnd daz ir da mit im ze Rat werdet, wie vnſer ſache vnd auch die iwer ein ende vnd für- | ganch gewinne, wan wir in geheizzen haben, daz er mit ew mit ſeinen helfern vnd dienern | vf den von Habſburg ziehen ſol, vnd daz ir dan dar nach des ſelben ... ers, ſwen ir ge- | endet habt, mit im gen Kurwalhen zieht vnd vart, vnd eu ſogtan ernſte zvo vnſern | ſachen nemt, daz wir eu des immer ze danchen haben. Waer auch daſ der auſzog vnd die | hilf vf den von Habſburg nicht fuerganch gewuenn, ſo getrawen wir ev wol, daz ir vns | dannoch gen Kuerwalhen dient, als wir iuch vor gebeten haben, vnd als ir vns geheizzen | habt. Geben ze Muenchen an ſand Waltpurgen tag. — ~ ~

Das Siegel war außen aufgedrückt. Die Schrift iſt hübſch, aber der Brief gebrochen und verbleicht; das unterſtrichene Wort iſt theils weg, theils kaum mehr kenntlich. — Durch Urk. Nördlingen 17 Brachm. (die sabbati post Viti) 1340, welche im Hausarchiv Wien liegt, ordnete Kaiſer Ludwig einen Landfrieden an zwiſchen ſeinen Söhnen mit Oberbaiern, dem Biſchofe Heinrich von Augsburg, den Grafen von Würtemberg, von Oetingen, von Hohenberg, von Werdenberg und andern, und zwiſchen 22 ſchwäbiſchen Reichsſtädten, worunter auch S. Gallen

und Zürich genannt sind. Es ist wohl nur ein Versehen, wenn Buchner Gesch. v. Bayern V, 515 Anm. b den Landfriedensbrief vom „7 Juni" datirt; Böhmer Reg. Ludw. 2080 hat zu dessen Urk. Nördlingen 18 und 20 Brachm. 1340 näher auf die richtige Zeit geschlossen. Wegen der 22 schwäbischen Städte vergl. bei Böhmer das. 1378 und 1388 die Bündnißbriefe vom 20 Winterm. und 5 Christm. 1331.

Hugo und Rudolf Söhne des Grafen Hugo von Montfort, und Graf Ulrich Bruder des letztern und des ebenfalls verstorbenen Bischofs Rudolf von Constanz, entzweieten sich so sehr daß jene Zwei ihren alten Vetter im Felde schlugen und mehrere Monate gefangen hielten. Unlang nach seiner Befreiung trat Graf Ulrich, durch Urk. Lindau zu Mittfasten an dem Samstag 1344 (bei Vanotti Gesch. d. Grafen v. Montfort und v. Werdenberg S. 551 f.), Feldkirch mit allem was er besaß an Kaiser und Reich ab. Dieser Veräußerung widersetzten sich dessen Brudersöhne; Ludwig von Baiern aber schickte sich an, die dem Reiche erworbenen Ansprüche auf Feldkirch geltend zu machen. Durch Urk. München „an S. Walpurg tag" 1345 (Reich J. 31, Kaiserthum 18): bei Zellweger Urkunden zur Gesch. d. Appenzellischen Volkes I, 143 ff., aus Haller Urkundensammlung XXIV, 10 in Bern), über Versetzung der Vogtei zu Appenzell, Hundwile, Tüfen an den Abt Herman von S. Gallen, verpflichtet er diesen namentlich zum Beistande in seinem „Krieg gen „Kurwalhen". Dieses bezieht von Arx Gesch. des Kantons S. Gallen II, 27, der den hier abgedruckten Brief ohne daß er ihn anführte wohl gekannt haben mag, auf Ludwigs Krieg „gegen „die Grafen von Montfort"; und Zellweger Gesch. d. Appenzell. Volkes I, 179 f. bezweifelt mit Unrecht die Richtigkeit dieser Behauptung.

Der vollständig datirte Brief Ludwigs für den Abt von S. Gallen ergänzt mit Sicherheit das ungenügende Datum in jenem an Ravensburg; der darin nach Ulm anberaumte Tag, Mittwoche vor Pfingsten, fällt auf den 11 Mai 1345.

VIII.

Anzeige eines Werks, Nachricht über Chroniken, Bitte um eine Urkunde.

1.

Quis nescit primam esse historiæ legem, ne quid falsi dicere audeat? deinde ne quid veri non audeat? ne qua suspicio gratiæ sit in scribendo? ne qua simultatis?
Cicero de Oratore II, 15, 62.

Geſchichte des Pontificats Clemens' XIV,

nach unedirten Staatsſchriften aus dem geheimen Archive des Vaticans, vom Profeſſor Dr. Auguſtin Theiner, Prieſter des Oratoriums, Conſultor der hl. Congregationen des Inder, der Biſchöfe und Ordensgeiſtlichen, und des Sant' Uffizio ꝛc. ꝛc. ꝛc. Leipzig und Paris, 2 Bnde. 1853; 16 Fr.

Dieſes Werk, das gleichzeitig auch in franzöſiſcher Ueberſetzung herauskam, gehört unſtreitig zu den bedeutendſten Erſcheinungen der hiſtoriſchen Literatur der neuen Zeit. Der gelehrte Hr. Verfaſſer hat von Gregor XVI die Aufforderung erhalten, die berühmten Annalen des Caesar Baronius fortzuſetzen, und hat ſich dieſer großen Aufgabe unterzogen.

Von dieſem Unternehmen bildet das vorliegende Werk einen Theil, der als für ſich beſtehend deßwegen vorläufig veröffentlicht wird, weil es dem Verfaſſer dringend nothwendig erſchien die Ehre des großen Papſtes Clemens XIV (Ganganelli) zu retten, indem dieſelbe durch neuere Schriften, namentlich aber durch den franzöſiſchen Prieſter Crétineau-Joly, auf die ſchamloſeſte und lügenhafteſte Weiſe angegriffen worden ſei.

„Dieſes Werk", ſagt der Verfaſſer in der Vorrede, „wird ein ewiger Schandfleck auf dem Gebiete der Literatur der Kirchengeſchichte bleiben, und verdient nicht allein die Verachtung, ſondern die Verabſcheuung der Katholiken, wie aller Freunde der Wahrheit, welcher religiöſen Ueberzeugung ſie auch immer ſein mögen".

Referent hat dieſes Werk von Crétineau-Joly über „Clemens XIV und die Jeſuiten" nicht ſelbſt geleſen, ſondern weiß nur, daß dieſes zu thun ſogar unterſagt iſt, indem es in den römiſchen Index der verbotenen Bücher aufgenommen wurde. Deſſen ungeachtet hat M. Brühl dasſelbe ſeiner „geheimen Geſchichte der Wahl Clemens' XIV und der Aufhebung des Jeſuiten-Ordens" zu Grunde gelegt, und die „Sion" von Augsburg nimmt keinen Anſtand, im Lit. Bl. Nr. 14 des Jahres 1852

die letzte Schrift zu empfehlen, und die merkwürdige Aeußerung hinzuzufügen:

„Das dem vorliegenden Schriftchen zu Grunde gelegte Buch von Crétineau-Joly ist zwar, als die Persönlichkeit eines Papstes und somit die päpstliche Würde beleidigend, in den Index gesetzt worden; aber der Wahrheit, welche leider gegen Clemens XIV und einen Theil der Cardinäle ein hartes Zeugniß gibt, ist in dem Buche des gelehrten und frommen Franzosen kein Abbruch geschehen".

Wenn es merkwürdig ist hieraus zu ersehen, wie viel die Autorität des römischen Index in den Augen der „Sion" gilt; so ist nicht minder merkwürdig, daß die vom Papste verdammte und zu lesen verbotene Schrift gleichwohl zu Wien in teutscher Uebersetzung herauskommt, und zwar von der Buchhandlung der Mechitaristen-Congregation im J. 1853 angekündet wird.

Man sieht, daß die Wahrheit einer andern Vertheidigung bedarf, als die Verdammung der Lüge ist; diese Vertheidigung hat Augustin Theiner geliefert. Es war dieses um so nothwendiger, wenn er gegen Ende seines Werkes nicht ohne Grund sagt:

„Kein Papst ist von der frechen Lästerzunge so sehr verunglimpft worden als Clemens XIV, und was nicht genug beweint werden kann, nicht etwa von den Feinden der Kirche, nicht von den Protestanten, nicht von den Koryphäen des Unglaubens, nicht von den gemäßigten Katholiken, deren Anzahl, Gott Lob! immer noch die bei weitem größere war, zu denen alle edeln und großherzigen Männer der Kirche gehörten, und deren Herzen alle für Clemens XIV schlugen; sondern nur allein von jenen Katholiken, Priestern wie Laien, die sich in ihrem Wahne für die eifrigsten Söhne und Vertheidiger der Kirche halten, und diese wo möglich gern allein bilden möchten". . . .

„Wir können nicht umhin hier die Erklärung abzulegen, daß alle Werke, welche von den Jesuiten und ihren Freunden mit oder ohne Namen seit Clemens' XIV Tode, ja noch zu seiner Lebzeit, bis auf unsere Tage erschienen sind, von den größten Täuschungen und Entstellungen, um nicht Lügen zu sagen, angefüllt sind, und wir ersuchen die Freunde der Geschichte und der Wahrheit diese Werke mit der größten Umsicht zu lesen. Wir bedauern die neuern Jesuiten, da sie sicherlich im besten Glauben ihren Vorgängern blind nachgeschrieben haben und noch nachschreiben. Zu dieser Erklärung, so hart sie auch erscheinen mag, finden wir uns im Gewissen genöthigt zur Ehre und im Interesse der Kirche wie der Wahrheit".

Bei solcher durchgeführten und geltend gemachten Entstellung der Geschichte ist es gewiß höchst erfreulich, die Wahrheit einmal von einem Manne zu vernehmen, der sie sagen kann und sagen will. Daß Augustin Theiner es könne, dafür bürgt nebst seinem literarischen Rufe seine hohe Stellung in Rom, die ihm die erforderlichen Quellen zugäng-

licher machte, als sie es jedem andern Geschichtschreiber bisher waren; daß er es wolle, werden wohl am wenigsten diejenigen zu bezweifeln einen Grund haben, welche nur den entschiedensten „Curialisten", zu welchen zu gehören der Verfasser sich ohne Zweifel zur Ehre rechnet, Wahrheitsliebe zuzuschreiben gewohnt sind. Einen größern Eiferer für die Ehre des heiligen Stuhls, als Aug. Theiner zu sein sich schon lange ausgewiesen hat, wird wohl selbst kein Papst sich wünschen.

Wir können daher unbedenklich jedem Katholiken zurufen: „Nimm und lies"! und du wirst auch für die Gegenwart in einen höchst lehrreichen Spiegel blicken. Charakter und Ziel so vieler Erscheinungen in der Gegenwart werden erst klar und gehörig gewürdigt, wenn wir sehen, in wiefern sie auch schon da gewesen, aus welchen Quellen sie hervorgegangen sind, und was für Wirkungen sie gehabt haben.

Ein Auszug des Werkes oder irgend ein näheres Eingehen in den Inhalt desselben würde uns hier zu weit führen; wir fügen nur bei, daß der so gelehrte als biedere Verfasser vollständig und in gründlichster Weise geleistet hat, was er in der Vorrede mit den Worten verspricht: „Wir werden zeigen, daß Clemens XIV rein, fleckenlos, groß, ja bewunderungswürdig dasteht, nicht allein im Conclave, sondern auch in der Jesuitenfrage, besonders aber in seinem Pontificat".

Den jetzigen Jesuiten will der Verfasser durch sein Werk natürlich nicht schaden. Er würde sich ein Gewissen daraus machen, irgend eine Glanzseite der Gesellschaft Jesu zu verschweigen oder zu verkennen; aber eben so wenig will er ihre Schwächen verschweigen, oder künstlich entschuldigen und übertünchen. Das sei er der Kirche wie der Wahrheit schuldig.

„Die Gesellschaft Jesu", sagt er, „wird aus unserm Werke nur Belehrung und, bei aufrichtiger Beherzigung derselben, auch Nutzen schöpfen. Künstliche und exaltirte Lobpreisungen kurzsichtiger und blinder Freunde haben ihr bis jetzt noch keine Dienste erwiesen, und ihre Sache um nichts gefördert. Und dann ist uns das Tribunal der Geschichte zu heilig, um auf dieser heiligen Richtstätte der Zeit, von der aus der Geschichtschreiber das Walten Gottes über die Kirche und die christlichen Völker im Laufe der Jahrhunderte erspähen und in heiliger Treue darstellen muß, Wahrheit mit Täuschung oder gar mit Lüge zu vertauschen".

Möge wirklich die Gesellschaft Jesu aus diesem Werke jene Belehrung schöpfen, welche ihr die Wiederholung derjenigen erspart, die ihr die göttliche Vorsehung schon einmal durch den großen und heiligen Papst Clemens XIV gegeben hat! Mögen die jetzigen Freunde der Jesuiten nicht denjenigen gleichen, welche damals, nach der interessanten und charakteristischen Schilderung des Verfassers, wesentlich dazu beigetragen haben den Orden ins Verderben zu stürzen! Ohne Zweifel würde, sollte es nöthig werden, Gott wieder einen Engel des Friedens senden, wie derjenige war, von welchem der Verfasser (Bd. I, S. 127) sagt:

„Die Kirche hatte einen Engel des Friedens nöthig, um zu retten was in Gefahr war, um Wunden zu heilen, die Eintracht wieder herzustellen und die Kirche mit den Fürsten und Völkern auszusöhnen; sie erhielt ihn in Lorenzo Ganganelli: Clemens XIV".

2.

Küchemeisters Chronik.

An der letzten, zu Rapperschwil am 23 Herbstm. 1852 abgehaltenen, Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz wurden mehrere Wünsche geäußert und Anträge gestellt.

Einerseits schien es zweckmäßiger, an der Stelle des bisher befolgten, in allzu weiten Rahmen unbestimmt ausgedehnten, Arbeitsplanes für das Regestenwerk, eine größere, organische Einheit in der Bearbeitung dadurch anzustreben daß, statt die einzelnen Archive nach ihrem verschiedenen Inhalte auszubeuten, mehr das Gleichartige erforscht und so die Urkunden der bischöflichen und Stiftskirchen, der ältesten Abteien sowie der jüngern Stiftungen, bis herab auf die Reichs- und Landstädte auf alemannischem und burgundischem Boden, nach größern oder kleinern Zeiträumen zusammengestellt würden.

Andrerseits hielt es der Antragsteller für eine Ehrensache der Gesellschaft darauf bedacht zu sein, daß, während die verschiedenen Regesten nur bruchstücksweise die Zustände des Landes enthüllen, ein Gesammteinblick in die einzelnen Jahrhunderte durch Mittheilung der wichtigsten Urkunden der weltlichen Regenten sowohl, als der Kirchenvorsteher, in chronologischer Reihenfolge möglich gemacht werde; das heißt, es solle ein Codex diplomaticus in zwei Abtheilungen, Ecclesiasticus und Secularis, begründet werden. Diese beiden Anregungen verdienten wohl eine nähere Besprechung.

Stehen den ersten zwei Anträgen nicht unbedeutende Hindernisse von Seite der Personen wie der Sachen im Wege, so dürfte ein dritter Wunsch um so leichter zu erfüllen sein. Wir besitzen an den, von Pertz herausgegebenen, Monumenta Germaniae Historica ein Werk, das nicht mit Unrecht ein monumentum aere perennius genannt werden darf; gleichwohl hat sich Böhmer ein neues Verdienst dadurch erworben, daß er einzelne Zeitbücher durch seine Fontes Rerum Germanicarum in einer handlichen Ausgabe jederman zugänglich gemacht hat.

Dieselbe Aufgabe stellte der, an der letztjährigen Versammlung eröffnete, Wunsch der allg. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, indem er sie einlud nach Böhmers Vorgange die, für die eidgenössische wie für die Reichsgeschichte wichtigern, Zeitbücher (namentlich das Chronicon Vitodurani, den Matthias Neoburgensis, und Küchemeisters neue Casus Monasterii S. Galli) in gefälliger Ausstattung und leichtanschaffbarer Ausgabe von sich aus zu veröffentlichen.

Der erste Schritt dazu ist bereits gethan. Auf Anregung des Antragstellers hat ein junger der Geschichtforschung gewonnener Gelehrter, Gymnasiallehrer Hardegger in S. Gallen, von der auf dem dortigen Stadtarchive liegenden Handschrift der Chronik Küchemeisters in verdienstlicher Weise eine Reinschrift besorgt, die uns vorliegt. Es erübrigt noch mit der Pergamenhandschrift in Zürich, nach welcher der Abdruck in der Helvetischen Bibliothek (Stück V, S. 11 — 101) veranstaltet ist, die Vergleichung der Reinschrift vorzunehmen; was dann bis zur vollständigen Vorbereitung zum Drucke noch fehlen mag, dieses ins Werk zu setzen wird der allg. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz ein leichtes sein.

Auf diese Weise ist die Möglichkeit gegeben, daß in Herausgabe wichtiger eidgenössischer Zeitbücher Küchemeister in kurzer Zeit den Anfang mache.

3.

An Mone und Stälin.

Durch des Königs Heinrich Urk. Bern 28 Christm. 1224 sowie des Kaisers Friderich Urk. Mainz im Augustm. 1235 wird, nach ergangenem Rechtsspruche, dem Grafen Egen von Urach geboten, des letzten Zähringers Berchtold des Fünften Witwe Clementia, Tochter des noch lebenden Grafen Stephan von Burgund, aus der Gefangenschaft in welcher er sie halte freizulassen, und die ihr vorenthaltene Burg Burgdorf mit anderm Widemgute herauszugeben (Schöpflin Hist. Zar. Bad. V, 169 und 198; Solothurn. Wochenblatt Jahrg. 1829, S. 629 und 630).

Es kann, auch abgesehen von anderm, wenn man beide Briefe zusammenhält, schon auffallen daß der königliche Brief so erfolglos gewesen sein soll, daß er nach fast vollen eilf Jahren vom Kaiser selbst wiederholt werden mußte. Die Sache wird nicht klarer, wenn man den Auszug einer Urkunde des Insbrucker Archivs (Schatz-Archiv, Bd. IV, Ladl 86) damit vergleicht:

Herzogin Clementa von Zäringen, Gemahlin des Grafen Eberhard von Kirchberg, übergibt gegen 1500 Mark Silbers Burgdorf und Rheinfelden, von dem Herzogen von Zäringen Morgengabsweise herrührend, dem Grafen Egen von Freiburg oder Urach, 1219.

Immerhin wäre die Einsicht dieses Briefes wünschenswerth. Weder in Insbruck, dessen Urkunden nach Wien gezogen sind, noch in Wien selbst findet er sich vor. Liegt er vielleicht in Karlsruhe? oder in Stutgart? oder wo sonst in der Welt?

Die beiden verehrten Freunde, oder wer immer darüber Aufschluß zu geben im Falle ist, werden um gefällige Mittheilung gebeten.

IX.

Zeitlage

unter den sächsischen Kaisern, mit besonderer Rücksicht auf die obern alemannischen Lande.

Wenn man, in Erforschung der Geschichte des Argaus[1]), die wenigen Denkmale vor dem Jahre Eintausend prüft, gelangt man bald zur Einsicht, daß die historischen Bruchstücke unsers Gaues bei weitem nicht ausreichen, um sich einen Begriff oder auch nur einen klaren Blick in die bisher wenig beleuchtete Zeit zu bilden.

Das Verständniß der Zeitverhältnisse aber ist unzweifelhaft die Grundbedingung für die Erkenntniß der Ereignisse, sowie der darin handelnden Personen. Und wie in der Natur, so geht auch in der Geschichte durch Entwicklung oder Umwandlung eine Epoche aus der andern hervor; wer z. B. die Merovinger oder Carolinger nicht versteht, wird den Geist späterer Jahrhunderte nur schwer erfassen.

Bei der Aufgabe, die wir uns gestellt haben, drängt sich sodann von selbst nach gleichzeitigen Quellen (soweit sie uns zugänglich sind) die Untersuchung auf, ob die neuerdings noch geltend gemachte Geschichtsdarstellung, als seien die Zeiten der sächsischen Kaiser eine finstere Epoche, ein rohes Jahrhundert, auf Wahrheit beruhe oder nicht.

---

[1]) Der Argau als pagus bestand schon unter den Merovingern, unter Pipin welcher das Kloster Luciaria, laut Bestätigung seines Enkels Hlothar (Urk. Straßburg 25 Heum. 840: Schöpflin Als. Dipl. I, 79; Geschichtsfreund I, 158 f.), an Murbach schenkte. Später war der Argau, wenn aus dürftigen Urkunden mit Sicherheit geschlossen werden darf, in zwei Theile geschieden: den Ober-Argau mit dem mallus Willisau (vergl. Otto's des Dritten Urk Rom 29 April 998: G. Morel Einsidler Reg. 22), und in den Unter-Argau mit dem mallus Rore.

Die freundlichen Lande zwischen Are und Reuß bis hinauf zum Alpenkamme, im sechsten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung das Bisthum Windisch bildend, sind die Wiege eines Geschlechtes, in dessen Hand seit dem Erlöschen der Staufer die Geschicke so vieler Völkerschaften Jahrhunderte lang ruhten. Billig nehmen daher die ersten erkennbaren Anfänge der Habsburger, dieses im Laufe der Zeit so mächtig gewordenen Herrscherhauses, nicht nur die Bewohner der obern Lande, sondern jeden Freund teutscher Geschichtsforschung in besondern Anspruch.

Die erste historische Person dieses Geschlechts, welche ihm durch die auf dem Wülpelsberge erbaute Habsburg den Namen gab, ist Werner (Werinharius) der erste Bischof dieses Namens von Straßburg. Eben dieses Mannes Zeit in ihren Wurzeln und Ausbildungen wollen wir zu schildern versuchen: kein Bild des teutsch-römischen Reiches, wie es sich in dessen Tagen gebildet, zu entwerfen, auch keine vollendete Darstellung der Sitten und Gebräuche, der Weltansichten und Zustände desselben, wollen wir uns anmaßen hier zu geben; es soll in Umrissen nur die (wenn der Ausdruck erlaubt ist) Physiognomie der damaligen Welt in unsern Gauen gezeichnet werden.

Im Anfange des Jahrhunderts, in dessen zweiter Hälfte Bischof Werner geboren ward, hob der eben so bescheidene als kräftige Stammvater eines neuen Kaiserhauses, Herzog Heinrich von Sachsen, als erster König (919 April 11—2 Heum. 936) der Teutschen aus seinem Stamme, durch innere Einigkeit, Bildung des Wehrstandes, Erbauung fester Plätze (Burgen, nicht Städte[1]), sowie durch Beschirmung nützlicher Kenntnisse sein Vaterland zu früher unbekannter Größe; zugleich schirmte er dessen Gedeihen gegen die Einfälle der heidnischen Slaven, Dänen und Ungarn.

Glanzvoll betrat Heinrichs Sohn, Otto der Erste (936 Auguſtm. 8—7 Mai 973), die durch den Vater geebnete Herrscherbahn. Anfänglich mangelte dem jugendlichen Könige ruhige Einsicht und reife Erfahrung; er sah das Reich als sein Erbe und selbst die höchsten Beamteten desselben als seine Knechte an.

[1]) S. Böhmer Fontes Rer. Germanicar. III, Vorr. S. LXVII.

Ehre, strahlender Ruhm des Herrschers war Otto's Leitstern; er achtete nicht die Würde der Diener des Reiches. Die unter dem weisen Könige Heinrich gepflanzte Einigkeit der Reichsfürsten artete in innere Kämpfe aus; äußere Feinde, Slaven und Ungarn, freuten sich der Zerrissenheit Teutschlands und wagten räuberische Streifzüge. Otto's eiserner Sinn und die aufopferungsfähige teutsche Treue der Herzoge Herman des Ersten von Schwaben und Berchtolds von Baiern, mit ihren ritterlichen Waffengefährten, bewältigten innere und äußere Gefahren.

König Otto der Erste bezwang die stolze Seele seines Bruders Heinrich durch Großmuth, die Slaven durch des christlichen Glaubens mildes Band, Frankreich und Burgund, die Reste carolingischer Vorzeit, durch edle Weisheit.

Der zum Manne gereifte ritterliche Otto erwarb die Blume der teutschen Krone, das einstige Reich der lombardischen Könige, als Beschützer der Witwe Lothars. Sein Sohn Liutolf aus erster Ehe sah in des Vaters Vermählung mit Adelheid, der Königin Oberitaliens, eine Gefahr für seine Thronfolge; Liutolfs wankende Treue brachte nicht bloß Zerwürfniß in das Herrscherhaus, sondern großes Unheil über ganz Teutschland. Otto's Selbstvertrauen, seine Versöhnlichkeit gegen Liutolf[1]), und die teutsche Tapferkeit besiegten alle diese Gefahren, vorab durch die im Herzen Teutschlands vernichteten unzähligen Scharen heidnischer Ungarn.

Größer als der Sieg auf dem Lechfelde, als der über den treulosen Berengar und die Römer, war für Teutschlands Weltstellung die Erwerbung der Kaiserkrone, welche sein König am 2 Hornung 962 vom Papste Johannes dem Zwölften zu Rom empfieng; eilf Tage nachher bestätigte Otto mit seinem gleichnamigen Sohne aus Dankbarkeit der Kirche des Apostelfürsten Petrus die Schenkungen Pipins und Karls des Großen.

Die Marken des teutschrömischen Reiches erweiterten sich; Benevent und Capua standen unter Otto's Scepter, und der neue Kaiser erhielt für seinen Sohn und Thronerben Otto die Tochter des oströmischen Kaisers, eine im Purpur geborne By-

[1]) Otto's Aussöhnung mit seinem Sohne erfolgte am 17 Christm. 954: Annales S. Galli.

zantinerin, zur Gemahlin. In den Marken der zum Christenthume übergetretenen Slaven stiftete Otto der Erste neue Bisthümer, und stellte dieselben unter den Erzbischof von Magdeburg.

Teutschland, zur Zeit des heiligen Bonifacius eine Provinz fränkischer Könige, war nun das mächtigste Reich Europa's geworden[1]). Vor Kaiser Otto dem Ersten, wie einst am Hofe Karls des Großen, erschienen die Herzoge von Böhmen und Polen, Boten aus Byzanz, Gesandtschaften der Dänen und Ungarn, welch letztere Oesterreich geräumt hatten, sowie Sendboten der mährischen Bulgaren. Die Kraft seines Schwertes, die Sorge für das Gedeihen der Kirche wie für die Künste des Friedens, hatten ihn auf seiner sechsunddreißigjährigen Herrscherbahn zum höchsten Gipfel des Ruhmes erhoben.

Otto der Zweite (961 Mai 26—7 Christm. 983), in seines Vaters letzten zwölf Jahren, obwohl noch jung, als König an den Mühen der Reichsverwaltung schon Theil nehmend, war hoch befähigt durch wissenschaftliche Bildung[2]); doch

---

[1]) Wenn noch jüngst ein Schriftsteller, dem wir persönlich alle Achtung zollen, zwar zugibt, Teutschland verdanke den sächsischen Kaisern die Gestaltung des Reiches, ihnen aber auch die Keime späterer tiefer Zerrüttung zuschreibt, und dann namentlich von dem ungemessenen Einflusse einer ausländischen Hierarchie spricht; so gestehen wir, daß wir eine solche Geschichtsansicht keineswegs theilen.

Nicht Rom, sondern der in Teutschland schon zur Zeit Dietmars und Wippo's einreißende Sittenverfall, die Erblichkeit der Lehen, die Simonie welche unter Heinrich dem Vierten und schon früher schamlos und offen getrieben ward, vor allem die Bestechlichkeit der Wahlfürsten, machten große zerstörende Erschütterungen im Baue des teutschen Reiches.

Die Ottonen und Heinrich der Zweite ließen sich ohne Wahlcapitulation in Rom krönen; sie setzten Päpste (so z. B. Otto der Dritte den berühmten Silvester den Zweiten, den helldenkendsten Mann seines Jahrhunderts), sie setzten Bischöfe: wo ist da ein römischer Einfluß zu sehen? Wenn Otto der Zweite und der Dritte in Italien ihr Grab fanden, so war doch die Kirche daran ganz schuldlos.

Was wäre aber Teutschland ohne die Kaiserkrone im Mittelalter geworden? Wie in Italien später die freien Städte, früher die Fürsten unter Ardoin sich selbst bekämpften; so wäre auch unter den teutschen Stämmen die bei Dietmar wohl sichtbare alte Eifersucht erwacht, und die mächtigen herzoglichen Häuser würden lieber sich unter einen fremden, als unter einen einheimischen Fürsten gebeugt haben. Die kirchliche Weihe war gewiß für innere Ruhe wie für den Glanz des Reichshauptes sehr wohlthuend.

[2]) Hroswitha nennt ihn Salomon. Als er mit seinem Vater in S. Gallen war, gieng er auf die Buchkammer und nahm Handschriften mit.

mangelte ihm bei seinem Regierungsantritte noch jene ruhige, männliche Haltung, welche die ältern Regenten seines Stammes ziert. Sein rasches Blut, und die Vorliebe für die Lande seiner Mutter, ließen ihm Italien als das Ziel aller seiner Wünsche erscheinen; allein die Raubzüge der Dänen, die Empörung Herzogs Heinrich von Baiern, seines nahen Anverwandten, und Königs Lothar Versuch Lothringen an Frankreich zu bringen, hielten ihn zurück und nahmen alle seine Kraft in Anspruch. Wenn auch der glänzende Kriegsruhm seines Vaters nicht von seiner Krone strahlte, so übertraf er ihn doch in Förderung der Wissenschaften; und der altsächsische Charakterzug edler, freigebiger Milde gegen die Zierden der Kirche schmückt ihn, obschon er in der Blüthe der Jahre starb. Selten findet sich ein altes Bisthum, oder ein durch wissenschaftliches Leben ausgezeichnetes Gotteshaus, welchem dieser milde Herrscher nicht Freiheiten und Güter verliehen hätte[1]).

Otto der Dritte (983 Christm. 25—24 Jänner 1002) ward von seinem sterbenden Vater als dreijähriges Kind zurückgelassen; Hezelo Herzog in Baiern, sein mächtiger[2]) Verwandter, suchte den schuldlosen verwaiseten Königssohn in seine Gewalt zu bekommen, um in seinem Namen die Zügel des Reiches zu ergreifen. Er unterfieng sich selbst Teutschlands Feinde in seinen Plan zu verwickeln; jedoch der Abscheu vor solchem Unterfangen scharte die Fürsten des Reichs um Otto's schuldloses Haupt und dessen kräftige Mutter Theophano. Heinrich der Zweite Herzog von Baiern bereute seine Vermessenheit, und anerkannte die aufgestellte Vormundschaft des Reiches, welche für Erziehung des jungen Königs mehr that, als seinen Jahren zukam.

Mit sechzehen Jahren unternahm Otto an der Spitze eines starken Heeres seine Romfahrt, stürzte den Tyrannen Crescentius, hob einen Verwandten auf den Stuhl des hl. Petrus, und übte als ruhmreicher Kaiser (seit 21 Mai 996) sächsische Milde, wofür

[1]) Einsidelns zahlreiche Urkunden der sächsischen Kaiser beweisen für unsere Gegend, Böhmers Regesten vom J. 1831 für das ganze Reich.

[2]) Das baierische Herzogthum in der Hand Heinrichs des Ersten, Bruders Otto's des Ersten, und seines Sohnes Hezelo oder Heinrich des Zweiten (des Zänkers), hatte durch die Besiegung der Ungarn bedeutend seine Marken im Osten erweitert.

er den Undank der Römer in vollestem Maße ernte. Byzantinische Pracht und Genußsucht mit hoher Bildung, lebhaftem schnellentzündlichem Geiste und inniger Gottesfurcht wirkten im Charakter dieses Wunderkindes (Mirabilia mundi) ein buntes Gemenge, mit dem man Teutschland weder vor dem Andrange der Dänen und Slaven schirmen, noch auch Italiens rasch wachsende Plane zur Selbsthülfe beschwichtigen konnte. Otto's frühes Dahinwelken in Paterno konnte nur durch die kräftigen thatenreichen Unternehmungen Königs Heinrich des Zweiten (1002 Brachm. 2—13 Heum. 1024), seines nächsten Anverwandten, zum Heile des Reichs gewendet werden.

Werfen wir einen Blick zurück auf den Glanz der teutschen Krone, als sie die Stirn Otto's des Ersten schmückte, und fragen wir uns: Wie sind die teutschen Stämme, namentlich die Sachsen, welche unter Karl dem Großen und viel später zum Theil noch Heiden waren, in zwei Jahrhunderten, ihrer rauhen Sitten entwöhnt, zum ruhmreichsten Volke der Erde aufgeblüht?

Die christliche Kirche, seit Jahrhunderten Bildnerin der Jugend, eröffnete lange vor Karl dem Großen, besonders durch den Orden des heiligen Benedictus und die irischen Glaubensboten, in Klöstern und an den mit klösterlichem Leben ausgestatteten Stiftern der Bischöfe in Teutschland treffliche Schulen, ohne welche das geistige Erbe der Kelten, Griechen, Römer, Araber und selbst der Väter unserer christlichen Lehre, sowie auch vorzüglich die Geschichte unserer Vorzeit für uns gänzlich zu Grunde gegangen wäre.

Diese treuen Wächter unzergänglicher Güter machten uns auch schon im siebenten und achten Jahrhunderte, wahrscheinlich auf dem Wege über Aegypten[1]), aus Irland, später vorzüglich unter den Ottonen auch gerade aus Constantinopel, mit den von den Fluthen der Völkerwanderung verschonten Schätzen des Alterthums bekannt.

Wie in vielen Schulen auf den brittischen Inseln, in Frankreich und Italien[2]); so blühten die Zierden ächter Bildung zu

[1]) S. F. Keller Ueber irische Handschriften der Schweiz in den Mittheilungen der antiquar. Ges. v. Zürich 1852.

[2]) Wir nennen nur: Mailros, Lindisfarne, York, Canterbury, Cloghar, Armagh; Tours, Paris, Cluny, Luxeuil, Fleury; Monte Cassino, Bobbio.

Mainz (beſonders unter Erzbiſchof Aribo), zu Cöln (unter Bruno dem Bruder Otto's des Erſten), zu Trier, Corvei, Fulda[1]), Hildesheim[2]), Regensburg, Freiſingen[3]), Reichenau, Würzburg[4]), vorab aber zu S. Gallen[5]), Straßburg[6]) und Lüttich[7]). Wollten wir alle Sitze teutſcher Gelehrſamkeit aufzählen, ſo müßten auch, namentlich unter den ſpätern, Magdeburg und Hirſchau genannt werden.

Dieſen hohen Schulen der Klöſter, welche leider unſere Zeit ſo arg mißachtet, verdankt Teutſchland nicht nur das Wiedererwachen der alten Gelehrſamkeit[8]), ſondern auch den Aufſchwung des teutſchen Reiches im Mittelalter.

Nicht bloß in den ſtillen Mauern der Gotteshäuſer, ſondern, wie am Throne zu Byzanz, verehrten auch die Herrſcher Teutſchlands aus dem ſächſiſchen Stamme Wiſſenſchaften und Künſte.

---

[1]) Pertz Monum. Germ. Hist. I, 366.

[2]) Aus deſſen Schule zwei Lehrer Otto's des Dritten, Bernward und Meinwerk, hervorgiengen.

[3]) Aus deſſen Schule Kaiſer Heinrich der Heilige, der Zweite, herſtammt: Pertz Archiv VII, 117.

[4]) Biſchof Boppo ließ, um ſeine Schule zu heben, einen Lehrmeiſter aus Italien kommen; Biſchof Meinhard den Othlo von Hersfeld: Pertz Monum. Germ. Hist. VI, 521.

[5]) Dieſes Kloſter war unter unſern alten Benedictinerſtiftern allein ſo glücklich einen bedeutenden Reſt ſeiner literariſchen Schätze zu erhalten, während in Pfäfers, Rheinau und Einſiedeln nur weniges auf uns gekommen iſt. S. Gallens Handſchriftenkatalog, deſſen Urſchrift auf der alten Mersburg liegt, zählt aus dem ſiebenten Jahrhunderte 4, aus dem achten 25, dem neunten 212, aus dem zehenten 113 Nummern.

[6]) Beſonders unter Biſchof Erkenbold und Werner (Werinharius) dem Erſten, von welchem die Bibliothek reichlich beſchenkt ward. Der aus der S. Galler Schule hervorgegangene blinde Mönch, Victor, hob Straßburgs Schule: Mabillon Annal. III, 437.

[7]) Vorab unter Biſchof Notker, einem Schüler S. Gallens, der ſeinen Zögling Hupold als Muſter der Gelehrſamkeit nach Paris ſandte: Pertz Mon. Germ. IX, 203.

[8]) Nicht gerade Italiens Beiſpiele folgten ſie; ſondern umgekehrt ſahen die Italiener auf die ſchon im 9 Jahrhunderte blühenden Anſtalten zu Corvei, Fulda, Reichenau und S. Gallen, und folgten erſt im 10 und 11 ihren Vorbildern. Ein gewiß unverdächtiger Gewährsmann (Muratori Annali d'Italia VI, 16) ſagt: a lui (Silveſter dem Zweiten, Papſt von 999 April 2—11 Mai 1003) anzi ha grandi obligazioni l'Italia, potendosi in certa maniera dire, che dall' aver egli aperta scuola nel monisterio di Bobbio commincio fra noi il risorgimento.

Otto der Dritte hatte die größten Gelehrten ſeiner Zeit zu Lehrern; mit dieſem „Wunder der Welt", wie man ihn nannte, ward auch Heinrich der Zweite gebildet, und ſeine Zeitgenoſſen[1]), Freunde und eigene Handlungen beſtätigen obigen Ausſpruch. Wiſſenſchaftliche Bildung, der mächtige Hebel dieſer Zeit, war nicht ausſchließliches Eigenthum der Geiſtlichkeit; auch Weltliche, wie Manegold von Werd und Heinrich von Stade[2]), wurden in Sprachen und Sitten ſo gebildet, daß man ihnen an fremden Höfen die wichtigſten Geſchäfte anvertrauen durfte. Der Handel nach England, Frankreich und Rußland wurde ſchon in der Zeit der Ottonen bedeutender, als früher.

Dieſe hohe Bildung wirkte ſehr wohlthätig auf den Staat; die unter Otto dem Erſten eröffneten reichen Silberbergwerke des Harzes, viele techniſche Erfindungen, Förderung perſönlicher Freiheit für ganze Genoſſenſchaften (wie z. B. des Thales Bergell), Marktberechtigungen, Zollfreiheit, Münzrecht, Ausbildung der teutſchen Sprache[3]) und viel anderes war deren Folge.

Die alten Biſchofsſitze und Klöſter zeichnen ſich durch frühes Aufblühen ihrer Macht und des Reichthumes vor andern Städten aus; ſo Regensburg[4]), Straßburg, andere. Die Landwirthſchaft, Feldbau und Veredlung der Weinberge durch fremde Anpflanzung, gieng von den Geiſtlichen jener Zeit aus, welche, neben ihren Standespflichten und gelehrten, oft ſogar in Spielerei[5]) übergehenden Beſchäftigungen, ſich auch mit allgemein nützlichen Dingen, beſonders mit der Geometrie[6]), abgaben.

---

[1]) Bouquet X, 325. Heinricus rex litteris adprime inbutus: Pertz Mon. Germ. Hist. VI, 663.

[2]) S. Raumer Brandenburg. Regeſten I, Nro. 403.

[3]) Schon im J. 840 überſetzte Biſchof Bernolf von Straßburg die hl. Schrift für das Volk ins Teutſche: Pertz ibid. II, 519.

[4]) Regensburg verkehrte mit Wälſchland, mit Kiew und Moſcau; Otto's des Erſten Handelsleute mit London.

[5]) Alles ward der gebundenen Rede preisgegeben, ſelbſt Theologie; ſo auch fiel man mit Verſen über die Medicin her, und daraus entſtand ſpäter die ſ. g. ſalernitaniſche Schule und des Aegidius von Corbeil Werke.

[6]) Schon die iriſchen Mönche brachten die Arithmetica Boethii zu uns; in der Straßburger Stiftsbibliothek waren, nebſt andern weltlichen Büchern, als Geſchenke Biſchofs Werner des Erſten: Regule geometrice, Geometria a Boethio ex greco translata, Proprietates et dispositiones signorum celi, De naturis certorum animalium et hominum.

Der Einfluß der Kirche, die, auf den Trümmern der Barbaren, im oſtrömiſchen Reiche und den Eilanden Irlands frühere Schätze ſammelte, um das neuerſtehende römiſche Reich damit zu ſchmücken, war allerdings groß, vorab unter Otto dem Dritten und Heinrich dem Zweiten[1]; aber ohne Zweifel diente er, auf höchſt wohlthätige Weiſe, zur Milderung roher Sitten[2]. In dieſen Zeiten kannte man den, durch Simonie und Sittenloſigkeit hervorgerufenen, heilloſen Zank der Kirche und des Staates noch nicht; beide lebten ſchuldlos, ihre Kraft zum Heile der Welt vereinend, gleichſam in friedlicher Ehe.

Der hohe Clerus, belehnt mit Reichsgut, oft auch mit gräflicher Gewalt, diente dem Reichsoberhaupte ſelbſt auf dem blutbeſpritzten Felde der Ehre willig[3]; in der Kirche aber ſcheute ſich der Diener Gottes nicht die Lehre des Herrn aller Kronen auch auf den Kaiſer anzuwenden[4]. Selbſt ſpäter, als, ungeachtet des warnenden Beiſpiels in Frankreich[5], durch die Aufhebung der alten Gauverfaſſung[6] und Erklärung der Erblichkeit der Reichslehen das Anſehen der teutſchen Krone geſchwächt und Unordnung im Reiche gemehrt ward, ſuchte die Geiſtlichkeit durch den Gottesfrieden (Treuga dei), der urſprünglich aus Aquitanien nach dem Elſaſſe herübergekommen, der Unſicherheit im Lande Schranken zu ſetzen.

---

[1]) Den Thietmar z. B., welchem Heinrich der Zweite die Anwartſchaft auf Merſeburg gegeben, ſpäter aber einen andern dahin gewählt hatte, ſalbte am 24 April 1009 der Erzbiſchof von Magdeburg vor König Heinrich zum Biſchofe von Merſeburg.

[2]) Beiſpiele von Roheiten ſ. bei Pertz ibid. VI, 771, und VIII, 665. Für Mord zahlte man noch zur Zeit Biſchofs Burghard von Worms Wehrgeld; es gieng aber dem Mörder doch an Haut und Haare, d. h. er wurde mit Brandmalen auf den Backen beſtraft.

[3]) Die alten Kirchengeſetze, nach welchen dem Prieſter das Tragen der Waffen unterſagt war, erloſchen ſchon unter den Nachkommen Karls des Großen. In den Kämpfen gegen die Normannen, Ungarn u. ſ. w., ſehen wir häufig Biſchöfe im Felde; ſo erhält Kunrad von Augsburg ſeinen Beutetheil nach der Schlacht auf dem Lechfelde.

[4]) Ein Beiſpiel ſ. bei Meichelbeck Hist. Fris. I, 200.

[5]) Rudolf der Dritte, König von Burgund, wurde in offener Feldſchlacht von denjenigen Reichsmannen geſchlagen, deren verwirkte Lehen er einziehen wollte.

[6]) Sobald jeder Graf ſeinem Gau ſeinen Namen gab und, anſtatt auf Reichsgut, auf eigenem Erbe ſaß, hatte kein Reichshaupt mehr die frühere Kraft.

Die größte Wohlthat der Kirche in der Zeit der Ottonen war die muthvolle Ausbreitung des Christenthums im Norden und Osten, welcher die griechische Kirche in Rußland die Hand reichte.

Die Anfänge christlicher Gesittung bei den Ungarn, Slaven und Dänen waren um so wichtiger, als der Letztern König Knut ein so mächtiger Herrscher wurde, daß ihm Kaiser Kunrad der Salier (im J. 1028) einen Theil des an Teutschland hörigen Schleswigs abtrat. Diese christlicher erzogenen, einst so gefährlichen, Völker bedrohten die Teutschen nicht mehr, wie hundert Jahre zuvor, mit grausamen räuberischen Streifzügen.

Die Erziehung in diesem Zeitraume war auf das künftige Auftreten des Zöglings berechnet, und bei den höhern Ständen weit vorzüglicher, als man vermuthen sollte. Wir haben bereits zweier Lehrer Otto's des Dritten, sowie des bei den Arabern in Spanien ausgebildeten Gerbert, als nachherigen Papstes (Silvester des Zweiten), Erwähnung gethan; dazu kommen noch andere, z. B. ein Grieche, bekannt unter dem Namen Johannes von Calabrien. Aber nicht nur bei Hofe, sondern selbst in den Klöstern waren, wie z. B. in S. Gallen, mehrere Lehrer für die äußere und innere Schule angestellt.

Unter der erstern verstand man jene Bildungsanstalt, in welcher die nicht zum geistlichen Stande bestimmte Jugend erzogen wurde.

Das religiöse Grundprincip, die strenge Zeiteintheilung zum Studium wie zur Erholung, die Muster christlicher und heidnischer Vorzeit[1]), welche man der Jugend zur Nachahmung vorführte, Sorge für Ausbildung durch körperliche Uebungen[2]), das Zusammenleben der Jünglinge aus oft entfernten Gauen, und die ärztlichen Kenntnisse wenigstens einiger Lehrer, wie des Notker, brachten Wirkungen hervor, wie uns die Geschichte großer Männer jener Jahrhunderte darthut.

---

[1]) Griechische und römische Classiker (Horatius, Virgilius, Sallustius, Statius); vorzüglich aber Boethius und die Grammatiker.

[2]) Turnen und Spiele, wie sie in den Ferienliedern vorkommen: von Arx Gesch. d. K. S. Gallen I, 259.

Selbst die schöne Welt der Frauen hat damals in sittlicher Reinheit und Frömmigkeit[1]), sowie in großartiger Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit[2]), ausgezeichnete Beispiele.

Die Rechtspflege ward damals noch nicht nach dem, aus dem breviarium Alaricianum längst bekannten, römischen Gesetzbuche gehandhabt.

Jeder Volksstamm lebte nach seinen alten Rechtsgewohnheiten; auch der Einzelne, selbst eine Frau war befugt sich nach ihrem angebornen Rechte beurtheilen zu lassen: wenn sie z. B. von Geburt eine Burgunderin war, ihr Mann ein Franke und die Mallstatt in Schwaben, so ward sie nach burgundischem Rechte beurtheilt. Die Longobarden, Ripuarier, Sachsen, überhaupt jeder Volksstamm hatte sein besonderes Recht; nur die zu Schwaben gehörenden Rhätier im Bisthume Cur lebten damals schon nach römischem Rechte. Im achten Jahrhunderte hatte man die Volksrechte der Alemannen bereits aufgezeichnet[3]); die kaiserlichen Gesetze, bei den Carolingern Capitularia genannt, ebenso die Beschlüsse der Synoden oder bischöflichen Sendgerichte, auf welchen die urtheilskundigen Laien ihr Stimmrecht übten, wurden gesammelt: so entstanden die Decretalen Bischofs Rachio von Straßburg und Burghards von Worms.

Diese Gesetzessammlungen waren aber kein todter Buchstabe. Das auf den Dingtagen, Senden und Landtagen jährlich mitten unter der Volksversammlung ausgeübte Recht lebte sich in den Salmännern, Schöffen, Stuhlsätzen ein; so wurde es auch leichter „gefunden", als dieses bei unserm Schwurgerichte (Jury) anfangs gefordert werden konnte.

Die Heilkunde beruhte auf den heute noch nicht erloschenen Erfahrungen der Griechen, Römer und Araber; Hippokrates,

---

[1]) Als Beispiele mögen dienen: die heilige Kunegundis; Amelia, Tochter Königs Robert von Frankreich, als Nonne zu Regensburg (Bouquet X, 323); die Stiftsfrauen zu Zürich (G. Wyß Gesch. d. Abtei B, 37), welchen der Archidiacon Kunrad von Metz die Moral des hl. Gregorius über das Buch Job als Gastgeschenk sandte; und Hiltrut, das Bild einer Schwäbin, welcher ihr Sohn Hermannus contractus in seiner Chronik ein herrliches Denkmal stiftete.

[2]) Hroswitha die nach Terentius schrieb, Herzogin Hadwig welche im Griechischen Unterricht gab, und die Schwestern Otto's des Dritten sind allbekannt.

[3]) S. Pertz Archiv f. ält. d. Gesch. VII, 753.

Galenus, Plinius und andere Hauptlehrer jener Zeit, fanden sich in den Klöstern, wo die Heilkunde wie z. B. in Salerno und Paris studirt wurde, in griechischen und lateinischen Handschriften[1]).

Der berühmte Arzt Notker in S. Gallen machte, wie Ekkehard uns erzählt, sogenannte Aphorismen, d. i. in leoninischen Versen abgefaßte Grundregeln. Natürlich waren die Hauptsäulen dieser Facultät, Physik, Naturgeschichte, Chemie, Anatomie und Physiologie, noch nicht eigentlich aufgeführt; man befaßte sich mehr mit Gesundheitslehre. Aber die Afterheilkunde des Mittelalters stammt nicht aus der Zeit der sächsischen Kaiser, sondern aus jener des allgemeinen Zerfalls der Wissenschaften.

In der Philosophie galten als Grundlehrer, nebst den philosophirenden Gottesgelehrten, Aristoteles und M. Tullius Cicero. Glücklicherweise war die Disputirkunst der Dialektiker (ventosa loquacitas) noch nicht so ausgebildet, wie später; man verwendete die Zeit auf Mathematik und Astronomie, worin es die Araber für die geringen Hülfsmittel zum Erstaunen weit gebracht hatten. Der Erdumfang, Entfernung und Bewegung vieler Himmelskörper wurden berechnet, so daß man schon Sonnen- und Mondsfinsternisse vorhersagte, und Himmelskugeln mit den heute noch beibehaltenen Sternbildern und Sonnenuhren anfertigte[2]). Der wiederholt belobte Papst Silvester der Zweite schrieb ein Werk über Geometrie[3]).

Jene Wissenschaft, welche den Menschen aus dem Spiegel der Vergangenheit auf seine Zukunft Schlüsse bilden lehrt, verdankt einem Widukind, Thietmar, Adelbold, Wippo und andern treue Bilder ihrer Erlebnisse. Sallustius und Tacitus galten damals als Vorbilder. Die Geschichte blieb ein Lieblingsfach aller Gebildeten; auch der Erbauer der Habsburg war, wie die wenigen Ueberbleibsel seiner Buchkammer uns belehren, ein Verehrer derselben.

---

[1]) Solche sind auf der S. Galler Stiftsbibliothek die Nummern 751, 752 (aus dem 8 Jahrh., scotice scriptus), 759, 762, sowie 908 (Merobaudis ars veterinaria: ob schon aus dem 6 Jahrh.?).

[2]) Hermannus contractus de utilitate astrolabii: Bern. Pez Thesaur. III, 2, 110.

[3]) Gerberti geometria: Ibid. 10.

Unter den schönen Wissenschaften nahm damals die Tonkunst die erste Stelle ein, und blieb auch von unserm Bischofe Werner (Werinharius) nicht unbeachtet; seine Zeitgenossen, Bischof Notker, wie auch Franko von Lüttich, und Berno der durch Heinrich den Zweiten gesetzte Abt zu Reichenau, dessen Schüler **Hermannus contractus** war, erwarben sich in dieser schönen Kunst großen Ruhm. Ob diese Blüthe aus Italien herüberkam, wo Guido von Arezzo eine zum Unterrichte besonders geeignete neue Entdeckung machte, mag ein Mann vom Fache entscheiden. Ambrosianischer Kirchengesang, schöne Hymnen und Lieder verbreiteten sich über Teutschland.

Die Schreibkunst (**ars lineandi**) des zehenten und eilften Jahrhunderts hinterließ uns eine Menge Beweise guten Geschmackes und eisernen Fleißes; wir erinnern nur an Bischof Salomon den Dritten von Constanz und dessen Schüler zu S. Gallen [1]).

Die Baukunst gewann, seitdem man die Kirchen nicht mehr wie früher von Holz erbaute, sondern nach römisch-griechischem Style in Stein aufführte, im Abendlande einen hohen Aufschwung. Der Einfluß der Byzantiner, in deren Reich sich die alte griechische Kunst wohl umgewandelt, jedoch nie ganz verloren hatte, ist nicht zu verkennen [2]).

Wie seit Constantin dem Großen und den Carolingern die Rotunda als Muster galt, so kam nun die sogenannte Basilica in Aufnahme.

Das kostbare Baumaterial der Römer, Porphyr, Marmor und dergleichen, war sammt dessen Behandlungsweise mit dem Untergange dieses Volkes und der mächtigen Carolinger beinahe gänzlich in Teutschland verschwunden, während in Ungarn König Stephan eine Kirche mit Marmorboden, Statuen und goldenem

[1]) Frühere Muster, selbst irische (F. Keller Mittheil. d. antiq Ges. in Zürich VII, 3), und orientalische (Orig. Guelph. IV, 461) wurden nachgeahmt.

[2]) Die Grundform, noch mehr aber die Verzierungsweise: Pertz Mon. Germ. Hist. IX, 646. Was die Kirchenfürsten auf ihren Reisen in Wälschland und zu Byzanz gesehen, Gold und Farben, wandten sie in ihren neuen Tempeln an: so Abt Wittegow auf Reichenau, und der Bischof zu Constanz. Auch die Carolinger hoben schon diesen Kunstzweig (mussivum in pavimentis ornandis studium) in Teutschland.

Altartisches errichtete. Dafür sehen wir in Teutschland historische Gemälde al fresco[1]), silberne und selbst goldene Altartafeln mit halberhabenen, wirklich kunstreichen Bildern[2]), und selbst Spiegel[3]) in den Kirchen einführen.

Die einheimischen Steinbilder (z. B. die einst am Leprosorium zu Kreuzlingen, jetzt im Spitale zu Constanz befindlichen) sagen uns, daß die eingebornen Künstler diesem Materiale und ihrem hohen Berufe noch wenig Meisterschaft einzuprägen verstanden.

Ebenso war die Kunst des Edelsteinschnittes bei uns so dürftig, daß man zu kirchlichen Geräthen damals nicht selten antike Edelsteine mit mythologischen Bildern verwendete[4]). Vergoldung und Schmelzarbeit (émail) wurde ebenfalls mehr aus fremden Ländern, besonders aus Byzanz und Italien, eingeführt[5]).

Im südlichen Teutschland finden wir häufiger Elfenbein kunstreich zu Bücherdeckeln und Schreibtafeln[6]), auch Reliquienhörnern, verarbeitet; im nördlichen Teutschland Erzgießerei[7]).

Die Münzen legten unter Kaiser Heinrich ihre kunstlose Roheit, in welcher sie unter den Carolingern und Ottonen uns vorkommen, schon ziemlich ab[8]).

---

[1]) Mit Versen auf Kirchenmauern: so das Leben des hl. Gallus, unter Abt Immo.

[2]) Ein Beispiel ist die herrliche goldene Altartafel, welche Heinrich der Heilige der neuen Domkirche zu Basel geschenkt hat. Sowohl die Inschrift zur Erklärung der darauf abgebildeten Figuren, als die eingesetzten Edelsteine, sprechen für fremde, byzantinische Arbeit; sie erinnert an die beste Zeit der Kunst.

[3]) So auf einer Altartafel von rothem Golde einen blauen Spiegel von dem kunstliebenden Abte Wittegow, der sich oft am Hofe Otto's des Dritten befand.

[4]) Mabillon Annal. LV, 15; Pertz Mon. X, 375.

[5]) So, zu Monte Cassino vom J. 1001: Pertz ibid. IX, 643.

[6]) Bekanntlich liegen auf der S. Galler Stiftsbibliothek mehrere solche Elfenbeinarbeiten. Zu Beromünster sind zwei große Elfenbeinbücherdeckel mit Figuren von Heiligen; aus den Worten der Ueberschrift, in der sich Marchio Vlricus nennt, ist zu entnehmen, daß dieses Buch durch den Grafen Ulrich von Lenzburg geschenkt wurde, welcher im J. 1036 seiner Familienstiftung erst den gesicherten Bestand verlieh. Für die Kunstgeschichte sind diese ältesten Denkmale unsers Gaues von hohem Werthe.

[7]) S. Leibnitz Scriptor. rer. Brunswic. I, 455. Dahin gehört auch das, freilich spätere, Grabmal Herzogs Rudolf von Rheinfelden zu Merseburg.

[8]) Schöpflin Alsat. Illustr. gibt Abbildungen der Denare Heinrichs des Zweiten und Bischofs Werner des Ersten. Namentlich an den Münzen des Kaisers wird der schöne Stempelschnitt gerühmt; auch hier ist byzantinischer Geschmack unverkennbar.

Andrerseits wollen wir uns hüten, die damalige Welt nur aus dem Spiegelbilde ihrer Lobredner kennen zu lernen.

Otto der Dritte und Heinrich der Zweite hielten eifrig auf Pflege der Kirchenzucht; ersterer setzte sich deßhalb zu Rom großer Noth und Schmach aus. Aber eben diese Bestrebungen die Päpste, besonders den großen Silvester den Zweiten, zu unterstützen, sowie die alle zwei Jahre in den Erzdiocesen zu haltenden Synoden beweisen, daß es mit der Sittlichkeit, vorab beim italischen Clerus, damals oft nicht glänzend aussah.

Die weltlichen Pflichten der geistlichen Reichsfürsten und die, diesen häufig ertheilten, Wildbänne eigneten sich nicht zur Aufrechthaltung der alten Kirchenordnung, welche dem Geistlichen Waffentragen und Weidwerk strenge verbietet[1]). Häufiger Kriegsdienst entzog Bischöfe und Aebte ihren Pflichten für Seelsorge, zuweilen auch der Wissenschaft, und läßt uns dieselben nicht immer im besten Lichte erscheinen; so sollen bei der Zerstörung von Schweinfurt der Bischof von Würzburg und der Abt von Fulda nur durch die muthige Entschlossenheit der Mutter des Markgrafen sich haben abwendig machen lassen, auch die Kirche abzutragen, wozu sie Befehl gegeben hatten.

Alte barbarische Gewohnheiten, Fehderecht, häufiger Mord, Zweikampf als gerichtliches Reinigungsmittel des Angeklagten[2]), Ordalien[3]), Blutrache welche den Verwandten des ungesühnten Mörders dessen Tödtung gestattete[4]), mordbrennerische und zerstörende Kriegsführung, grausame mit Verstümmelung des Körpers verbundene Strafen[5]), die jedoch noch greller in dem hochgebildeten Byzanz hervortraten, bezeichnen nebst viel anderm das

[1]) Pertz Mon. Germ. IV, 27. Mit der Ertheilung der Wildbänne war den Kirchenfürsten keine Jagdpflicht auferlegt; aber ihre Hofbesuche bei dem großen Freunde des Weidwerks Heinrich dem Zweiten, ihre Abstammung, und die Verordnungen lassen uns annehmen, daß man damals in dieser Sache die Satzungen der Kirche nicht strenge beachtete.

[2]) Diese rohe Sitte dauerte in Glarus bis ins Jahr 1423: Blumer Staats- und Rechtsgesch. I, 536.

[3]) Eine sehr alte Handschrift, betitelt Ordo probandi homines per ignitos vomeres, liegt zu Rheinau: Zapf Mon. anecd. I, 37.

[4]) Diese Sitte, als Landesgesetz, blieb noch nach Ablauf des Mittelalters im Appencellerland (von Arx Nachgelassene Collectaneen); ebenso in Glarus.

[5]) Pertz Mon. Germ. VIII, 675.

dem carolingiſchen Zeitraume naheſtehende rohe Jahrhundert, in welchem, neben großer Verehrung der Heiligthümer, ſelbſt in Italien bei Biſchöfen wie in Teutſchland oft große Verwilderung, und beim Volke alter, keltiſcher Aberglaube hervortritt.

Mit dem Ablaufe des erſten Jahrtauſends unſerer Zeitrechnung erwartete man allgemein das Weltende[1]), ſelbſt Leute von Bildung glaubten daran. Ebenſo verbreitet war der Glaube an böſe Geiſter, welche auf die Lebenden Einfluß und Macht haben; man ſegnete deßhalb nicht nur bei religiöſen Gebräuchen, ſondern täglich bei Tiſche die Speiſen. So wurde der oftgenannte gelehrte Papſt Silveſter der Zweite der Schwarzkunſt und des Bundes mit dem Satan angeklagt; ſo ward erzählt, wie der Teufel den Herzog Herman von Alemannien geholt, und ſich mit dem ſonſt gebildeten Biographen des Biſchofs Burghard von Worms im Garten am hellen Tage in ein Geſpräch eingelaſſen habe[2]).

Weihwaſſer fand damals, auch bei Gebildeten, häufig als Heilmittel ſeine Anwendung[3]). Zur Steuer der Wahrheit darf inzwiſchen nicht verhehlt werden, daß der Aberglaube, wie er aus dem Volke hervorgieng[4]), ſo ſchon früher durch Papſt Gregorius den Dritten im J. 739, und auch in dieſer Zeit durch die Kirche und ihre Diener kräftig bekämpft wurde.

Als im J. 1005 Hungersnoth und Peſt in Alemannien wütheten, ſtanden einige Betrüger auf, die vorgaben ſie beſitzen vom Himmel gefallene Briefe, worin gegen dieſe Uebel Mittel angegeben ſeien. Biſchof Lambert von Conſtanz, welcher zur Milderung des Elendes ſelbſt ſeine koſtbarſten Kirchengeräthe veräußert, trat dieſer allgemein geglaubten Betrügerei auf offener Synode kräftigſt entgegen.

---

[1]) Cum prope sit tempus, quo mundus erit ruiturus: Bern. Pez Thesaur. III, 2, 475.

[2]) Pertz ibid. VI, 839.

[3]) Corpus aqua durat, anime morbos sacra curat. Dieſen Ausſpruch wird man dem S. Galler Mönche nicht verargen zu einer Zeit, wo ſelbſt Aerzte der ſ. g. philoſophiſchen Schule den Glauben als eine große Kraft bei Heilung gewiſſer Geiſteskrankheiten anerkennen.

[4]) Aberglaube, z. B. mit Johannisfeuer und dergleichen, findet man ſelbſt noch heutzutage in unſern Volksgebräuchen.

Der Sinn für kirchliche Zwecke, besonders für die damals mit ungeheuerm Aufwande unternommenen Tempelbauten, wurde allerdings von oben herab geweckt und gepflegt; wer in dieser oft sehr bedrängten Zeit etwas zu einem Kirchenbaue beitrug, seine Sünden bereute und bekannte, dem wurde Nachlaß der ihm auferlegten Kirchenstrafen versprochen [1]).

Die Geistlichkeit besteuerte bei solchen großen Werken vor allen aus sich selbst; ihrem werkthätigen Eifer verdanken wir die Riesendome des Mittelalters.

Ein großer Förderer kirchlicher Baukunst war Kaiser Heinrich der Heilige, dessen Geschichte bisher niemand aus den Quellen zu geben sich bemüht hat; die verbreiteten Darstellungen seiner Regierungszeit, besonders die neuern welche ihm Schwäche vorwerfen, stehen mit den Zeugnissen seiner Zeitgenossen [2]) und seiner Thaten im grellsten Widerspruche. Daß auch unter Kaiser Heinrich dem Zweiten, wie früher und später, Unsicherheit der Personen und des Eigenthums da war, ist nicht zu leugnen, jedenfalls aber nicht anzusehen als Folge seiner, zu stiller Andacht und inniger Frömmigkeit hinneigenden, sonst kräftigen und thatenreichen Gemüthsart; sondern ist, als ein Grundzug des Mittelalters, sichtbar durch Teutschland, Italien, Frankreich und England in allen Jahrhunderten [3]), auch unter den kraftvollsten Regenten.

Die Straßenräuberei, wie wir sie später kennen lernen, war damals noch nicht so bedeutend; eben so wenig die Fehden,

---

[1]) Bei den Dombauten mag überall manch hülfreiche Hand auf diese Weise gewonnen worden sein. So arbeiteten am Dome zu Straßburg, von 1015 dreizehen Jahre lang, gegen hunderttausend Menschen, viele ohne Lohn, um ihre Sünden zu büßen und Nachlaß der Strafen (Ablaß) zu gewinnen, so daß schon im J. 1028 das große Werk (ohne den Thurm) bis unter das Dach fertig war.

[2]) Wir wollen als Zeugnisse hier nicht anführen die dankbaren Jahrzeitbücher der Kirchen zu Bamberg, Regensburg, anderer; sondern verweisen auf die Urkunden Otto's des Dritten seines Vorfahren vom J. 999 (Monum. Boica II, 125), sowie seines Nachfolgers Kaisers Kunrad des Zweiten vom J. 1033 (Ibid. XXII, 167). Ebenso spricht unser Landsman Wippo, als Zeitgenosse, von Heinrich dem Heiligen.

[3]) Im 13 und 14 Jahrhunderte giengen dann, aus dem Sinne des Gottesfriedens, die Eidgenossenschaften hervor.

welche, erst mit dem nach Kaisers Heinrich des Zweiten Zeiten einbrechenden Verfalle des Reiches, als ein Gewerbe einer auf den Steigbügel angewiesenen Classe von Menschen zu betrachten sind.

Die Masse des Volkes schied sich in zwei Hauptgruppen, Freie und Leibeigene. Ein Adel im spätern Sinne, wie er unter den schwäbischen Kaisern als gerichtsherrlicher, mit besondern Freiheiten ausgestatteter Stand[1]), mit Orden[2]), Abtheilungen, Titeln und Wapensiegeln sich ausbildete, bestand noch nicht. Wohl gab es alte edle Familien mit großem, oft weit aus einander liegendem, Grundbesitze als Eigen oder Lehen vom Reiche oder von Kirchen. Aber diese Lehen waren noch nicht erblich; und da auch Töchtern die ledigeigenen (allodialen) Grundstücke zugetheilt wurden, so zerfielen die in der Vorzeit abgerundeten Güter der Edeln, die sich noch nicht nach ihren Herrschaften und Burgen nannten, oft in zwei und mehr Theile.

Die alte Gauverfassung, eine mehr patriarchalische Gemeinheit der Freigebornen unter dem Grafen, der sein Richteramt vom Kaiser zu Lehen trug und für seinen Sohn keinen Anspruch darauf zu machen berechtigt war, bestand damals noch durch ganz Teutschland.

In dem von uns betrachteten Zeitabschnitte gewann das, zur Zeit der Carolinger nur aus persönlich Freien bestehende, Volk einen Zuwachs durch den Stand der Gotteshausleute, welche nun unter freiern Gesetzen lebten als früher, indem häufig Kirchenfürsten aus christlichem Sinne Leibeigenen die Freiheit schenkten, d. h. sie zu einfachen Zinsleuten umwandelten[3]). Die Gotteshausleute waren in dieser Zeit, unter dem milden Krumm-

---

[1]) Der Graf und der Ritter waren des Reiches Diener, und der Gemeinfreie auf seinem Eigengute (Allod) ihnen, wenn er von keinem geistlichen oder weltlichen Herrn Lehen trug, rechtlich gleichgestellt. Nostre ditioni subiecti, wie im 13 Jahrhunderte, gab es damals nicht.

[2]) Die Orden des Tempels, der Teutschbrüder, des Spitals kannte man noch nicht.

[3]) Unter den Merovingern und Carolingern waren die Gotteshausleute noch wahre Unfreie; starb z. B. ein Ehegatte, so erbte nicht der überlebende Theil, sondern die Kirche. Durch Urk. 1 Mai 1015 schenkte Erzbischof Heribert von Cöln 17 Leibeigenen die Freiheit gegen eine jährliche Kopfsteuer von 2 Denaren.

stabe vieler Bischöfe und Aebte, schon so gut als Gemeinfreie geachtet und verehelichten sich auch zuweilen mit letztern[1]).

Nicht nur die dem Reiche zugehörige Wildniß, Wälder und Auen, d. h. unbebautes Land der Gränzmarken, Hochthäler und der von den Ungarn geräumten Mark Oesterreich; selbst gute, fruchtbare Länder, wie die der Regnitz, welche Karl der Große umsonst durch dahin verpflanzte Sachsen zu bewirthschaften suchte[2]), wurden nun erst, meist durch Gotteshausleute, zu fruchtbaren Thälern umgeschaffen. Zuweilen stieg der Sohn eines Gotteshausmannes an einer Dom- oder Klosterschule, unter dem mächtigen Schutze seiner geistlichen Obern, zu einer wichtigen Stellung empor; so soll Willegis Erzbischof von Mainz der Sohn eines Wagners gewesen sein. Solche Männer eigneten sich, durch persönliche Verdienste die durch das Schwert des Eroberers aufgerichteten Schranken unter ihrem Volke wieder einzureißen und zu ebnen.

Einfache Lebensweise, ohne viel Bedürfnisse und Ehrgeiz, bedingt das Glück und die Zufriedenheit des Volkes, selbst in Tagen der Prüfung, die auch damals nicht ausblieben. Die Chronik von Muri[3]) erzählt, Canzelin, der Vater Bischofs Werner (Werinharius) des Ersten von Straßburg, habe die freien Leute zu Muri, welchen auch der Kirchensatz gehörte, als Schirmvogt unterjocht und sie um ihre Freiheit gebracht. Diese Erzählung ist ganz im Geschmacke der Zeit des papierenen Chronikons, nicht des zehenten Jahrhunderts; aber sowohl in dem ältesten Sterbebuche von Muri, welches 1119—1145 unter Abt Rozelin angelegt wurde, als selbst im habsburg-österreichischen Urbare kommen zu Muri noch immer freie Leute vor, welche als Reste der alemannischen Eroberer zu betrachten sein mögen, denen das Land vertheilt war.

Freie Leute dh. niemanden verpflichtete Landsaßen, Mittelfreie dh. eben solche, die durch ein Keller-, Maier- oder anderes Amt

[1]) Ussermann Germ. sacra III, 297; G. Wyß Gesch. d. Abtei Zürich zum J. 946.

[2]) Totam illam terram pene siluam esse, sagte im J. 1006 Bischof Heinrich von Würzburg von dem nun so fruchtbaren Bisthume Bamberg.

[3]) Gewöhnlich Acta Murensia oder Actuarium genannt, eine Papierhandschrift des vierzehenten Jahrhunderts.

oder Lehen sich um eine Stufe im Ansehen gehoben, und alte Edelleute mit eigener (im Sinne der Vogtei gerichtsbaren) Erde und mit Reichslehen, die wieder an andere Mannen verliehen wurden, bildeten damals mit den oberwähnten freien Gotteshausleuten das Volk.

Die sinnreichen Namen des Volkes und seine Umgangssprache waren teutsch, ganz ähnlich den Mundarten unserer Hochlande, soweit auf uns gekommene Ueberreste ein Urtheil erlauben[1]).

Die lateinische Sprache blieb nicht nur in der Kirche, dem Rechtsverkehre der Urkundenwelt, bei den Gelehrten, vorab für Geschichte und Dichtkunst, in der damals allgemeinen Form leonischer Verse; sondern auch als Hofsprache und in höhern Gesellschaften noch lange in ihrer, durch Weltgebrauch und höhere grammatische Ausbildung bedingten, Anwendung, selbst bei Stiftsfrauen[2]).

Mit dem Ansehen des teutschen Reiches und dem Heben des Handels gieng gleichen Schritt die Mehrung des baren Geldes, welches aus kaiserlichen, herzoglichen, gräflichen, vorab aber vielen bischöflichen Münzstätten nicht nur in größern, sondern nun auch schon in ganz kleinen Münzen, den s. g. Halbbracteaten, in Menge hervorgieng.

Das häusliche Leben lernen wir nur aus spärlichen Notizen der Zeitbücher und einzelnen Gedichten, wie aus der Grabschrift, die Herman von Reichenau seiner Mutter Hiltrud setzte, näher kennen. Waren die meisten Frauen in Teutschland dieser Gräfin von Veringen ähnlich, so stand die damalige schöne Welt keiner spätern an Tugenden und Bildung nach.

---

[1]) Lange vor J. Grimm und Graff hatte der als Stiftspropst zu Lucern im J. 1840 verstorbene, ebenso wissenschaftlich gebildete als durch Geist und Witz ausgezeichnete, Leonz Füglistaller S. Gallens teutsche Sprachdenkmale, namentlich die von Notker, der unter dem gelehrten Abte Burghard dem Zweiten (J. 1001—1022) lebte, mit Grammatik und Glossar versehen bearbeitet, fand aber bei seiner Bescheidenheit leider keinen Verleger.

[2]) G. Wyß Gesch. d. Abtei Zürich Nro. 37.

X.

Beiträge

zur

Geſchichte des Stanſer-Verkommniſſes.

2.

Unter den äußern Veranlaſſungen, welche ſofort nach dem Tode Karls des Kühnen die, durch das Stanſerverkommniß endlich vermittelte, Spaltung in der Eidgenoſſenſchaft vorbereiteten, iſt ohne Frage die umfaſſendſte, tiefgreifendſte, entſcheidendſte das unter den fünf Städten Bern, Zürich, Lucern, Freiburg und Solothurn am 23 Mai 1477 eingegangene ewige Burgrecht[1]), der Sonderbund des fünfzehenten Jahrhunderts. In dieſem Vertrage, den die neuern Geſchichtſchreiber, gegen die Frage über Aufnahme von Freiburg und Solothurn zu ewigen Eidgenoſſen ſowie gegen die Zwiſtigkeiten über Vertheilung der burgundiſchen Beute, allzuſehr in den Hintergrund treten laſſen, erblicken wir unſrerſeits diejenige geſchichtliche Thatſache, welche für ſich allein allen vorhandenen Mißverhältniſſen eine beſtimmte Geſtalt gab und vereinzelte Beſchwerdepunkte zu einem ſolchen Grade allgemeiner Spannung erhob, daß ihre Löſung nur auf dem Wege innern Krieges oder durch einen Hauptvertrag, der eine neue Epoche im Leben der eidgenöſſiſchen Bünde hervorrief, möglich war.

Jeder wichtige Abſchluß in der Staatsgeſchichte hat ſeine vorbereitenden Stufen, äußere Ereigniſſe in welchen innere Ver-

---

[1]) Dieſes wenig bekannte Actenſtück, auf welches wir uns im ganzen Verlauf dieſer Abhandlung ſehr häufig beziehen müſſen, wird als Beilage zum nächſtfolgenden Artikel gegeben; hier genügt zu bemerken, daß es bereits von F. Balthaſar Urkundl. Geſch. des Stanſerverkommniſſes S. 88, ſowie von J. M. Uſteri in Edlibachs Chronik S. 168 abgedruckt iſt.

hältnisse in festen Formen zu Tage treten und in denen natürliche Gegensätze, im Volksleben durch lange Zeiträume hindurch gewachsene Stimmungen, die in scheinbar unzusammenhängenden Symptomen sich kund gegeben, ihren Ausdruck finden, bis sie endlich in bewußter Unvereinbarkeit festgegliedert einander gegenüberstehen, herangereift zum Würfelspiel des Krieges oder Friedens. Ein solcher Abschluß der innern Parteiverhältnisse, der mit einem Male die entgegengesetzten Elemente des damaligen Staatslebens in der Eidgenossenschaft zum allgemeinen Bewußtsein brachte, liegt in dem ewigen Burgrecht der fünf Städte.

Es ist eine sich oft wiederholende Verkehrtheit, derartige folgenreiche Staatsacte als launenhafte Erzeugnisse irgend eines herrschsüchtigen Geistes, eines zufälligen Hasses oder eines subiectiven politischen Plans zu betrachten, und Lob oder Tadel in überschwenglichem Maße auf diejenigen fallen zu lassen, deren Namen mit denselben verbunden sind. Wir schlagen diesen subiectiven Gesichtspunkt in der Betrachtung der politischen Geschichte nicht hoch an. Denn auch die hervorragendsten Personen, die in der Geschichte auftreten, gelangen niemals dazu irgend eine Verbindung zu politischen Zwecken mit nachhaltiger Wirkung zu schließen, die sich nicht auf natürliche Verhältnisse, auf allmälig in weitern Kreisen gebildete Ueberzeugungen stützt, deren Intensität einen solchen Grad erreicht hat, daß demjenigen der ihnen die äußere Form gibt wenig anders zu thun bleibt, als einem vielfach mit mehr oder weniger Klarheit gefühlten Bedürfnisse Geltung oder Befriedigung zu verschaffen.

Es liegt uns deßhalb nicht viel daran zu ergründen, welches Staatsmannes Gedanke der Abschluß dieses Burgrechts gewesen ist; wichtiger wird es sein, einen Blick auf die innern Verhältnisse des politischen Bestandes der damaligen Eidgenossenschaft zu werfen, welche die Verwickelungen herbeiführten, die in jenem Acte ihren entscheidenden Ausdruck erhielten.

In der Natur der Sache lag der Gegensatz zwischen den Städten und Ländern, aus denen die Eidgenossenschaft der acht Orte bestand. Zwischen Stadt und Land, zwischen Bürger- und Bauernstand hat allwärts und von jeher eine natürliche Abneigung gegenseitig bestanden; und je weniger die

Einsicht in das wechselweise Bedürfniß dieser beiden socialen Elemente mit allgemeiner Bildung verbreitet ist, desto tiefer wurzelt begreiflich der Widerwille. Auf der einen Seite reizt der scheinbar größere Wohlstand, der müheloſere Erwerb, der leichtere Gewinn städtischer Lebensweise den Neid des an harte Arbeit und manigfache Entbehrung gewöhnten Landmans; auf der andern Seite ist der Stadtbewohner leicht geneigt, seine vermeintlich höhere Stufe gesellschaftlichen Lebens dem Bauer gegenüber allzusehr in Anschlag zu bringen und dazu der gewöhnlichen Ueberlegenheit des letztern an oft unedler List in den Verhältnissen des täglichen Verkehrs mit hemmenden Vorsichtsmaßregeln zu begegnen, welche die gegenseitige Abneigung gewissermaßen zur gesetzlichen Lebensregel machen.

Dieser natürliche Gegensatz mußte gerade in der Eidgenossenschaft sich um so bestimmter ausprägen, als, von Anfang der republicanischen Entwicklung der Orte an, ein über beiden stehender Fürst wegfiel und das vermittelnde Element des Landadels in das Verhältniß städtischer Patriciate aufgelöst wurde. Daher der jahrhundertelange Kampf zwischen Städter und Bauer, der, ein schlimmes Zeichen für den angeblichen Fortschritt, noch heutzutage bisweilen als Vehikel politischer Agitationen dient.

Es erhob sich aber dieser Gegensatz in den Verhältnissen der alten Eidgenossenschaft auf eine höhere Stufe durch die Vertretung, welche die beiden Elemente des gesellschaftlichen Lebens in der Verfassung der einzelnen Orte als solche hatten. Es gab nämlich unter den Bundesgliedern Städte, die nicht auf ihr Weichbild beschränkt waren, sondern Landgebiete und bürgerliche Genossenschaften verschiedener Art als Territorialherren beherrschten; andrerseits gab es Länder, wo eine Ungleichheit politischer Berechtigung unter den Bewohnern nicht bestand: hierin liegt der Gegensatz der aristocratischen und democratischen Orte[1]).

[1]) Darauf ist für diese Zeit der Gegensatz aristocratischer und democratischer Verfassungen in den eidgenössischen Freistaaten zu beschränken; in dem engern Sinne geschlossener Familienherrschaft kommt zur Zeit der burgundischen Kriege die Aristocratie in den Städten noch nicht vor. Ueber die damalige Verfassung Lucerns s. meine Rechtsgesch. Bnd. II, Buch 6; in Bern zeugt gerade der Twingherrenstreit für die letztere Behauptung, und Zürichs Verfassung ist ohnehin auf andere Grundlagen gebaut.

Die natürliche Eifersucht zwischen Städter und Bauer trug sich auf den politischen Gegensatz der aristocratisch und democratisch organisirten Orte über. Und in dieser Form geht der Gegensatz, und die mit demselben verbundene Reibung, weit über die burgundischen Kriege zurück: er tritt deutlich hervor schon zu Ende des vierzehenten Jahrhunderts bei den Streitigkeiten zwischen Lucern und Schwiz über die Stellung des Ländchens Weggis[1]; ferner, wenn auch nicht in gemeinsamem Handeln der drei Länder, bei den Differenzen zwischen Stadt und Amt Zug im Jahre 1404, wo Schwiz, das nachmals die Politik der Länder größtentheils leitete, offenbar in dem Sinne gehandelt hat die Verfassung von Zug derjenigen der Länder ähnlich zu gestalten, und die bevorzugte Stellung der Stadt daraus zu verdrängen[2]. Das Streben der Länder durch neue, democratisch organisirte, Glieder im Bunde das Gleichgewicht gegenüber Lucern und Zürich zu erhalten, tritt in beiden Fällen zu Tage; aber das Rechtsverfahren der alten Bünde entschied, da positive Rechtsverhältnisse im Streite lagen, zu ihren Ungunsten.

Wenn behauptet wird, die Länder seien weder zur Ausdehnung ihres vollen Landrechts auf größere Bezirke, noch zum Erwerb von Herrschaften und Vogteien geneigt gewesen; so hat diese Behauptung, auf welche zur Begründung des Gegensatzes zwischen den beiden Classen der Bundesglieder zur Zeit des Stanser Verkommnisses mitverwiesen wird, wohl erhebliche Bedenken gegen sich. Wir haben in dieser Beziehung einerseits hingedeutet auf die Versuche, jenes Ländchen am Fuße des Rigi als ein eigenes democratisches Gemeinwesen im Bund der vier Waldstätte zu erhalten, sowie auf das allerdings vereinzelte Streben von Schwiz, die innern Verhältnisse von Zug denen der Länder anzupassen. Wir könnten dazu noch den sogenannten Rinkenberger Handel anführen, wo Unterwalden die Herrschaftsleute in sein Landrecht aufnahm und gegen den Freiherrn, gegen das

---

[1] S. meine lucernische Rechtsgesch. I, 387 Anm. 2, und 391 Anm. 2.

[2] S. Kopp Der erste Bürgerkrieg d. Eidg. J. 1404 in der Helvetia VI, 1—32, und Schweizer. Geschichtforscher X, 249—271; Bluntschli Gesch. d. schweizer. Bundesrechts S. 422.

Haus Oeſterreich und die Stadt Bern lange Jahre hindurch behauptete [1]).

Andrerſeits aber waren es gerade Uri und Obwalden, welche die erſte auswärtige Eroberung der Eidgenoſſen, das Livinerthal, machten; in ihrem Intereſſe vorzüglich geſchahen die Beſetzung des Eſchenthals und die, von Bern gar nicht, von Zürich nur mit Widerſtreben unterſtützten, Züge über den Gothard im erſten Viertel des fünfzehenten Jahrhunderts zur Erhaltung der auf der Südſeite des Gebirges gewonnenen Landſchaften. Und das Beſtreben von Schwiz, ſein Gebiet nach der March und dem Gaſter hin auszudehnen, ſpielt eine nicht geringe Rolle in der Geſchichte des alten Zürcherkriegs. Unterwalden und Schwiz nahmen von Anfang an ohne ſonderliche Bedenken Theil an der Beherrſchung des Argaus, und wir wiſſen daß gerade dieſe beiden Orte wiederum es waren, welche Lucern gegenüber mit dem meiſten Nachdruck auf gemeinſame Beherrſchung der Aemter im Waggenthal drangen [2]).

Der Gegenſatz der Städte und Länder in Beziehung auf Ausdehnung des eigenen Gebiets und Erwerb gemeinſamer Herrſchaften dürfte ſich, inſofern er zur Zeit der burgundiſchen Kriege in Betracht fällt, darauf beſchränken, daß die Länder aus dieſen Kriegen nach der geographiſchen Lage des feindlichen Gebiets keinen Zuwachs für ſich insbeſondere erwarten konnten, noch auch in weiterm Erwerb gemeinſam beherrſchter Vogteien einen größern Nutzen zu ſehen glaubten, als in unmittelbarem Gewinn bedeutender Geldſummen [3]). In gleicher Lage befanden ſich, bezüglich der eigenen Gebietserweiterung, Zürich und Lucern. Auch ſehen wir die fünf Orte gemeinſam auftreten gegen Bern und Freiburg, welche die eroberten Herrſchaften Murten, Grandcourt, Tſcherliz, Cudrefin u. ſ. w. für ſich allein zu behalten geſinnt waren; wir ſehen weiter, daß ſie im Gegenſatz zu frühern Vorgängen, namentlich zu den Verhandlungen über die Aemter im

[1]) Müller Geſch. d. Schweiz Buch II, Cap. 5.

[2]) S. meine lucerniſche Rechtsgeſch. II, 71 Anm. 2.

[3]) Für dieſen Geſichtspunkt ſprechen, nebſt den nachher anzuführenden Verhandlungen über die Eroberungen in der Wadt, vorzüglich die des Tages vom 1 Mai 1477 über die burgundiſche Freigrafſchaft.

Waggenthal, sich mit einer verhältnißmäßigen Geldsumme für ihre Ansprüche abfinden ließen. Einzig in dem letztangedeuteten Sinne also läßt sich zu der Zeit, welche wir hier im Auge haben, von einem Gegensatz erobernder und nichterobernder Orte sprechen; allein dieser Gegensatz bestimmte nicht die allgemeine Parteistellung der Länder gegen die Städte, deren Ausdruck wir im ewigen Burgrecht von 1477 und den darauf bis zum Stanser Verkommnisse folgenden Verwickelungen finden.

Dagegen liegt ein unverkennbarer Anlaß der Ausbildung des natürlichen Gegensatzes der Städte und Länder zu bewußten politischen Parteien in der veränderten Stellung, welche seit den Niederlagen Karls des Kühnen Bern zu den Gliedern der eidgenössischen Bünde einnahm. Nur mit den drei Ländern in ewigem Bunde, mit Zürich und Lucern durch Verträge ohne Pflicht und Recht zu directer Mahnung loser verbunden, stets sein besonderes Ziel im Auge haltend, eine selbständige Macht neben den sieben Orten zu bilden, hatte Bern bisher in den Zwistigkeiten, die sich etwa unter diesen erhoben, immer mehr auf Seite der Länder, seiner unmittelbaren Verbündeten, als auf Seite der Städte gestanden. Und namentlich scheint es in der Politik Berns gelegen zu haben, die weitere Ausbreitung des benachbarten Lucerns möglichst zu verhindern; dieses tritt besonders hervor in dem Spruch vom 28 Heum. 1425 um den Besitz der Aemter Maienberg, Richensee und Vilmergen[1]). Adrians von Bubenberg Name, desjenigen welcher beim Ausbruch der burgundischen Kriege gegen Niclaus von Dießbach die altbernische Politik vertrat[2]), findet sich sogar noch im Amstaldenschen Handel in seltsamer Verbindung mit den Plänen der Lucern feindseligen Obwaldner genannt[3]).

Der burgundische Krieg aber, in welchen Bern und die übrigen Orte durch das Spiel der auswärtigen Diplomatie hineingezogen wurden, die neue politische Gestaltung, welche Mittel-

[1]) S. meine lucernische Rechtsgesch. II, 74.

[2]) Müller Gesch. d. Schweiz Buch IV, Cap. 7.

[3]) Bubenberg wird als derjenige genannt, welcher mit Obwalden der Losreißung des Entlibuchs von Lucern günstig gestimmt wäre: Balthasar Urk. Gesch. d. Stanserverkommnisses S. 93, nach Diebold Schillings Chron. Bl. 128.

europa durch jene großen Schlachten und ihre Folgen erhielt, veränderte mit der Stellung der Eidgenossen nach Außen auch nach Innen die Politik Berns, das nun entschieden in den Vordergrund gemeineidgenössischer Angelegenheiten trat. Um diese Veränderung in ihrer Beziehung zu dem Gegenstande, der uns beschäftigt, ins Licht zu setzen, müssen wir mit zwei Worten auf das, bis zu unsern Tagen herab folgenreiche, Resultat der Vernichtung der burgundischen Macht hinweisen.

Karl von Burgund hatte den Gedanken wieder aufgenommen, der sechshundert Jahre vor ihm im Vertrag von Verdun zum ersten Mal dem politischen Systeme des damaligen, aus den verschiedenen Völkern und Ländern des carolingischen Reiches bestehenden, Europa war zu Grunde gelegt worden. Ein großes und mächtiges Mittelreich sollte von der Nordsee bis zum mittelländischen Meere die directe Berührung teutscher und romanischer Zunge und Staatenbildung trennen, und den feindlichen Gegensatz der Völker dadurch neutralisiren, daß es zwischen ihnen die Wage des Gleichgewichts handhabte [1]). An die Stelle jahrhundertelanger Fehden der Kleinen und Großen, in welchen das Kaiserthum seine politische Bedeutung verloren hatte, trachtete im gleichen Augenblick, wo Ludwig der Eilfte die Macht des französischen Reiches durch die Schwächung der großen Kronvasallen begründete, und Friderichs des Dritten strebsame Hand mit wankelmüthigem Sinne das Scepter der teutschen Königswürde hielt, Karl auf der uralten Gränze der Berührung germanischer und romanischer Stämme jene Schranken zu erheben, die ein System in die völkerrechtlichen Beziehungen der Staaten Mitteleuropa's neuerdings bringen sollte.

Friderich wie Ludwig fanden durch das Beginnen des Burgunders die angestammten Rechte ihrer Kronen bedroht, und in dieser Beziehung waren sie seine gemeinsamen Gegner; jeder aber suchte die burgundische Macht seinen besondern Zwecken dienstbar zu machen, und in ihrem Sturze eigene Vergrößerung zu erlangen. Aus dem Wirsal diplomatischer Schachzüge, das die sich

[1]) Vergl. Müller Buch IV, Cap. 7; Gingins lettres sur la guerre des Suisses contre le duc Charles le Hardi. Dijon 1839.

durchkreuzenden Interessen der drei Hauptbetheiligten hervorrief, entwickelte sich der Krieg, welcher durch die Hand der Eidgenossen dem Leben und damit auch dem Reiche Karls des Kühnen ein Ende machte[1]). An die Stelle der im Entstehen begriffenen Zwischenmacht trat, in Folge dessen, die directe Berührung der französischen Krone und des habsburgischen Hauses, welches das teutsche Reich vertrat. Auf die Linie, um die sich von Italien her bis zur Nordsee die streitigen Interessen der beiden Mächte drehten, fielen nun lediglich kleinere Gemeinwesen[2]), unter denen einzig die Eidgenossenschaft der acht Orte durch die Macht, die sie im burgundischen Kriege entfaltet hatte, für beide von entscheidender Bedeutung war.

Ihre Regierungsform, bedingt durch den losen Zusammenhang selbständiger Orte, machte sie ungeeignet zur Verfolgung des Zieles, eine in europäischen Angelegenheiten maßgebende Macht zu werden; dagegen der Ueberfluß tapferer Krieger, die Vorzüglichkeit ihres Wehrwesens, der Ruhm ihrer Waffen erhöhte ihren Werth als Bundesgenossen und Hülfsvölker. Die ungemessene Liebe zum Geld, welche der glückliche Krieg gegen Burgund mit der für ihre wenig daran gewöhnten Augen fabelhaften Beute erweckt hatte, eröffnete allen Umtrieben einen weiten Spielraum. Bei dieser Lage der Dinge wurde die Eidgenossenschaft der Tummelplatz der auswärtigen Diplomatie, und sie mußte, theils um dem gereizten Gold- und Thatendurst Nahrung zu geben, theils um zu verhindern daß nicht einzelne Bundesglieder nach entgegengesetzten Richtungen hin in Verbindungen gezogen würden, eine einheitliche Politik in den Wirren der Zeit annehmen. Eine solche aber war nur möglich, wenn die Führung der Geschäfte in den Händen der Obrigkeiten blieb, und nicht durch stürmische Erregungen leichtbestimmbarer Volksversammlungen oder gar durch unregelmäßiges Tagen Unberechtigter bald so, bald anders, geleitet werden konnte.

---

[1]) Zellweger Versuch, die wahren Gründe des burgundischen Kriegs aus den Quellen darzustellen, im Archiv f. schweiz. Gesch. V, 1 ff.

[2]) So machte sich schon gegen Ende des fünfzehenten Jahrhunderts, was im neunzehenten das Werk des Wiener Congresses war; Ursachen und Folgen bieten überraschende Vergleichungspunkte dar.

In dieser Beziehung nun war die Verschiedenheit der Verfassungen der Länder und der Städte von bedeutendem Einflusse. In den Ländern war die Aufregung des Volkes gegen seine Obrigkeit und gegen den Gang, den sie in öffentlichen Angelegenheiten einschlug, leicht und die Gemeinden befanden sich in berechtigter Stellung, jederzeit diesen Gang zu verändern und mißbeliebige oder verdächtig gewordene Magistrate ihres Einflusses und, ordnungsgemäß, auch ihres Amtes zu entsetzen. Keine wichtige Verhandlung konnte daselbst insgeheim vorgenommen, sondern alles mußte mit einer, diplomatischen Verhältnissen der Art nicht förderlichen, Oeffentlichkeit behandelt werden. In den Städten dagegen war die Regierungsgewalt stärker, in ausschließlich berechtigten Räthen und Bürgerschaften concentrirt, die Stellung der einflußreichen Personen sicherer, Geheimniß möglich. Es liegt daher auf der Hand, daß, je tiefer die Eidgenossen in das diplomatische Getriebe der Zeit verwickelt wurden, desto mehr die Städte die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten in ihre Hände zu bekommen und das bewegliche Element der Länder in möglichst enge Schranken einzuschließen trachten mußten.

Bern nun hatte im burgundischen Kriege, dessen alleinige Führung und Benützung seine einzelne Kraft überstieg, zuerst den Gedanken einer weiter greifenden Stellung der Eidgenossen entwickelt[1]). Die Ausdehnung des Bundeskreises nach Westen hin über die verwais'te Freigrafschaft, und engere Verbindung mit dem Hause Savoien, sollte auf andern Grundlagen eine Macht in dieser Gegend begründen, die in das politische Erbe Karls des Kühnen hätte eintreten können. Dieser Gedanke aber fand keinen Anklang bei den übrigen Orten der Eidgenossenschaft. Wohl mochte die Betrachtung, daß Bern, an eigener Macht schon groß, bei solcher Ausdehnung des Kreises und Zweckes der Verbindung durch Lage und inneres Gewicht zu unverhältnißmäßigem Einfluß gelangen würde, den Boten Ludwigs des Eilften vorgearbeitet haben, dessen Plänen und Aussichten am wenigsten die Verstärkung der Eidgenossen nach dieser Seite hin gelegen war. Dagegen handelte es sich für die Eidgenossen um die Er-

[1]) Zellweger Versuch das. S. 68.

greifung einer bestimmten Partei in dem Kampfe, der um den Nachlaß ihres gefallenen Feindes sich erhob. Nachdem sie von der Hand gewiesen, ihre neubegründete Macht zu einer selbständigen Stellung zwischen Ost und West auszudehnen und auszubilden, mußten sie ihre Politik an eines der beiden Systeme anschließen, in die sich nun Mitteleuropa zu theilen begann, damit sie nicht zwischen beiden erdrückt würden.

Vorbereitung hiezu war schon nach dem Armagnakenzuge, der ihnen die Gefahr einer solchen Lage gezeigt, die Annäherung an Frankreich gewesen, welche durch den Bund mit Ludwig dem Eilften vor dem Beginn des burgundischen Krieges bereits eine bestimmtere Richtung genommen, im Verlaufe desselben aber durch die Treulosigkeit des Königs wieder einige Lockerung erlitten hatte. Als nun aber nach der Schlacht bei Nancy es sich um das Schicksal Hochburgunds handelte, waren die eidgenössischen Orte größtentheils einig, daß sie lieber den König als den Kaiser zum Nachbarn haben wollten. Auch Bern schloß, nachdem sein eigener Plan gescheitert, sich um so eher an diese Hinneigung zu Frankreich an, als ohnehin die durch Niclaus von Dießbach begründete französische Partei in seinen Räthen ein entschiedenes Gewicht besaß. In Lucern war Jost von Silenen, des Königs vertrauter Unterhändler, durch Verwandtschaft und geistliche Würde einflußreich. Gemeinsame Politik nach Außen bewirkte naturgemäß auch die innere Annäherung der, bisdahin in ihren gegenseitigen Beziehungen einander gegenüberstehenden, Städte; und diese Annäherung zögerte nicht eine feste Gestalt anzunehmen, da eigenthümliche Schwierigkeiten sich sofort dem bestimmten Gange der Politik entgegensetzten, welcher unter ihrem besondern Einfluß durch die, mit Frankreich gepflogenen, gemeinsamen Unterhandlungen über den Loskauf der Freigrafschaft und die Stellung des, durch französischen Bund vorgesehenen, Hülfscorps von 6000 Mann angebahnt war[1]).

Um nämlich eine folgerechte Haltung in dem wirren Treiben dieser bewegten Zeit einzunehmen und auch die Vortheile, die

[1]) Vergl. Bluntschli Gesch. d. schweizer. Bundesrechts S. 286; Zellweger daselbst S. 79.

aus der einmal gewählten Politik entspringen sollten, zu sichern, war als unerläßliche Bedingung erforderlich, daß die Obrigkeiten der eidgenössischen Orte die Kraft besitzen mußten, sich auf der Linie die sie sich vorgezeichnet zu behaupten. Hierin aber war eben die Schwierigkeit der Lage; denn die Bande aller Ordnung waren nach einem, die ganze Lebenskraft des Volkes aufrüttelnden, Kriege allenthalben, vorzüglich aber in den Ländern außerordentlich gelockert. Kriegsgesellen aus den drei Orten, die auch Lucerner ab der Landschaft zum Anschluß bewogen, versammelten sich ohne Wissen und Willen der Obrigkeiten, und unternahmen bewaffnete Züge: so zur Hülfe der Burgunder gegen den König, mit dem die eidgenössischen Boten hinsichtlich der Freigrafschaft ein Abkommen getroffen hatten; so gegen Genf und Lausanne, unter dem Namen des thörichten Lebens [1]); so gegen den Markgrafen Rudolf von Neuenburg, der mit Bern verburgrechtet war.

Der entfesselte Kriegsgeist, lüstern nach wildem Leben und Beute, wollte in die Bahnen einer planmäßigen, dem Auge des Einzelnen entrückten, Politik sich nicht eingränzen lassen, und durchtobte das Land in allerlei anarchischen Auftritten [2]). In den Gebieten der Städte erregten sie unruhige Bewegung gegen die Obrigkeiten wegen Vertheilung der Beutegelder, wegen der Dienstgelder und Pensionen einzelner, und wegen Verwendung der den Gemeinwesen zufließenden Gelder. Die Obrigkeiten in den Ländern wagten es nicht, zu energischen Maßregeln gegen

---

[1]) S. Abschiede von Mittwoche nach Pauli Conuersionis (29 Jänner) und Freitag vor Inuocauit (21 Hornung) 1477: Balthasar Urk. Gesch. d. Stanser Verkommn. S. 45. In letzterm werden die, von Uri und Schwiz mit ihren Fahnen, auch von Unterwalden und dem äußern Amt von Zug durch Lucern gezogenen, Knechte ausdrücklich als solche benannt, welche Gemeinden hinter den Räthen versammelt und diese übermehret haben. Die Boten von Uri und Schwiz haben denselben nicht nachsenden wollen, um sie heimzumahnen.

[2]) Selbst gegen versammelte Tagsatzungen traten dergleichen besondere Sammlungen drohend auf; so noch 30 Christm. 1477: Lucerner Abschiede B, 107. Es handelte sich um Ausschreibung einer Tagsatzung nach Zürich, behufs Vertheilung des Brandschatzes von Genf. Da bat der Bote von Zürich, daß „Jederman „die sinen behebe", damit der „Vberfall" nicht zu „groß werde"; denn sie können und mögen „den Lüten nit Zucht vnd Ere tun". Wer das nicht wolle oder könne, soll doch wenigstens mit den Seinen verschaffen, daß sie „sich züchtiglich halten". Vergl. auch Meyer v. Knonau Gesch. d. schweiz. Eidg. I, 253.

jene Unternehmungen Hand zu bieten; sie wurden, der Natur der Sache nach, in den Strom mithineingezogen [1]). Dieses trieb, im Interesse der allgemeinen eidgenössischen Politik und der eigenen Erhaltung, die Städte zu besonderer Verbindung unter sich. Unter diesen allgemeinen Verhältnissen wurde am 23 Mai 1477 zu S. Urban das ewige Burgrecht unter den fünf Städten Zürich, Bern, Lucern, Freiburg und Solothurn abgeschlossen.

Die urkundlichen Stellen, welche sich auf den Abschluß dieses Vertrags beziehen und zu denen wir, nach Erörterung der allgemeinen Gesichtspunkte, nun übergehen, sind außerordentlich sparsam vorhanden. Es scheint dieses Burgrecht, wenn auch im allgemeinen durch die Lage der Dinge gefordert und veranlaßt, in der besondern Form, unter der es in die Geschichte eingetreten und vier Jahre lang hartnäckig behauptet worden ist, das Ergebniß eines plötzlichen, durch die Dringlichkeit der Umstände hervorgerufenen, Entschlusses gewesen und erst nachher den competenten Behörden der fünf Städte zur Genehmigung unterlegt worden zu sein. Sämmtliche noch vorhandene Urkunden dieses Vertrags nämlich tragen das Datum vom 23 Mai (Freitag vor Urbani) 1477; das bernische Rathsmanual aber enthält unter dem Datum des 24 Mai (vf den Pfingstabend), also des nächstfolgenden Tages, die nachstehende Notiz [2]):

An die von Luzern: min Herren haben gehört den Besluß des Burgrechts vnd daran genzlich Gevallen, vnd sagen das vffrechtenklichen zu. — An Friburg vnd Solotorn: daz min Herren das Burgrecht, wie zu Sant Vrban davon gerett vnd beslossen ist, nachkomen vnd das zusagen wollen.

Am 27 Mai (Pfingstdienstag) kam die Sache zu Bern vor die Räthe und Zweihundert, und da heißt es:

Von des Burgrechts wegen, mit den von Zürich vnd andern vffgenomen, vnd das geviel Inen wol.

Noch am 8 Augustm. darauf wurde vom Rath zu Bern die Fassung eines Artikels im Burgrecht, im Einverständniß mit den übrigen Städten, verändert und eine neue Ausfertigung des Briefes (unter dem alten Datum, wie das in jener Zeit häufig

[1]) Vergl. Meyer v. Kn. daselbst 249.

[2]) Die nachstehenden Auszüge aus bernischen Rathsmannalen verdanke ich gefälliger Mittheilung des Hrn. Staatsschreibers Mor. v. Stürler.

geschah) beschlossen. Die Urkunden, welche wir heutzutage noch besitzen und deren Redaction mit dem neuerdings festgesetzten Artikel übereinstimmt, sind also, ungeachtet sie das Datum des 23 Mai tragen, erst nach dem 8 Augustm. 1477 abgefaßt und besiegelt, was jedoch nicht hindert, daß der Anfang der Gültigkeit des Vertrags auf das urkundliche Datum (Freitag vor Urbani) zurückzuversetzen ist. Das bernische Rathsmanual enthält nämlich auf Freitag vor S. Laurenz folgenden Eintrag:

Der Artikel, in das Burgrecht zu setzen, sol also wisen: „Vnd was wir „vm fürbaß hin Burgrechten oder Landrechten, mit wem das were, an vns „nement, das doch dis Burgrecht denselben vorgan sol." — Sol man vier nüw Brief machen, vnd vff Suntag zu Nacht zu Sant Vrban haben.

Ueber die Verhandlungen sowohl auf dem ersten Tag der fünf Städte zu S. Urban am 23 Mai, wo das Burgrecht verabredet, als auch auf dem spätern am 10 Augustm. wo die Briefe in jetziger Form ausgewechselt wurden, sind uns keine Aufzeichnungen bekannt, die auf die unmittelbare Veranlassung dieses folgenreichen Separatvertrags ein näheres Licht werfen könnten. Wir müssen daher dieselben in den, die allgemeinen Beziehungen der Eidgenossen unter sich betreffenden, Abschieden der unmittelbar vorher gehaltenen Tage suchen. Und aus diesen scheint uns unmittelbar hervorzugehen, daß die Vorgänge, welche den Freischarenzug des tollen oder thörichten Lebens zur Erhebung des Brandschatzes von Genf, sowie das gegen Neuenburg beabsichtigte Unternehmen einer ähnlichen Gesellschaft begleiteten, als das positive Moment zu betrachten sind, das den sofortigen Abschluß des ewigen Burgrechts hervorrief.

Bern hatte nämlich noch am 28 Jänner 1477 einen Tag nach Neuenburg ausgeschrieben, auf welchem man sich über die, in Betreff Hochburgunds nach Herzogs Karl Tode zu ergreifenden, Maßnahmen berathen sollte[1]). Am 11 Hornung waren bereits Boten des Königs von Frankreich auf dem Tag zu Lucern mit dem Ersuchen, ihm

beratten vnd behulfen zu sin, Oberburgund vnd des Herzogs von Burgund Land als sin erblich Gut inzenemen, vnd der Eidgenossen Knecht Im zugen lassen vmb sin Sold, nach Sag der Verschribung[2]).

[1]) Zellweger Versuch das. S. 69.

[2]) Dienstag nach Dorothee 1477: Lucerner Abschiede B, 86.

Es waren somit bereits die Unterhandlungen mit Frankreich im Gange, wenn gleich am 21 Hornung noch auf jenes Begehren dem Könige geantwortet wurde: man gedenke Oberburgund selbst zu Handen zu nehmen, und halte nicht dafür daß man nach der Vereinung schuldig sei, ihm die verlangten Knechte die man selbst noch brauche zugehen zu lassen[1]). Auch darf angenommen werden, es seien von Seite Berns bereits die Unterhandlungen mit Savoien angeknüpft gewesen, welche im Augustm. darauf zu der Verbindung zwischen Bern, Freiburg und Savoien führten[2]). Dagegen begann schon im Hornung die unregelmäßige Einwirkung auf den Gang dieser Geschäfte; denn unmittelbar nach dem angeführten Begehren der französischen Boten enthält der Abschied vom 11 Hornung folgende Stelle:

Vnd nachdem dann ettlich Gesellen vnderstand sundrig Tag ze leisten, vnd Anschleg ze tund vnderstand, wz der Eidgenossen Boten Ansechen ze widertriben, sundrig Züg ansechen, sol iederman mit den sinen schaffen, dz sömlichs fürer nit beschech ane der Eidgen. der Räten Wissen vnd Willen, dann sömlich heimlich Tagen vil Vnfruntschaft bringt; vnd nachdem die selben Knecht zu Art aber ein Tag leisten, ist den von Swiz geschriben, mit Inen treffenlich ze reden darvon ze stan.

Ungefähr zu gleicher Zeit sagt das lucernische Rathsbuch[3]):

Von des Tagens wegen, dz etlich der Eitgenossen Knecht hinder Iren Obern tunt zu Weggis vnd anderswa, sol man trefflich anbringen vnd ze Rat werden, wie man daz verkom; sol man angends an Rät vnd Hundert bringen.

Beide Stellen beziehen sich auf den Zug des tollen Lebens, welcher in Genf die Brandschatzung abzuholen vorhatte[4]). Derselbe war, vornehmlich durch Urner und Schwizer gebildet, verstärkt durch Unterwaldner, Zuger und auch Lucerner, und (wie es scheint) sogar von den Vennern und Feldzeichen der drei Länder begleitet[5]), am 21 Hornung schon auf dem Wege nach Freiburg, wo der

---

[1]) Ebendas. 86, b.

[2]) Vergl. hierüber das Schreiben Berns an Zürich, Lucern und Solothurn: Beilage 2.

[3]) Lucerner Rathsbuch V, b, 436. Diese undatirte Notiz steht gleich im Anfang des Jahres 1477, und fällt jedenfalls vor den Sonntag Laetare (16 März), der in einer nachfolgenden Stelle angeführt wird.

[4]) S. darüber Müller Gesch. d. Schweiz Buch V, Cap. 2.

[5]) Vergl. die Mahnung von Zürich, Bern und Lucern vom 28 Hornung an die Hauptleute, Venner und Landleute von Uri, Schwiz und Unterwalden, jetzt in Freiburg: Beilage 1.

Sammelplatz war. Denn der Abschied zu Lucern vom genannten Tage sagt:

Der Knechte wegen, die weggezogen seien und einander zu Freiburg erwarten wollen,

soll am 27 Hornung (Donstag nach Invocauit) ein Tag gehalten werden, von wo aus die Boten nach Freiburg reiten sollen, um sie heimzumahnen.

Dieser Tag fand nun wirklich Statt; allein die Mahnung an die Hauptleute, Venner und Landleute von Schwiz, Uri, Unterwalden ob und nid dem Wald, jetzt zu Freiburg, vom 28 Hornung (Freitag nach Mathiä) geht, bezeichnender Weise, nur von den drei Städten Zürich, Bern und Lucern aus[1]). Ueber die, der Mahnung zu Grund liegenden, Motive setzt uns das Kreisschreiben Berns vom gleichen Tage an Zürich, Lucern und Solothurn ins Klare[2]). Sie bestehen vornehmlich in der befürchteten Störung der mit Savoien und Frankreich schwebenden Unterhandlungen, sowie der deßhalb bevorstehenden Entschließungen der eidgenössischen Orte; auch die Drohung innerer Angriffe auf den verfassungsmäßigen Bestand einzelner Orte durch solche unregelmäßige Züge schimmert aus dem letztangeführten Schreiben hervor, das die Städte zum getreuen Aufsehen in dieser Beziehung auffordert. Lucern erhob wirklich gegen die, welche aus dem Gerichte Weggis den Zug mitgemacht, und gegen Fremde, welche von dort ausgegangen und nachher zu Lucern ins Gefängniß gekommen waren, eine Untersuchung, worin als ein Hauptpunkt die Aufwieglung lucernischer Angehöriger zu diesem Unternehmen vorkommt[3]).

---

[1]) S. die Urk. der Anm. 5 auf Seite 98.

[2]) S. die Urk. der Anm. 2 auf Seite 98.

[3]) „Die Knecht, so vnerloubt in Burgund gelouffen vnd in vnser Gevangnus „gelegen sind"; vff Mittwuchen vor Vlrici (2 Henm.) 1477: Lucerner Rathsbuch V, b, 437, b. Da werden genannt einige aus Schwiz, Bomat, Churwalen, Livinen, Appencell, die aus dem Gerichte von Weggis in die Reis gelaufen, sich aber nicht für Lucerner ausgegeben, der Obrigkeit nicht geschworen und keine Lucerner aufgewiegelt haben. Diese werden auf Fürbitte deren von Weggis und des Kirchherrn von Gersau losgelassen; ebenso einige von Ulm, Kempten und Lindau, „die „wile si Dienstknecht sind vnd vns nit geswort haben". Einige aus dem Rothenburger Amt wurden, in Betracht mildernder Umstände, auch nicht weiter gestraft, sondern auf Urfehde der Gefangenschaft entlassen.

Die beiden in der allgemeinen Darstellung als innere Motive des ewigen Burgrechts der fünf Städte angedeuteten Punkte: einerseits Verhütung des Eingreifens unberechtigter Versammlungen in die völkerrechtlichen Beziehungen der Eidgenossen nach Außen sowie in die Gestaltung ihrer gemeinsamen Politik, welches Eingreifen von den Obrigkeiten in den Ländern nicht füglich verhindert werden konnte, andrerseits Schutz gegen das Ueberströmen ungeregelter Volksbewegungen in das Gebiet der Städte; erscheinen also als positives Bedürfniß bei den Vorgängen des thörichten Lebens, die dem Abschlusse jenes Vertrages unmittelbar vorangehen.

Am besten aber wird die ganze Lage der Dinge bezeichnet durch eine Verhandlung auf dem Tage zu Lucern am 11 März (Dienstag vor Mittefasten) desselben Jahres. Die unmittelbare Gefahr, die von jenem Zuge drohte, war durch das bekannte Abkommen beseitigt[1]; allein nichts schützte vor deren Wiederholung. Die angezogene Verhandlung lautet also[2]:

Als dann gemeiner Eidgenossen Botten, so zu Tagen gewesen, geratschlagt vnd sich geeint, nachdem vnd Gott der Allmechtig vns gemeinen Eidgenossen so groß Glück und Heil geben, damit wir den Mütterich von Burgund, vnser aller Vigent, überwunden dz er vom Leben zum Tod komen, das wir billich Gott dem Allmechtigen Lob vnd Dank sagen; vnd daruff gesetzt vnd geordnet, das dehein Ort sich für vs schiessen noch vtzit anfachen, dann mit Rat gemeiner Eidgenossen, das aber nit volzogen, dann dz sich etlich mit sundern Tagen vnd Züg ze tund vnderstanden vnd daruff an Rat, eignes Willens, entweg gezogen, das aber wider dz Zusagen, so der Eidgenossen Botten einander geben, fürgenomen, dar vs ein groß Geschrei in allen Lendern vfferstanden: wir Eitgenossen sigint vneins, vnd wellen an einandern, dz doch vns nit loblich ist. Vnd dz zu verkomen, sol iederman heimbringen in sömlich Maß, dz sömlichs versehen vnd verkomen werd, dz fürer nit beschech vnd das die Rätt, so noch bishar nit vbel geregieret, etwas durch der Eitgenossen Nutz, Lob vnd Eren willen fürnemen vnd mit Rat handeln, dz sömlichs nit ane Rat vnd Vernunft geendret, vnd sömlich sundrig Tag hinder den Räten nit geleist, sunder wz gemein Eidgenossen mit einander sich einen, dz ouch dz nit geendret werd, dann mit Rat gemeiner Eidgenossen; vnd darumb sol man mit vollem Gewalt vff dem obgenanten Tag (Donstag nach Mittefasten, 20 März) zu Lucern völlig Antwurt geben, sömlichs zu verkomen.

---

[1]) S. Meyer v. Knonau Gesch. d. Schweiz I, 249.

[2]) Dienstag vor Mittefasten 1477: Lucerner Abschied B, 87.

Die Verhandlung des letztgenannten Tages lautet sodann einfach folgendermaßen[1]:

von des Artikels wegen, als vff dem nechsten Tag geleistet, verlassen heimzubringen: als ieglich Ort des ein Geschrifft, in dem nächsten Abscheid begriffen, hat vnd befunder dz hinder den Räten nit sundrig Gemeinden gesamlet noch fürgenomen vnd, ob ieman tut dz nit billich noch recht, dz man der Eidgenossen Botten old ir Herren dz zu erkennen gebe; vnd ob sich die nit verantwurten mogen, dz sin Herren vnd Obern die zu Worten stossen vnd nach irem Verantworten handeln, vnd ob sich die nit verantwurten, dz man die nach irem Verdienen straffe[2].

Es läßt die Fassung dieser Notiz nicht mit Sicherheit erkennen, ob das angedeutete Verfahren als ein auf Instruction gegründeter Beschluß der Tagesboten, oder bloß als eine wiederum an die Obrigkeiten zu bringende Ansichtsäußerung derselben zu betrachten ist. Bei der Unbestimmtheit ihrer Fassung jedoch, bei der Lage in der sich überhaupt die Obrigkeiten der drei Länder befanden, und bei dem schleppenden Geschäftsgang jener Zeit, wo kein wichtiger Gegenstand ohne mehrfaches Heimbringen zu einem Beschluß gelangte, ist wohl das letztere anzunehmen. Jedenfalls ist sicher, daß eine Vollziehung des angegebenen Mittels, um jene Unordnung zu hindern, vor der Hand nicht eintrat, gegentheils neue Züge vorbereitet und theilweise ausgeführt wurden.

Mittlerweile hatten auf den Tagen vom 24 April, 1 und 15 Mai die Unterhandlungen mit Frankreich, in Betreff der Grafschaft Burgund, eine bestimmtere Gestalt angenommen. Die große Mehrheit der Orte hatte sich dafür ausgesprochen, das Land dem Könige zu lassen, den man lieber zum Nachbarn haben wolle als den Kaiser; nur die Loskaufssumme von 100,000 Gulden fand man zu gering[3]. Eidgenössische Knechte aber liefen in großer Zahl sowohl zu den Burgundern, als zum Könige, bevor die Verhandlungen zu endlichem Ziel geführt hatten. Am 16 Mai schrieb Bern den „Knechten in Veld", sei es daß sie zum Könige oder zu den Burgundern ziehen wollen, den ernst-

---

[1] Freitag nach Mittefasten (21 März): Ebendas. 89.

[2] Auf den unmittelbar nachfolgenden Tagen kam dieser Artikel nicht zur Sprache, dagegen wurde er später wieder manigfach verhandelt, und ist die Grundlage des bekanntesten Artikels des Stanser Verkommnisses selbst.

[3] Zellweger Versuch das. S. 69, 70; Lucerner Abschiede B, 95, 97.

lichen Befehl zur Heimkehr, wie ſolches auf dem Tage vom 15 zu Lucern war beſchloſſen worden[1]). Am 20 Mai ſchrieb Bern an Lucern:

Vwer Schriben yez an vns gelangt, anrüerend die Vnderredung zwüſchen vwer Lieb vnd vns, ouch vnſern getrüwen Mitburgern vnd Eydgnoſſen von Fryburg vnd Soloturn[2]), haben wir, vnd damit den Ingeſloſſenen Zedel vnſer hinlouffenden Knechten halb, verſtanden vnd von Stund an vnſern Mitburgern vnd Eydgenoſſen obgenant ſchrifftlich verſchriben: den Dingen, Inhalt vwer Verkündung, der wir üch guten Dank ſagen, wiſſen nachzekomen, als ouch was vns nit zwifelt beſchechen wirt.

In Betreff der ausgezogenen Knechte, von denen viele den Weg über Baſel genommen hatten, wird von Bern ferner bemerkt, daß man nach Neuenburg und anderen Päſſen reitende Boten mit offenen Briefen geſendet habe, um ſie heimzumahnen[3]).

Unmittelbar darauf, am 23 Mai, wurde zu S. Urban das ewige Burgrecht der fünf Städte verabredet, allwo und zu Zofingen auch nachmals die Boten der fünf Städte meiſt ihre beſondern Berathungen pflogen. Die Verhandlungen, welche durch das ewige Burgrecht hervorgerufen wurden, und die weitere Entwicklung ſeiner Tendenz werden wir in einem folgenden Artikel beſprechen; wir laſſen zum Schluſſe hier nur noch die amtliche Erklärung folgen, welche am 4 April 1478, als ſich bereits die Anſicht geltend machte, es ſei das Burgrecht zur Verletzung der Bünde mit Uri, Schwiz und Unterwalden geſchloſſen worden, Bern in einem offenen Ausſchreiben[4]) zur Widerlegung dieſer Anſicht ausſprach. Darnach war ſein Grund folgender:

Das die vorbemelten vier Stett, vnd wir mit Inen, bi vnſern Pünden, Landen, Lüten vnd Gerechtigkeiten vnd Fryungen, wie vns der ewig Gott die verlihen hat, beliben; vnd welliche vnder vns von Jemant davon ze trengen vnderſtanden würd, das wir die als vns ſelbs, vnd ſi vns hinwider, hanthaben vnd behalten vnd vor Frevel vnd Vngerechtigkeit ſchirmen.

---

[1]) Berner Teutſch-Miſſivenbuch D, 58.

[2]) Dieſes Schreiben Lucerns an Bern, welches für unſern Gegenſtand offenbar ſehr wichtig wäre, ſcheint weder im berniſchen noch im lucerniſchen Archive mehr vorhanden zu ſein.

[3]) Berner Teutſch-Miſſivenbuch D, 58, b.

[4]) Berner Teutſches Spruchbuch H, 228: Mittheilung von Mor. v. Stürler.

Beilagen.

1.

1477, 28 Hornung.

(Staatsarchiv Bern: Teutsch-Missivenbuch D, 43.)

Wir Burgermeister, Schulthes vnd Rat vnd ganz Gemeinden, genempt die grossen Rät, der Stetten Zürich, Bern vnd Lutzern, Embieten den ersamen wysen Houptlüten, Venner vnd Lantlüten von Swytz, jetz zu Fryburg oder an den selben Orten, vnser früntlich Dienst vnd was wir Eren vnd Guts vermögen, vnd tund üch gar früntlich zu wüssen: Nachdem ir ietz einen Zug fürnemen, da aber zu Frucht vnd Fromen gemeiner Eidgenossen nach vnserm Gedunken nit wol erschliessen mag vß vil Vrsachen, die Ir selbs wol mögen bedenken, das wir harum vß Bewegnus aller Brüderlichkeit, Trüw, ouch gemeiner Eidgenoßschaft Glympf vnd Gut gemeinlich vnd sunderlich, vch in aller Güt mit volkomen Ermanen alles vnd jeglichs, so wir üch in Kraft vnser geswornen Pünd zu erfordern haben, manen vch diser Zyt an fürer Fürziechen, Beschädigung oder Angriff heimzufügen, vnd dis Sachen mit Fürtrung üwer, vnser vnd andrer üwer vnd vnser Eidgenossen Rät bewegen vnd betrachten zu lauffen; darzu wir ouch allen Vlyß mit allen gebürlichen Fügen wöllen setzen, als die so geneygt sind, gemeiner Eydgenossen Lob vnd erlich Herkomen getrüwlich zu behalten. Das wöllend ouch also bedenken, vnd dar in tun als üwer vnd vnser ewigen gesworen Bünd eigentlich vswisen; wöllen wir zusampt der Billikeit vm üch gar früntlichen in ganzen Trüwen verschulden. Des zu Urkund haben wir dis Manung in vnser aller Namen vnder vnser von Bern uffgedrucktem Insigel verfigeln lauffen. Geben Frytag nach Mathie a° lxxvij°.

Glicher Wyß Vre vnd Vnderwalden ob vnd nid dem Wald.

2.

1477, 28 Hornung.

(Staatsarchiv Bern: Teutsch-Missivenbuch D, 43.)

Vnser gar früntlich willig Dienst ꝛc. Ir haben in andern vnsern Brieffen verstanden den merklich Flyß, so wir etlich vnser Eidgenossen ires Fürzugs, an Rat ir Aeltern (als wir das mercken) vnderstanden, zu behalten getan, vnd wie der selb nit hat erschossen, dann das wir si durchgelassen haben, die ouch zwen Tag jetz zu Fryburg bi vnsern Mitburgern verharet vnd sind, wo si durch vwer vnd vnser Eydgnossen Boten nit gewendt werden, in Fürsatz sind ab Statt gegen Jenff zu ze rucken vnd daselbs vil stränger Vbungen (als vns das anlangt) vornemen; ouch fürer uff das Safoyisch Hus vnd sine Glider zu griffen fürzunemen, dadurch wir hoch besorgen vil Ergernuß vnd Hindrung der gemeinten Täg, die wir getruwten gemeiner Eidgnoschaft Nutz vnd Fromen gebären söllen, so yez wider zu Bruch komen waren gehindert. So

werden ouch vnſer Land Zöll, Geleit, Koufmanshandel vnd ander derglich Behilff ganz abgeſtelt, vnd vns allen, als wol zu beſorgen iſt, nüw Vffrur gegen den Künig vnd Safoy zugericht. Wie ſwär ſolichs aller Erbarkeit ſy, iſt vil zu bedenken vnd beſunder, die wil wir noch all in offnen Kriegen gegen Burgund ſtan, die vngezwifelt geneigt worden, all ir Vermogen vns zu wider zu emberen. Vs dem vnd andern, das dis Fürnämen ertragt, werden wir zu ſtuntlichen Mügen, Keſt, Arbeit vnd vnſaglicher Beſwärd gewiſen, die wir üch als vnſern herzlich Fründen vnd aller Erberkeit Zugeneigten nit mögen vngeoffnet laſſen. Der wir ouch darmit verkünden, das vff ſölich Beträngnuß vnſer Statt, Land vnd Lüt wir vns ganz geeint vnd mit der Macht aller vnſer Lantſchaft zuſamen geſworn haben, vnſer Friheiten, Herkomen, Gericht, Recht und Zugehörd getruwlich zu beſchirmen, niemand der vnſern dis Zit in dis Zug komen zu laſſen, noch vßzit zu handeln, darmit vnſer Eidgnoßſchaft an den zugeſagten Tagen, die (ob Göt wil) vil Frucht bringen, wo ſi durch dis Inväl nit bekümbert, gehindert werd. Vnd doch dabi den fromen erbern Lüten, ſo yetz von vnſern Eidtgenoſſen im Zug ſind, alle Zucht, Trüw vnd brüderliche Lieb zu erzeugen, in Hoffen vnd vngezwifeltem Verſechen inen wär ouch vaſt widerwertig, vns, vnſer Burger, Land, Lüt vnd Zugehörigen, wie wol vns deſhalb vil Tröwens anlangt, mit Vnbillikeiten zu reitzen, vs Betrachtung wie ſwär vns das wurd zu liden. Aber an vns vnd allen den vnſern ſol ganz nüz, das zu Eren, Lieb vnd Trüwen, ouch Hanthabung aller Erberkeit vnd vnſer geſwornen Pünd bewiſen, erwinden; vnd vertröſten vns zu üch als grundfromer getrüwer Handlunger, ir ſyen ſelbs geneigt alle Vnbeſtändikeit abzetriben, vnd erzöugen üch darin gegen vns mit Zuſetzen Lips vnd Guts (ob es ſin bedürfte), als wir ouch an Zwifel, wo ir iemer begerten, gar mit gutem Willen tun wölten. Dann ir ſöllen üch zu vns gewüß halten vnd verſechen, das wir in ſolichen vnd andern vwern Sachen vnſer Lib, Leben, Ere vnd Gut, als denen ſo geneigt ſind alle Vernunft zu enthalten, üch bis in den Tod mittellen wellen, vnd vns ouch des pflichtig bekennen, was vns vwer begegnet, wellen üwer brüderlichen Lieb verkünden, von der wir das glich ouch in ganzen Trüwen begeren. Datum Fritag nach Innocauit anno lxxvij°.

Schultheiß vnd Rat zu Bern.

An Zürich, Lutzern vnd Soloturn.

XI.

Ein Lucerner,

Pfarrer bei S. Stephan zu Wien.

J. 1323—1336.

1.

Wenn wir, in den mittlern Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung, den Stand der Weltlichen betrachtend, Fürſten, Grafen und Herren (Freie, nobiles), Ritter und Dienſtmanne (ministeriales), Bürger und Eigenleute in feſtgegliederten Abſtufungen erblicken, von welchen ein Vorrücken oder Aufſteigen in eine höhere nur ſelten Statt fand; ſo ſehen wir hinwieder in der katholiſchen Kirche, wie häufig damals (und dieſe rühmliche Eigenſchaft, wenn auch in minderm Maße, bewährt ſich noch heutzutage) Männer von niederer, ſelbſt von gemeiner Herkunft ſich zu den höchſten Würden emporſchwangen.

Es iſt nicht die Abſicht, hier auf dieſe Thatſache als auf etwas Unbekanntes oder Neues aufmerkſam zu machen, und Beiſpiele dafür finden ſich beinahe auf jeder Blattſeite der Geſchichte. Nur ſei erlaubt mit kurzen Worten an drei Männer des ausgehenden dreizehenten und anfangenden vierzehenten Jahrhunderts zu erinnern, deren Wirkſamkeit, wie ſie für Reich und Kirche von Bedeutung war, insbeſondere auch unſere obern Lande berührte: wir meinen Meiſter Heinrich von Klingenberg, Bruder Heinrich von Iſni, und Meiſter Peter von Aſpelt (was vielfältig in Aichſpalter verderbt wird) den Arzt aus Trier.

Heinrich aus dem thurgauiſchen Ritterhauſe von Klingenberg wurde, nach damaliger Weiſe die Stellung zur wiſſenſchaftlichen Bildung zu bezeichnen, Meiſter (magister und doctor decretorum). Am Hofe des Königs Rudolf verſah er die Stelle des oberſten Schreibers (protonotarius: Urk. 1 Brachm. 1283), und hierauf zugleich die des Canzlers (17 April 1290); ihm in er-

sterer Eigenschaft vertraute der König nicht nur die Besorgung einer Angelegenheit seines Hauses bei den Bürgern von Lucern (9 Mai 1291), sondern auch mit den Glückwünschen an den neugewählten Papst Honorius den Vierten die Verwendung in wichtigen Reichssachen (1 Augustm. 1285).

Heinrich von Klingenberg wurde einer der sieben Chorherren an der fürstlichen Frauenabtei zu Zürich (7 Herbstm. 1291), und bekleidete zugleich die Propstwürde an der Reichskirche zu Xanten (15 Weinm. 1288) sowie an der zu Achen (23 Christm. 1292). Herzog Albrecht von Oesterreich hatte ihm das Kirchenlehen zu S. Stephan in Wien zugedacht (1 Hornung 1289), und König Rudolf denselben dem Papste Honorius zu einer höhern geistlichen Würde (6 Hornung 1286) und schon vorher dem Domcapitel zu Passau an das Bisthum empfohlen (zwischen 1 April und 24 Mai 1285).

Jedoch erlebte König Rudolf die Beförderung seines treuen Dieners an ein Hochstift nicht; erst nachdem dessen gleichnamiger Vetter, der Bischof von Constanz, gestorben (3 April 1293), wurde Heinrich von Klingenberg zu seinem Nachfolger erwählt (s. Urkunden zur Gesch. d. eidg. Bünde II, 22). Kaum einige Wochen über dreizehen Jahre, unter den Königen Adolf und Albrecht, stand derselbe dem Bisthume Constanz vor (bis 12 Herbstm. 1306), während welcher Zeit er wohl auch als Fürst dem Rufe ins Feld folgte, lieber aber zu Vergleich und Sühne die hülfreiche Hand bot.

Bruder Heinrich, der Sohn eines gemeinen Bürgers (Bäckers, oder fabri) aus Isni, fand Aufnahme nicht in einem Ordenshause der begüterten Benedictiner oder Cistercer, sondern bei den besitzlosen, damals jedoch neben den Predigermönchen (Dominicanern) in der Blüthe ihrer Wirksamkeit stehenden Minderbrüdern (den Barfussen oder, nach dem Stifter, Franciscanern); daher die Benennung, zu seiner Bezeichnung als Ordensglied. Er wurde zu Mainz Lesemeister (lector fratrum Minorum), und war schon im ersten Jahre des Königs Rudolf in seiner Nähe (zu Hagenau am 23 Augustm. 1274). Daß Heinrich früher auch dem Kloster der Minderbrüder zu Lucern angehörte, und von da aus auf der benachbarten, am Lucernersee gelegenen,

Veſte Habsburg Beichtvater des Grafen (nachmaligen Königs) Rudolf geweſen, erſchiene um ſo glaubhafter, wenn der Beweis geführt werden könnte, daß die neue Habsburg mit andern Rechten und Gütern dortiger Gegend nicht erſt im J. 1273 aus der Hand ſeines Vetters wieder an das Haus des Grafen Rudolf gekommen ſei.

Noch als Leſemeiſter in Mainz ſchloß den Minderbruder Heinrich König Rudolf ſeiner vollmächtigen Botſchaft an Papſt Gregorius den Zehenten an (17 Chriſtm. 1274). Zweimal wurde derſelbe, dem als Ordensmanne der Zutritt zu den gewöhnlichen Laienpfründen nicht offen ſtand und ohne daß er dem Schoſe eines Domcapitels einverleibt war, auf der Bahn zu den höhern geiſtlichen Würden Petern des Reichen, den bereits eine ehrenvolle Stellung empfahl, von den Päpſten ſelbſt vorgezogen: das erſte Mal, als ihn zu Lauſanne Gregorius der Zehente an das Hochſtift Baſel ſetzte (im Weinm. 1275); und wiederum zu Rom, da er von Honorius dem Vierten zum Erzbiſchofe von Mainz erhoben wurde (15 Mai 1286). Nur eilfthalb Jahre ſtand er dem Bisthume Baſel, kaum zweiundzwanzig Monate dem Mainzer Erzſtifte vor (er ſtirbt am 18 März 1288): allein was er in ſo kurzer Zeit für Kirche und Reich gethan, könnte ein Buch füllen und bedürfte billig einer beſondern Darſtellung; in dem erſten Bande der Reichs- und eidgenöſſiſchen Geſchichte iſt kaum mehr als das Hauptſächlichſte erwähnt, in den einzelnen Handlungen nicht ſeine Perſönlichkeit hervorgehoben, und alles nur als untergeordneter Theil im Zuſammenhange mit dem Ganzen geſchildert.

Zähle, wenn du magſt, in wieviel Sendungen für König Rudolf der Minderbruder Heinrich als Fürſt des Reichs nach Italien und namentlich zu mehrern Päpſten, an den König von England, nach Thüringen und Böhmen gegangen; nenne, wie derſelbe ſeinem Könige als Kriegsherrn ins Feld gefolgt, wie ſehnlich erwünſcht er (der einzige Reichsfürſt!) zur Schlacht auf dem Marchfelde eingetroffen, und dem Könige in der augenſcheinlichſten Todesgefahr die rettende Hand gereicht. Hieng damals an dem Leben und dem Siege des römiſchen Königs die wiedergewonnene Zuverſicht auf die Selbſtſtändigkeit der Teutſchen, oder

die unvermeidliche Beugung unter ſlaviſche Obergewalt, ſo iſt der glückliche Entſcheid auch ein Verdienſt des Biſchofs Heinrich von Baſel. Dafür aber auch iſt des Königs tiefgefühlter Dank gegen ihn nie erſtorben; auf ihn ſetzte er ſein unbedingtes Vertrauen, und Keinem wie dem Minderbruder ſtand Rudolfs Geheimſtes offen. Dieſer ſo laut erklärten als aufrichtigen Danksgeſinnung kam nur Heinrichs, als Biſchofs und Erzbiſchofs, Treue und Ergebenheit gleich. Sein Tod, bevor dem Könige ein Nachfolger beſtimmt wurde, war ein unerſetzlicher Verluſt für Rudolf und ſein Haus, noch jetzt für Jeden der in der Einheit der teutſchen Völker die einzige Gewähr für die Größe ſeines Vaterlandes erblickt.

Meiſter Peter von Aſpelt unweit Trier beſaß bereits, als er der Arzt[1]) des Königs Rudolf war, mehrere Pfründen und untere Kirchenwürden (6 Herbſtm. 1286); nicht nur war er Propſt zu Bingen, ſondern auch Domherr zu Trier, zu Mainz und Speier. Der Genuß aller dieſer Würden und Pfründen beſtätigte ihm, als er im Geleite eines neugewählten Kirchenfürſten Rom beſuchte, Papſt Nicolaus der Vierte; zugleich, um in ihm den römiſchen König zu ehren, verlieh ihm derſelbe die Dompropſtei

---

[1]) Es wäre verdienſtlich, was ſich über Arzneikunde und Aerzte auch in unſern Gegenden findet, zu ſammeln und, wie Mone in ſeiner Zeitſchrift mit andern Gegenſtänden thut, in lichtvoller Ordnung zuſammenzuſtellen. Als Beitrag mag folgende Urkunde dienen.

1312, 7 Herbſtmonat.

(Stadtarchiv Conſtanz: Mittheilung von Bernhard Zeerleder.)

Ich Meiſter Gwide der ivnge, der Arzat von Coſtentz, vergihe des offenlich an diſem briefe, daz | ich vmb die gütlichi, ſo mir.. der Burgermaiſter, der Amman, der Rat vnd die Burger von | Coſtentz getan hant, daz ſi mir vmb minen dienſt gelobt hant, iaergeliches zehen phvnt phen- | ninge Coſtenzer mvnze ze gebenne, willeklich inen dawider gelobt han mit miner trvwe an | ainſ aides ſtat, daz ich aldie wille, ſo ich dienen wil alder dienen mac, inen mit trvwen vnd | ane gevaerde diene, vnd bi inen ze Coſtentz ſezhaft vnd mit weſenne belibe, vnd daz ich von | inen dvr mere gvotef, noch dvr liebern frvnt, al die wile ich dienen wil alder mac, mit | weſenne niemer geſchalde. Vnd zainem vrkunde der warhait alles deſ ſo vor geſchriben | ſtat, ſo gib ich der vorgenante Maiſter Gwide min Inſigel an diſen brief. Der wart ge- | ben ze Coſtentz, do man zalte von Gotteſ gebvrte Drvzehenhvndert Jare, vnd in dem | zwelften Jare darnach, an Vuſer Browen Abende ze Herbeſt. —

Das wohlerhaltene, hübſche Siegelchen hat die Umſchrift:

✠ S. MAGRI. WIDONIS. DE. CONSTANTIA.

Trier (4 April 1289). Diesem Meister Peter bahnte seine Stellung, als Arzt, zu König Rudolf auch den Weg nach Böhmen: er wurde des Königs Wenceslaw oberster Schreiber (10 Herbstm. 1289), bald auch Domherr zu Prag und Chorherr zu Wyschehrad (1 Herbstm. 1291); später erlangte er die Propstwürde an dem letztgenannten Chorstifte, und selbst das Amt eines böhmischen Canzlers. Unter dem Könige Adolf bestieg er nach Peters des Reichen Tod (4 April 1296), aus Rom befördert (1 April 1297), den bischöflichen Stuhl zu Basel; unter König Albrecht erhob ihn Papst Clemens der Fünfte zum Erzbischofe von Mainz (10 Winterm. 1306).

Während der Minderbruder Heinrich, als Bischof und Erzbischof, dem Könige Rudolf gleich einem schützenden Engel stets zur Seite stand; thut man hinwieder dem Aspelter Meister schwerlich Unrecht, wenn man ihn des Königs Albrecht und seiner Söhne der Herzoge von Oesterreich bösen Engel nennt. Petern, bei dem der böhmische Canzler schwerer wog als des heiligen Reiches Fürst, ward von Böhmen gegen König Albrecht eine Sendung an Frankreich; den auf dieser Fahrt dem Bischofe von Basel bereiteten Ueberfall durch den Grafen von Sargans konnte er als Erzbischof von Mainz in keiner Weise verschmerzen. Hinter dem Rücken des Königs Albrecht, und gegen die Verträge desselben, sicherte er sich durch Papst Clemens seinen eigenen Vortheil; er namentlich wird beschuldigt, den mehr böhmisch als teutsch erzogenen Herzog Johannes zu dessen ungelegenen Forderungen verleitet zu haben, Aufreizungen die den verbrecherischen Jüngling zum Morde an seinem König und Vetter (patruus) trieben. Gewiß hat Erzbischof Peter, um dem Herzog Friderich von Oesterreich die Nachfolge am Reiche zu verunmöglichen, den Lucelnburger Grafen Heinrich freilich gegen große Versprechungen nach Kräften unterstützt; ja als nach Heinrichs frühem Tode Herzog Friderich auf sichere Kurstimmen zählen konnte, stellte er ihm, ohne Scheu vor dem Gedanken das einige Reich zu spalten, in dessen nächstem Blutsverwandten einen ihm wohl willfährigern Gegenkönig entgegen. Diesen Zwiespalt hielt Peter bis zu seinem eigenen Tode (4 Brachm. 1320) mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht.

An klugem Sinne und reicher Erfahrung in den Geschäften trat Peter von Aspelt vor keinem andern zurück, und König Heinrich durfte ihm, als er seinen mit Böhmen belehnten Sohn Johannes zum Reichsverweser über die teutschen Lande setzte, mit voller Beruhigung die Leitung des erst vierzehenjährigen Knaben anvertrauen; König Johannes trug den Namen, aber Reichsregent war der Erzbischof von Mainz. Auch ist nicht zu leugnen, derselbe hat für Aufnahme und Pflege der Hochkirchen Basel und vorab Mainz die unausgesetzteste Sorgfalt verwendet; aber indem er sich und sein Erzstift als letztes Ziel hinstellte und jegliche Schwächung des Königthums, dieser (wenn sie selber stark ist) allen einzelnen Gliedern des einen Ganzen Kraft und Halt gewährenden Gewalt, für eigenen Gewinn erachtete, verschleierte Selbstsucht dem in nächster Nähe scharfen Auge des Eigennutzes den Blick der Weisheit in die Zukunft. Auf dem Kurfürsten Peter von Mainz, und wer nach ihm in gleicher Verblendung dieselbe Bahn einschlug, lastet die Schuld des Verlustes aller burgundischen und vieler teutschen Lande, die Verkümmerung des Einflusses über dem Gebirge und die eigene Unmacht, und mit ihm die wiederholte Niederwerfung des einst so herrlich allen vorleuchtenden Volkes unter fremde Gewaltherrscher. Damals schon wurde der Samen gestreut, der im Laufe der Jahrhunderte so furchtbar aufgieng.

Mit diesen drei Männern von so hoher Stellung und bedeutsamem Wirkungskreise kann freilich Meister Heinrich von Lucern — dieser ist an der Spitze des Aufsatzes gemeint — in keine Vergleichung treten; nur die beiden Meister von Klingenberg und von Aspelt suchten oder gewannen in den Anfängen ihrer Laufbahn eine Stufe, auf welche auch Heinrich gestellt wurde und wo derselbe, ohne gleich ihnen über sie zu Höherm aufzusteigen, keineswegs von ganz unbedeutendem Einflusse war. Zum Verständniß diene in nur kurzen Andeutungen das Folgende.

Das Recht die Pfarrkirche bei S. Stephan in Wien zu besetzen ward, schon zu Anfang des dreizehenten Jahrhunderts, durch die Herzoge von Oesterreich aus babenbergischem Stamme als Landesfürsten, sowie von Passau als Landesbischof in Anspruch genommen und behauptet (5 April 1215); dieser Streit

führte zu mancherlei Verwicklungen. Zwar eignete Friderich der letzte babenberger Herzog, als er den Bischof Rüdger um jenes Kirchenlehen für Meister Leupold seinen obersten Schreiber bat, sich keinerlei Recht an (24 Herbstm. 1240); als aber Leupold in Folge von Kirchenstrafen die Pfründe verlor (19 April 1250), und der auf ihn folgende Pfarrer (plebanus Wiennensis) Gerhard, ein Domherr zu Passau, gestorben (nach 4 Hornung 1272), vergab König Otakar von Böhmen als Herzog von Oesterreich S. Stephans Kirche an Meister Ulrich seinen obersten Schreiber, stellte ihn dem Bischofe von Passau dar, und verlangte vom römischen Könige Rudolf beim Friedensabschlusse zu Wien (21 Winterm. 1276) und später noch, daß er denselben bei seinem Kirchenlehen selbst gegen den Bischof schützen solle. Allein, wiewohl Ulrich die von ihm, seit der Belehnung durch Otakar, bezogenen Pfrundeinkünfte herauszugeben oder zu vergüten sich längere Zeit weigerte (15 Mai 1278), die Wiener Pfarrkirche bekam der Passauer Domherr Wernhard von Brambach, und behielt sie bis er an das Hochstift Passau selbst gewählt wurde (24 Mai 1285).

Sofort tauchte, indem die Kirche Wien in Erledigung fiel, die alte Streitfrage wieder auf. Herzog Albrecht von Oesterreich, der keinen Anstand genommen dem Bischofe Wernhard zu erklären, daß er selber an der Kirche Linz kein Recht habe (2 Hornung 1286), betrachtete hinwieder sich als wahren Lehenherrn der Wiener Kirche, und stellte als Pfarrer derselben den Propst zu Xanten, Meister Heinrich von Klingenberg, dem Passauer Bischofe dar. Wernhard aber verweigerte Heinrichen die Zulassung zur Pfründe, und setzte seinerseits den Dompropst Gotfrid von Passau als Pfarrer von Wien ein; hierüber brachte Meister Heinrich Beschwerde an Papst Nicolaus den Vierten, worauf dieser den Untersuch der Streitsache an drei Geistliche der Bisthümer Würzburg, Salzburg und Constanz wies (1 Hornung 1289). Allein diese übertrugen Prüfung und Entscheid an zwei andere Bevollmächtigte (21 Herbstm. 1289); die Sache blieb hängen.

Heinrich von Klingenberg stand als Bischof dem Hochstifte Constanz bereits mehrere Jahre vor, und in Oesterreich waltete, seitdem Albrecht römischer König geworden, sein Erstgeborner

Rudolf, als Peter von Aſpelt, der ſich in Böhmen wie am Rheine Amt und Pfründe zu verſchaffen wußte, auch auf die Wiener Kirche Einfluß gewann. Er nannte ſich, obwohl ſchon vier Jahre Biſchof von Baſel, „oberſter Pfleger und Verweſer der „Pfarrkirche S. Stephans zu Wien an unſers Herrn Statt Her„zogs Rudolf von Oeſterreich"; in dieſer Eigenſchaft gab er einem Wiener Ritter (Hern Otten, Hern Haimen Enenkel), der an ſeinem Hauſe eine Capelle zu Ehren unſrer Frauen geſtiftet und erbaut hatte, und hierfür zweihundert Pfund auf ein Haus verſicherte, die Zuſage[1]) ernſtlicher Verwendung bei „Maiſter „Pavleine", des Biſchofs Bruder, wofern derſelbe an der Wiener Kirche zu S. Stephan beſtätigt werde, daß nämlich alsdann die Capelle die Freiung von der Pfarrkirche erhalte (Urk. Wien 2 Brachm. 1301).

Verdient die im Eingange dieſes Aufſatzes erwähnte, und durch Beiſpiele beleuchtete, eigenthümliche Erſcheinung in der katholiſchen Kirche vorab des Mittelalters, daß der einfache Prieſter gar oft zu den höchſten Kirchenwürden emporſtieg, die gerechteſte Anerkennung; ſo wiſſen wir uns kaum mehr in einen Uebelſtand jener Zeit zu finden, wenn wir leſen, wie ſo oft eine Mehrzahl von Pfründen und Würden in der Hand eines und desſelben Geiſtlichen ruhten. Allerdings ſchritten Concilien durch bleibendbindende Beſchlüſſe, Legaten des apoſtoliſchen Stuhls durch vorübergehende Verordnungen oder Satzungen dagegen ein; allein von dem allgemeinen Verbote wurden Ausnahmen geſtattet, und dieſe gediehen leicht zu ausgedehnter Uebung. Während Meiſter Leupold, jener Pfarrer zu Wien (um bei den ſchon vorgeführten Männern ſtehen zu bleiben), durch einen päpſtlichen Legaten ſeine Pfründen verlor, ward hingegen Meiſter Peter von Aſpelt „ſeiner Verdienſte wegen" durch den Papſt ſelbſt bei ſeinen zahlreichen Pfründen und Würden belaſſen; eine ähnliche Lage wurde für ſeinen Bruder, den Meiſter Paulinus, angeſtrebt.

---

[1]) Unter den vielen Zeugen des hiefür von Biſchof Peter ausgeſtellten Briefes ſind: Her Kunrad von Breitenfeld, —, —, Her Haime, Her Kunrad der Hubmeiſter, —. Es ſind dieſes Namen, die an dem Wieneraufſtande gegen die Herzoge (J. 1309 auf 1310) in Gutem oder Böſem Theil genommen: ſ. Reichs- und *eidg.* Geſchichte IV, 1, 88 Anm. 6 und 7.

Diesem Paulinus war also die Pfarrkirche zu Wien zugedacht, und ihm fehlte nur noch die Bestätigung des Bischofs von Passau. Dieselbe desto sicherer auszuwirken, oder wegen anderweitiger Beförderung, verfügte er sich an den päpstlichen Hof: in Rom trat er bei einem daselbst Angestellten, dem nachmaligen Bischofe Hugutio von Novara, in Dienstverhältniß (d. i. er wurde dessen familiaris), und gewann seine Gunst und Liebe; doch Paulinus starb, ohne seinen Zweck erreicht zu haben[1]). Allein des Meisters Bruder Bischof Peter von Basel, der auch noch nach dem Tode des Königs Wenceslaw von Böhmen (23 Brachm. 1305) sich Canzler des böhmischen Reiches nannte, hatte an seinem eigenen Hochstifte für Paulinus gesorgt; er wurde Schatzmeister (thesaurarius, oder Domkuster, custos) zu Basel. Bischof Peter hielt ihn so werth, daß, als derselbe bald hernach starb, und er durch Vergabung das eigene und des hingeschiedenen Wenceslaw Seelenheil berieth, er seinen Bruder Paulinus sich und dem Könige als Dritten beigesellte (Urk. Basel 7 Mai 1306).

Als nach diesem Bischof Wernhard von Passau starb (27 Heum. 1313), und die Chorherren des Domcapitels über der Wahl eines Nachfolgers so unter sich zerfielen, daß die einen für Gebhard von Waldsee, dessen aus Schwaben nach Oesterreich übergesidelte Brüder daselbst längst in hohem Ansehen standen, andere hinwieder für Albrecht, einen der jüngern herzoglichen Brüder von Oesterreich, ihre Stimmen abgaben; setzte Papst Johannes der Zweiundzwanzigste, nachdem Gebhard am römischen Hofe gestorben, wohin er sich zur Förderung seiner angefochtenen Wahl begeben hatte, und da Herzog Albrecht, auch wenn er dem geistlichen Stande bestimmt bliebe, noch nicht das erforderliche Alter besaß, von sich aus durch Fürsorge (provisio), ohne das Domcapitel zu einer neuen Wahl zu veranlassen, einen Bischof nach Passau (im Jahre 1320).

[1]) Dieses, nebst anderm, sagt uns des Bischofs Hugutio Urk. Malausanae 23 Heum. (1311) bei Schunck Beyträge zur Mainzer Geschichte III, 207 f., welcher hinzufügt: „Der Erzbischof Peter hat zwar mehrere Brüder und Schwestern gehabt; aber von diesem Paulinus, der bei dem Bischof von Novara in Diensten gewesen und schon im Jahr 1312 nicht mehr gelebt hat, ist bisher (1790) nichts bekannt gewesen". Gleichwohl war die folgende Urkunde vom 7 Mai 1306, bei Schöpflin Alsat. Diplom. II, 82, bereits im J. 1775 gedruckt.

Solche Besetzungen von Bisthümern und Erzbisthümern durch die sogenannte Fürsorge behielten sich die Oberhäupter der Kirche vielfältig vor, und übten sie als ein ihnen zustehendes Recht namentlich dann aus, wann entweder zwei in Zwiespalt Gewählte, die ihren Streit vor den päpstlichen Hof brachten, gleicher Weise ausgeschlossen wurden oder ein Gewählter, der seine Bestätigung persönlich nachsuchte, während des eintretenden Verzuges am päpstlichen Hofe starb. Unleugbar gab es in schwierigen Zeitumständen Fälle, wo eine solche Fürsorge durchaus nothwendig wurde; aber eine zu häufig vorbehaltene Anwendung derselben erschien wie Willkür, und konnte außer andern Umständen auch diese Folge haben, daß ein bischöflicher Stuhl jahrelang verwaiset dastand. Das war der Fall auch bei Passau.

Damals nun ernannte zum Bischofe Papst Johannes den Herzog Albrecht von Sachsen. Dieser, obwohl bereits bei S. Stephan Pfarrer zu Wien (plebanus Wiennensis), besaß noch keine der drei höhern Weihen; nachdem er aber zu Wien das Subdiaconat empfangen (20 Herbstm. 1320), und hierauf in Salzburg von dem Erzbischofe, unter welchem Passau stand, zum Diacon, Priester und Bischofe geweiht worden, sang er seine erste Messe bei den Predigern zu Wien (14 Brachm. 1321), in Gegenwart vorab des Königs Friderich, seiner Gemahlin Elisabeth, sowie der herzoglichen Brüder Heinrich, Albrecht und Otto. Der neue Bischof von Passau und die Herzoge von Oesterreich waren Geschwisterkinder; denn Albrechts Mutter, Herzogin Agnes von Sachsen, und König Albrecht waren Kinder des Königs Rudolf. Bischof Albrecht aber wurde wie in seinem Hochstifte, so von den Herzogen von Baiern anerkannt (Urk. Passau 9 Winterm. 1320).

Indem nunmehr durch seine Erhebung die Kirche Wien erledigt wurde, erwachte auch wieder der alte Streit, und Bischof Albrecht sowohl, der in alle Rechte und Befugnisse seiner Vorgänger getreten, als auch die Herzoge behaupteten auf's neue, ihnen gehöre unverkümmert von dem andern Theile der Pfarrsatz bei S. Stephan an. Dieser Zwist erstreckte sich in die Zeit, da nach der Schlacht bei Mühldorf König Friderich und Herzog Heinrich von Oesterreich in Gefangenschaft waren, Herzog Leupold aber sich in den obern Landen befand, und, um durch neue Verbin-

dung die geschlagene Macht wiederaufzurichten, mit König Karl von Ungarn, des Bischofs und der Herzoge nahem Anverwandten, ein enges Hülfsbündniß gesucht und erhalten wurde.

Da vereinigten sich mit Bischof Albrecht von Passau die Herzoge Albrecht und Otto von Oesterreich (Urk. Preßburg 9 April 1323) auf Meister Heinrich, welcher Domherr zu Passau war und zugleich, nach Gotfrid (er stirbt 23 Mai 1295) und Berchtold (er ist es noch nach 7 Mai 1311), oberster Schreiber der Herzoge; indem nun mit ihrem Einverständnisse der Bischof denselben der Wiener Pfarrkirche vorsetzte, sollte daraus weder ihm selbst noch den Herzogen ein Rechtsnachtheil erwachsen, wohl aber, solange Meister Heinrich der Kirche zu S. Stephan vorstehe, ihre beiderseitigen Ansprüche auf ausschließliche Pfarrbesatzung ohne alle Verjährung schlafen[1]).

[1]) Dieser Brief gleich mehrern andern, aus welchen die vorstehende Darstellung theilweise geschöpft ist, findet sich in den Monumentis Boicis abgedruckt. Beim Durchblättern der Bände 28 und 29 fielen einige Verstöße auf, die hier zu berichtigen erlaubt sein mag.

Band XXIX, 2, 515 läßt der Verfasser der Anm. a) den König Rudolf am 1 Weinm. 1273 erwählt und am 28 Weinm. gekrönt werden, da doch jenes am 29 Herbstm., letzteres am 24 Weinm. 1273 geschah: s. Reichs- und eidg. Geschichte I, 5 und 26.

Ebenso wird in des Königs Rudolf Urk. Nürnberg ix Kal. Decembris, indict. tercia, regni nostri anno secundo ein Datumsfehler angenommen, entweder in der Indiction oder im Reichsjahre: es ist aber alles heil. Im Jahre 1274, welches ganz richtig gemeint ist, läuft in Franken und Baiern, was der Verfasser der Anm. nicht zu wissen scheint, wie in unsern obern Landen vom 24 Herbstm. an die dritte Indiction. In den genau geführten Calendarien, z. B. in dem der Cistercer Abtei Wettingen, steht zum 24 Herbstm. (viii Kal. Oct.) ausdrücklich: Locus Indictionum.

Band XXVIII, 2, 396 steht eine Urkunde des Papstes Clemens an den nichtbenannten Bischof von Passau, mit dem Datum in prioratu de Grausello (andere Male steht dabei: prope Malausanam), Vasionensis diocesis, xi Kal. Junii, pontificatus nostri anno VII. Seltsamer Weise wird dieser Brief Clemens dem Vierten zugeschrieben, und vom 22 Mai 1272 datirt; er ist aber unzweifelhaft von Clemens dem Fünften und muß, sofern das Papstjahr richtig angegeben ist, vom 22 Mai 1312 gelesen werden. Der Passauer Bischof ist daher Wernhard von Brambach.

Ebendaselbst S. 397 ist eine andere Urk. von Papst Clemens, mit dem Datum Viterbii, Idus Augusti, pontificatus nostri anno secundo. Dieser Brief wird richtig Clemens dem Vierten beigelegt, aber vom 13 Augustm. 1272 (denn 1372 ist doch wohl ein Druckfehler) datirt; Clemens der Vierte wurde am 22 Hornung 1265 gekrönt und stirbt schon am 29 Wintertm. 1268. Der Brief muß also vom 13 Augustm. 1266 sein.

Bevor aus dem kurzen Zeitraume von dreizehen Jahren, während welcher Meister Heinrich der Pfarrkirche Wien vorstand, einiges Urkundliche mitgetheilt wird, was entweder dessen Stellung in bescheidenem Kreise berührt oder zu seinen Gunsten geschah; mag hier vorerst der schöne Nachruf einen Platz finden, der unserm Lucerner Kinde zu Wien nach seinem, am 11 Brachm. 1336 erfolgten, Tode gleichsam ein Denkmal setzte.

1336, 11 Brachmonat.

(Aus Ogesser's Beschreibung der Metropolitankirche zu S. Stephan in Wien.)

Dudum Wynnapolis fueras multum decorata
Lucerie prolis tytulo, quo nunc viduata
Profer singultus nec non rivos lacrimarum,
Sitque tibi cultus quem cordis gestat amarum.
Prolem scire petas, Haiñricum nosce tenentem
Virtutum metas, Plebani laude nitentem;
Aram cui placuit in Christi laude dicari
Corporis, hanc studuit certis rebus decorari.
Olim sarcofago datus, hic modo clausus habetur;
Hunc stigis indago ne claudat, quisque precetur.
Quando sequens numerus Christo nato numeratur,
Hic condendus Herus Trena morte necatur:
M quoque C triplex X triplex atque semel sex
Idibus in ternis Jun. Flentibus undique vernis.

XII.

Urkunden aus Piſa.

1.

Daß bei der Wahl eines römiſchen Königs, ſeitdem dieſelbe eine kleine Anzahl Fürſten in ausſchließlichen Anſpruch nahmen, die Wohlfahrt des Reiches, wenn auch nicht hintangeſetzt, doch nicht vorzugsweiſe zum Augenmerk genommen wurde, iſt längſt kein Geheimniß mehr. Eben ſo offen geben, obgleich noch eigentliche Wahlcapitulationen fehlen, zahlreiche Urkunden genug Zeugniß von der Sorgfalt, ja Aengſtlichkeit, mit welcher die geiſtlichen Wahlfürſten, ſelbſt zum Nachtheile der königlichen Würde, ihren Vortheil zu wahren unabläſſig bemüht waren.

War denn die Begehrlichkeit der weltlichen Kurfürſten minder groß? Wenigſtens findet ſich, unter den Mitteln ſie zu befriedigen, wiederholt eines angewendet, das, ſelber unſchuldig und aus dem Bedürfniſſe der menſchlichen Natur entſprungen, wie einzelne Glieder des Staates unter ſich, ſo die oberſten Träger der Gewalten im Reiche friedlich zu einen geeignet war: das Familienband.

So hat ſchon König Rudolf ſeine Erwählung und hierauf den ruhigen Beſtand ſeiner Reichsverwaltung auch dadurch geſichert, daß er, glücklicherweiſe mit Kindern reich geſegnet, Töchter ſeines Hauſes (um nur bei den Wahlfürſten ſtehen zu bleiben) dem Pfalzgrafen bei Rhein, dem Herzog von Sachſen, einem Markgrafen von Brandenburg ſowie dem jungen Könige von Böhmen zur Ehe geben konnte. Es galt nun den Verſuch, ob über dem Tode des Königs dieſe vielfach verſchlungenen Bande des Bluts die Probe beſtehen, oder ob Eigenliebe, beleidigter Stolz, größere Ausſicht auf Vortheile ſie zerreißen und die Reichskrone, gleich einem Spielballe, einem andern Haupte aufſetzen würden. Das letztere geſchah.

Adolf Graf von Nassau, der neue König, hierin in die Fußstapfen seines Vorfahren tretend, suchte für seinen Sohn Ruprecht die Verbindung mit der böhmischen Agnes; der Tod der jungen Königstochter lös'te die gegebene Zusage. Glücklicher war König Adolf, als er nach dem Ableben des Pfalzgrafen Ludwig (am 3 Hornung 1294), der für seinen Schwager den Herzog Albrecht von Oesterreich gestanden, dessen älterem Sohne Rudolf seine Tochter Mechtild verlobte (am 19 März 1294); der junge Pfalzgraf hielt wanklos zu seinem königlichen Schwiegervater.

Es gieng schon in das vierte Jahr, und noch hatte Adolf den versprochenen Brautschatz seinem Eidame nicht angewiesen; er that es nun durch Urk. Wimpfen 17 Heum. 1297. Allein der König, der die Aussteuer aus seinem geringen Hausgute nicht zu bestreiten vermochte, mußte dafür Reichsgut zu Pfand setzen; dazu aber bedurfte er der Willebriefe der Kurfürsten, auf deren aller guten Willen Adolf bereits nicht mehr rechnen konnte.

Die königlichen Briefe, Ulm 19 März 1294 und Wimpfen 17 Heum. 1297, sind nur erst im Auszuge veröffentlicht (s. Böhmer Reg. Ad. 188 und 359). Des Pfalzgrafen Rudolf vollständiger Gegenbrief zu Adolfs letzterer Urkunde, aus welchem nicht undeutlich der Zweifel durchzublicken scheint, ob der König die Zustimmung der Kurfürsten zu gewinnen vermöge, verdient wohl, so kurz derselbe gefaßt ist, daß er hier gegeben werde.

1.

1297, 17 Heumonat.
(Domarchiv Pisa: Nro. 1274, b.)

Wir Rudolf von gotes genaden Pfalntzgrave bei dem Rein vnd Hertzog ze Baiern tuon chunt vnd verjehen allen den, di disen Brief sehent oder horent lesen: Daz vns vnser lieber Herre vnd Vater, Her Adolf Roemischer Chunich vnd immer merer des Reichs, vmbe die zehentausent march lötiges Silbers, die er vns gelobt hat zu vnser elichen Hausfrawen, Frawen Mechthilden siner Tochter, vnd ir zu vns setzet vnd gesetzet hat den Newenmarcht, Perngaewe, Haedersprukke, Velden, Laugingen, Baeuron vnd Landesfride mit allem dem, daz zu den vorgenanten guetern gehoert, ez sei an vogteyn, doerfern, rehten vnd gerihten; ze haben vnd ze niezzen als lange, biz vnser vorgenanter Herre vnd Vater, oder sein nachchomen an dem Reiche, vns, vnserer Hausfrawen oder vnsern Erben haben vergolten vnd gewert die vorgenanten zehentausent march Silbers, vnd sol auch vns vber die selbe satzunge der Fürsten brief vnd gunst gewinnen, die zu dem Reiche gehoerent, die

er gewinnen mach. Wir wellen ouch, daz diser brief und disu rede umbe die auzrichtigunge der vorgenanten zehentausent march den briefen, di daz Blme wurden geschriben und gegeben zwischen uns, do sich der Chunich zu uns mit siner Tochter gefreunt, dehain schade sul oder muge gesein, danne daz die selben brief an allen iren stukchen und artikeln staete beliben und unzerbrochen. Daz ouch die vorgenanten tasdinch war und staet beleiben, hiezzen wir disen brief schreiben und mit unserem Insigel versigeln. Diser brief ist geben daz Wimpfen, do von Christes geburt warn Zwelfhundert iar, und in dem Sibenten und Newentzigsten iar, an der naechsten Mitwochen nach sant Margareten tage.

Einen andern Weg, als Adolf in der vorstehenden Heuratssache, schlug König Albrecht ein. Dem Beispiele seines königlichen Vaters folgend, der seine Tochter Hedwig dem Markgrafen Otto dem Kleinen von Brandenburg zur Ehe gegeben, hatte Albrecht noch als Herzog von Oesterreich seine Erstgeborne Anna mit Herman dem Sohne des Markgrafen Otto des Langen vermählt; nun sollte, vornehmlich gestützt auf den Markgrafen Otto mit dem Pfeile (über die Verwandtschaft der brandenburger Fürsten s. die Reichs- und eidg. Geschichte I, 12 Anm. 3, und IV, 1, 18 Anm. 4 und 5), dessen Brudersson Woldemar die Königstochter Guta zur Gemahlin nehmen.

Das Erbe des Markgrafen Otto, welches hier in Aussicht genommen wird, fiel nach wenigen Jahren an Woldemar. Der Brautschatz seiner Tochter, den der König in einer Barsumme bestimmte, sollte in vorgesehenem Falle an seine Söhne die Herzoge von Oesterreich gelangen; es wurde also dafür kein Reichsgut angewiesen. Vielmehr mußte das Heuratsgut beider Theile zunächst auf das, den Markgrafen zustehende, Land zu Budissin (Bauzen) versichert werden. Das sind einige der Hauptzüge der folgenden Urkunde.

2.

1302, 5 Hornung.

(Domarchiv Pisa: Nro. 1285.)

Wir Albrecht von Gotes genaden Roemischer Kunig, des Richs alle zit ein merer, tuon kunt allen den, die disen brief sehent oder horent lesen. Wan uns luter und steter vruntschaft wol lustet ze haben mit dem werden Otten Markraven von Brandenburg, unserem liben Fürsten, durch die ere und ouch triwe, die unuerwandelt an im sint; da von loben wir mit guoten triwen und mit rechter stetikheit, Waldemaren Markraven Cuonrates Sun von Brandenburg, der Bruder ist des vorgenanten Markraven Otten, unser liebe Tochter Guoten zu einer elichen wirtinne

ze geben inwendik Sechs Jaren, vf swelich zit wir vnd derselbe Markrave Otte des ze rate werden. Vnd wan wir vnser kinde eren vnd fürderungen billich vlizzik sin sullen, so geloben wir ze geben demselben Markraven Waldemaren von Brandenburg zu vnser Tochter zu einer rechten widem fünf tusent Mark Silbers lotiges vnd sulen in des Silbers verrichten darnach in Jares vrist, swanne derselbe Waldemar vnd vnser Tochter habent bei einander geslafen. So sol der vorgesprochene Markrave Waldemare vnser Tochter Guoten, siner wirtinne, geben zehen tusent Mark Silbers lotiges zu rechter widem, mit solcher bescheidenheit daz für die fünftusent Mark die wir geben, vnd für die zehentusent Mark die er geit, des fünfzehen tusent Mark wird, daz lant ze Butschin mit fünfzehen hundert Mark gülte, mit burgen, mit vesten, mit lüten, mit guot vnd swaz dazu gehoret, geantwurbe werde dem vorgenanten Waldemaren vnd vnser Tochter Guoten, siner wirtinne, mit siner Erbgesellen gunst vnd guotem willen, e daz si bei einander slafen. Vnd sol das vorgenant lant Butschin mit den fünfzehen hundert Mark geltes derselben vnser Tochter, ob si ir wirte den vorgesprochen Waldemaren überlebet, beliben alle die wil si lebet gar vnd gentzlich. Wer aber daz derselbe Markrave Waldemar vnser Tochter überlebet, so sol ez im beliben in derselben wise vnd in demselben rechte, als ez ir beliben were, ob si in überlebet het. Ist aber daz si beide sterbent an liberben, so sulen die tusent Mark geltes, die da gevallent für die zehentusent Mark, die Markrave Waldemar git, hin wider komen an sinen stam; und sulen die fünfhundert Mark geltes, die da koment vmbe die fünftusent Mark, die wir geben, gevallen an vnser Sün die Hertzogen von Osterrich vnd an ir erben. Wer aber daz man die fünfzehen hundert Mark gülte in dem lande zu Butschin niht gar vinden mochte, so sol man anderswa die fünftusent Mark, die wir geben, anlegen nach vnser beider vriunde rate, also daz fünfzehen hundert Mark geltes werden volbracht; vnd sulen die fünfhundert Mark geltes, die da koment vmb die fünftusent Mark, angevallen vnser Sün die Hertzogen von Osterrich vnd ir erben, ob Markrave Waldemare vnd sin wirtinne, vnser Tochter, sturben an liberben. Wer aber daz vnser Tochter, die vorgenant, nicht gewert mochte werden in dem lande ze Butschin der fünfzehen hundert Mark geltes, so sol Markrave Waldemar den abgank, der da gebristet, bezzern vnd erstatten mit ander vrbar vnd gülte nach vnser beider vriunde rat, der wir zwen vnd Markrave Waldemar ouch zwen dar zu schiken sulen, an alle geverde. Daz diz geschehe vnd volbracht werde, als hie vorgeschriben stat, an alle arge liste, des hat sich vns vnd vnsern Sünen Ruodolfen vnd Friderichen den Hertzogen von Osterrich verbunden mit gelübden vnd mit eyden der vorgenant Markrave Otte, für sich vnd für sinen Bruder Markraven Cuonraten vnd den vorgenanten Markraven Waldemaren; daz ouch die vriuntschaft vnd vnser gelübde, die wir getan haben, als da vor bescheiden ist, volfueret vnd volbracht werde, des habent sich vnser Sün Ruodolf vnd Friderich Hertzogen ze Osterrich ouch verbunden hin wider mit gelübden vnd eyden. Dar vber daz derselbe Markrave Waldemar bester mer herschaft vnd gewalt haben muge, so hat Markrave Otte gelobt eydelich ze geben vnd ze machen den drittenteil ir landes, vnd allez sin guot vnd sin erbeteil, ez sei eigen oder lehen, Markraven Waldemaren vnd sinen erben, nach sinem tode ze haben vnd ze besitzen, ob er an liberben knaben

ververt. Und ſol derſelbe Markrave Otte ſolich gab vnd gemechte volfueren vnd vertigen inwendik zwei Jaren nach dem tage, als dirre brief gegeben iſt; vnd ſol daz tuon mit vnſer hant, als vil daz guot von dem Riche lehen iſt, vnd mit ander Fürſten vnd Herren hant, von den ez lehen were, vnd mit gunſt vnd guotem willen ſiner Erbegeſellen, nach des landes gewonheit vnd rechte, an alle geverde. Vnd ſol ouch dem vorgenanten Markraven Waldemaren ſin erbeteil beliben, des er wartende iſt von ſinem vater, ſwanne ez zu ſchulden kumt. Des vnd aller der gelübde, die hie vorgeſchriben ſint von Markraven Otten, ze volfueren vnd ze vertigen als hie vorbeſcheiden iſt, hat derſelbe Markrave Otte ſich vns vnd vnſern Sünen, den vorgenanten Hertzogen, verbunden mit gelübde vnd mit eyden. Vber diſe Sache alle, als da vorbeſchriben iſt, ze einer gehugenuſſe vnd vrkunde geben wir diſen brief, beſigelt mit vnſerm kuniklichen Inſigel vnd mit vnſers Sunes vnd Fürſten Hertzogen Ruodolfes von Oſterrich Inſigel, da mit ouch wol genüget Hertzogen Friderich ſinen Bruder. Der Brief iſt gegeben ze Nueremberg nach Kriſtes geburt Driuzehen hundert Jar, ein Jar vnd in dem nehſten darnach, an ſant Eyten tag, vnſeres Riches in dem vierden Jare.

Der vorliegende Brief verliert ſeine Bedeutung nicht, obwohl die zwiſchen Woldemar und Guta verabredete Ehe nicht zu Stande kam. Sei es, daß die bald ausbrechenden böhmiſchen Händel, in welche auch Brandenburg ſich theilweiſe verflocht, einen längern Aufſchub veranlaßten; doch erſtreckte ſich des Königs Albrecht Unwille nicht über alle Markgrafen (ſ. des Papſts Bonifacius des Achten Urk. Anagni 19 Mai 1303, ſowie des Königs zwei Urk. Frankfurt 18 und 28 Mai 1307, für ſeine Schweſtertochter Agnes Gemahlin in zweiter Ehe des Markgrafen Heinrich von Brandenburg, welcher ebenfalls ein Bruder des Markgrafen Otto mit dem Pfeile war). Oder eine größere Verzögerung ward geboten durch die zarte Jugend Guta's (erſt im J. 1319 wurde ſie Gemahlin des Grafen Ludwig von Oettingen), und der gewaltſame Tod des Königs, welchen Markgraf Otto nur um wenige Monate überlebte, hob den Vertrag auf. Uebrigens nahm Woldemar zur Ehe Agnes, Tochter des Markgrafen Herman und Enkelin des Königs Albrecht.

XIII.

Kaiſer Heinrich der Siebente

iſt nicht vergiftet worden.

„Es war jenen Zeiten eigen", bemerkt Böhmer am Schluſſe ſeiner Regeſten Heinrichs, „plötzliche oder auch nur plötzlich ſchei„nende Krankheits- und Todesfälle von Vergiftungen herzuleiten; „ſo verbreitete ſich denn auch gleich damals unter den teutſchen „Reutern das Gerücht, der Kaiſer ſei bei dem Empfang des „Abendmahles von einem Dominicanermönche vergiftet worden. „Dieſe Todesart ſpielt bis auf den heutigen Tag eine haßerre„gende Rolle in den meiſten unſerer Geſchichtsbücher; aber ein„ſichtige Zeitgenoſſen haben ſie ſchon damals bezweifelt".

Aus den Geſchichtsquellen, bei deren Würdigung Böhmer die Ueberzeugung gewann, daß Kaiſer Heinrich, der ſchon früher ſchwer erkrankt war, endlich den Folgen der Fieberſeuche erlegen ſei (am 24 Auguſtm. 1313), wollen wir hier, nicht um die Erörterung neu zu beginnen, ſondern nur um den Stand der Anſchuldigung deutlicher zu bezeichnen, einige Stellen, auf welche auch derſelbe hingewieſen, einfach anführen.

In Assumptionis virginis Marie vigilia (am 14 Auguſtm. 1313), decantata coram eo missa eoque per quendam praedicatorem communicato, post missam coepit illico infirmari; dicebatur enim quod ipse praedicator venenum, sub ungue digiti tenens absconditam, post communionem potui caesaris immisisset et illico discessisset: Albert. Argentin. apud Urstis. Germaniae Historicor. II, 118, 33 — 36.

De cuius morte fuit varia relatio. Quidam dicunt, religiosum qui eum communicaverat adamantis lapidis triti pulverem poculo calicis clam et leniter immisisse (cuius virtutis est etiam ferrum attrahere), et ob hoc viscera tam celeriter constricta fuisse, et hoc a Florentinis procuratum extitisse. Fertur etiam quod, sentiens letaliter interius se concussum, ipsi ministro ut repentine aufugeret persuasisse; qui, illesus veniens Florentiam, cum maximis

laudibus est exceptus, eo quod patriam (ut aiebant) ab imperatoris tyrannide liberasset. Que qualiter se habeant, fateor me nescire. Tam etiam nefarium scelus per religiosum tam famosum, etiam imperatori tam carissimum, fieri, difficile vel nullatenus est credendum: Anonym. Leob. apud H. Pez Scriptores rer. Austriacar. I, 808, oder richtiger Joh. Victoriensis bei Böhmer Fontes rer. Germanicar. I, 376.

Haben die beiden Verfaſſer, in Zeit und Ort entfernt von dem Schauplatze jenes merkwürdigen Ereigniſſes, ihre Zeitbücher geſchrieben; ſo iſt dagegen Bruder Nicolaus Biſchof von Butrinto von Heinrichs Eintritte in Italien bis kurz vor dem Tode des Kaiſers, mit geringer Unterbrechung, ſein beſtändiger Begleiter geweſen. Dieſer ſo wohlunterrichtete als wahrheitsliebende Mann, der, mit einer wichtigen Sendung von Heinrich betraut, eine Abordnung nach Perugia beſtimmte, erzählt (Nic. episc. Botrontin. relatio apud Baluz. Vitae papar. Avenionens. II, 1190, oder bei Böhmer Fontes ibid. 104):

Misimus unum fratrem predicatorem, illum qui nunc accusatur false de intoxicatione imperatoris, cum in partibus illis ab omnibus inter omnes predicatores esset magis Guelpelinus et a Guelpelinis dilectus.

Bei Tſchudi Chronik I, 263, a, der die Vergiftung für wahr ausgibt, während ſein Herausgeber Iſelin ſie beſtreitet und zu widerlegen ſucht, heißt der Prediger- oder Dominicanermönch Bernhardus Jacobinus aus der Stadt Montepolitiano (Montepulciano). Mit dem erſten und dritten Namen heißt er auch in der Urk. 17. Mai 1346 (Baluzii Tutelensis Miscellanea I, 326; vergl. Böhmer Reg. Joh. v. B. 345), durch welche König Johannes von Böhmen ſeines kaiſerlichen Vaters Vergiftung für unwahr erklärt. Hinwieder die Begründetheit der Anklage will in jüngſter Zeit Palacky aufrecht halten, indem er ſagt (Geſch. v. Böhmen II, 2, 104 Anm. 127):

„So viel auch über dieſe Vergiftungsgeſchichte von jeher, „und zuletzt noch von F. W. Barthold, H. Leo und den Her„ausgebern der Gesta Trevirorum geſchrieben worden iſt, ſo „wenig iſt doch dieſer Gegenſtand bis jetzt den Regeln hiſtori„ſcher Kritik gemäß erledigt, und das Gewicht der Anklage mehrt „ſich außerordentlich, wenn man die von allen jenen Schrift„ſtellern überſehenen Detailangaben des beſtunterrichteten Zeit„genoſſen Peter Abt von Königſaal (Chronicon Aulae reg. bei

„Dobner V, 298—299) beherzigt, und K. Johanns bekannte „Urkunde vom 7 (ſtatt 17) Mai 1346 (bei Leibnitz, Lünig, „Bertholet u. a.) aus wichtigen inneren Gründen als unächt „und unterſchoben erkennt. Doch können wir hier in dieſen „Gegenſtand nicht näher eingehen".

Es iſt ſo unbarmherzig als ſchmerzlich, aufs neue in das Meer der Zweifel ſich zurückgeworfen, dagegen die Hand, welche retten könnte, ſich zurückziehen zu ſehen: warum die Beſchuldigung eines ſo ſchweren Verbrechens anerkennen, und den Beweis dafür nicht antreten? Wir laſſen des Königs Johannes Urkunde, welche Palacky als unächt verwirft, Böhmer dagegen ohne Beanſtandung ſeinen Regeſten eingereiht hat; und bedauern nur, daß Dobner Monumenta hist. Bohemiae, ungeachtet aller Nachfrage ſeit mehrern Jahren, noch nicht für Lucern gewonnen werden konnte (ja, irren wir nicht, das werthvolle Werk findet ſich in keiner Schweizerbibliothek).

Es muß übrigens auffallen, daß das wichtige Chronicon Aulae regiae, welches Böhmer für die Zeit Heinrichs und ſeines Sohnes des Königs Johannes ſo ſorgfältig benützt, von ihm beim Tode des Kaiſers gegenüber namentlich den bedeutſamſten Quellen Italiens mit keinem Worte angeführt worden iſt. Ebenſo auffallend kann es ſcheinen, daß Palacky, der im Jahre 1850 ſchrieb, Böhmers bereits ſeit 1844 erſchienene Regeſten ſeinerſeits überſieht, mindeſtens nicht erwähnt, als ſei auch deſſen mit voller Ueberzeugung gegebene Darſtellung noch nicht „den Regeln hiſtoriſcher Kritik gemäß".

Wie dem ſei, und möge der Beweis von Palacky, wofern und wann er ihn antritt, geführt werden wie er wolle; immerhin, da ein keineswegs unbedeutender Schriftſteller die Kaiſervergiftung gleichſam neuerdings vor das öffentliche Gericht der hiſtoriſchen Welt gezogen hat, ſei hier vergönnt Entlaſtungszeugen demſelben entgegenzuſtellen. Es beruhen dieſe auf folgender, durch die Güte des Hrn. Criminalgerichts-Präſidenten Auguſt Burckhardt in Baſel uns mitgetheilten, bereits auch aus andern Archiven, jedoch in zweifelhafter Faſſung, bei Barthold (Der Römerzug Kön. Heinr. II, Beilagen S. 47—58) vorkommenden, dreifachen Urkunde.

1314, 11 Hornung.

(Archiv des Predigerkloſters, jetzt der Kirchen- und Schulgutsverwaltung zu Baſel.)

Nos Johannes dei gratia episcopus Argentinensis ad vniuersorum notitiam cupimus peruenire, quod nos vidimus et perlegimus litteras, missas | per fideles imperii de partibus Tuscie reverendo patri suo domino speciali cardinali Hostiensi sub sigillis dominorum primariorum, tenores qui se- | quuntur continentes.

1313, 14 Herbſtmonat.

a.

Venerabili patri suo et domino speciali, domino Nicolao Hostiensi episcopo, Guido miseratione diuina episcopus Are- | tinus cum recommendatione se ipsum ad uota paratum. Nouerit vestra reverentia per presentes, quod post turbationem, quam fideles imperii maxime | per Italiam receperunt de morte serenissimi principis domini Henrici Romanorum imperatoris, in quo spes omnis nostre salutis et | pacis quieta erat et infallibilis quiescebat, alia surrexit ab ipsis fidelibus non utique contempnenda, eo quod totius Italie redun- | dat in notam necnon ordinis sacri predicatorum, quem ob dei ac vestram reuerentiam precipue diligo et amplector. | Nam cum solus Italicus religiosus vir frater Bernardinus de monte Policiano, ordinis memorati, eidem domino in | camera ministraret, eum infamabant quod cum sacra Hostia, quod auditu horrendum est, prefatum dominum venenaverit. Ego atque | ceteri fideles imperii, qui fidem et sinceritatem novimus dicti fratris, certa fide tenemus dictum fratrem nequaquam tantum | facinus admisisse; nec quisquam sani capitis umquam posset fidem credulam adhibere, quod homo prudens, religiosus, sacerdos, | de claro genere natus, eum proprio dampno, sui ordinis iniuria, sui generis dedecore ac patrie infamia, tantum facinus | perpetrasset et illum perimere voluisset, a quo honor, vita et salus sua suorumque dependebat. Qui, eo vivente, in ho- | nore principibus aequabatur, cui camere patebant ostia, cui accessus ad principem sine cuiuscunque prohibitione patebat; | nunc autem, post domini sui necem, necesse habet pro victu et vestitu ex more cum aliis fratribus mendicare. Non enim, | tanti sceleris conscius, fugit ad inimicos suos; cum amicis et deuotis imperio trahit moram: paratus pro ueritate sua | et sinceritate tuenda cum magna spe ac fiducia parere iustitie, inter tales se reputat esse tutum qui, si ad credulita- | tem huius sceleris ex modica circumstantia ducerentur, eum dentibus laniarent. Faveat igitur, supplico, vestra prudentia ad abolendam | maculam tam iniustam, ut, paternitatis vestre fauore atque industria, et patria et ordo et fratris persona, de tanta infamia | liberati, venerande dominationi vestre uberes gratiarum referant actiones. Datum Arecii, decima quarta die Septembris. |

b.

Venerabili in Christo patri et domino, fratri Nicolao Hostiensi et Velletrensi episcopo, eorum domino et benefactori, Fridericus | comes montis Feltri, potestas, consilium et commune civitatis Aretii, cum recommendatione se ipsos. Nuper | audiuimus, quod in plerisque locis religiosus vir frater Bernardinus de monte Policiano, ordinis fratrum predicatorum, de morte in- | clite recordationis domini Henrici olim Romanorum imperatoris, domini nostri, contra ueritatem est multipliciter diffamatus, et quod eius occasione | tam Vltramontani quam Italici fratres dicti ordinis et religiosos ceteros et eorum ecclesias crudeliter persequuntur. Verum si nobilitatem generis | ipsius fratris, necnon scientiam, honestatem et fidem, quam ad dominum nostrum habebat, diligenter attenderent, de dicto fratre tam hor- | rendum facinus non proferrent; nam vita sua et suorum a domini nostri vita merito dependebat, et sua mors ipsum et suos | continue cruciat et tormentat. Non enim fuisset religiosus, sed diabolus, qui sacratissimum dominum nostrum ad perniciem totius | Christianitatis sic inhumaniter occidisset. Vestre igitur venerande paternitati supplicamus, ut dei intuitu non sinatis dictum fratrem | de tanto facinore diffamari. Ipse enim frater est in civitate Aretii, et severissime puniremus eumdem, si ipsum culpa- | bilem putaremus. Scitis enim, quod error cui non resistitur approbatur, et ueritas opprimitur cum minime defensatur. | Datum Arecij, die xiiij Septembris, xi indictione.

c.

Venerabili patri, domino Nicolao de Prato Hostiensi et Velletrensi episcopo cardinali, capitanei partis imperialis, que est extra Florentiam, | eorumque consilium, cum debita reuerentia se ipsos ad uota paratos. Quanta simus turbatione perterriti et damnis expositi | propter mortem serenissimi domini nostri, domini Henrici sacre memorie Romanorum imperatoris, que calamus non sufficit explicare, vestre | discretioni relinquimus estimandum. Licet autem ueritas se ipsam sua aliqua fortitudine manifestet, decet tamen bonos | dare operam efficacem, ut ueritas producatur in lucem et falsitas destruatur. Quia igitur vir religiosus frater Bernardinus | de monte Policiano ordinis fratrum predicatorum, instigante humani generis inimico, ab aliquibus inuidis ac facinorosis de venena- | tione serenissimi domini nostri, quondam Romanorum imperatoris predicti, extitit infamatus, que fama apud multos furit et | mendaciter divulgatur; uestram dominacionem reddimus certiorem, quod dictus frater nullam culpam habuit in predictis, sed | eidem domino semper deuotus extitit et fidelis. Est enim dictus frater in Arecio, paratus pro sua innocentia et ueritate pur- | ganda omni homini respondere, et nos suam sinceritatem et fidem semper fulcire ac defensare testimoniis ueritatis. | Hoc enim vestra paternitas plene novit quod, si eum culpabilem in hoc facinore possemus ex quacumque circumstantia suspica- | ri, eum-

dem tamquam nostri nostrorumque destructorem et hostem atrocissime puniremus. Bene semper valeat vestra dominatio | veneranda. Datum Aretij, xiiij die Septembris.

In testimonium igitur visionis harum litterarum nos, predictus Johannes Argentinensis episcopus, sigillum nostrum duximus presentibus apponendum. Datum Argentine, anno domini M. ccc. xiiij., tertio Idus Februarij.

Biſchof Johannes von Straßburg, deſſen an der Urkunde hängendes Siegel die Umſchrift hat Johannes Dei Gratia Episcopus Ecclesie Argentinensis, war mit den Erzbiſchöfen von Cöln und Trier vom apoſtoliſchen Stuhle geordneter Beſchirmer des Predigerordens in Teutſchland. Mitglied desſelben Ordens war Nicolaus von Prato in Toſcana. Dieſen, als er des Ordens Generalprocurator in Rom war, ernannte Papſt Bonifacius der Achte am 1 Heum, 1299 zum Biſchofe von Spoleto; Nicolaus wurde auch deſſen Vicarius zu Rom, ſowie Legat nach Frankreich und England. Papſt Benedictus der Eilfte machte ihn am 18 Chriſtm. 1303 zum Cardinal, und gab ihm das Bisthum von Oſtia, nach welchem er ſich nun nannte. Dieſer Cardinalbiſchof von Oſtia Nicolaus von Prato war es, welcher, im Auftrage des Papſtes Clemens des Fünften, zu Rom bei S. Johannes im Lateran mit zwei andern Cardinälen am 29 Brachm. 1312 den Kaiſer Heinrich krönte.

Bei Kaiſer Heinrich apud montem Imperialem in castris supra Florentiam, am 22 Hornung 1313, befand ſich unter den Zeugen auch Friderich Graf von Montefeltre (Montferrat bei Böhmer Reg. Heinr. 522 iſt verſchrieben). Derſelbe ſowie der Biſchof Wido (Guido) von Arezzo waren, zu ihrem endlichen Nachtheile, heftige Wibelingen (oder, wie ſie ſich gern nannten, Reichsgetreue) bis zu Uebergriffen am Gebiete der römiſchen Kirche (ſ. Raynald. Annal. Eccles. ad 1322 num. 1, und 1324 num. 20). Auch der Cardinal Nicolaus von Prato war entſchieden wibelingiſcher Geſinnung (vergl. Albert. Argentin. ibid. 117, 49). Soviel mag genügen zur Würdigung des dreifachen Zeugniſſes.

XIV.

Ein merkwürdiger Brief

des

Erzbiſchofs Peter von Mainz.

Unter den Zeugniſſen der Thätigkeit Peters von Aſpelt, die er in mehr als dreißig Jahren, von der letzten Zeit des Königs Rudolf bis in die Anfänge der Gegenkönige Friderich von Oeſterreich und Ludwig von Baiern, in verſchiedener Stellung bewährte, iſt keines der unwichtigſten eine von ihm wenige Monate vor ſeinem Tode ausgeſtellte Urkunde, auf welche, als zum Jahre 1315 gehörend, ſchon Kurz Oeſterreich unter König Friderich dem Schönen S. 136 f. aufmerkſam gemacht, und die nunmehr Chmel in dem, von der hiſtoriſchen Commiſſion der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Wien herausgegebenen, Notizenblatt I, 96 veröffentlicht hat.

Allerdings ließ ſich dabei Kurz ein Verſehen zu Schulden kommen, wie denn überhaupt dieſer Schriftſteller, der ſich durch Mittheilung von Chronikenſtellen und vollſtändigen Urkunden vortheilhaft empfiehlt, bei Anwendung ſeiner Kritik nicht immer das eigene Schauen des Forſchers entbehrlich macht; allein gegen des Erzbiſchofs Brief, der im Pergamene mit anhängendem Siegel dem Herausgeber vorlag, läßt ſich in Bezug auf Aechtheit wohl nichts einwenden, obwohl der Abdruck, ſei es daß das Original ſelbſt die Laſt trägt oder erſt der Abſchreiber, nicht ohne einige Fehler iſt.

Die merkwürdige Urkunde, zu deren richtigern Leſung hier einige leichtere Verbeſſerungen ſtillſchweigend vorgenommen werden (ſchwerere muß nochmalige Einſicht des Pergamens zu heben ſuchen), lautet, mit dem vom Notizenblatt feſtgehaltenen Datum bei Kurz, wie folgt:

1315, 20 Jänner.

(Hausarchiv Wien.)

Petrus Dei gratia sancte Moguntine sedis archiepiscopus, sacri Imperii per Germaniam archicancellarius, nobili viro et domino, domino Conrado spectabili comiti de Friberg, domino et amico nostro karissimo, salutem cum sincere dilectionis affectu. Quemadmodum tua nobis dilectio semper se servilem exhibuit atque promtam, pro eo ad omnia, que tuam respiciunt vtilitatem pariter et profectum, merito precogitare tenemur. Hinc est[1]), quod status domini nostri gloriosissimi Ludovici Romanorum regis in omnibus succedit prospere. Procuratores seu nuncii, qui transmissi fuerunt per dictum dominum nostrum ad curiam Romanam, ad nutum et pro voluntate dicti domini nostri Romanorum regis omnia negocia in secretis expediuerunt, et bene expediti ac laudabiliter sunt reuersi. Sed quedam summa pecunie impedit, quin[2]) nos infra hinc et festum Pasche de nostra pecunia propria finaliter expediemus; expedita illa pecunia, tunc dictus dominus noster tamquam confirmatus rex Romanorum per sedem Apostolicam publice ac undique proclama(bi)tur. Deinde rex Vngarie cum potioribus dominis regni eiusdem cum domino nostro antedicto Romanorum rege est confederatus, de quo magnum indubitanter habebit subsidium. Icirco[3]) dominus Woldemarus Brandenburgensis marchio est defunctus, et dominus Henricus inclitus marchio in hereditatem marchi(o)natus successit predicti, cum quo in Epiphania Domini tractauimus pro factis domini nostri Romanorum regis memorati; qui fide data promisit, nec non priuilegiis suis firmissimis se obligauit, servire cum quingentis dextrariis magnis ipsi domino regi, in suis etiam expensis propriis. Insuper prefatus dominus noster Romanorum rex cum fratre suo domino Rudolfo, illustri principe duce Bawarie, mediante nostro consilio et pro voluntate amborum, laudabiliter est reconciliatus taliter, quod dicta reconciliatio nunquam per aliquem ipsorum infringatur. Sic omnia facta sepedicti domini nostri, de gratia Dei, fortunate se disponunt. Quare tuam rogamus dilectionem, de qua non modicam gerimus fiduciam, quatenus in parte domini nostri antedicti Romanorum regis fideliter, prout hucusque fecisti, velis perseverare; nos enim prenotatum dominum nostrum ad hoc effectualiter inducemus, ut tibi et tuis de dampnis in seruitio ipsius receptis satisfaciat nolit velit; de quo tibi sit indubitabilis certitudo, alioquin nos tibi satisfaciemus de nostra pecunia propria. Tandem rogamus, ut ad nos Spiram in dominica Quasi modo geniti infantes, postpositis omnibus negotiis, propria in persona venias, vel

---

[1]) Der Uebergang ist nicht deutlich; muß vielleicht, für est, sciat (tua dilectio) oder scias gelesen werden?

[2]) Der Satz scheint nicht vollständig zu sein, auch wenn quam statt quin gelesen würde.

[3]) Dieses Icirco paßt gar nicht; ist vielleicht, da Deinde vorausgeht, hier Tercio zu lesen? es folgt ja auch Insuper und Vltimo.

saltem fratrem tuum honorabilem virum, dominum prepositum Argentinensem, nullatenus obnucleari (?) dirigas; ibidem tecum tractaturi[1]) vel cum fratre tuo predicto in quibusdam secretis, que tibi et fratri tuo sunt utilia, nobis et Imperio proficua. Vltimo petimus, vt verbis latoris, notarii ac secretarii nostri dilecti, in his omnibus fidem velis adhibere credulam in dicendis. Datum Prage, in die sancti Sebastiani; sigillo nostro secreto pro presentibus usi sumus.

So leicht es bei dem vorstehenden Briefe ist, von der großen Manigfaltigkeit der darin berührten historischen Thatsachen auf die Wichtigkeit desselben zu schließen; eben so wenig Scharfsinn wird erfordert einzusehen, daß gerade aus diesen Angaben gegen das, auch noch vom Wiener Notizenblatte angenommene, Jahr 1315 sich nicht unbedeutende Bedenklichkeiten erheben. Wir wollen in Kürze versuchen die Schwierigkeiten zu beseitigen, zugleich aber allfällige Zweifel nicht verschweigen und deren Lösung solchen Forschern anheimstellen, die über reichere Quellen zu verfügen im Falle sind.

Erzbischof Peter erwähnt den Tod Woldemars Markgrafen von Brandenburg, sowie daß Markgraf Heinrich in dessen Erbe eingetreten sei. Woldemar, der bei der zwiespältigen Königswahl für Ludwig von Baiern gestimmt hatte, urkundet noch am 14 Augustm. 1319 zu Bärwalde, wo er auch starb, und ist am 16 Augustm. urkundlich todt; ja Riedel (Cod. Dipl. Brandenburg. II, 1, 441 ff.) findet es wahrscheinlich, daß der Markgraf schon am 14 Augustm. gestorben sei. Markgraf Heinrich der Zweite, oder jüngere, der minderjährige Sohn des Markgrafen Heinrich des Ersten oder ältern und der Agnes, welche eine Schwester Ludwigs von Baiern war (deren erster Gemahl Heinrich gewesen, Heinrichs des Landgrafen von Hessen Sohn), lebte noch am 16 Brachm. 1320, ist dagegen am 27 Herbstm. bereits todt. Demnach muß des Mainzers Brief vom 20 Jänner 1320 (statt 1315) datirt werden, und der Erzbischof hat mit dem jungen Markgrafen am 6 Jänner 1320 verhandelt; an welchem Orte aber und unter welchen nähern Umständen, abgesehen von der Hülfszusage, die Zusammenkunft Statt gefunden habe, darüber schweigt die Urkunde.

[1]) Fehlt etwa sumus? oder muß, auf nos zurückbezogen, tractaturos gelesen werden?

Der Erzcanzler erklärt ferner daß, unter seiner Vermittlung und mit Willen beider, zwischen König Ludwig und dessen fürstlichem Bruder Rudolf Herzog von Baiern eine unverbrüchliche Sühne zu Stande gekommen sei. Eine Ausgleichung ihrer Zerwürfnisse, bei welcher allerdings auf Rechte und Vortheile des Erzstuhles Mainz Rücksicht genommen wurde, erfolgte am 6 Mai 1315, so daß sich Erzbischof Peter das Verdienst hiervon am 20 Jänner 1315 noch nicht hätte zuschreiben können. Allein diese Sühne setzte den beiderseitigen Feindseligkeiten kein Ziel; Pfalzgraf Rudolf sah sich bald veranlaßt von der Verwaltung des Landes zurückzutreten (1317, 26 Hornung — 3 Mai), und mußte selbst Baiern verlassen. Er zog mit seiner Gemahlin Mechtild von Nassau, Tochter des Königs Adolf, zu seinen herzoglichen Verwandten in Wien; Beweis ist folgende Urkunde, an der noch Rudolfs und seiner Hausfrau Siegel hängen:

1318, 22 Hornung.

(Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien.)

Wir Rudolf von gotes gnaden Pfallentzgraf bei dem Rein vnd | Hertzog in Beyern, vnd Maehthilt von den selben gnaden Pfallentz- | greftinn bi dem Rein vnd Hertzoginn in Beyern, Sin Hufrowe, | verzihen vns an disem offen brif aller der tedinge, so | wir vber ein chomen waren mit dem hochwirdigen vnserm | Herren Chvnig Friderich von Rom, vnd mit sinen Bruedern Hertzogen | ze Oesterriche vnd ze Steyr, vmb Niwenburch vnd wellen daz div | gar vnd gaentzlich ab Sin, vnd wellen auch daz di brif, di si vns dar veber | geben habent, tod sein vnd chein chraft mer haben, vnd wellen vnd | sveln auch in di selben brif widergeben, so wir immer erst muegen. | Vnd dez ze einem offen vrchvnde geben wir in disen brif ver- | sigelten mit vnsern Insigeln. Der ist geben ze Wienne, Do | man zalt von Christes gebuert Dreutzehenhvndert Jar, dar- | nach in dem Ahtzehenden Jar, der naehsten Mitichen vor Sant | Mathias tag — — — —

Nach diesem wird Pfalzgraf Rudolf noch am 23 Jänner und 1 Mai 1319 als lebend genannt; er stirbt aber am 19 (oder 13) Augustm. desselben Jahres, und ist am 10 Herbstm. 1319 urkundlich todt. Wie kann nun Erzbischof Peter in seinem Briefe, wofern dieser wirklich (wie es scheint) vom 20 Jänner 1320 datirt werden muß, von dem bereits verstorbenen Herzog so sprechen, als wenn derselbe noch lebte? oder hat der Mainzer eine, bisdahin noch unbekannte, Sühne vermittelt (denn bei den frühern wird seine Mitwirkung nicht ausdrücklich erklärt), eine

Sühne, die zwischen Rudolfs Verzichtleistung und Tod (26 Hornung 1317 und 19 Augustm. 1319) fiele? Sind hierüber noch Aufhellungen zu gewärtigen, so fehlt auch dem Nächstfolgenden noch die erwünschte Klarheit.

Ludwig von Baiern sendete, nach des Erzcanzlers ausdrücklicher Versicherung, Boten an den römischen Hof, welche, nach befriedigender Erledigung aller Aufträge ihres Herrn, mit der nahen Aussicht zurückgekehrt seien, daß derselbe durch den apostolischen Stuhl als römischer König bestätigt und offen als solcher erklärt werde. Papst Clemens der Fünfte starb am 20 April 1314, und erst am 7 Augustm. 1316 wurde zu Lyon Johannes der Zweiundzwanzigste erwählt und daselbst am 5 Herbstm. gekrönt; nicht früher also konnte König Ludwig an den römischen Hof senden, und Peters Brief kann weder vom Jahre 1315 noch von 1316, sondern könnte frühestens vom 20 Jänner 1317 sein.

Schon am Krönungstage (5 Herbstm. 1316) schrieb Papst Johannes, zur Verständigung ermahnend mit seinem Miterwählten, Ludovico duci Bauarie in regem Romanorum electo; dieselbe Benennung gab er ihm am 3 Winterm. 1318, dieselbe am 2 Heum. 1320 Friderichen (in regem Romanorum electo). Noch viel später erklärte der Papst, daß weder Ludwigs Wahlschreiben noch Friderichs, dieses vom 19 Weinm. 1314, vom 23 jenes (beide pontifici futuro), je ihm eingereicht worden seien; wie dem auch sein mag, gewiß ist: bis zum 20 Jänner 1320, an welchem Tage des Mainzers Brief geschrieben sein muß (nicht früher, weil der darin verstorben erwähnte Markgraf Woldemar von Brandenburg am 14 Augustm. 1319 noch lebte; nicht später, weil Peter selbst am 4 Brachm. 1320 starb), war weder Friderich von Oesterreich als römischer König verworfen, noch Ludwig von Baiern als solcher vom Papste bestätigt.

Worauf stützen sich nun des Erzcanzlers Aeußerungen? War etwa der in freundlichem Tone gehaltene päpstliche Brief vom 3 Winterm. 1318, durch welchen Johannes dem Ansuchen Ludwigs wegen der von ihm gegründeten baierischen Spitäler (vom Reiche ist keine Rede, sondern in terris ad te ratione ducatus Bavarie spectantibus) bereitwillig entsprach, von ebenso freund-

lichem mündlichen Bescheide begleitet? oder ist vielleicht bei anderm Anlasse noch spätern Boten — denn Ludwig blieb noch mehrere Jahre in gutem Vernehmen mit Papst Johannes — eine vertrauliche Erwiederung zu Theil geworden (in secretis expediverunt)? Winke hierüber (die Worte des Erzbischofs Peter für wahr angenommen) sind wohl, wenn irgendwoher, nur noch aus dem römischen Archive zu erheben.

Zu dem Verdienste, wichtige Urkunden der Oeffentlichkeit zu übergeben, erwirbt sich ein Herausgeber ein zweites, wenn er Schwierigkeiten in denselben zu lösen sucht oder, wo er es nicht vermag, mindestens darauf aufmerksam macht; bei dem vorliegenden Briefe Peters von Aspelt aber hat Kurz in keiner Weise, das Notizenblatt nicht in letzterer Hinsicht der Erwartung ein Genüge gethan. Wohl gab es edle Leute von Freiberg, aber einen Grafen Kunrad von Friberg oder Freiberg kennen wir nicht; der edle Mann Kunrad, an welchen der Erzbischof von Mainz aus Prag seinen Brief absendete, ist der Graf von Freiburg (Vriburg) im Breisgau. Sein ebenfalls genannter Bruder ist Gebhard von Freiburg, welcher bereits im Jahre 1310 Dompropst zu Straßburg war und als solcher erst 1335 starb.

Den Beistand Freiburgs, der Stadt sowohl als der Herrschaft, suchten gleich Anfangs die beiden Gegner um das römische Reich, Friderich (3 April 1315) und mit mehr Nachdruck Ludwig (2 Jänner und 20 März 1315); nicht nur versprach der Baier dem Grafen Kunrad bedeutende Geldsummen für seine Dienste (2 Jänner und 19 März 1315), sondern gelobte auch ihn nicht nöthigen zu wollen, seinen gefangenen Vater den Grafen Egen loszulassen, bevor dieser verspreche ihn nicht der Grafschaft zu enterben (2 Jänner 1315). Das Ansehen des Grafen Kunrad stieg, als einerseits sein Vater Egen die Herrschaft an ihn aufgab (31 März und 3 April 1316, und 29 März 1318), andrerseits die landgrafschaftlichen Rechte im Breisgau durch Pfandschaft von Hochberg an Freiburg übergiengen (7 Hornung 1318); ein engeres Anschließen an das Reich wurde dadurch nothwendig.

Inzwischen sah sich Graf Kunrad bereits in die Kriegsbewegungen auch jenseits des Rheins hineingezogen (28 Herbstm.

1317); und da in den folgenden Jahren die Sache Königs Friderich, wie in Schwaben, so am Rheine sich günstiger stellte, so war zu besorgen daß Freiburgs Herr sich dieses Einflusses nicht werde erwehren können. Den Grafen Kunrad nun sowie dessen Bruder den Dompropst von Straßburg, entgegen dem unwandelbar zu Oesterreich stehenden Bischofe Johannes, für König Ludwig zu erhalten, mochte der Erzbischof von Mainz von einem Zusammentritte in Speier (am 6 April 1320, Sonntag Quasi modogeniti infantes) hoffen; allein die Sache Königs Friderich überwog (20 Mai 1320, 17 Herbstm. 1321, und 20 und 23 April 1322).

Um eine andere Schwierigkeit zu heben, dürfte man billig Rath suchen bei Palacky. Wenn man für den vorliegenden wichtigen Brief das Jahr 1320 festhält, so entsteht die Frage: welche Angelegenheit rief den Erzbischof Peter am 20 Jänner nach Prag? Hierüber läßt uns der böhmische Historiker völlig im Dunkel. Eine Vermuthung bringt uns derselbe jedoch auf, wenn er erzählt (Gesch. v. Böhmen II, 2, 136): des Königs Johannes „Schwester Beatrix, die er schon 1318 dem Könige „Karl von Ungarn gegeben hatte, war im Nov. 1319 bereits „wieder gestorben, und die durch sie geschlossene Freundschaft der „königlichen Schwäger war von so kurzer Dauer, daß König „Karl schon 1321 mit Oesterreich die frühern Verhältnisse wieder „anknüpfte".

War vielleicht der Erzbischof von Mainz beauftragt zu versuchen, das bereits lockerer werdende Band wieder anzuziehen? und war die Folge seiner Bemühungen ein Bündniß des Königs Karl und der Großen seines Reichs mit dem, hauptsächlich durch ihn als römischen König aufrechtgehaltenen, Ludwig von Baiern? Diese von Petern in seinem Briefe behauptete Thatsache ist bisdahin, unseres Wissens, noch nicht in die Geschichtsbücher aufgenommen worden; ob sie überhaupt in der Urkundenwelt vorhanden ist, können wir um so weniger sagen, da auch Fejér Codex Diplom. Regni Hungar. weder zu Lucern, noch zu Zürich (ob überhaupt in der Schweiz?) vorgefunden wird.

Endlich, um den ersten und letzten Zweifel zu beseitigen über Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Annahme des Jahres 1320,

läßt ſich nicht länger der Wunſch unterdrücken: es möchten in der Weiſe der Kaiſerregeſten auch die Urkunden der Erzbiſchöfe von Mainz, namentlich die Peters von Aſpelt, von befugter Hand verzeichnet werden; dadurch würde man leicht über deſſen Anweſenheit in Prag volle Gewißheit erhalten können. Die Möglichkeit dazu geſtatten des Erzbiſchofs zwei, ſoweit unſere Kenntniß reicht ſich zunächſt ſtehende, Urk. Mainz 22 Chriſtm. 1319 und Aſchaffenburg 1 April 1320; vollſtändige Einſicht in Peters Regeſten würde dann erkennen laſſen, ob die von ihm in erſterm Briefe gebrauchten Worte, quia, nostrae ecclesiae arduis praepediti negotiis, commisso nobis officio commissionis praedictae (vom Papſte) ad praesens intendere non possumus (Würdtwein Subsid. Diplom. I, 463), eigentliche Folge wichtiger Angelegenheiten ſind, oder nur bei Ablehnung eines erhaltenen Auftrages eine übliche Redensart.

Im Uebrigen kann, wenn auch des Erzbiſchofs Peter Schreiben an den Grafen Kunrad von Freiburg ein vertrauliches iſt, Ton und Faſſung desſelben auffallen. Nicht nur iſt er, ſo ſehr er ſonſt ſein Geld zu Rathe hielt, bei zwei Anläſſen bereit Geldſummen aus eigenem Beutel zu beſtreiten (verſteht ſich auf Wiedererſatz); ſondern er ſcheint auch den König Ludwig ſo ſehr als das Geſchöpf ſeiner Hand zu behandeln, was derſelbe wirklich war, daß er ſich über ihn unbedingte Gewalt zuſchreibt (inducemus, ut tibi satisfaciat nolit velit). Was aber am meiſten befremdet und billiges Bedenken gegen die Aechtheit des Briefes ſelbſt erregen könnte, iſt daß der Erzbiſchof von Mainz, der erſte geiſtliche Fürſt des heiligen Reiches, die Beſtätigung oder Nichtbeſtätigung Ludwigs als römiſchen Königs durch den apoſtoliſchen Stuhl von der Erlegung oder Nichterlegung einer beſtimmten Geldſumme abhängig zu machen ſcheint.

Wohl weiß man unbeſtritten, daß z. B. beim Tode des Papſts Johannes des Zweiundzwanzigſten (am 4 Chriſtm. 1334) eine faſt unermeßliche Barſchaft, freilich zu beſtimmten Zwecken, deren Ausführung verzögert oder vereitelt worden war, ſich im Schatze der römiſchen Kirche zu Avignon vorfand. Aber bisdahin iſt noch niemand eingefallen zu behaupten, der apoſtoliſche Stuhl habe ſich zu Anerkennung eines römiſchen Königs durch Geld-

ſpenden beſtimmen laſſen. Solche Vorwürfe, von ſolcher Seite vorgebracht, ſind keineswegs gering zu achten; ſie können aber nur durch die römiſchen Archive widerlegt werden. Es bleibt daher immerhin unbegreiflich, warum, während z. B. Piſa die Benützung der Archive geſtattet, Rom dem gewiſſenhaften Forſcher das vaticaniſche Archiv nicht zugänglicher macht*).

*) Für diejenigen, welche die wohlgemeinte Rüge über Verſchließung der römiſchen Archive im Vorworte zu den Geſchichtsblättern nur ungern laſen, oder gar an der Richtigkeit des dort Geſagten zweifeln mochten, geben wir hier als Zeugniß, was, gleichzeitig und (wie ſich von ſelbſt verſteht) unabhängig von uns, Böhmer in den dritten Band ſeiner Fontes Rerum Germanicarum (Vorwort S. XXXVI) niedergelegt hat. Er ſpricht zunächſt von „den Schwierigkeiten, die von „dem erſten Cuſtoden (der vaticaniſchen Bibliothek) Monſignor Andrea Molza mei„nen Studien entgegengeſetzt wurden, und die ſelbſt dann noch nicht gehoben waren, „als eine Empfehlung der k. k. öſterreichiſchen Regierung mir zur Seite ſtand. „Dieſer von der päpſtlichen Regierung den fremden Gelehrten gegenübergeſtellte „Mann hat zwar die Benutzung der ihm anvertrauten wiſſenſchaftlichen Schätze „gehindert, aber nicht deren Beraubung, und ſich, als in letzterer Beziehung immer „Aergeres an den Tag kam, durch einen Schnitt in den Hals am 7 Juli 1851 „ſelbſt den Tod gegeben".

„Das formelle Haupthinderniß der Benutzung der vaticaniſchen Bibliothek „liegt, außer der höchſt beſchränkten Arbeitszeit und dem ſchlechten Leſezimmer, „in folgender dort angeſchlagenen Verordnung des Papſtes Clemens XIII vom „4 Aug. 1761: Commandiamo sotto le pene ad arbitrio nostro e dei nostri „successori, che niuna persona, anche degna di speciale menzione, possa „sotto qualunque pretesto trattenersi nella biblioteca per ivi leggere e molto „meno copiare i codici o manoscritti o altri libri di sorte alcuna e di qua„lunque materia, nè il cardinale bibliotecario e molto meno i custodi e scrit„tori possano senza espressa licenza nostra e de' nostri successori dare tal „commodo, ma solo per brevissimo tempo esibire ai forestieri ed agli es„teri quei codici, che si sogliano mostrare per loro erudita soddisfazione! „Was hilft es nun, wenn auch der päpſtliche Miniſter auf die Fürſprache eines Ge„ſandten den Cuſtoden zu Gunſten eines fremden Gelehrten beauftragt: ad usare „al nominato dotto quei riguardi compatibili con le cautele di uso, da dieſe „Cautelen die Benutzung geradezu verbieten?"

„Freilich wird von dieſen mißgünſtigen Vorſchriften, die mit der hochherzigen „Stiftungsurkunde Sixtus des Vierten im grellſten Widerſpruch ſtehen, nur ſo viel „beobachtet als dem Cuſtoden beliebt. Aber wer hat gerade Gelegenheit, Mittel „und Laune deſſen Privatgunſt zu gewinnen? Was bleibt nun dem deutſchen For„ſcher, vielleicht einem Apologeten des päpſtlichen Stuhles, der die vielen aus „Deutſchland nach Rom gekommenen Handſchriften benutzen will, übrig? Will „man ihn nöthigen den Zeitpunct abzuwarten, bis nicht mehr öſterreichiſche und fran„zöſiſche Bajonette die päpſtliche Herrſchaft ſchirmen, und die dann alsbald wieder „ausbrechende Revolution wiſſenſchaftlicher Wahrheitsforſchung vielleicht weniger „hinderlich iſt, als dieſe dermalige Regierung? Es iſt meine Abſicht an einem an„dern Ort hierüber noch mehr zu ſagen".

XV.

Ueber die Stellung des römiſchen Königs und Kaiſers Sigmund.

J. 1410—1437.

Die Geſchichte der römiſchen Könige und Kaiſer iſt der Lebenspunct der teutſchen Geſchichte und zum Verſtändniſſe der Entwickelung der aus einem herrlichen Ganzen ſich löſenden und zuletzt durch Zerſtörung von jenem losgeriſſenen Einzelſtaaten — Fürſtenthümer und Völkerſchaften — ſo unerläßlich, daß eine Geſchichte der letztern ohne jene nicht eine Darſtellung der Wahrheit ſein könnte. Aber gerade die Stellung dieſer Könige und Kaiſer iſt eine ſolche, die in der Geſchichte aller andern Völker und Staaten ihres gleichen nicht hatte.

Das Reichsoberhaupt ſtand zwar an der Spitze des ganzen großen teutſchen Volkes und ſeine Majeſtät leuchtete in alle Herzen und entzündete und belebte das große Selbſtbewußtſein des Nationalgefühles teutſcher Männer von den Alpen bis ans teutſche Meer, zwiſchen anders redenden Völkern durch, in gewaltiger Strecke. Aber der Sachſe erblickte in ihm einen andern als der Franke, dieſer nicht denſelben wie der Baier oder Lothringer. Denn jede einzelne Völkerſchaft war getragen von einem eigenen Volksthume, das in Sitten und Geſetzen ſich anders darſtellte. Dieſe Verſchiedenheit und Völkerindividualität erhielt ihre äußere Einheit und innere Verſöhnung in der Perſon des Königs.

Ohne dieſes Verhältniß nach ſeinem Verlaufe in der Wahl und Geſchäftsführung bis ins Einzelne nachzuweiſen, ſei es erlaubt zwei Beziehungen hervorzuheben.

Mit jedem Land und Volke trat der König in eine ganz eigenthümliche Wechſelwirkung, die nur in ganz allgemeinen Formen bei einem andern ſich wieder fand. Aus dieſer Stellung ſchälte ſich ſo zu ſagen je ein beſonderes Verhältniß innerer Einrichtungen und äußern Gegenſatzes heraus, und findet ſich in einem, oft beinahe in ſich ſelbſt abgeſchloſſenen, Kreiſe von Urkunden und Denkmälern niedergelegt und aufbewahrt. Denn das königliche Wort war heilig und tröſtlich, und ergieng an Biſchöfe und Domſtifte, an Aebte und Gotteshäuſer, an Fürſten und Dienſtleute, an Städte und Gemeinden, richtend, ordnend, freiend, ſtrafend.

Hieraus folgt aber für die Darſtellung eine unausſprechliche Mühe des Suchens und Sammelns, ganz beſonders aber daß eine Königs- und Kaiſergeſchichte ſo wenig als die eines einzelnen Reichsoberhauptes von irgend einem Mittelpunct aus kann gefunden und abgefaßt, ſondern nur

von dem einzelnen Völkerleben aufsteigend bis zum Mittel- und Höhenpuncte des höchsten Gewaltträgers kann verstanden, aufgefaßt und dargestellt werden. Zugleich zeigt sich auf diesem Standpuncte das Verdienstliche, welches im Sammeln und gewissenhaften Anfertigen von Königs- und Kaiserregesten liegt, aber auch der unvermeidliche Uebelstand, daß durch das Abstracte, welches sie nothwendig mit sich führen, auch die Färbung der Individualitäten in König und Volk weggewischt wird. Darum kann nicht genug wiederholt werden, wie überaus wünschenswerth Urkundenbücher den Bearbeitern der Geschichte sein müssen. Daß sie aber nur dann zweckmäßig sind, wenn sie von der ursprünglichen, im Ganzen der Reichsverfassung gegründeten, Volks- und Staatseinrichtung getragen werden, ergibt sich daraus, daß nur so die Stellung des Reichsoberhauptes zu dem bestimmten Volke und dieses Volkes Vermittelung mit dem Gesammtvolke kann verstanden werden.

Ehe und bevor alle Denkmäler königlichen Waltens und Verkehrens mit jeder einzelnen Völkerschaft des heiligen römischen Reiches erforscht und zugänglich sind, ist keine vollständige und in befriedigendem Bilde sich entfaltende Geschichte des merkwürdigsten der europäischen Völker möglich.

Ist nun hiemit die eine Beziehung, in der die Thätigkeit eines Reichsoberhauptes in Teutschland sich verlief, angedeutet, so offenbart sich die zweite als eine nicht minder merkwürdige, nämlich die zur Kirche.

Hier zeigt sich vorerst eine in die Augen fallende Aehnlichkeit in der Stellung der beiden höchsten Gewalt- und Würdenträger in Kirche und Staat. So verschieden in Natur und Denkweise die teutschen Stämme dem Reichsoberhaupte gegenüber sich darstellen und dadurch seine Thätigkeit bedingen, damit sie ihre Einheit und Verbindung unter einander in einer äußern Stellvertretung gewinnen und bewahren konnten; eben so verschieden und manigfaltig treten die Bestandtheile der Kirche zu ihrem Oberhaupte hervor, ja noch zahlreicher und in größern Gruppen.

Wie die Stämme des teutschen Volkes in ihrem Könige, so finden die vielen Nationalitäten der Erde in dem sichtbaren Kirchenoberhaupte den Punct ihrer Vereinigung und damit das Bewußtsein, lebendige Glieder im Reiche Gottes (civitas Dei) zu sein; ja die Reichsfürsten im heiligen römischen Reiche entbehren nicht aller Aehnlichkeit mit dem Episcopat in der Kirche. War es auch nicht dieser Gesichtspunct, der den Päpsten Leo III (25 Christm. 800) und Johannes XII (2 Horn. 962) vor Augen schwebte, so liegt darin dennoch so viel, daß zwei so ähnliche gesellschaftliche Verhältnisse von Natur aus an einander gewiesen waren. Die von der ersten und dann erneuerten Kaiserkrönung mit der teutschen Königskrone sich forterbende Fähigkeit zur Kaiserwürde gab ihrem jeweiligen Träger eine höhere Weihe und Anerkennung, und damit in der öffentlichen Stellung eine Würde, durch welche nicht nur die Wirksamkeit des Herrschers nachdrücklicher, sondern selbst das volksthümliche Bewußtsein gehoben wurde, und dem Nachkommen eines Kaisers den ersten Anspruch

auf die Nachfolge am Reiche einräumte. Der Kirche aber ſelbſt gegenüber war er ſeit Karls des Großen Zeit „der ergebene Vertheidiger und „Helfer in Allem“ (devotus sanctae Ecclesiae defensor atque adiutor in omnibus), was die drei Ottonen, Heinrich III und in ähnlicher Lage Sigmund thatſächlich bewieſen haben.

Zwiſchen dieſe Doppelſtellung zu Staat und Kirche griff aber die Gewalt der Zeit im Verlaufe der Jahrhunderte mächtig hinein: die menſchliche Natur, aus und für ſich allein ſolcher Würde und Laſt nicht gewachſen, gebar den tief erſchütternden Kampf zwiſchen Kreuz und Schwert; die erſte Entblößung des letztern war auch der erſte Schritt zur Minderung der vorher, oft zwar mühſam, behaupteten Reichsgewalt und Hoheit in Teutſchland. Die feindſelige Stellung mehrerer, zumal der fränkiſchen und ſtaufiſchen, Könige und Kaiſer gegen Rom führte ſie Jahre lang aus Teutſchland fort nach Wälſchland, und gab dadurch die unbewachte Reichsgewalt denjenigen, Herren oder Gemeinden, Preis, welche in kluger Durchblickung der Zeitlage die ſchlimme Stellung des Reichsoberhauptes zum eigenen Vortheile auszubeuten kein Bedenken trugen. Wie herrlich und ruhmvoll war die Stellung, welche Heinrich IH einnahm; wie eine ganz andere die des naſſauiſchen Adolf! Und doch war in des letztern Zeit noch nicht Alles verloren; ſonſt würde aus dem Streite des Königs Friderich mit Ludwig nicht ſo mancher Einzelne ſeinen Vortheil geholt haben. Die lange Abweſenheit Heinrichs des Lucelnburgers in Italien hatte vorgearbeitet; nicht minder aber das Abgehen der Wahlfürſten von dem frühern Königsſtamme, gleichviel ob es der habsburgiſche oder ein anderer geweſen. Denn nur das Bleiben bei demſelben Hauſe konnte allmälig in etwas das königliche Anſehen wieder emporheben: daß eine Hausmacht es hätte ſtützen können, iſt begreiflich; aber traurig, daß es nothwendig, und nur ein Beweis, was zu Grunde gegangen war. So wurde Karl IV ſchon durch die Lage, worin er ans Reich kam, angewieſen für ſein Erbreich Böhmen beſonders beſorgt zu ſein; hätte er nur das heilige römiſche Reich darob nicht beinahe vergeſſen. Was ſeit Rudolfs Tode vom großen Ganzen ſich losgeriſſen, vermochte er nicht mehr zu gewinnen und zu vereinigen, und ſein Tod eröffnete den traurigen Zuſtand allgemeiner Zerriſſenheit des Reiches und der Kirche. Denn nur wenige Tage über zwei Monate war durch die Wahl Clemens VII gegen Urbanus VI das große Schiſma der Kirche eingetreten, und begann nunmehr an Glauben und Sitten verheerend zu nagen. Teutſchland aber war durch Einzelbünde manigfach getheilt: die Eidgenoſſenſchaft, Städtebündniſſe und Rittergeſellſchaften hinderten den allgemeinen Landfrieden, den Karls ſchwacher Sohn Wenceſlaw ſo wenig herzuſtellen vermochte, daß er ſogar ſelbſt als König zur Urſache des Krieges zwiſchen den Fürſten und Städten herabſank, und endlich durch Unruhen in Böhmen und Gegner in Teutſchland genöthigt wurde, ſeinen Bruder, den ungariſchen König Sigmund zum Reichsverweſer in Teutſchland, Italien und Arelat zu erheben. Aber dieſe

Verfügung war ein leerer Schein; denn Sigmund hatte gerade jetzt in Ungarn ſelbſt ſowie gegen Bajazet einen ſo ſchwierigen Stand, daß er erſt nach ſechs Jahren in Teutſchland erſcheinen konnte. Die Verwirrung ſtieg; Wenceſlaw wurde von ſeinem Bruder Sigmund manigfach mißbraucht; der Verſuch einer neuen Königswahl zu Frankfurt ſcheiterte an Gewalt. Als aber Wenceſlaw, durch vier Kurfürſten abgeſetzt, die römiſche Krone verloren und in Ruprecht einen Nachfolger am Reiche erhalten hatte, war auch Sigmunds Reichsverweſung entweder dahin oder nur durch einen Bürgerkrieg möglich.

Dieſe Zeit und das zehenjährige Ringen Ruprechts nach Anerkennung, gehindert und durchſchnitten von der Kirchenſpaltung, entwürdigte nach innen und außen aufs niedrigſte die heilige römiſche Reichsgewalt, alſo daß nur ein Mann von wahrhaft ſittlicher Größe, ans Reich gewählt, das Mögliche noch retten, aber die alte Herrlichkeit nicht wieder herſtellen konnte. Doch dieſe Meinung waltete nach Ruprechts Tode über Sigmund, der ſich jetzt um die römiſche Königskrone bewarb, keineswegs. Denn bei ſeiner erſten Erwählung hatte er nur die Stimmen von Trier und der Pfalz nebſt Brandenburg, die der Burggraf Friderich von Nürnberg vertrat, erhalten, nachdem er ſelbſt von den Wählern als Markgraf von Brandenburg war anerkannt worden (20 Herbſtm. 1410). Hierauf am zwölften Tage traten die Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln zuſammen, nahmen Kenntniß, daß König Wenceſlaw die römiſche Krone niederlege und zur Wahl eines neuen Königs ſeine bevollmächtigten Boten beglaubige, und erkannten dem Markgrafen Joſt von Mähren als Kurfürſten von Brandenburg, der ſich ebenfalls vertreten ließ, die Wahlſtimme zu. Nunmehr wählten ſie eben denſelben Markgrafen Joſt zu einem römiſchen König. Ein Reichskrieg ſtand bevor, wurde aber durch den bald erfolgten Tod Joſtens abgewendet. So wurde eine neue Wahl nothwendig; aber müde des Streites und von gerechter Beſorgniß erfüllt, daß die Erwählung eines andern als Sigmunds ein unendliches Unglück für Teutſchland würde, kommen endlich (am 21 Heum. 1411) die Kurfürſten von Mainz, Böhmen, Cöln, Sachſen und Brandenburg in der Wahl Sigmunds zu einem römiſchen Könige überein, und gaben dem lang entzweiten heiligen römiſchen Reiche den Frieden zurück.

Nunmehr trat Sigmund in die Stellung ein, jedem teutſchen Stamme Alles, der Kirche ein Schirmherr zu ſein. Aber ihn umgab nicht mehr die alte Majeſtät ſeiner großen Vorgänger; darum ſuchte er dieſe durch ſeine Thätigkeit für die Kirche wiederzugewinnen, und auf die Stellung zu ſeinem Volke zurückſtrahlen zu laſſen.

Sigmunds Verkehr mit den einzelnen Theilen des Reiches iſt in zahlreichen Urkunden niedergelegt, die bei weitem noch nicht alle erhoben ſind. Erſt, wenn von den Erz- und Domſtiften bis hinab in die Pfarrladen, von den Herzogen bis zu den Freidörfern die pergamenenen Siegelbriefe aufgerollt und nach ihren Kreiſen geordnet ſind, wird ein endliches Urtheil

über dieſes Königs und (ſeit 31 Mai 1433) Kaiſers Zeit und Regierung möglich ſein.

Nicht ſeine Kriege mit Venedig und Meiland, auch nicht ſeine Stellung im Kriege der Huſſiten iſt für Teutſchland von ſolchen Folgen geweſen, wie ſeine im angeführten Sinne entwickelte Thätigkeit in Wiederherſtellung des Kirchenfriedens. Dieſe Seite ſeines Bemühens, die mit Vielem ausſöhnt, hatte für die obere Eidgenoſſenſchaft die Eroberung des Argaus zur Folge und einen mehrmaligen Aufenthalt Sigmunds in oder nahe bei der Eidgenoſſenſchaft, und liegt in einem reichen Kranze von Urkunden aufbewahrt, der wohl verdient vor den Augen aller entfaltet zu werden, welche die Vorzeit über der Gegenwart nicht vergeſſen haben.

XVI.

Datenleſe.

Zu den großen Vorzügen der von Böhmer bisdahin herausgegebenen „Geſchichtsquellen Deutſchlands“ oder Fontes Rerum Germanicarum, namentlich daß die Hauptſchriftſteller dreier Jahrhunderte, des zwölften, dreizehenten und vierzehenten, je in einem Bande beiſammen in der Urſprache abgedruckt ſind, ſowie daß jeder der drei Bände in handlicher Octav-Ausgabe nunmehr jederman zugänglich iſt, reihte der unermüdliche Forſcher in Vervollſtändigung der bisher bekannten Quellen mehrere Geſchichtsfunde, die wohl mit Recht wahre Entdeckungen genannt werden dürfen. Wir heben hier aus dem dritten Bande nur drei ſolcher hervor.

1180, 16 Herbſtmonat. — An dieſem Tage wurde zu Altenburg von Kaiſer Friderich dem Erſten Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit dem Herzogthum Baiern belehnt (Fontes III, 492), und dadurch der Grund zu der Macht des noch heute in Baiern waltenden fürſtlichen Hauſes gelegt.

1198, 9 Brachmonat. — An dieſem Tage wurde, entgegen dem am 6 März vorher gewählten Herzog Philipp von Schwaben, in Cöln Otto dieſes Namens der Vierte zum römiſchen Könige erkoren (Ibid. III, 399). Hiermit wird die Angabe in dieſen Blättern I, 51 Anm. 5 ergänzt und berichtigt.

1298, 17 April. — Tag des Treffens bei Oberndorf, in welchem Graf Albrecht von Hohenberg-Heigerloh, Oheim des Herzogs Albrecht von Oeſterreich, an Herzog Otto von Baiern Sieg und Leben verlor (Ibid. III, 557, und Vorrede S. LXXIII). Blutiges Vorſpiel des noch blutigern Entſcheides zu Göllheim, am 2 Heum. 1298, zwiſchen dem durch die Kurfürſten des Reiches entſetzten Adolf von Naſſau und dem gegen ihn zum Könige erwählten Albrecht von Oeſterreich.

XVII.

Anzeige einer Zeitſchrift.

Urkundio.

Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichtforſchung, vornämlich aus der nordweſtlichen Schweiz.

Unter den verſchiedenen Erzeugniſſen der hiſtoriſchen Muſe, welche in der Eidgenoſſenſchaft namentlich in jüngſter Zeit das Licht der Oeffentlichkeit erblickten, verdienen die von „einigen Geſchichtsfreunden“ in Solothurn herausgegebenen „Beiträge“ ſchon ihrer Anſpruchloſigkeit wegen eine beſondere Erwähnung.

Bereits hat das, im Jahr 1851 erſchienene, erſte Heft dieſer „zwanglosen“ Zeitſchrift ſeine Anerkennung im Auslande gefunden. Während in der Tübinger Theologiſchen Quartalſchrift Jahrg. 1853, Heft 2, Hefele den kirchenhiſtoriſchen Inhalt desſelben vornehmlich beſpricht, heißt Chmel, der im Wiener Notizenblatt Jahrg. 1851, S. 369—371, eine vollſtändige Skizze dieſes erſten Heftes gibt, namentlich das Chronologicum zu den von 1810—1834 durch Joſ. Lüthy veröffentlichten Urkunden und Regeſten des ſolothurniſchen Wochenblattes „willkommen; aber auch der Urkundio“, ſetzt er hinzu, „verdient die Theilnahme der öſterreichiſchen Geſchichtsforſcher, denn ohne Zweifel wird er ebenfalls ſo manches uns wichtige Actenſtück veröffentlichen“.

Vor mehrern Wochen nun, wiewohl bereits mit 1854, iſt das zweite Heft ausgegeben worden. Indem wir das Verdienſtliche auch dieſer Erſcheinung mit aller Bereitwilligkeit anerkennen, glauben wir uns einige Bemerkungen und Wünſche erlauben zu dürfen.

Von S. 125—170 wird, unter der Aufſchrift „Urs Joſeph Lüthy“, ein kurzer Lebensabriß dieſes um die urkundliche Geſchichte der weſtlichen Schweiz höchſt verdienten Mannes gegeben; eine heilige Schuld, deren Abtragung der allg. geſchichtforſch. Geſellſchaft zur Ehre gereicht hätte, hat nun billiger Weiſe ſeine Vaterſtadt Solothurn eingelöſet. Gern hätten wir jedoch vor allem aus über Lüthy's hiſtoriſche Wirkſamkeit, insbeſondere über ſein uns als Denkmal hinterlaſſenes Werk, Ausführlicheres und Einläßlicheres geleſen.

Von S. 171—209 werden uns „Vermiſchte Urkunden“, an der Zahl 29, geboten; ſie reichen vom J. 1235 bis 14 Hornung 1530. Da in einem ſo weiten Zeitraume die kleine Anzahl von Urkunden unter ſich keinen Zuſammenhang haben kann, ſo müßte es dem Leſer nur erwünſcht ſein, wenn der Sammlung eine kurze Einleitung vorausgeſchickt und er

so mit wenigen Worten in das Verständniß eines jeden Briefes eingeführt würde. So wäre z. B. in des Herzogs Albrecht von Oesterreich Urk. Waldshut 16 Weinm. 1292, statt Muemendal, mit unserer Abschrift Muenendal zu schreiben und es wohl als das jetzige Mühlethal bei Zofingen zu erklären. So würde gesagt, daß die Urk. Constanz 30 Jänner 1309 bereits im Soloth. Wochenblatt 1823 S. 222, jedoch mit dem 24 Jänner, und (als Uebersetzung) 1812 S. 314 abgedruckt ist, und die Verschiedenheit des Datums berichtigt. So wäre des Herzogs Leupold von Oesterreich Schuldbrief Basel 23 Mai 1315 mit seinen und Königs Friderich Hochzeitsfestlichkeiten in Verbindung zu setzen, und zugleich auf des Herzogs Amtleute (Hofmeister, Marschalk und Schenk, Kammermeister und Küchemeister), die als Schuldbürgen genannt sind, aufmerksam zu machen; schon der Ritter Hartman von Tegerfeld, und Johannes Gesseler (s. unsere Reichs- und eidg. Gesch. II, 1, 569 f., und Urkunden zur Gesch. d. eidg. Bünde II, 44), böten Stoff zu merkwürdigen Betrachtungen.

Von S. 210—227 wird das, im ersten Hefte begonnene, „Jahrzeitbuch von (Werd, jetzt) Schönenwerth mit den Monaten Augustus—December) zu Ende geführt. Wir hätten gewünscht, daß bei Namen des Todtenbuches, die in Urkunden vorkommen, diese letztern wären angeführt worden; wir wünschen jetzt noch, als Nachtrag, ein Chronologicum der mit Jahresdaten verzeichneten Namen, und insbesondere die Series Prepositorum Werdensium. Chronologisch-kritische Verzeichnisse der Pröpste, Aebte, Bischöfe sind, wie anderwärts, so auch für unsere Lande durchaus unerläßlich.

Aus Anlaß der „Miscellen", in welchen von S. 228—248 verdankenswerthe Einzelheiten mitgetheilt werden, sei uns erlaubt nur zwei einzige Bemerkungen zu machen. Der erste Aufsatz, „Die letzten Freiherren von Falkenstein", setzt das Erlöschen des alten Geschlechtes in das Jahr 1579; wir bestreiten diese Angabe nicht. Allein aus der Darstellung geht nicht deutlich hervor, ob der Verfasser die Edeln von Falkenstein im Buchsgau sattsam getrennt habe von den Edeln von Falkenstein auf dem Schwarzwalde, aus welch letzterm Geschlechte jener Abt Berchtold von S. Gallen (1244 Winterm. 25 — 10 Brachm. 1272: s. Reichs- u. eidg. Gesch. II, 1, 666 Anm. 5) herstammte; diese Verschiedenheit der beiden edeln Häuser scheint der, im Aufsatze angerufene, S. Gallische Conventual Ildefons von Arx im Auge gehabt zu haben.

Auf S. 234 wird, wegen der Rechte und Pflichten des Landgrafen im Buchsgau, auf die Urkunde 1302 an S. Elisabethen Abend und 1323 Montag vor S. Erhards Tag hingewiesen; sie sind abgedruckt im Solothurn. Wochenblatt 1816, S. 26 ff. und 33 ff. Unseres Wissens sind die beiden Briefe nicht in Urschrift vorhanden; wohl aber gibt es Vidimus derselben, vom J. 1428 im Staatsarchiv Solothurn, sowie von 1442 im Staatsarchiv Bern. Die erstere Urkunde, vom

18 Winterm. 1302, hat folgende Zeugen: Graf Peter Herr zu Arberg, Graf Gerhard von Arberg Herr zu Valenſis, Graf Rudolf von Thierſtein, Her Markward von Göſkon Frei, Heinrich von Bechburg, Her Berchtold von Ramſtein von Binzheim, Her Herman Matzrer von Biel, Her Walter von Liele, Her Ulrich Trutman Schultheiß zu Arau, andere. Wäre der Brief um etwa dreißig Jahre ſpäter datirt, ſo möchten wohl die meiſten Zeugen paſſen; aber zum J. 1302 gehören ſie nicht. Fünf der Ebengenannten ſind Zeugen in der zweiten Urkunde, vom 17 Jänner 1323; aber an ihrer Spitze ſteht Graf Eberhard von Kiburg. Wie, kann Graf Eberhard, im dritten Monate nach der Ermordung ſeines Bruders Hartman, an offenem Landgerichte erſcheinen?

Soweit unſere Einſichten reichen, iſt die Geſchichte des Buchsgaues und Sißgaues, namentlich als biſchöfliches Lehen von Baſel, noch keineswegs vollkommen ins Reine gebracht. Es gibt Urkunden, die entſchieden eine Fälſchung ſind (vergl. die Reichs- und eidg. Geſch. II, 2, 324 Anm. 5); es gibt andere, den Buchsgau betreffende, Briefe vom 2 Weinm. und 20 Winterm. 1319 (Solothurn. Wochenblatt 1813, S. 157 ff. und 160 ff.), welche im Pergamene zwar im Staatsarchiv Bern liegen, aber nicht nur ganz andere, als die in den beiden Urkunden genannten, ſondern viel ſpätere Siegel angehängt haben, und auch ſonſt durch Schrift und Sprache höchſt verdächtig ſind. Hält man dieſe Briefe mit wirklich ächten zuſammen, ſo drängt ſich unwillkürlich die Frage auf: Genügt es die Urkunden von 1302, 1319 und 1323 in eine etwas ſpätere Zeit zu ſetzen, um ſie dann als ächt anerkennen zu können? oder müſſen ſie geradezu als Fälſchungen angeſehen werden? Das iſt eine des hiſtoriſchen Vereines in Solothurn würdige Aufgabe: hic Rhodus, hic salta!

Das „Chronologicum der Urkunden und Regeſten des Solothurniſchen Wochenblattes", welches, begonnen im erſten Hefte und im vorliegenden zweiten fortgeſetzt, als Zugabe der Zeitſchrift mit eigener Paginirung erſcheint, iſt auf Seite 48 bereits bis zum 29 Winterm. 1273 vorgerückt; es bleibt jedoch ein gutes Stück Arbeit noch übrig. Wo dem verdienſtvollen Lüthy oder dem Doctor „Urkundio" P. J. Scherer, ſeiner im wahren Sinne rechten Hand, in Schreibung eines Namens oder Berechnung eines Datums etwa ein Verſehen zuſtieß, wird dieſes in der Regel unter dem Texte kurz berichtigt; beſſer wäre wohl, wirkliche Datumsverbeſſerungen an gehöriger Stelle geradezu in das Chronologicum zu ſetzen, dagegen auf allfällige Verſtöße in den zwanzig und mehr Jahrgängen des Wochenblattes einfach unter dem Texte aufmerkſam zu machen. Aber auch ſo begegnet das Chronologicum einem ſeit manchem Jahre tiefgefühlten Bedürfniſſe und vielfach geäußerten Wunſche auf das willkommenſte. Schon darum auf baldiges Wiederſehen!

XVIII.

Erinnerung

an

Frowin Abt zu Engelberg und ſein Jahrbuch.

J. 1147—1178.

Nur wenigen Geſchichtsfreunden der oberteutſchen Lande dürfte nicht umſonſt in Erinnerung gebracht werden, daß um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ein Abt, Namens Frowin, in Engelberg waltete, der als Zierde ſeines Standes ein reiches Erbe an Handſchriften hinterließ, welche die Buchkammern der Klöſter S. Blaſien, Einſideln, Muri, ſowie Rheinau und Engelberg ſelbſt ſchmückten.

Im Gotteshauſe Muri lag einſt, wie ſchon S. Blaſien gelehrter, leider vorletzter, Abt Gerbert im Jahre 1783 ſich ausſprach, ein von dieſem Frowin ſelbſt geſchriebenes hiſtoriſches Werk[1]). Darin war, nebſt den Zeitbüchern von Beda, Regino, Herman von Reichenau, Berthold und Bernold, ein von Frowin verfaßtes Jahrbuch enthalten, welches die S. Blaſianer mit allem Rechte, bis auf wenige Zuſätze, als Werk ihres Gotteshauſes anſprachen.

Die genannten Chroniken hat Pertz in den Monumenta Germaniæ Historica längſt herausgegeben; Frowins Jahrbuch wird bald nachfolgen. Als Gruß zu dieſer Gabe erlauben wir uns unſern Dank, mit einigen localgeſchichtlichen Beiträgen, vorauszuſenden.

In jenen ſtürmiſchen Zeiten, als zu Forchheim im März 1077 eine Verſammlung teutſcher Fürſten gegen den gebannten König

[1]) vero simillime a b. Frowino abbate Engelbergensi conscriptum: Gerbert Hist. Silv. Nigr. I, 182; vergl. 241.

Heinrich den Vierten dessen Schwager, Herzog Rudolf von Schwaben und Burgund[1]), an das Reich berief; blieben zwei Pfaffenfürsten, die Bischöfe von Basel und von Straßburg, obwohl ihre Lande von den Parteigängern Rudolfs hart bedrängt wurden[2]), fest auf Heinrichs Seite. Schon vorher hatten dieselben, obwohl sie Heinrich bei Oppenheim treulos verließ, mit vielen andern Bischöfen zu Worms erklärt: sie erkennen Gregorius den Siebenten nicht mehr als ihr Kirchenoberhaupt an[3]).

Heinrich suchte, selbst mit Hingabe von Reichsgut und dessen Würde, seine Anhänger an sich zu fesseln. So schenkte er dem Haupturheber des Zerwürfnisses, Werner dem Zweiten Bischof von Straßburg[4]), eine Berchtolden von Zäringen gewesenem Herzog von Kärnthen abgenommene Grafschaft im Breisgau[5]); so Burgharden von Hasenburg (Asuel), dem Bischofe von Basel, die Grafschaft Herkingen im Buchsgaue[6]).

Da die Zäringer und Welfen dem Bischofe Burghard besonders im Jahre 1077 hart zusetzten, so ist schwer zu glauben, daß ihm von König Heinrich nicht schon früher einiger Entgelt für gemachte Kriegskosten und Verluste sollte zugekommen sein[7]).

---

[1]) Gerbert de Rudolfo Suevico pag. 42—49.

[2]) Bertholdi Constant. Chronicon apud Ussermann II, 59 und 85 f.; auch bei Trouillat Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bale I, 201 f.

[3]) In concilio vigintiquatuor episcoporum, abbatum multorumque clericorum, Wormacie mense Marcio (1077) facto, presente Henrico rege decretum est, ut bannum Hyldebrandi pape nullus curaret, nec papa esset: Annal. Disibodenberg. bei Böhmer Fontes rer. Germ. III, 190.

[4]) Er heißt incentor et auxiliator precipuus; vergl. Trouillat Monuments ibid. 202, Anm. 1. Dieser Werner war ein Sohn des Grafen von Achalm, und soll offen mit dem Weibe eines Ritters gelebt haben: Bertholdi Chronicon.

[5]) quendam comitatum, situm in pago Brisgowe, Bertholfo iam non duci iusto iudicio sublatum. Urk. Mainz 17 Brachm. 1077: Herrgott Genealog. II, 126 f.

[6]) quendam comitatum nomine Harichingen, in pago Buhsgowe situm. Urk. Speier 7 Christm. 1080: Trouillat ibid. 203; Herrgott ibid. 127, irrig mit Brihsgowe. Ebenso irrig setzt er das Jahr 1081, wegen der Ind. XV; vergl. diese Blätter I, 115 Anm. 1. Der Oertlichkeit wegen s. von Arx Gesch. d. Landgrafsch. Buchsgau S. 40 f. und 50 ff.

[7]) Insaniore audacia Cæsar (Heinrich der Vierte) in aliquot ordinis s. Benedicti monasteria desæviit, ex quibus abbates et monachos, quos Gregorio adherere suspectos habebat, ausu temerario exterminavit: Merklin Elsaßer Chronik, leider ohne Angabe der Quelle.

Weder Urkunden noch Zeitbücher sprechen, unsers Wissens, genau aus, wann und wie die Kastvogtei über das bis zum J. 1073 selbstherrliche S. Blasien an den Bischof von Basel kam[1]). Mochten die Zäringer, oder Rudolf von Rheinfelden, aus der Hand des Abts mit dieser Vogtei belehnt sein; so erklärte Heinrich der Vierte dieselbe als ein von einem Geächteten heimgefallenes Lehen, und wem konnte diese Abtei leichter hingegeben werden als einem Anhänger des Königs?

Nachdem die Leidenschaft des Parteihasses in hundert abgebrannten Häusern Schuldloser und im Blute von Unbetheiligten sich abgekühlt hatte, und ein neues Geschlecht erstand, waren die Nachfolger Bischofs Burghard zu Basel froh über den Besitz einer guten Kastvogtei; aber der Rechtstitel, womit sie an das Bisthum gekommen, die Schenkung eines gebannten Königs, welcher wenige Jahre zuvor Otto's des Großen dem Kloster verliehene Freiheit selbst anerkannt hatte[2]), an einen Bischof, der seinerseits aus dem Schose der Kirche sich ausgeschlossen, war eine Sache die man gewiß so geheim als möglich hielt.

Wer mag glauben, der lang andauernde Besitz der Kastvogtei über S. Blasien sei an Basel unverbrieft übergegangen? Als im J. 1124 Kaiser Heinrich der Fünfte auf dem Fürstentage zu Worms die Kastvogtei dem Bischofe Berchtold von Basel wegnehmen wollte, antwortete dieser: er sei nicht hergekommen, um in dieser Angelegenheit zu antworten; seine Dienstleute seien abwesend, und er habe das priuilegium, welches ihm S. Blasien Kastvogtei zuerkenne, gerade nicht zur Hand[3]).

Aus obiger Rechtshandlung, deren zähem Verlaufe und endlichem Entscheide, scheint uns hervorzugehen: König Heinrich der Vierte habe, als er im Banne war, S. Blasien Kloster,

---

[1]) Gerbert Hist. Silv. Nigr. I, 380.

[2]) Frowins Jahrbuch beim J. 963: Hoc anno datum est edictum Ottonis, anno regni eius XXVII, imperii autem secundo, indictione VI; actum Uerone, nonis Junii. Dazu Gerbert Hist. Silv. Nigr. I, 179 (vergl. 182): Exstat hodiedum in archivo S. Blasiano autographum diploma Ottonianum, quod annum 963 præfert; datum Veronæ —. Die Bestätigung Heinrichs des Vierten ist vom 8 Heum. 1065: Gerbert ibid. III, 27; Trouillat ibid. 185.

[3]) Urk. (des Kaisers) Straßburg 8 Jänner 1125: Herrgott ibid. 139; Trouillat ibid. 243.

dessen päpstliche Haltung aus Frowins Jahrbuch unwidersprechlich erwiesen ist, dem Bischofe Burghard von Basel soweit geschenkt, daß dieser als Inhaber der Kastvogtei nach Gutfinden damit walten konnte. Er selbst mag das Kloster vielleicht vor gänzlicher Auflösung bewahrt haben; jedenfalls mußte der Abt in den stürmischen Kriegszeiten sich fügen, und noch froh sein einen nahen und kräftigen Schirmherrn zu haben.

Mit dem Wechsel der Zeiten und Personen verändern sich solche Zustände. Als der Bischof von Basel sowohl, als des Bisthums Kastvogt, demselben Hause angehörten, erhob S. Blasien Klage über Bedrückung, und suchte zuerst Schutz beim heiligen Stuhle.

Schon im Jahre 1100 soll Papst Urbanus der Andere S. Blasien, unter dem Abte Uoto, in den apostolischen Schirm genommen haben[1]).

Im Jahre 1113, und wohl bedeutend früher, stellte sich das Kloster gegen seinen Schirmherrn zur Wehr[2]). Sieben Jahre später sprachen, auf Klagen von S. Blasien, der Cardinal Gregorius (nachwärts Papst Innocentius der Zweite) und Abt Pontius von Cluni, nachdem Papst Calixtus der Zweite S. Blasien um einen Byzanzer Pfenning Jahrgeld in seinen Schutz genommen hatte[3]), aus Auftrag desselben zum ersten Male Recht in dieser Sache. Die Kastvogtei wird von diesen geistlichen Richtern dem Bischofe zu Basel nicht abgesprochen, obwohl S. Blasien im Bisthume Constanz liegt[4]); nur sollte der von Basel die Abtei so schirmen, daß das geistliche Leben sowie das weltliche Besitzthum des Gotteshauses unverkümmert fortbestehen können[5]).

[1]) Gerbert Hist. Silv. Nigr. III, 36 f. Nach der Series Paparum, bei Böhmer Vorr. zu den Regesten vom J. 1831, starb Urbanus der Zweite 1099 und hatte kein zwölftes Pontificatsjahr.

[2]) Urk. 19 Christm. 1113 (1114): Gerbert Hist. Silv. Nigr. III, 96; Trouillat ibid. 232. Dazu aus der Urk. der Anm. 5 die Stelle: preterea illa antiqua observantia, que ab episcopis retenta est et scriptis confirmata, quod —

[3]) Urk. 19 März 1120: Gerbert ibid. III, 48.

[4]) Wenn man frühere Urkunden, z. B. die Leo's des Neunten vom 3 Christm. 1049 (Gerbert ibid. III, Nro. 19) damit vergleicht; so sieht man, daß die Kirche da, wo die Reichsvogtei schon bestand, keine Eingriffe machen wollte.

[5]) Urk. Basel bei S. Alban 1 April 1120: Lünig Spicileg. eccles. II, 139; *Trouillat ibid.* 239.

In diese Zeit, als Rudolf der Zweite auf dem bischöflichen Stuhle zu Basel saß, und aus seinem Hause die Grafen von Homberg die Kastvogtei verwalteten (J. 1107—1122), fallen die Verfolgungen gegen S. Blasien, welche soweit giengen, daß ein Theil der Mönche das Kloster verließ und sich nach der unter dem Schirme der sächsischen Kaiser aufgeblühten Celle des heiligen Meinrad (in den Einsideln) begab. Der Abt selbst wandte sich um Schutz an den Kaiser, und erhielt ihn.

Heinrich der Fünfte bestätigte die Freiheitsbriefe, welche Kaiser Otto der Erste S. Blasien ertheilt, und hierauf sein eigener Vater Heinrich der Vierte erneuert hatte[1]); in dieser Bestätigung wird gesagt, der Abt von S. Blasien solle fürder seinen Kastvogt selbst wählen, und ihn dem Kaiser zur Verleihung des Blutbannes vorstellen[2]).

In dieser Urkunde des fünften Heinrichs ist der Name des Abts nicht genannt, woraus sich wohl folgern läßt, es sei derselbe entweder gar nicht mehr in S. Blasien, oder doch nicht beim Kaiser zu Speier gewesen. Dagegen deutet die Gegenwart des päpstlichen Cardinallegaten Lampert, der in der Folge Papst Honorius der Zweite wurde[3]), auf Verwendung des apostolischen Stuhls für das bedrängte Gotteshaus.

Dieses wichtige Diplom, wodurch S. Blasien rechtlich wieder in die vorige freie Verwaltung seiner Güter eingesetzt wurde, schrieb Frowin, wie andere wichtige Kaiserurkunden über die von Basel beanspruchte Kastvogtei, in sein Jahrbuch ein[4]).

---

[1]) S. die Anm. 2 auf Seite 147.

[2]) Urk. Speier 28 Christm. 1123 (Ind. I): Herrgott Genealog. II, 136 f. Böhmer Regesten (vom J. 1831) Nro. 2077 setzt die Urkunde, wohl wegen der Indiction, ins J. 1122; das Itinerarium des Kaisers läßt den Ausstellungsort für das eine oder das andere Jahr zu. In der Urkunde selbst, wie in S. Blasien gleichzeitiger Hauschronik, steht 1123; dieses sowie die Annahme, der Kaiser möchte erst, als des Klosters Noth und Bedrückung recht groß war, die Einmischung eines Kastvogts als Majestätsverbrechen erklärt haben, bestimmen uns in der Ind. I eher einen Fehler oder sie doch nicht für maßgebend, und somit das Jahr 1123 als richtig anzunehmen. Vergl. noch die Anm. 4.

[3]) Im eilften und zwölften Jahrhunderte sendete Rom an den Kaiserhof ausgezeichnete Kirchenfürsten, die häufig später den päpstlichen Stuhl bestiegen.

[4]) Edictum Heinrici quarti Imperatoris datum Spire, ind. I, v Kal. Jan. So, zum Jahre 1123, obwohl bei 1122 weit besser Raum gewesen wäre.

Neugart im zweiten, noch ungedruckten, Bande ſeines Episcopatus Constantiensis ſpricht weitläufig über die Bedrängniſſe, welche die S. Blaſianer von den Hombergern, als Kaſtvögten Baſels, dazumal zu erdulden hatten[1]). Er glaubt auch, Frowin habe damals die weiße Celle Reginberts im Schwarzwalde verlaſſen, und ſich mit andern Gefährten des Unglücks nach der Einſidelei des heiligen Meinrads geflüchtet[2]).

Der gelehrte S. Blaſianer hat aus den Schriftzügen der Einſidler Jahrbücher mehr geleſen als die, auch von Pertz abgedruckte[3]), Stelle an und für ſich ſelbſt ſagt; er hätte aber für Frowins Anweſenheit in Einſideln einen gewichtigern Beweis auf der Buchkammer dieſes ehrwürdigen Gotteshauſes finden können, wo ſieben Frowin'ſche Handſchriften zu ſehen ſind.

Dort ſteht ein Buch theologiſchen Inhalts „von dem Vater „Unſer", in quarto bezeichnet Nro. 317, welches Frowin in Einſideln ſchrieb, und ſeinem Abte Berchtold von S. Blaſien zueignete[4]). Dieſes Buch de oratione dominica nahm Frowin, als er viel ſpäter von S. Blaſien nach Engelberg kam, mit ſich; er ſchrieb es aber offenbar in ſeinem ſtillen Aſyle zu Einſideln[5]), und zwar nach dem Jahre 1125, in welchem S. Blaſien Abt Ruſten ſtarb.

Wir nehmen, nach dieſer kleinen Abſchweifung, den Faden

---

[1]) Neugart Episc. Constant. msc. tom. II, cap. 30: Joſ. v. Laßbergs Bibliothek. Dieſer zweite Band, der mit Biſchof Heinrich von Klingenberg 1306 endet, iſt durch Ungunſt der Zeit nicht gedruckt worden; ſeitdem hat ſich, durch Oeffnung vieler Archive, der urkundliche Vorrath bedeutend vermehrt.

[2]) quum verisimile sit Frowinum aliquando e divi cella Blasii ad eremum Deiparæ cum aliquibus sociis confugisse, ibidemque victitasse dum causa suscepti itineris removeretur. Ad coniecturam me ducit breve Chronicon Einsidlense coevum, ad annum 1123 hec pauca referens: «Blasianenses «intrauerunt». Neugart ibid. II, 154 ff.

[3]) Pertz Mon. Germ. Hist. V, 147; vergl. Gerbert Hist. Silv. Nigr. I, 423.

[4]) Er ſagt in der Zueignung: a te quod liber sim dolet iste liber. Abt Berchtold war ein Freund der Wiſſenſchaften: Gerbert Hist. Silv. Nigr. I, 385.

[5]) Nicht als Abt zu Engelberg, da Abt Berchtold von S. Blaſien lang vorher ſtarb, ehe Frowin zur Prälatur gelangte. In Frowins Jahrbuch ſteht Berchtolds Tod ad annum 1141 folgendermaßen verzeichnet: dominus Bertholdus uenerabilis abbas feliciter exspirauit; woraus wir erſehen, daß Frowin als Mönch zu S. Blaſien die Geſchichte dieſes ſeines Gotteshauſes ſchrieb.

der Geschichte wieder auf. Zu Weihnachten des Jahres 1124 kam die Streitsache von S. Blasien auf dem Fürstentage in Straßburg zur Sprache. Beide Theile waren erschienen; Bischof Ulrich von Constanz wurde als Urtheilsfinder bestimmt und sprach, gestützt auf die Diplome Otto's des Großen und Heinrichs des Vierten, welche dem Kloster S. Blasien freie Vogtei sicherten, die Bestätigung des kaiserlichen Urtheils vom 28 Christm. 1123 aus[1]).

Die diesen Spruch enthaltende Urkunde Heinrichs des Fünften sagt: die Fürsten haben die Freiheitsbriefe für S. Blasien ganz genau geprüft[2]); sie führt jedoch nur die vorgenannten zwei Diplome an, die von S. Blasien Abte vorgelegt waren. Ob die Gegenpartei auch mit Urkunden Beweis zu führen versuchte, ist aus dem Briefe nicht ersichtlich; es scheint, der Bischof von Basel wagte nicht seine Urkunden zu eröffnen, oder er hatte keine bei sich.

Das Ergebniß war: das Fürstengericht entsetzte den Adelgozo[3]) als Kastvogt über S. Blasien, und gab diese Vogtei an Kunrad[4]) den Sohn des verstorbenen Herzogs Berchtold von Zähringen[5]).

Nach wenigen Tagen gab Kaiser Heinrich diesen Spruch des Fürstengerichtes in einem Diplome kund[6]). Abt Rusten von S. Blasien, welcher nach Frowins Jahrbuch sehr bald, vielleicht während dieser Verhandlungen starb[7]), führte schon früher, als

---

[1]) S. die Anm. 2 auf Seite 149.

[2]) principum subtilissima diligentia cognita et approbata veritate: die Urk. der Anm. 6. Frowin führt in seinem Jahrbuche die Urkunde des ersten Otto für S. Blasien zum J. 963 an; beim Jahre 1143 machte er ein Einschaltungszeichen, und schrieb unten: iste est annus CLXXX, ex quo datum est edictum Ottonis magni; also 963. Die Urkunde Heinrichs des Vierten ist weder beim J. 1065, noch später eingetragen. Das privilegium Otto's fehlt bei Böhmer und Dümge, und scheint also verloren, obwohl es noch Gerbert sah. S. die Anm. 2 auf Seite 147.

[3]) In der Urk. der Anm. 2 auf Seite 148 erscheint Adilgozus de Werra (von Wehr); es ist wohl derselbe.

[4]) Eigentlich principum iudicio priuauit (der Abt), und alium electum subrogauimus (der Kaiser): die Urk. der Anm. 6.

[5]) Bertholdus dux obiit: Frowin zum J. 1123.

[6]) Die Urk. der Anm. 3 auf Seite 147. Frowins Jahrbuch zu 1125: priuilegium Heinrici quarti imperatoris, VI Id. Jan., Ind. III.

[7]) dominus Rustenus abbas obiit: Frowin zu 1125, noch vor der Eintragung in der Anm. 6.

der Kaiser zu Neuhaus bei Worms sich befand, Klage über Bedrückung des baselischen Kastvogts Adelgozo [1].

Nach des Kaisers Heinrich Tode bestätigte der neugewählte König Lothar S. Blasien die freie Vogtswahl, mit ausdrücklicher Beziehung gegen die Einmischung Basels [2]. Es scheint, der Streit war factisch noch nicht zu Ende, daher Frowin noch in Einsideln.

Sofort nahm Papst Honorius der Zweite, auf schriftlich gestellte Verwendung des Königs Lothar, des Erzbischofs Adelbert von Mainz, Bischofs Arnold von Speier sowie des Herzogs Heinrich von Baiern [3], S. Blasien gegen jährliche Erlegung eines Goldpfennings in den apostolischen Schirm [4]; in gleicher Weise nach ihm Papst Innocentius der Zweite [5]: beide unter strenger Bedrohung, wenn ein Geistlicher oder Weltlicher sich an des Gotteshauses Freiheiten vergreifen würde [6].

Ob die gegen Ende 1133 oder zu Anfang 1134 erfolgte Amtsniederlegung des Bischofs Berchtold von Basel, aus dem Hause Neuenburg, mit diesem hartnäckigen Streite zusammenhieng, ist eine noch ungelöst'e Frage; die kurze Amtsdauer [7] ließe es beinahe vermuthen.

Nachdem sein Nachfolger aus den Grafen von Froburg, Bischof Adelbero der Dritte, nach wenigen Jahren in Wälschland gestorben [8], und Ortlieb aus demselben Hause ihm am Hochstifte

[1]) So, die Urk. der Anm. 3 auf Seite 147.

[2]) Urk. Straßburg 2 Jänner 1126: Herrgott Genealog. II, 149; Trouillat ibid. 249. Frowin zum J. 1126: Datum est edictum a Lothario tertio, regni eius anno primo.

[3]) Datumlose Urk. bei Gerbert Hist. Silv. Nigr. III, 57 ff; Trouillat ibid. 251. Wohl wird in den folgenden zwei päpstlichen Briefen auf Kaiser Heinrich und König Lothar Bezug genommen, aber vorstehende Verwendung nicht erwähnt.

[4]) Urk. im Lateran 28 März 1126: Gerbert ibid. 59; Trouillat ibid. 253.

[5]) Urk. Cluny 2 Winterm. 1130: Gerbert ibid. 62; Trouillat ibid. 256.

[6]) ecclesiastica secularisve persona — — — potestatis honorisque sui dignitate careat.

[7]) Vom J. 1122 an; sein Nachfolger Adelbero wird schon am 11 Hornung 1134 durch den Erzbischof von Bisanz geweiht: Trouillat ibid. 240 und 261.

[8]) Zu Arezzo im Weinm. 1137: Ibid. 269; Frowin zum J. 1137: Adelbero episcopus Basiliensis obiit. Bischof Ortlieb, der auf Adelbero noch im J. 1137 folgte, stirbt erst am 18 Augustm. 1167.

folgte, der zwar Basels Ansprüche auf S. Blasien nicht aufgab, jedoch nicht wie frühere Vorfahren sie gewaltsam durchzusetzen suchte; bestätigte König Kunrad der Dritte S. Blasien Freiheit, im ersten Jahre seines Reiches [1]). Es scheint, man ließ sich die freie Wahl des Kastvogts als erstes Privilegium bekräftigen; erwähnt doch der König den Adelgoz, und dessen Entfernung von der Vogtei. Die Stelle in dem königlichen Briefe: ecclesiam s. Blasii ab omni gravamine vel oppressione, quam aliquando sustinuit, liberam prorsus et absolutam concessimus; sagt deutlich, daß die gewaltsamen Verfolgungen nachgelassen hatten.

Um diese Zeit wird auch Frowin mit andern S. Blasianern in sein Stammkloster zurückgekehrt sein.

Bis zum Jahre 1123 gehen S. Blasien Annalen, spätere Zusätze abgerechnet, mit gleicher Hand und Tinte fort; von da an ist die Schrift kleiner und schärfer, obwohl (wie damals allgemein) der frühern Hand nicht unähnlich; die Tinte selbst ist schwärzer, aber Abfassung und Inhalt der Annalen bleiben sich bis ins Jahr 1175 gleich.

Wir vermuthen, Frowin sei nach seiner Heimkehr unter Abt Berchtold Archivar zu S. Blasien gewesen, oder mindestens Vorsteher der Buchkammer, indem nur ein Mann, welchem die wichtigsten Schriften anvertraut wurden, ein solches auf Urkunden ruhendes Jahrbuch zu führen im Stande war.

Nunmehr erfolgte die endliche Ausgleichung zwischen Basel und S. Blasien. Wohl auf Andringen des Bischofs Ortlieb und seines Kastvogts, des Grafen Werner von Homberg, sprach König Kunrad der Dritte nochmals in dieser Angelegenheit. Er entschied, in Beisein des Abts Berchtold und seines Kastvogts, des Herzogs Kunrad von Zäringen, insofern zu S. Blasien Ungunsten, daß das Kloster an Basel vier im Bisthumssprengel gelegene Höfe abtreten mußte; hinwieder gaben Kastvogt und Bischof den Freiheitsbrief und übrige Schriften, die etwa einen Anspruch auf S. Blasien begründen mochten, dem Könige heraus [2]).

[1]) Urk. Bamberg (ohne Monat und Tag) 1138 (Ind. 1, regni 1; also zwischen 13 März und 24 Herbstm.): Herrgott Genealog. II, 158. Frowin zum Jahre 1138: Datum est edictum a Chvonrado tertio, regni eius anno primo.

[2]) et insuper privilegium ceteraque scripta, que habebant contra libertatem monasterii s. Blasii, nobis reddiderunt.

Es geschah dieses auf dem Hoftage zu Straßburg, in Gegenwart vieler Zeugen: des päpstlichen Legaten Thiodewin, des Erzbischofs Adelbero von Trier, vieler andern geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren; namentlich des Bischofs Ortlieb und mehrerer Domherren von Basel, sowie des Abts Berchtold von Blasien und seiner Brüder, der Aebte Werner von Ettenheim und Berker zu S. Leonhard, Frowins und anderer Mönche, die, obwohl zum Theil aus edeln Häusern stammend, nach ihm genannt sind [1]).

Diesen Vergleich zeichnete Frowin in seinem Jahrbuche nicht auf, wohl aber den bald darauf erfolgten Tod seines Herrn des Abts Berchtold [2]). Geschah jenes vielleicht aus Mißmuth über den, wenn nicht gerade ungerechten, doch für S. Blasien nachtheiligen Entscheid des Königs?

Damals mochte S. Blasien schon in einer andern Streitigkeit verwickelt sein [3]), die das Besitzthum am Staufenberge bei S. Blasien betraf, welchen das Kloster Aller-Heiligen zu Schafhausen wenigstens zum Theil ansprach. König Kunrad der Dritte, vor welchem die Streitsache mehrfach gewaltet, gab endlich in Gegenwart der Kastvögte beider Gotteshäuser, des Herzogs Kunrad von Zäringen und Grafen Eberhard von Nellenburg, sowie Rudolfs von Lenzburg des Grafen im schwäbischen Alpgau, auf die Aussage dreißig namentlich angeführter Zeugen den Entscheid: der Berg Staufen gehöre an S. Blasien [4]). Obwohl sechzig Pfund Strafe auf Uebertretung dieses Spruches gesetzt wurden, hatte er dennoch, wie wir sehen werden, keinen Bestand.

Ob Frowin in dieser Zeit noch in S. Blasien weilte, oder schon lange vor obigem königlichen Entscheide nach Engelberg berufen wurde, sagen uns weder seine Aufzeichnungen im Jahrbuche, die nach dem Todesjahre des Abts Berchtold für S. Blasien erlöschen, noch auch die historischen Schriften Engelbergs

[1]) Urk. Straßburg 10 April 1141: Herrgott ibid. 165; Trouillat ibid. 282, der nach regni eius IIII die Zahl IIII vor Idus Apr. nicht wiederholt, gibt vielleicht richtiger den 13 April.

[2]) S. die Anm. 5 auf Seite 150.

[3]) contentio et controuersia — coram nobis (dem Könige) sepius uentilata: die Urk. der Anm. 4.

[4]) Urk. Rothenburg 20 Augustm. 1150: Herrgott ibid. 174.

ganz genau. Der Verfasser des „Versuchs einer urkundlichen „Darstellung des reichsfreien Stiftes Engelberg S. Benedicten „Ordens in der Schweiz (12 und 13 Jahrhundert; Lucern, „1846)" glaubt (S. 25 f.), Frowin möchte bald nach dem Jahre 1142 nach Engelberg gekommen sein; Gerbert setzt das Jahr 1147 bestimmt fest[1]: jedenfalls war derselbe vor dem 20 Christm. 1148 sicher schon einige Zeit Abt zu Engelberg.

Daß den heiligen Bernhard, der im J. 1146 das Kreuz predigend am Oberrheine erschien (wie die Fasti Lucellenses bestimmt angeben), Abt Frowin von Salem (Salmanswiler) begleitet habe, ist weit eher glaublich, weil er als Cistercer Abt dem Stifter seines Ordens näher stand; als unser Frowin, der damals noch einfacher Benedictiner Mönch gewesen sein dürfte. Doch läßt eine Stelle in Frowins Jahrbuch nicht leugnen, daß auch ihn jene hehre Begeisterung für die Sache des gelobten Landes ergriffen hatte[2].

Diese Stelle mag Frowin vielleicht erst damals eingetragen haben, als der vom hl. Bernhard angeregte Kreuzzug bereits sein tragisches Ende genommen hatte, was aus dem halbzweifelhaften Ausdrucke „diuino ut credimus nutu" ersichtlich sein dürfte. Jedenfalls ist sie vor dem J. 1174 geschrieben, indem damals Papst Alexander der Dritte den frommen Abt Bernhard unter die Zahl der Heiligen aufnahm; von dieser Zeit an hätte jeder Annalist nicht mehr „Bernardo abbate venerabili" geschrieben. Daß aber Frowin sein Jahrbuch in Engelberg fortgeführt hat, bezeugt die zum J. 1120 nachgetragene Stelle: eodem anno incepta est hec cella ab abbate Adelhelmo; welche dann Frowins Schüler, Abt Berchtold von Engelberg, in seinem Jahrbuche dieser letztern Abtei weiter ausgeführt hat[3].

Frowin, welcher zufolge dem oben angeführten „Versuch" nach dem 21 Jänner 1142 oder, wie Gerbert annimmt, vom Jahr 1147 bis zum 27 März 1178 als Abt zu Engelberg ein

---

[1]) Gerbert Hist. Silv. Nigr. I, 422.

[2]) Frowin zum J. 1147: Hic annotari placet quod hoc anno, diuino ut credimus nutu, accensus est pene per omnes ecclesias ille ignis Jerosolimitani itineris, suadente uerbo Bernardo abbate uenerabili.

[3]) S. Geschichtsfreund VIII, 102.

kirchlich und wissenschaftlich reiches Leben unter sehr schwierigen Verhältnissen[1]) bethätigte, war leider zu bescheiden seine eigene Geschichte in dem, nach Engelberg mitgenommenen, Jahrbuche einzutragen.

Seine Annalen sind bis ins Jahr 1175 fortgeführt: die Wechselfälle auf dem heiligen Stuhle zu Rom, große Ereignisse im Reiche, wie die Erhebung Friderichs des Rothbarts, desselben Zerstörung Meilands, wozu er nach einem sechsjährigen Kampfe gegen die lombardischen Städte sich im J. 1162 gezwungen fühlte[2]), der Kampf vor Tübingen, Friderichs Reise nach Rom, die sein Heer aufreibende Seuche, an welcher auch viele geistliche und weltliche Fürsten in Italien erlagen, sowie die heftigen damals besonders häufigen Erderschütterungen; dieses nebst Sonn- und Mondsfinsternissen sind die Gegenstände, welche Frowin aufzeichnete.

Es ist zu bedauern, daß die engen Spalten seines Jahrbuches nicht Raum vergönnten zu genauerer Darstellung und Ausführung dieser geschichtlichen Thatsachen. Der Herzog von Zäringen zeichnete sich damals im Heere des Kaisers Friderich durch eine Waffenthat aus[3]), und Frowin konnte aus Mittheilungen heimgekehrter Krieger, die in jener Zeit noch schwerlich über den Gothard ziehen mochten[4]), manches in Erfahrung bringen, was nicht ohne Werth für unsere Landesgeschichte sein mußte.

---

[1]) Drei Aebte (ihre Namen s. im „Versuch" S. 25, Anm. 3), zwischen dem am 25 Hornung 1131 erfolgten Tode des Abts Adelhelm und dem Antritte Frowins, hatten in Engelberg so gewirthschaftet, daß man ihre Geschichte schon damals nicht als eines Gotteshauses würdig der Nachwelt zu überliefern wagte; dazu die Nachwehen eines verunglückten Kreuzzuges, der in den obern Landen viele gute Leute um Habe und Leben gebracht hat.

[2]) Diese gedrängten Erwähnungen sind mit den Bildern des Johannes Cremonensis, welche der Abt von Ursberg in seine Chronik aufnahm, allerdings nicht zu vergleichen, jedenfalls aber von historischem Werthe.

[3]) Qui (Fridericus) consurgens cum exercitu Theutonicorum, vexillo suo commisso duci Zaringe, ex improviso super hostes irruit et eos in fugam vertit; in quo conflictu captivati sunt Mediolanensium plus quam trecenti, et occisi fere sexcenti: Ursberg. abb. Chronicon.

[4]) Die Gründe für unsere Vermuthung sind: a) Sanct Gothard heißt der Bergpaß in allen ältern Urkunden. Nun ist der Bischof dieses Namens erst, nachdem er 101 Jahre geruht, erhoben und 1132 in die Reihe der Heiligen aufgenommen worden (Böhmer Fontes rer. Germ. III, 577); älter könnte also der Paß

Wir lassen Frowins Abteiverwaltung, als ein der Geschichte Engelbergs angehörendes Feld, hier unberührt[1]; gern auch sparen wir dessen theologische Schriften der Würdigung einer befugtern Feder auf. Bevor wir aber mit einem letzten Blicke auch von seinen historischen Arbeiten Abschied nehmen, erlauben wir uns hier eine bisher ungedruckte Urkunde zu geben, welche nicht nur Frowins Verhältniß zu S. Blasien außer allen Zweifel stellt, sondern zugleich seinen Namensbruder den Abt Frowin von Salem, sowie den Vorsteher des Stammhauses aller Cistercerklöster in den obern Landen, Abt Christian den Ersten von Lücel[2], uns vorführt.

Vierzehen Jahre, nachdem der Streit über den Staufenberg durch den obersten weltlichen Richter eine Entscheidung erhalten hatte, fanden sich die Gotteshäuser S. Blasien und Schafhausen, wenigstens letzteres, bei derselben nicht beruhigt. Sie übertrugen ihren Zwist nunmehr einem geistlichen Schiedgerichte, zu welchem Schafhausen den Abt von Salem, S. Blasien den Abt von Engelberg gab, beide Schiedleute aber den Lüceler Abt als Obman gewählt haben mögen. Dieses Schiedgericht entsprach dem Kloster zu Schafhausen[3] durch eine Güterabtretung am Staufberge soweit, daß man annehmen muß, es sei ein anderer Beweis als vor König Kunrad im J. 1150 geführt worden.

Diese von Fickler aufgefundene Urkunde lautet:

---

dem Namen nach nicht sein. b) Später fieng man an, gleich den Lombarden Fußvolk zum Kriege zu verwenden, und dieses konnte in einem langen Kriege gegen Mailand am besten in dessen Nähe bei uns genommen werden und über den Berg gehen. Jedenfalls erst im 13 Jahrhunderte wird der Gotthardspaß gebraucht.

[1]) Vergl. den oben erwähnten Engelberger „Versuch" S. 25—40.

[2]) Christian, Abt zu Lücel von 1136—1178, war beati patris Bernardi, dum per Germaniam crucem predicaret, individuus comes: Fasti Lucellenses.

[3]) Schafhausen war zwar im Jahre 1045 nur eine villa; aber nach einer, ebenfalls von Fickler entdeckten, Urkunde erlaubte König Heinrich der Dritte dem Grafen Eberhard (von Nellenburg) daselbst Münze zu schlagen: in uilla, Scafhusen | dicta, in comitatu Ovdalrici comitis atque in pago Chletgowi dicto. Obschon Gerbert einiges über Schafhausen gebracht hat, wäre die Geschichte dieses Klosters, etwa in der Weise behandelt wie der „Versuch" über Engelberg, immer noch ein recht wünschbarer Beitrag zur Vaterlandsgeschichte; um so mehr, da auch noch Reste der alten Klosterbibliothek erhalten sind. Nur müßten die Urkunden auch in dem orthographischen Gewande ihrer Zeit erscheinen.

1164, 14 Weinmonat.
(Kloster Aller-Heiligen in Schafhausen.)

IN. NOMINE. SCE. TRINITATIS. ET. INDIVIDVE. VNITATIS. Quoniam res geste a memoria hominum diutina oblivione delentur, necessarium duximus ego Christianus abbas Lucellensis, | Frowinus abbas Salemensis et Frowinus abbas Engelbergensis, ad noticiam fidelium tam cleri quam populi scripto sigillato deferre, qualiter controuersia duarum ecclesiarum, sancti Blasii scilicet et sancti Saluatoris, que iam longo tempore inter eas | agitata est de monte, qui dicitur Stoufin, et de aliis quibusdam, per nos decisa habetur. Placuit enim Gunthero abbati sancti Blasii eiusque fratribus tam monachis quam conuersis, similiter Eberhardo abbati Scafhusensi eiusque fratribus tam monachis | quam conuersis, data dextra decisionem controuersie supradicte ad finem in manum nostram deponere, ut quidquid | inde dictaremus, adibitis ex utraque parte sex notificatoribus rerum, ratum et inconuulsum futuris temporibus | ab utrisque seruaretur. Diuisimus exinde prefatum montem ab introitu riuuli quod dicitur Sconenbach usque ad siluam, et inde directum ad uiam qua transitur | silua usque ad riuulum Metima, et sic per descensum ipsius riuuli scilicet Metima | usque ad initium riuuli Sconenbach supradicti. Hanc partem ecclesie sancti Saluatoris perpetuo mansuram destinauimus.

Acta sunt hec anno dominice Incarnationis MCLXIV. ind. XII. epacta XXV. conc. III. secundo Idus Octobris[1]).

Bevor wir dem bisher Gesagten über Auffassung und Anlage der Annalen Frowins ein endliches Wort beifügen, kann nicht wohl von seinen Naturbeobachtungen, die er in Engelberg dem Jahrbuche einzeichnete, Umgang genommen werden; um so weniger, da wir in einer Zeit leben, welche sich unsern Beobachtungen nach durch neubethätigten Vulcanismus in der Erdrinde auszeichnet, der selbst in unserer Umgegend so wiederholt sich kundgab, daß ähnliche Erscheinungen in naher Zukunft nicht zu den Unwahrscheinlichkeiten gehören.

Engelberg liegt in einem von OstSüd nach Westen sich, unter dem stolzen Haupte des Titlis, umbiegenden Thale, dessen Halden, der Kreideformation angehörend, die manigfachsten Bestand-

[1]) Urkunden aus dieser Zeit gehören bei uns leider schon zu den gar seltenen; der Zufall wollte, daß in der Vaterstadt des berühmten Geschichtschreibers Johannes Müller und des gründlichen, nunmehr auch verstorbenen, Forschers Kirchhofer Decans zu Stein mehrere recht alte Briefe, unter andern auch einer von Otto dem Dritten, sich fanden, welche beiden unbekannt geblieben sind.

theile darbieten[1]). Der Titlis wird als 9220 Fuß, das Kloſter Engelberg 1920 über dem Lucerner (ſo von altem her, jetzt gemeiniglich Vierwaldſtätter) See liegend angegeben; letzterer iſt 1350 Fuß, franzöſiſches Maß, über das Mittelmeer erhoben. In ſolchen Gegenden ſind Beobachtungen über vulcaniſche Ereigniſſe wohl ſelten aufgezeichnet worden.

Die Erdbeben, welche Frowin zu Engelberg erlebte, ſind folgende:

1155, 18 Jänner[2]);

1158, 21 Jänner[3]);

1164, 26 Hornung[4]) und 2 Chriſtmonat[5]);

1170, 1 April[6]), und

1175, 30 April[7]). Alle dieſe Erſchütterungen erfolgten zur Nachtszeit, wenn auch zu verſchiedenen Stunden; auch die Stärke derſelben blieb ſich nicht gleich, und Frowin merkte es an, wo ein heftiger Erdſtoß ſich wiederholte. Das Jahr 1170 zeichnete ſich durch große Sterblichkeit der Menſchen aus.

Frowin hatte auch ſchon vor ſeinem Eintritte in Engelberg ein wachſames Auge auf Naturerſcheinungen, beſonders auf Verfinſterungen an Sonne und Mond, welche man bekanntlich damals längſt vorauszuberechnen wußte. In ſeinem Zeitbuche ſchrieb er zum 25 März 1127 ein Erdbeben auf, welches ſich mitten in der Nacht ereignete, und am 28 Heum. 1128 wiederholte; am 9 Winterm. erſchien der Mond wie Blut ſo roth. Mitten in der Nacht des 12 Jänners 1134 ſpürte man wieder ein Erdbeben, und im Jahre 1138 ſchien der Himmel eine ganze Nacht blutroth und wie mit Strahlen eines Kometen be-

---

[1]) Wir fanden da einen feinkörnigen blauen Kalkſtein, der ſich für Lithographie eignen dürfte.

[2]) xv Kal. Februarii factus est terre motus sexta hora noctis.

[3]) xii Kal. Febr. factus est terre motus septima hora noctis.

[4]) v Kal. Martis factus est terre motus gemina concussione media fere nocte.

[5]) item eodem anno factus est terre motus ingens, iiii non. Decembris, circa pullorum cantum.

[6]) fer. iiii ante Cenam domini factus est terre motus magnus penultima diei hora; alius circa mediam noctem contigit.

[7]) ii Kal. Maii terre motus factus est prima hora noctis.

deckt, was im Zusammenhange mit einer Mondsinsterniß gegeben ist.

Auffallen muß das Stillschweigen, welches die Jahrbücher von Einsideln über sämmtliche obberührte Naturerscheinungen beobachten; es ist übrigens hier nicht der Ort über diese Erderschütterungen näher einzutreten. Ebenso wenig wollen wir uns dießmal auf die Wichtigkeit dieses Jahrbuchs für Kirchen- und Weltgeschichte weiter einlassen, als hinreichend ist an einem einzelnen Beispiele zu zeigen.

Aus diesem Jahrbuche Frowins, das mit dem Anfange christlicher Zeitrechnung beginnt und, in den ersten Jahrhunderten nur spärlichen Uebertrag aus ältern Annalen liefernd, stets sich mehrend durch die Zeiten hin bis (wie oben gesagt) ins Jahr 1175 fortläuft, heben wir vor der Hand nur eine Stelle hervor. Es ist die erste, worin zugleich die Geschichte unserer obern Lande berührt wird, und betrifft das Jahr 453; diese Stelle, welche Frowin nicht unwahrscheinlich aus einer baselischen Handschrift aufgenommen, lautet:

Undecim milia virginum ab Attila rege Humorum martyrio coronate sunt.

Lesen wir die verwüstenden, lange andauernden Züge wilder Hunnen durch beinahe halb Europa, so wird uns die Zahl der schuldlosen Schlachtopfer dieser Geisel des Menschengeschlechtes nicht in Erstaunen setzen; und nicht minder glaublich ist, es habe das hülflose fromme Geschlecht, verlassen von aller weltlichen Macht eines Beschützers, sich damals (wie so oft) zu dem höchsten Schirmherrn der Unschuld gewendet.

Nach vorstehender Stelle in Frowins Jahrbuche folgt, ohne sichtlichen Zusammenhang mit derselben und von ihr durch einen Punct getrennt, die Erzählung:

Panthilus Basiliensis episcopus uirgines sacras, cum gaudio susceptas, Romam perduxit; inde reuersus Coloniam peruenit, ibique cum eis martyrium suscepit.

Warum **Trouillat** in den **Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bale I, 29** nach Nro. 21, da wo diese Stelle mit gutem Fuge hingehört, sie nicht eingereiht hat, davon wissen wir den Grund nicht anzugeben; dagegen gibt er beide

Stellen in der Einleitung zu seinem Urkundenwerke auf S. XCIV, Anm. 1, wo er den Bischof von Basel zu einem Heiligen (S.) erhebt, was doch Frowin, dessen Annalen er anführt, nicht gethan hat.

Dem obenerwähnten Schriftsteller zufolge[1]) beruht die Legende der eilftausend Jungfrauen[2]), welche im dreizehenten Jahrhunderte (und vielleicht noch früher), bei uns in Urkunden soweit Bestätigung findet, daß man wohl auch Reliquien derselben bewahrte[3]), auf den angeführten beiden Angaben unsers Zeitbuches. Ob aber Frowin nicht insofern mißverstanden wurde, daß man die zwei deutlich getrennten Stellen als zusammengehörend in eine verband, überlassen wir berufenern Richtern zu beurtheilen[4]).

Diese wenigen Zeilen mögen zur Herausgabe des Jahrbuches von Frowin gleichsam als Einleitung dienen.

---

[1]) Vergl. Trouillat ibid. 11—18.

[2]) In Münster (Berona) stifteten und bewidmeten Propst Ulrich von Landenberg und Chorherr Gerung von Seckingen (de Seconis), durch Urk. 5 Brachm. 1312, ein altare ss. undecim millium virginum in S. Gallen Capelle, wo S. Urfulen Altar noch heute steht.

[3]) So, bei den Cistercerinnen zu Rathhausen die Datirung der Urk. 1257 nach ihnen, sowie Reliquien zum J. 1259: Kopp Reichs- und eidg. Gesch. II, 1, 105 Anm. 4; Geschichtsfreund II, 50 und 51.

[4]) Nur das eine hier. Alte Bilder stellen den Tod des Bischofs Panthilus und seiner Reisegefährtinnen ganz einfach dar; es sind nur wenige Jungfrauen, die auf dem Rhein im Schiffe angefallen werden. Im Martyrologium Romanum, das zum 21 Weinm. sanctarum Vrsulæ et sociarum eius gedenkt, und nach welchem plurima earum corpora Coloniæ condita fuerunt, ohne eine Zahl anzugeben, fügt der Commentar hinzu: Accidit in his ut, deperdita vera germanaque earum virginum historia, quisquis (ut libuit), siue quæ suo ingenio commentatus fuerit, siue quæ ab aliis leui quodam vulgi rumore acceperit, scripturæ monumentis commendarit, non sine magno veritatis detrimento; cum grauissimam historiam commentitiam pene reddiderint.

XIX.

Salzburg

gegen Oeſterreich und Baiern.

J. 1289—1291.

Es iſt eine erſte Gewiſſenspflicht für den Darſteller, daß, bevor er eine in guten oder böſen Dingen ausgezeichnete Perſönlichkeit in die Geſchichte einführe und ihr Charakterbild, aus welchem als wichtige Folge alle einzelnen Züge herauszuleſen ſeien, wie von letzter Hand vorausſchicke, derſelbe die Thaten und Erlebniſſe eines ſolchen Mannes in möglichſtem Umfange geſammelt, auf das genaueſte geprüft und reiflichſt erwogen habe. Unverkennbar und groß iſt der Werth einer wahren Schilderung, aber ebenſo verführeriſch und verwerflich iſt eine falſche Charakteriſtik.

So wird, ſeitdem Tſchudi, in verkehrter Anſchauung der Entſtehung der Eidgenoſſenſchaft oder der eidgenöſſiſchen Bünde, ein ganzes Heer von Unrichtigkeiten (um nicht zu ſagen, Lügen) in ſeine Chronik aufgenommen, und zur Zielſcheibe und zum Träger derſelben ſich Albrechts von Oeſterreich bemächtigt hat, dieſer Fürſt als Herzog und als König überall in wahrer Herzensluſt mit den ſchwärzeſten Farben gemalt; und namentlich hat Müller, hierin ohne beſondere Prüfung und Kritik, was etwa in Tſchudi's Bilde noch fehlen mochte, durch eigene Schwarzkunſt reichlich erſetzt. Gegen ein ſolches verwerfliches Beginnen, mit vorgefaßten Meinungen einen Charakter in die Geſchichte einzuführen, haben wir uns bereits im J. 1835 in den „Urkunden „zur Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde" I, 35 auf das entſchiedenſte erklärt.

Unsererseits haben wir dann versucht (Reichsgeschichte, oder Gesch. d. eidg. B., I, 494—498, und 519—564), in einfacher urkundlicher Erzählung darzustellen, wie Albrecht als Reichsverweser und als Herzog von Oesterreich (J. 1281—1291) in den Herzogthümern selbst, sowie namentlich gegen seine Nachbarn Baiern, Salzburg, Ungarn und Böhmen handelte; hierauf, der umständlichern Darstellung vorgreifend, haben wir (Urkunden zur Gesch. d. eidg. Bünde II, 21—52) die Stellung Albrechts als Herzogs (1292—1298) und als Königs (1298—1308) insbesondere zu den obern Landen mindestens in Umrissen zu zeichnen uns bemüht. Aber wir hüten uns wohl, das aus unsern Forschungen gewonnene Bildniß des Fürsten für vollendet auszugeben; stetsfort reihen sich zu demselben noch neue Züge an. Ein solcher ergibt sich mittelbar auch aus dem Folgenden.

Der Gang der anfänglich friedlichen, bald aber bis zur äußersten Feindseligkeit geführten, Ereignisse zwischen Herzog Albrecht von Oesterreich und dem Erzbischofe Rudolf von Salzburg, welche ältere und neuere Schriftsteller (Hansiz Germ. Sacra II, 398—418 unter jenen, unter diesen Lichnowsky Gesch. d. Hauses Habsb. I, 370—375) vornehmlich nach der österreichischen Reimchronik geschildert haben, läßt sich in vielen Stücken mit dem der Urkunden schwer vereinigen; während diese, soweit sie uns vorliegen, ein durchaus deutliches und in der Hauptsache in sich zusammenhängendes Bild ihres Streites entwerfen (s. Reichsgeschichte I, 538—550, und 925 f.) Wo übrigens das bessere Recht oder das größere Unrecht lag, mag unentschieden sein; immerhin darf es dem Herzog nicht zum Nachtheil angerechnet werden, wenn der Erzbischof gegen ihn mit doppelten Waffen ficht und, sobald er in offenem Felde unterliegt, das Verbot des Gottesdienstes über des Herzogs Land sowie den Bann der Kirche über den Fürsten selbst ausspricht.

Unser Jahrhundert, welches lediglich Kirchenfürsten erblickt, die aller weltlichen Hoheit entkleidet sind, hat Mühe sich so recht in das Mittelalter zu finden, wo so oft Aebte, Bischöfe und Erzbischöfe, als Träger bedeutender Fürstenlehen und selbst von Herzogthümern, am Hofe des Reichsoberhauptes kaum minder häufig gesehen wurden als in ihrem Gotteshause, und dieselben

eben so leicht, und vielfach lieber, mit roher Hand zu den Waffen griffen als die geweihete Rechte zum Segnen erhoben. Ebenso unbegreiflich scheint heutzutage, wo selbst der oberste Priester nur selten den längst bei Seite gelegten Bannstrahl wieder hervorsucht, daß in jener Zeit nicht bloß Kirchenfürsten, sondern sogar untergeordnete Geistliche bei schicklichem Anlasse und oft ohne langes Bedenken in rein weltlichen Dingen sich mit den kirchlichen Waffen vertheidigten. Damals aber versuchte der Erzbischof von Salzburg, außer Bann und Schwert, noch ein drittes Mittel.

Mitten in den Zerwürfnissen mit Salzburg bedrängte den Herzog Albrecht sein unruhiger ungarischer Nachbar, Graf Iban (Johannes) von Güns oder Güssingen. Dieser, dessen Züchtigung sein eigener König Ladislaw auszuführen nicht vermocht, griff, unterstützt von seinem Bruder dem Bischofe von Vesprim, durch räuberische Einfälle wiederholt und verwüstend über die österreichische und steierische Gränze. Mit diesen Beiden, die unter einem ihm fremden Könige standen, und welche weder Abstammung noch Verwandtschaft und überhaupt nichts anderes mit ihm gemein hatten als persönliche Feindschaft, trat Erzbischof Rudolf, der sich des heiligen Reiches Fürst und Legat des apostolischen Stuhles nannte, in ein enges Bündniß; nicht nur sagte er ihnen gegen Albrecht seinen Beistand zu, sondern gelobte auch eidlich ohne ihre Zustimmung mit dem Herzog weder Sühne noch Frieden zu schließen. Zeit und nähere Umstände der Verbindung sind, bis die Bundbriefe zum Vorscheine kommen, noch nicht anzugeben; aber die Thatsache selbst, mit dem allgemeinen Inhalte, ist urkundlich verbürgt.

Herzog Albrecht eröffnete, nachdem er in Wien eine bedeutende Streitmacht um sich versammelt (24 April 1289), zuerst den Feldzug wider den Güssinger. In kurzer Zeit wurde der Graf auf allen Puncten geschlagen, und ihm längs der österreichischen und steierischen Gränze sämmtliche feste Plätze abgenommen und durch herzogliche Leute besetzt; der Bischof von Vesprim selbst, der namentlich als Hetzer zum Kriege galt, fiel durch die Hand eines über ihn aufgebrachten Ungars (s. Reichsgeschichte I, 547 und 554 ff.). Die letzten Schläge gegen den Ungar waren noch nicht gefallen,

als der Herzog von Oeſterreich ſich neuerdings wider Salzburg wandte. Ohne Zweifel lag Albrechts Hand ſchwer auf dem Erzbiſchof Rudolf, da dieſer, um nicht ſeine Kirche gänzlich verderben zu laſſen, die zwei ungariſchen Großen gegen ſein gegebenes Wort ihrem Schickſale überließ, und für ſich Frieden mit dem Herzog ſchloß.

Sind wir auch über die Art und Weiſe dieſes Verſtändniſſes, ſowie über den beſondern Inhalt desſelben, noch nicht über allen Zweifel unterrichtet; unfehlbar jedoch mußte der Erzbiſchof Bann und Verbot des Gottesdienſtes zurücknehmen (vergl. Reichsgeſch. I, 547 f.), und ebenſo gewiß rieth ihm ſchon die eigene Klugheit, ſollte es auch Herzog Albrecht nicht gefordert haben, von dem Bündniſſe mit dem räuberiſchen Grafen von Güns zurückzutreten. Aber nunmehr fühlte Rudolf ſein Gewiſſen beſchwert durch den Bruch des geleiſteten Eidſchwurs; zu ſeiner Entlaſtung in dieſer Angelegenheit, wie kurz vorher mit einer andern Bitte, wendete ſich der Erzbiſchof an den apoſtoliſchen Stuhl. Das merkwürdige Zeugniß liegt in folgender Urkunde.

1.

1289, 7 Weinmonat.

(Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien.)

Venerabili in Christo patri .. dei gratia Episcopo Lauentino, Frater Matheus Miseratione diuina tit. Sancti Laurentij | in Damaso Presbiter Cardinalis, Salutem et sinceram in domino caritatem. Lecta per nos Sanctissimo patri, domino Nicolao pape iiij. | venerabilis patris Rudolfi Archiepiscopi Salseburgensis petitio continebat, quod ipse olim venerabili patri .. Episcopo Ves- | primiensi, et Ybano Comiti fratri suo, prestito super hoc ipsis iuramento promisit, quod ipse eis contra Nobilem | virum .. Ducem Astrie, qui Salzeburgensi Archiepiscopo multa dampna intulerat et iacturas, prestaret auxilium | et iuuamen, nec cum eodem Duce concordiam iniret uel pacem, nisi de consensu Episcopi et Comitis pre- | dictorum; Verum iamdictus Archiepiscopus, considerans quod promissionem et iuramentum huiusmodi seruare | non poterat absque ipsius Salzeburgensis Ecclesie detrimento, ad pacem cum eodem Duce deuenit, | consensu non habito predictorum: Quare idem Archiepiscopus supplicari fecit humiliter, sibi super premissis | per Sedem Apostolicam misericorditer prouideri. Nos igitur, auctoritate domini pape, cuius penitentiarie curam gerimus, | et de ipsius speciali mandato uiue uocis oraculo super hoc specialiter nobis facto, paternitati uestre committimus, | quatenus Archiepiscopum ipsum a reatu huiusmodi periurij absoluatis, et considerata culpa ipsius iniungatis ei |

penitentiam salutarem, et alia que de iure sibi fuerint iniungenda. Datum Rome, Nonis Octobris, | Pontificatus domini Nicolai pape iiij Anno Secundo. |

Das Siegel hängt.

Die Friedenshandlungen, welche nach Niederlegung der Waffen in Wien wieder aufgenommen wurden (11 Jänner 1290), sollten vor dem römischen Könige Rudolf und durch ihn, der sich gerade in Thüringen befand, ihren Schluß erhalten; Entscheide waren bereits erfolgt, als Erzbischof Rudolf, zu Erfurt vom Schlage gerührt, am dritten Tage dem Anfalle erlag (3 Augustm. 1290: s. Reichsgeschichte I, 548—551).

In Salzburg richteten bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge Dompropst und Capitel, in Anbetracht daß die vor sechs Jahren durch König Rudolf vermittelte Sühne zwischen dem Bisthume und dem angränzenden Niederbaiern (2 Hornung 1286: Reichsgesch. das. 537 f.) seitdem keinerlei Störung erlitten hatte, ihr Augenmerk auf des nunmehr verstorbenen Herzogs Heinrich (4 Hornung 1290) dritten Sohn, Stephan. Dieser, obschon zu jung und ohne noch Weihen empfangen zu haben, gleichwohl bereits Domherr zu Passau, wurde nun von den Wählern einmüthig zu ihrem Erzbischofe vom apostolischen Stuhle „gefordert" (postulatus).

An der Spitze der, durch eine Abordnung von drei Geistlichen aus Baiern verstärkten, Botschaft des Domcapitels, welche dessen Beschluß und Gesuch nach Rom überbrachte, befand sich einer der Suffraganen des Erzstiftes Salzburg, Kunrad von Breitenfurt (oder von Vansdorf), Bischof zu Lavant. Diesen setzte nach einigem Verzuge, über welchen die Zeitbücher mancherlei Umstände erzählen (s. Reichsgesch. das. 551), mit Ablehnung der an ihn gestellten Forderung, Papst Nicolaus der Vierte auf den Erzstuhl von Salzburg, und brachte hierauf Stephans Nichtzulassung sowie die Ernennung Kunrads zum Erzbischofe dem Domcapitel zur Kenntniß durch folgende Urkunde aus Orvieto.

2.

1291, 11 Hornung.

(Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien.)

Nicolaus episcopus seruus seruorum dei. Dilectis filiis .. Preposito et Capitulo ecclesie Salzeburgensis, Salutem et apostolicam benedictionem. In

ecclesia militanti templis domini presidentes, presertim Pontificali | fungentes officio, in generali ecclesiarum supportando regimine, quod incumbit uigilijs nostris ex alto, ceu soli sydera luculente nobis uigilanter assistunt. Vnde hec desideria precipua et cotidiana instantia insident cordi | nostro, ut ecclesijs uiduatis pastoribus illos uigiles substituamus Pastores, quorum directionis uirga fiat lucerna pedibus, et lumen semitis plebis dei, quatinus plebs ipsa Rectorum, micantium uarietate uir- | tutum, illuminata doctrinis ad dona perueniat sempiterna, et ecclesie ipsorum circumspectione prouida spiritualiter floreant, et temporaliter prosperis successibus augeantur. Dudum siquidem Salzeburgensi | ecclesia, per obitum bone memorie R. Archiepiscopi Salzeburgensis, pastoris solacio destituta, uos pro futuri substitutione Pastoris conuenistis in unum, et demum post tractatum super hoc habitum diligentem dilectum | filium Stephanum Canonicum Patauiensem, Natum quondam Henrici Comitis Palatini Reni Ducis Bawarie, patientem in ordinibus et etate defectum, unanimiter et concorditer in Salzeburgensem Archiepiscopum | postulastis. Cumque postmodum Nuntij et procuratores eiusdem Postulati et uestri ad nostram presentiam accessissent et, presentato nobis huiusmodi postulationis decreto, petijssent tam fideliter quam | instanter, ut defectu huiusmodi non obstante admittere postulationem huiusmodi dignaremur; Nos, licet, eundem Canonicum inter paternos complectentes affectus, ipsum prosequi fructuosis fauoribus | proponamus, quia tamen petitioni huiusmodi obuiant Canonum instituta, de fratrum nostrorum consilio postulationem non admisimus memoratam. Vnde cupientes occurrere dispendijs, que imminent ex uaca- | tione diutina ecclesijs uiduatis, et per consequens eidem Salzeburgensi ecclesie prouidere de persona meritis uirtutum decora, que tanto congruat oneri et honori, comperto inter attributas venerabilis | fratris nostri Chunradi Archiepiscopi Salzeburgensis probitati uirtutes, quod in commisso ministerio sue prudentie regiminis ecclesie Lauentine sic utiliter et laudabiliter se gessit, quod sub sua gubernatione | spiritualiter floruit et temporaliter habundauit, in ipsum C. direximus oculos mentis nostre. Quapropter in domino uirtutum sperantes, quod operante ipso semper studebit amplius de uirtute proficere | in uirtutem, ipsum absoluimus a uinculo quo tenebatur ipsi ecclesie Lauentine astrictus, et absolutum de eorundem fratrum consilio eidem ecclesie Salzeburgensi in Archiepiscopum prefecimus et pastorem, ad illam | concessa sibi plena licentia transeundi, curam et administrationem ipsius in spiritualibus sibi et temporalibus committendo. Quocirca Vniuersitatem uestram rogamus et hortamur attente, per apostolica uobis | scripta mandantes, quatinus, eundem Archiepiscopum tamquam patrem et pastorem animarum uestrarum, cum ad uos uenerit, deuote suscipientes, obedientiam sibi et reuerentiam debitam impendatis, ipsius salutaribus moni- | tis et mandatis humiliter intendendo. Alioquin sententiam, quam idem propter hoc rite tulerit in rebelles, ratam habebimus, et faciemus actore domino usque ad satisfactionem condignam inuiolabiliter | obseruari.

Datum apud Vrbemueterem iij Idus Februarij Pontificatus nostri Anno Tertio |

Mit diesem unerwarteten Entscheide des römischen Hofes, der ihrem ausdrücklich gestellten Begehren zuwiderlief, gaben sich, obwohl gegen die Würdigkeit des ernannten Erzbischofs Kunrad [1]) nichts einzuwenden war, weder das Domcapitel, noch die Dienstleute des Gotteshauses, noch auch die Bürger von Salzburg so leicht zufrieden. Nicht minder schmerzte die Zurückweisung seines Bruders Stephan den Herzog Otto von Baiern. Er kam sofort nach Salzburg, versicherte sich der Gesinnung eines zweiten der Suffraganen des Erzstuhles Bischofs Kunrad von Chiemsee, des Dompropsts Heinrich und des Capitels, des Abts Engelbrecht von S. Peter, sowie der Dienstmanne und Bürger, und schloß mit ihnen ein Bündniß auf ein Jahr; indem der Herzog des Gotteshauses Leute und Gut im Lande Baiern in seinen Schirm und Frieden nahm, gelobten sie ihm hinwieder mit den salzburgischen Burgen, Städten und Pässen zu warten. Der Beweis hierfür liegt in nachstehender Urkunde.

3.

1291, 27 Hornung.

(Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien.)

Wir Ott von gotes gnaden Pfaltzgraf von dem Rein, Herzog von Baiern, verlehen vnd | offen an disem brief: Do daz geschach, daz daz geschaefte der vorderung vnsers lieben bruders | Herzog Stephans ze einem Ertzbischolf hintz Salzburch sich verchert in dem Hof datz | Rome, vnd din gemaine der Pfafhait, vnd der Dienstman, vnd alles getygens von | Salzbvrch des laidich waren, vnd in sorgen des goteshous, vnd des lantes ere vnd | guot, ob in der troste solte ab gen, den si heten vnd habent zvo vnsers bruders der vorge- | nanten vorderung; Do hab wir vns nach gemainchlicher vnd williger bete Bischolf Chunratz | von Chiemse, des Tvmbrobst Heinrichs vnd des Capitels von Salzbvrch, vnd Abte En- | gelbrehtz von sanct Peter, vnd der Dienstmann vnd der edeln leute, vnd Purger vnd der Staete | des goteshous an genomen, des goteshous von Salzburch leute vnd ere vnd guot in vnserm | lante ze Baiern ze scherm vnd ze friden, vnd ze fristen leute vnd lant, Staete, Maerchte, | vnd daz Gaev, die weg vnd die Strazze vor vnfrid,

[1]) Zeitbücher (Joh. Victoriensis bei Böhmer Fontes rer. Germ. I, 374) erwähnen, daß Kunrad, als besonderes Zeichen der Gnade der seligen Jungfrau, an einem und demselben ihrer Festtage (in die Annunciationis beate Virginis) wie das Licht der Welt erblickt und Priester geworden, so auch die Bischofswelhe empfangen habe (25 März 1291) und wiederum aus der Welt geschieden sei (25 März 1312).

von aller pfantung, vnd vor allem | vngemache, ſwenne ſi vns daz chvnt tvon, vnd vns nach deſ goteſhous notvrft mit gemai- | nem rat dar zvo vordernt. Vnd habent ſi vns dar zvo gelobt ze warten mit ir Vorgen, | Staeten, chlauſen, vnd wegen vnd Strazzen, als ez mit ſaezen vnd mit gelubden verſchriben | ſtet an der Hantueſte, die vns dar vber Biſcholf Chunrat von Chiemſe, der Tvmbrobſt | vnd daz Capitel, der Abt Engelbrecht von ſanct Peter, Dienſtman vnd Staete vnd | Vorger mit ir Inſigel gegeben habent, daz wir alſo bedenthalben gegen ein ander laiſten | vnd behalten ſvln vnd wellen, als an paiden briefen verſchriben ſtat. Vnd wert diſer | ſcherm, den wir vnſ alſo nach ir bete an genomen haben, von ſanct Chunigunten | tag, der nv naechſte chvmt, ein gantze iar (bis 3 März 1292). Vnd hab wir in diſen brief mit | vnſerm Inſigel ze einem vrchunde dar vber gegeben. Diſer brief iſt gegeben ze | Salzburch, Do von Chriſtes geburt waren Touſent, zwai Hundert, vnd ains vnd | Nivnzig iar, deſ dritten tageſ nach ſanct Mathias tag.

Das Reuterſiegel, zerbröckelnd, hängt.

Gegen dieſe, cum nobili viro Othone duce Bavariæ eingegangene, coniurationes, confœderationes et pacta erklärte ſich auf die Klage des Erzbiſchofs Kunrad, als derſelbe, nach längerm Aufenthalte am römiſchen Hofe (er befand ſich noch am 5 Mai 1291 zu Orvieto), bei ſeiner Ankunft in Salzburg großen Widerſtand gefunden hatte (ſ. Reichsgeſch. I, 552), Papſt Nicolaus durch Urk. Orvieto 22 Herbſtm. 1291 (Raynald. Annal. Eccles. ad a. 1291, num. 65 und, aus ihm, Hansiz Germ. Sacra I, 425). Der Widerſtand jedoch, auch von Seite des Herzogs von Baiern, verlor ſich allmälig beim Eintritte neuer Ereigniſſe.

Die hier aus dem Hausarchiv Wien abgedruckten drei Urkunden, von welchen weder Lichnowsky (Geſch. d. Hauſes Habsb. Thl. I, S. 373) die erſte, noch auch Buchner (Geſch. v. Bayern Buch V, S. 197 f.) die letztern zwei gekannt oder doch benützt hat, und die mir im J. 1845 erſt nach dem Erſcheinen des erſten Bandes meiner Reichsgeſchichte zur Abſchrift vorlagen, ſind jedenfalls von ſolcher Bedeutung, daß durch ſie in zwei nicht unwichtigen Fragen die Angaben der Zeitbücher berichtigt oder ergänzt, und neue Beweismittel zu Beurtheilung hervorragender Perſönlichkeiten an die Hand gegeben werden.

XX.

Urkunden aus Piſa.

2.

Als mir vor vier Jahren Freund Böhmer die hier unter Nro. 2 folgende Urkunde überbrachte, verband er damit die Anzeige von noch einigen andern Abſchriften, die er jedoch zur Herausgabe in den Händen Hrn. Bonaini's zurückgelaſſen habe. Mit des Letztern wohlwollender Vergünſtigung ward von dieſen Abſchriften, die von einem dortigen ſprachkundigen Gelehrten an einigen offenen Stellen vervollſtändigt wurden, durch Luzerns gegenwärtigen Cantonsbibliothecar, als er ſich von Piſa verabſchiedete, neuerdings Abſchrift genommen; es ſind die vier Nummern 3—6.

Vier andere Briefe, deren Verzeichniß und Inhalt mir derſelbe mit den Abſchriften überbrachte, hat ſeitdem auf mein Erſuchen ein in Piſa weilender junger Teutſcher aus dem Domarchive erhoben; zwei ſind bereits in dieſen Blättern auf Seite 118—121 abgedruckt, die beiden andern folgen hier als Nro. 1 und 7.

Allerdings findet ſich die als Nummer 4 gegebene Urkunde ſchon bei Kurz; auch Nro. 2 habe ich in den „Urkunden zur „Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde II, 186“ veröffentlicht, nahm ſie aber in dieſe Sammlung um ſo lieber wieder auf, weil jenes Bändchen nur in geringer Anzahl in den eigentlichen Buchhandel gekommen iſt. Gern jedoch hätte ich zu des Königs Heinrich Urkunde den Gegenbrief des Herzogs Leupold von Oeſterreich mitgetheilt.

In den von Dönniges herausgegebenen Acta Henrici Septimi ſteht, Band II Seite 112—116, ein Index Actorum,

quæ post mortem Henrici VII inventa sunt Pisis. Aus diesem Verzeichnisse von Urkunden, deren Veröffentlichung (einige sind bereits bekannt) so wünschenswerth wäre, merken wir uns hier nur zwei einzige an:

Littera conventionis habite inter dominum (König Heinrich) et duces Austrie super quibusdam bonis in Alsacia et vallibus Switz, sub sigillo ducis (Leupold); und

De quibusdam conventionibus ducis Austrie cum domino.

Von einer Erläuterung der nachfolgenden sieben Briefe kann hier um so füglicher Umgang genommen werden, da sie alle, mit einziger Ausnahme der ersten Urkunde, in den diesem Hefte beigegebenen Bogen der Geschichte Heinrichs des Siebenten besprochen sind. Dagegen entlehnen wir die diese Verhältnisse berührende Stelle, um einen Wunsch daran zu knüpfen, aus Palacky Geschichte von Böhmen II, 2, 100 f.:

„Von Mähren aus begab sich der König (Johannes von „Böhmen) persönlich zu den Herzogen von Oesterreich nach Wien, „leistete ihnen Baarzahlungen auf die durch den Egerer Vertrag „anerkannte Schuld seines Vaters (des römischen Königs Hein„rich), und schloß ein gegenseitiges Bündniß auf vier Jahre, in „welchem er sich zugleich anheischig machte, als Vicar des hei„ligen römischen Reichs, den Herzogen beizustehen gegen diejeni„gen, welche in Schwaben und im Elsaß sich gegen sie auflehn„ten[128]). Ihrerseits un- | terwarfen sich am 25 Juli (1312) die „Herzoge wegen ihres Anspruchs von 30,000 Mark auf Mähren „dem Ausspruch des römischen Kaisers Heinrich VII., und bei „dessen etwaigem Abgang dem Urtheile von fünf zu wählenden „Schiedsrichtern".

Wenn man die hier folgenden Urkunden oder auch nur unsere Darstellung in der Geschichte Heinrichs vergleicht, so ist leicht zu ersehen, daß die angeführte Stelle bei Palacky weder erschöpfend, noch in ihrem Auszuge ganz genau ist; doch darüber wollen wir mit ihm nicht rechten, viel weniger daß ihm Urkunden unbekannt geblieben sind.

---

[128]) „Nach Urkunden im k. k. geh. Archiv in Wien, und bei Kurz (Friedrich „der Schöne S. 425). Die Urkunde der Herzoge im böhm. Kronarchive."

Aber von einer Unterwerfung der Herzoge Friderich und Leupold von Oesterreich, wegen der ihnen auf Mähren zugesicherten Pfandsumme von 30,000 M. S., unter den Ausspruch des Kaisers Heinrich oder, falls er stürbe, von fünf Schiedrichtern, ist in den bisher gedruckten Briefen unsers Wissens keine Rede; ist jedoch dieses der Inhalt der herzoglichen, im böhmischen Kronarchive liegenden, Urk. Wien 25 Heum. 1312, so ersuchen wir Palacky oder Chmel den merkwürdigen Brief im Notizenblatte der historischen Classe der k. Akademie veröffentlichen zu wollen. Noch sind die Acten über die mährische Verpfändung nicht vollständig; jeder Beitrag dazu hat seine willkommene Bedeutung. So möchten auch die hier mitgetheilten Briefe angesehen sein.

Beilagen.

1.

1310, 3 Augustmonat.
(Domarchiv: Nro. 1317, b.)

Wir .. der Meister, der Rat vnd die burger gemeinlichen von Hagenowe, Tuent kunt allen den, die disen brief gesehent oder gehoerent lesen: Daz wir vür vnseren Herren den roemischen Kunig Heinrichen schuldig sint rechter schulden den edeln herren, hern Hugo von Montfort vnd Wilhelm von Emna vnd iren erben, Nvntzig vnd zwo march silbers luters vnd loetiges, des geweges von Strazburg; vnd sulent daz silber in oder iren erben vergolten han ze Wihennahten, die nv neheſt kument. Und hant in dar vmbe ze bürgen geben vnuerscheidenlichen Otten von Eschbach, Wolfram Dols, Reinfriden von Stalnhofen, Heinzeman von Scheiden, Johannesen Wisense, Otte Kantzen, Scheffen, Reinhern den Schriber, Johannesen Volgin, Trutman Erlewins vnd Biseman, vnser burger, also: wer daz wir in nit entgolten vor dem zil, wenn die bürgen danne nach dem zil gemanet werdent also recht ist, so solent si sich in den achte tagen antworten in eins offen wirtes hus ze vellem kovfe, nach gisselscheste gewonheit; also daz die bürgen, die in dem langwatte sitzent, leisten in der stat ensit der matren, vnd die, die in der stat sitzent, letsten an dem langwatte. Vnd wer ouch daz der bürgen denheiner solich were, daz er selber leisten nüt enwolte, oder ze der zit in einer ander gisselscheste were, der sol einen anderen erberen man legen an sine stat; vnd hant daz gelobet bi triwen an eides stat, ane alle geverde. Vnd sulent niemer us der gisselschaft komen, in enst vergolten gentzlichen beide hovbet gut vnd schade: vnd wann die bürgen geleisten vier wochen,

ſo mugen ſi baz ſilber leȝen vnder Juden oder anderswo nach gewonlichen dingen vf vnſeren ſchaden, vnd ſulent ouch den ſchaden gelten mit dem houbet gute; vnd ſulent doch die bürgen leiſten. Brechent aber die bürgen vnd leiſten nüt, ſo erlouben wir in baz ſi vns, vnſer bürgen, vnſer ſtat vnd vnſer burger angriffen vnd phenden mit gerihte oder ane gerihte, wie es in fuegẽt; vnd ſol baz angriffen vnd baz phenden gan an denhein gerihte geiſtlich noch weltlich, noch an den lantfriden. Vnd was ſi des ſchaden nemen ane geverde, den geloben wir in abe ze tunde ane geverde vnd nach mugelichen dingen; vnd vercihent vns aller freiheiten vnd ſchirmes, da mitte wir mohten beholfen ſin wider diſen brief mit gerihte oder ane gerihte, nu oder hernach. Das dis war ſi vnd ſtete blibe, darumbe iſt dirre brief gegeben vnd verſigelt mit vnſer ſtete ingeſigele. Dis beſchach vnd wart dirre Brief gegeben an dem erſten mantage vor ſancte Laurentien tage des Jares, da man zalte von Goȝ geburte Drizehen hundert Jar, da nach in dem ceheuden Jare.

2.

1311, 15 Brachmonat.

H. dei gracia Romanorum rex, semper augustus. Vniuersis sacri Romani imperii fidelibus, presentes litteras inspecturis, graciam suam et omne bonum. Decet maiestatem regiam principum et deuotorum imperii commodis sereno vultu respicere, ac eosdem in suis iuribus fauorabiliter confouere. Cum igitur per illustrem Liupoldum ducem Austrie et Styrie, principem nostrum dilectum, in nostris seruiciis in Italia constitutum, nostre clemencie supplicatum extiterit, ut ipsum et fratres suos in possessione bonorum et iurium, que in Alsacia, in uallibus Switz et Vrach et hominibus liberis in uallibus degentibus, ac in bonis et opidis que uulgariter Waldſtet dicuntur, sibi et fratribus suis pertinere asserit, reponere dignaremur; quia de iure sibi et imperio in premissis competenti nondum plenarie nobis constat, ex parte nostra nobili uiro Eberhardo de Burgelon et ex parte predicti Liupoldi Friderico comiti de Tokkenburch, qui duo terciam seu communem personam, si eis oportunum uidebitur, eligent et assument, vt sub iuramento prestito apud uicinos et notos super predictis bonis inquisitionem facient diligentem, est commissum: qua inquisitione legaliter facta per tres personas predictas aut duas, si tercia assumpta non fuerit, et nobis plenius exposita, prefatum ducem Liupoldum et fratres suos in possessione omnium bonorum et iurium predictorum, que dicti duces et progenitores eorum hereditarie tenuerunt ab antiquo, et in quorum possessione pacifica clare memorie quondam rex Rudolfus, cum adhuc comes existeret, et Albertus rex Romanorum, existens dux Austrie, ratione comitatus et hereditatis fuerunt, et que iidem reges, et duces Austrie qui nunc sunt, iusto emptionis titulo possederunt, reponere et relocare uolumus et tenemur; ita tamen quod, si nobis aut successoribus nostris in imperio in eisdem bonis ius aliquod competere uidebitur, idem Liupoldus et fratres sui, dum ex parte nostra actio sibi mota fuerit, nobis et successoribus nostris in imperio facere tenebuntur.

quod dictauerit ordo iuris. In cuius rei testimonium presentes litteras nostre maiestatis sigillo iussimus communiri. Datum in castris ante Brixiam xvij Kal. Julij, anno domini m°. ccc. xi., regni uero nostri anno tercio.

Zu dieser Urkunde gehört folgende, im Herbstm. 1835 von mir in Wien ausgezogene, Angabe der Briefe der Veste Baden II, a. 3:

„Ein brieff, wie keiser Heinrich empfalch Hern Eberharten von Burglen | vnd „graff Friderich von Togkenburch, dz sü einen dritten man zuo in | nemen, vnd sich „erfueren vmb die Rechtung, so ein Herschaft hatten | in den Waltstetten; vnd „erfunde sich, dz sü recht da hetten, so solten | sü die Herschaft setzen in nutz vnd „gewer der selben Lendern". |

3.

1312, 25 Heumonat.

Wir Friderich vnd Lupolt von gotes genaden Hertzogen in Osterriche vnd in Styre, Herren ze Kreyn, vf der Marych vnd ze Portenowe, veriehen offenlich vnd tuon chunt allen luten, di disen brif ansehent oder horent lesen: Daz wir mit dem hohen Fürsten hern Johans dem Kunig von Beheim vnd von Polan, vicari vnd verweser des romischen riches uber tütschin lant, vnd grafen ze Lucelinburg vns verbunden haben im ze helfen vnd ze raten getruwelich vnd luterlich vier gantzin iar von sanct Jacobs tage der hüt ist gen allermenichlich, an gen dem Riche vnd gen dem hohen Fürsten hern Karlin dem Kunig von Ungern vnd gen Hertzog Rud. vnd Lud. von Beiern vnsern Oheimen, di hi ovz genomen sint, in der wise als hernach geschriben stet. Geschehe daz, daz ein gewaltich Herre oder ein Fürst vf den Kunig von Beheim zogt mit gewalt in sin lant ze Beheim oder ze Merhern, so suln wir im helfen mit vnser macht an geuerde, mit vnser selber libe, oder mit vnser brueder einem, oder mit einem bischof. Wer aber daz sich wider in setzten sin Lantherren in sinem lande, einer oder mer, oder deheim besez hiete, oder in ein ander chrieg angienge, so suln wir im danne beholfen sin mit vnserer Macht an geverde. Wer aber daz er vnser helfe bedorft gen Krakowe, so suln wir im dar beholfen sin mit zwein hundert mannen. Er sol ovch vnsern lüten geben brot vnd win den bereiten, den andern pyer vnd brot; vnd also bescheidenlich, di wile wir von der vordern helfe ein tuon dem Kunig von Beheim, di wil sin wir der andern ledich. Vnd daz wir ditz gelübde vnd di helfe vnd di verbindenuzze getruwelich vnd gentzlich halten, loben wir bi vnsern triwen vnd haben des gesworn einen eyde ze den Heiligen; vnd geben daruber den brif besigelten mit vnsern insigeln. Der brif ist gebn ze Wienn an sant Jacobs tage, do von Christes geburt warn drinzehenhundert iar vnd in dem zwelften iar darnach.

4.

1312, 25 Heumonat.

Wir Johans von gotes genaden Kunich ze Beheim vnd ze Polan, Vicari des romischen riches uber tütschin lant vnd graf ze Lucelinburg, veriehen vnd tuon

chunt allen lüten, di disen brif sehent oder hornt lesen: Daz wir mit den hohen Fürsten hern Frid. vnd Lup. Hertzogen ze Osterriche vnd ze Styr, vnsern liben swegern, vns verbunden haben in ze helfen vnd ze raten getriwelich vnd luterlich vier gantzin iar von sant Jacobs tage, der hüt ist, gen allermenichlich, an gen dem Ryche vnd gen dem hohen Fürsten hern Karlin dem Kunig von Ungern, Marggraven Woldemar von Branneburg vnde Hertzog Bonizl. von Brezzla, di hi ovz genomen sint, in der wise als hernach geschriben stat. Geschehe daz, daz ein gewaltich Fürste oder ein Herre vf diselben Hertzogen von Osterriche zogt mit gewalt in iren lant ze Osterriche oder ze Styr, so suln wir in helfen mit vnser macht an geverde, mit vnsers selbs libe, oder mit einem bischofe, oder mit einem fryen Herren. Wer aber daz sich wider si setzten ir Lantherren in denselben landen, einer oder mer, oder deheim besez hieten, oder si deheim ander not angienge, so suln wir in danne geholfen sin mit vnser macht an geverde. Wer aber daz den Hertzogen von Osterriche gewalt oder vnrecht geschehe in Swaben, das suln si mit chlag für vns pringen, so suln wir in minne oder recht helfen; vnd swer des nicht gehorsam were, wider den suln wir den Hertzogen helfen ze irem rechte mit der macht, di wir haben uber Tütschin lant von des riches wegen; vnd swenne wir von demselben gewalt stunden, den wir han von des riches wegen uber Tütschin lant, so suln wir den Hertzogen helfen mit zweinhundert mannen in denselben Landen in Swaben vnd in Elsazzen. Si suln ovch vnsern lüten gebn win und brot den bereiten, den andern pyer vnd brot; vnd also beschidenlich, di wile wir der vordern helffe ein tuon den Hertzogen von Osterriche, di wil sin wir der andern ledich. Vnd daz wir ditzes gelübde, dis helfe vnd di verbindenuzze getruwelich vnd gentzlich halten, daz loben wir bi vnsern triwen, vnd haben des gesworn einen eide ze den Heiligen; vnd gebn darüber vnsern brif besigelten mit vnserm insigel. Der brif ist gebn ze Wienn an sant Jacobs tage, do von Christes geburt waren driuzehenhundert iar vnd in dem zwelften iar darnach, vnser riche in dem andern iare. —

5.

1312, 25 Heumonat.

Wir Johans von gotes genaden Kunig ze Beheim vnd ze Polan, vicari des romischen riches uber Tütschin lant vnd graf ze Lucelinburg, veriehen vnd tuon chunt allen den, di disen brif sehent oder hornt lesen: Daz wir gelobt haben vnd loben mit disen briefen den edeln Fürsten Hertzog Friderich vnd Hertzog Liupolt von Osterriche, vnsern liben swegern, daz wir biten vnd manen suln vnsern liben Herren vnd Vater hern Heinrich den romischen Keiser, daz er nach sinen brifen, di er den edeln Fürsten Hertzog Frid. vnd Hertzog Liup., vnsern swegern, gegeben hat vor Brizze, vzrichtung schaffe der gueter, die an denselben briefen benant sint, zwischen vnser Frowen tage der Lihtmesse, der schierst chumt. Gescheh aber des nicht, so suln wir in derselben frist nach denselben briefen diselben sache richten an geverde von dem gewalt, den wir haben von vnsers vorgenanten liben Herren vnd Vater wegen vnd des Riches uber Tütschin lant. Daruber ze einem vrchunde gebn wir disen brif besigelten mit vnserm insigel. Der brif ist geben ze Wienne a. d. M. CCC. XII., an sant Jacobs tage, unser riche in dem andern iare.

6.

1312, 17 Auguſtmonat.

Wir Johans von gotes genaden Kunich ze Beheim vnd ze Polan, vicari des romiſchen riches uber Tütſchin lant vnd graf ze Lucelinburg, veriehen offenbar an dem brife: Daz wir ſchaffen ſuln vnd gebieten vnſerm getrewen Dyetegen von Kaſtel, daz er di hohgeboren Fürſten Hertzog Friderich vnd Hertzog Lüpolt von Oſterriche, vnſer lieb ſweger, vnd ir porgen ledich lazze vmb zwelf hundert ſchock grozzer pfennige Prager, di man im ſchuldich was von Cuncelmannes wegen von Vlme, den er gevangen hete vnd den er darumbe nach teidinge ledich lie; vnd ſol daz geſchehen vor vnſer Frowen tage der Lihtmeſſe, der ſchierſt chomt. Geſchech des nicht vor dem zil, ſo ſuln wir denſelben Hertzogen di zwelf hundert ſchock gelten vf ſant Waltpurgen tach, der nehſt chumt. Wir ſuln och di vorgenanten Hertzogen von Oſterriche ledich machen von Heinrich von Koln vnd Sigelin Cuntramer, burger zu Spyr, umb ſechs hundert march ſilbers Conſtentzer gewihtes vor den nechſten Wihnechten. Vnd ſol daz vorgenant guot abe gen an der ſumme guotes, di ſi vnſerm liben Herren vnd Vater hern Heinrich dem romiſchen Keiſer gelihen habnt, vnd darumbe ſi pfande habent. Daruber ze einem vrchunde gebn wir diſen brif beſigelten mit vnſerm inſigel. Der brif iſt geben ze Inotym, do von Chriſtes geburt warn driuzehen hundert iar vnd in dem zwelften iar darnach, an dem nechſten donerſtage nach vnſer Frowen tage Aſſumptionis, vnſer riche in dem anderem iare.

7.

1312, 18 Auguſtmonat.

(Domarchiv: Nr. 1382.)

Wir Friderich von gotes genaden Hertzog in Oſterrich vnd in Styr, Herre ze Chreyn, ouf der Mariche vnd ze Portenowe, bichen vnd tuon kunt allen lüten, die diſen brif anſehent oder horent leſen: Daz wir loben vnd gelobet han abzelegen vnd ouzzerichten allen den ſchaden, der geſchehen iſt ouz vnſerem lande ze Oſterrich gen Beheim vnd gen Merchern von der zit, da wir ſprachen ze dem erſten male ze Reygrade mit dem hohen Fürſten, herren Johans Kunig ze Beheim vnd ze Polan, vnſerem lieben ſwager, des ze Phingſten di hin ſint vnz ouf ſant Jacobes tag der nu geweſen iſt, vnd der darnach geſchehen oder geſchicht in vier Jaren. Wir haben ouch von vnſeren wegen genomen daruber ze ſchidelüten vnſere liebe getriwe, Albern von Kunring vnd Ort. den Zendelin, vnd der Kunig von Beheim von ſinen wegen Burch. den burgrafen von Meydburg vnd Jeſſen von Meſerinz burgrafen ze Brünne, vnd ze einem obermanne bedenthalben Heyd burgrafen von Gors; vnd ſaln die ſchidelüte mit ſamt dem obermanne vmb den ſchaden, der vnz her geſchehen iſt, einen tag leiſten ze Poherlitz von dem nehſten Suntage uber vierzehn tag, vnd ſwaz die vier ſprechent daz man ouz richten ſol, daz ſuln wir bedenthalben ſtet han. Wer aber daz die vier uberein nicht chomen mochten, ſwaz der merer teil vnder den vieren ſprichet, dez ſuln wir bedenthalben gehorſam ſin.

Wer aber daz ſich die vier zweiten, mit ſwelhen zwein der obman gehilt, daz ſol aber ſtet ſin. Es ſol ouch aller ſchade bedenthalben ouz gericht werden in einem maneyde darnach zehant, ſwanne die ſchildelüte geſprochen habent. Darüber haben wir ze bürgen geſetzet vnſer lib getriwen, Meiſter Bercht. vnſeren obriſten Scriber, Eberh. von Walſe, Dittern von Pilichdorf, Otte von Celking, Wych. von Topel vnd Albern von Kunring; ſwanne die gemant werdent, ſo ſuln ſi in varen in die ſtat ze Brünne mit ir ſelber libe, oder ieder man ein ritter mit drin pherten an ſin ſtat legen. Wurde ouch in dem moneyde, ſwanne ſi in varent ze leiſten, der ſchade, der von den ſchidelüten geſcheiden wirt, nit ouz gerilt den lüten, di in emphangen habent; ſo ſuln ſi leiſten fürbaz für zwei tuſent march ſilbers, der wir dem vorgenanten Kunig von Beheim gevallen ſin, vnd für den ſchaden, vnd nicht ouz chomen, es werd ab geleit der ſchade den, di in emphangen habent, vnd dem vorgenanten Kunig von Beheim werden gegeben vnd verlit di zwei tuſent march ſilbers. Vnd gieng der vorgenanten ſchidelüte deheiner ab oder der obman, ſo ſol man einen anderen an ſiner ſtat nemen. Gieng ouch der bürgen deheiner ab, ſo ſuln wir einen andern als erbern geben an ſein ſtat. Vnd daz diſe rede ſtet vnd vnzebrochen belibe, geben wir diſen brif verſigelten mit vnſerem Inſigel. Der Brif iſt geben datz Inoyme, do von Chriſtes geburde waren Driuzehen hundert Jar und darnach in dem zwelften Jare, an dem nehſten vritag nach vnſer Browen tag ze der ſchidung.

XXI.

Des römiſchen Königs Sigmund Stellung zu den Eidgenoſſen.

J. 1411—1414.

Nach geſchehener Wahl eines neuen römiſchen Königes (am 21 Heum. 1411) hatte der Gewählte, König Sigmund von Ungarn, eine doppelte und ſchwere Aufgabe: einmal das auf ihm ruhende, noch nicht allgemeine, Zutrauen des teutſchen Volkes zu einem allgemeinen zu erweitern; ſodann ein weitſchichtiges und überall in Auflöſung begriffenes Reich mittels eigener perſönlicher Größe zu vereinen, zu ordnen und auf die Zukunft zu ſichern. Offenbar entgieng dem Blicke Sigmunds nicht, daß jenes Ziel hauptſächlich durch die zweite Thätigkeit erreicht werde.

Denn nicht minder als der Erzbiſchof von Mainz, Johannes Graf von Naſſau, war er ſelbſt von der Ueberzeugung durchdrungen, daß dem Reiche müſſe geholfen werden, und zwar durch den König. Die ſofort entwickelten königlichen Handlungen beweiſen, daß Sigmund eben in dieſer Ueberzeugung jenes berühmte Verkommniß mit dem Erzbiſchof Johannes von Mainz unterſchrieben hat, worin der Kurfürſt im Beſondern nicht ſo faſt ſeine perſönliche als vielmehr ſeine kurfürſtliche Stellung, im Allgemeinen aber das Reich ſelbſt für die Zukunft ſicher zu ſtellen bemüht iſt[1]).

---

[1]) „Item iſt ez das enıche Lande, ez ſi in Dutſchen, Italien oder Welſchen Landen, die dem heilgen Riche zugehoren oder zugehoren ſolten, über lang oder kurtz demſelbin Riche virfallin und ledig wurden weren, und darzu das Lant von Meylan, daz wir die mit aller unſer beſten Vermogde underſteen ſollin zu unſerm Gehorſam und wider zu dem Riche zu brengen, ane alle Geuerde": *Olenſchlager* Erläuterung der gold. Bulle S. 240.

Sigmund, damals in jenen Jahren des männlichen Lebens, wo der Wille in seiner Vollkraft auftritt[1]), hielt Wort. Er richtete sein Auge nach Italien, wo das heilige römische Reich vergessen schien; aber vor ihm lag die reiche Erfahrung seiner Vorgänger, und gab Rath und Mahnung, in Teutschland durch Herstellung geordneter Zustände einen auf alle Wechselfälle des Schicksals gesicherten Stützpunct zu gründen. Dem zu Folge mußten zwei Anstände gehoben werden: der Krieg zwischen dem teutschen Orden und Polen, und die Wirren im herzoglichen Hause Oesterreich.

In Oesterreich war Herzog Albrecht, ein Brudersson des bei Sempach gefallenen Leupold, zu Kloster-Neuburg gestorben (14 Herbstm. 1404), und hatte einen erst siebenjährigen Sohn[2]) desselben Namens hinterlassen. Die Vormundschaft übernahm, als ältestes Glied des herzoglichen Hauses Wilhelm, der älteste Sohn des eben erwähnten Herzogs Leupold, unbehindert von seinen drei Brüdern Leupold, Ernst und Friderich. Als aber nach nicht völlig zweijähriger Führung der Geschäfte Herzog Wilhelm ebenfalls starb (am 15 Heum. 1406), da begann eine der herzoglichen Hoheit bedrohliche Verwirrung.

Erzbischof Berchtold von Salzburg und Bischof Georg von Passau, mit ihnen viele geistliche und weltliche Herren und mehrere Städte, verfügten sofort[3]) über die erledigte Vormundschaft des erst neunjährigen Herzogs Albrecht. Die Herzoge, zu schwach ihr strenges Recht geltend zu machen, nahmen jene als Schiedrichter und deren Verordnung über die Vormundschaft an, und übertrugen in gemeinsamem Einverständniß dieselbe auf Herzog Leupold[4]). Bis auf hl. Georgen Tag, und darnach noch vier Jahre, sollte die Vormundschaft dauern. Die Frist kam; aber

---

[1]) Sigmund, Sohn Kaisers Karl des Vierten und seiner vierten Gemahlin Elisabeth von Pommern, wurde geboren am 14 Hornung 1368: Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen IX, 365.

[2]) Er wurde geboren am 24 April (S. Georg) 1397; es ist der nachmalige römische König Albrecht der Zweite (vom 18 März 1438 bis 27 Weinm. 1439).

[3]) Urk. 6 Augustm. 1406: Rauch Scriptor. rer. Austriacar. III, 448.

[4]) Urk. 2, 5, 14 und 16 Herbstm. 1406: Lichnowsky Regesten; die vom 5 Herbstm. setzt als Ende der Vormundschaft den 24 April 1411 fest: Rauch ibid. 462.

der junge Herzog Albrecht wurde nicht mündig erklärt. Er war, um vor einer Seuche, welche Wien entvölkerte, bewahrt zu werden, nach dem Schlosse Starchemberg gebracht worden. Hier fand er, von Getreuen unterstützt, Gelegenheit zur Flucht, und nach dieser sogleich starken Anhang bei denjenigen, die über seine Vormundschaft gesprochen hatten [1]). Kurz darauf starb auch der Vormund Herzog Leupold [2]).

Um so mehr drangen der Erzbischof von Salzburg und seine Anhänger auf die Erklärung der Mündigkeit; um so standhafter machte der junge Herzog Albrecht sein Recht geltend. Aber auch so erhob zuerst der Herzog Ernst allein (da sein Bruder Friderich in dieser Zeit an Rhein und Limmat war [3]), dann mit diesem zugleich Einsprache gegen die Uebergabe der Regierung an einen noch so jungen Fürsten. Allein dieser war nicht nur stark durch die Gegner der Herzoge, sondern wahrscheinlich auch mit dem römischen Könige Sigmund in Verbindung getreten. Als daher die beiden herzoglichen Brüder sahen, daß sie nichts verfiengen, so übertrug Herzog Ernst den Entscheid dem römischen Könige selbst [4]).

Ehe aber dieser seinen Spruch that, eröffnete er nicht ohne Andeutung, wessen die Herzoge sich zu versehen hätten, daß der junge Herzog Albrecht mit seiner Tochter Elisabeth verlobt sei [5]). Hierauf am vierundzwanzigsten Tage geschah der königliche Spruch, daß Herzog Albrecht nach dem österreichischen Landrechte seit der Vollendung seines vierzehenten Altersjahres in die Volljährigkeit und deren Berechtigungen eingetreten sei. Eben so wurden die gegenseitigen Ansprachen des ganzen herzoglichen Hauses in demselben Spruche auf angemessene Weise geordnet [6]). Allein die beiden Brüder Ernst und Friderich, von vermeintlichem Verluste gegen das Recht geblendet, grollten und machten Anschläge

[1]) Ebendorffer (ein Zeitgenosse) apud H. Pez Scriptor. rer. Austriacar. II, 840.

[2]) Am 3 Brachm. 1411: Ebendorffer ibidem.

[3]) Vom 22 Mai bis 24 Augustm. 1411: Archiv f. Schweizer Gesch. II, 79; Lichnowsky Regesten.

[4]) Am 14 Herbstm. 1411.

[5]) Am 7 Weinm. 1411.

[6]) Rauch ibid. 491.

den Feinden des römischen Königs, Polen und Venedig, sich anzuschließen.

Um so mehr eilte Sigmund, den König Wladislaw von Polen durch eine Vermittlung mit dem teutschen Orden zu gewinnen. Hierin kamen aber beide Könige auf halbem Wege sich entgegen. Es entgieng dem polnischen Könige nicht, wie sehr der römische an den teutschen Orden gewiesen war; daher eilte er zu einer Zusammenkunft mit Sigmund, noch bevor dieser Ungarn verlassen würde. Ungefähr siebenzehen Wochen lang dauerte Wladislaw's Besuch in Ungarn [1]). Während beide Könige in dieser Zeit sich sehr befreundeten, wurde über den Frieden durch Bevollmächtigte beider Theile vor dem römischen Könige selbst zu Ofen unterhandelt, nicht ohne solche gegenseitige Bitterkeiten, daß erst auf hl. Bartholomäus desselben Jahres dem Reichsoberhaupte ein Schiedspruch möglich wurde, wodurch auf den Grundlagen des Friedens von Thorn [2]) die Feindseligkeiten beseitigt wurden.

Noch ehe diese Sache erledigt war, kurz nach dem Spruche über die Mündigkeit Herzogs Albrecht von Oesterreich (mit solchem Blicke wartete der neue König seiner hohen Pflicht), sandte Sigmund den Edeln Philipp von Ozora Grafen von Themespurg, seinen Rath mit seinem Volk und zehentausend Pferden gegen die Stadt Venedig ins Feld. Diese hatte nicht nur wichtige Orte und Gebietstheile des Königreiches Ungarn an sich gerissen, sondern auch sehr tiefe Eingriffe in Friaul, in die Lombardei und das Herzogthum Meiland gethan, und dadurch das römische Reich, wozu beide gehörten, angegriffen; ja selbst das Patriarchat Aglei (Aquileia), welchem damals Ludwig von Teck [3]) vorstand, nicht verschont.

Der königliche Feldherr drang unaufhaltsam vor, und gewann bis zum Anfange des Jänners zwei und siebenzig Städte

[1]) Schon am 28 März 1412 ist Wladislaw urkundlich in Ungarn: Aschbach Gesch. Kais. Sigm. I, 437. Derselbe verreiset erst am 22 Heum.: Daselbst 328.

[2]) Vom 1 Hornung 1411. Sigmunds Schiedspruch ist vom 24 Augustm. 1412: Voigt Gesch. v. Preußen VII, 179.

[3]) Seit 6 Heum. 1411 (statt 1412, nach pisanischer Zeitrechnung): Rubeis Monum. Aquileg. pag. 1035 ff. Schon in Königs Sigmund Urk. 30 Jänner 1412 wird Ludwig von Teck Patriarch genannt: Aschbach das. I, 431.

und Schlösser[1]; allein, nicht ohne Verdacht vom Feinde bestochen zu sein, wurde er auf einmal unthätig. Den hieraus erwachsenen Schaden konnte die siegreiche Schlacht bei Motta unter einem andern Führer nicht ersetzen, sondern nur zu Unterhandlungen über einen zweideutigen Frieden führen, welchen Papst Johannes der Dreiundzwanzigste zu erzielen hoffte.

Aber Venedig eilte nicht, da die Stadt an den Herzogen Ernst und Friderich von Oesterreich Unterstützung gewonnen hatte. Denn Herzog Friderich hatte bereits seine Truppen zu Hülfe gesandt und mittels dieser dem Patriarchen von Aglei die Stadt Wyden (Udine) und andere demselben gehörige Orte entrissen[2] und dadurch auch das römische Reich beeinträchtigt. Als aber die zweite Hoffnung Venedigs, den Beistand Polens zu gewinnen, durch die eingetretenen freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Sigmund und Wladislaw vereitelt war; da wurde die Stadt zum Frieden geneigter, dagegen Sigmund in seinen Forderungen beharrlicher.

So brach der Krieg von Neuem aus und rief, als die Reichswaffen weniger glücklich waren, den römischen König selbst ins Feld; doch auch er konnte das Kriegsglück nicht beschwören, und eilte, um über dem Einzelnen Reich und Kirche nicht zu versäumen, den fünfjährigen Waffenstillstand von Triest abzuschließen[3].

Als König Sigmund auf diese Art mit mehr Willen als Erfolg den Anfang gemacht hatte, das Ansehen des römischen Reichs jenseits der Alpen herzustellen, so wollte er doch vom Lande und seinen Bewohnern Einsicht nehmen mittels eines Besuches von Friaul und der Lombardei. Er kam zuerst über Belluno, wo er glänzend empfangen wurde, nach Feltri. Hier fand er mit Franz Foscari, dem Gesandten von Venedig, den Herzog Friderich von Oesterreich, der nebst seinem Bruder Ernst schon früher durch den König Wladislaw von Polen mit ihm so zur Verständigung gekommen war[4], daß beide Theile bis hl. Georgen

[1] Aschbach daselbst. Für die teutsche Sprache ist nicht unmerkwürdig, daß Verona hier noch Bern, Udine aber Wyden und Weyden genannt wird.

[2] Aschbach daf. 432 und 436.

[3] Am 17 April 1411: Daf. 349, Anm. 58.

[4] Am 27 Henn. 1412: Lichnowsky Gesch. Thl. V, Beilage 3. Vergl. die Anm. 1 auf Seite 181.

Tag desselben Jahres und darüber ein Jahr in Frieden leben, in dieser Zeit aber der König von Polen ihnen einen Tag ansetzen und „sie mit Gottes Hülfe in Güte oder Recht entscheiden" solle.

Hier lebten beide Fürsten von der Mitte des Monats Mai bis gegen Ende Brachmonats in einem beinahe vertraulichen Verhältnisse, bis Sigmund, von Herzog Friderich geleitet, nach Tirol aufbrach. Beide reiseten über Trient und Salzburg nach Insbruck. Hier wurde während der Festlichkeiten, womit der Herzog den römischen König ehrte, ein gänzliches Vergessen fürstlicher und menschlicher Würde von beiden Seiten der Ursprung eines unvertilgbaren Hasses in ihren Herzen[1]).

Sofort zog Sigmund nach Brixen, wo er von dem Bischofe Ulrich von Wien, einst Canzler des Herzogs Leupold, würdig aufgenommen wurde.

Mit eben demselben Bischofe von Brixen lebte Herzog Friderich, seit ungefähr eilf Jahren, in einer nicht oft unterbrochenen Spannung. Friderich hatte mit seinem Bruder Leupold in die Güter des Bischofs solche Eingriffe gethan, daß Papst Bonifacius der Neunte auf vernommene Klage sofort den Erzbischof Gregorius von Salzburg, Bischof Eberhard von Augsburg und den Abt von Neustift ermahnte, dem Bischof Ulrich von Brixen zur Wiedererlangung seiner Güter behülflich zu sein. Als nach kurzem Frieden ein neuer Streit sogar die Gefangennahme und Wegführung des Bischofs in die Haft zu Ensisheim und Beraubung seiner Burgen zur Folge hatte; so gelobte derselbe zwar Ergebenheit an die Herzoge Leupold und Friderich, aber sichtbar nur, um Freiheit und Ruhe wieder zu erlangen[2]), welche vom Oberhaupte des Reiches in jener traurigen Zeit allgemeiner Auflösung[3]) nicht zu hoffen war. Bei diesem Manne, nach solchen Erlebnissen auf beiden Seiten, verweilte König Sigmund mehr

---

[1]) Das unsaubere Geschichtchen erzählt Eberhard von Windeck bei Mencken Scriptor. rer. Germ. I, 1093.

[2]) Urk. 14 April und 5 Winterm. 1405: Lichnowsky Regesten.

[3]) Der Marbacher Bund vom 14 Herbstm. 1405 ist Beweises genug.

denn nur einen Tag[1]). Ohne Ergebniß dürfte die Zusammenkunft nicht gewesen sein.

Der Ausgang des Unternehmens gegen Venedig hatte wahrscheinlich den König für jetzt noch von den nöthigen Schritten gegen Meiland[2]) abgehalten. Die Versprechungen, welche er deßhalb gegeben hatte, scheinen zu den Bedingungen der Krönung gehört zu haben; war es diese Ursache, oder daß Sigmund wünschte, jener feierlichen Handlung eine rühmliche That für das hl. römische Reich voranzuschicken, er konnte seinen Blick von Italien noch nicht abwenden. Keine jener Versprechungen sollte unversucht bleiben, und zu einem Versuche auf Meiland gab der Waffenstillstand von Triest[3]) die nöthige Möglichkeit.

Es mochte in solchen Gedanken geschehen, daß der König von Brixen den Weg nach Meran nahm. Hier kam er zuerst in Berührung mit den Eidgenossen; denn es traten da vor ihn die Boten der Orte Bern und Zürich sowie der Stadt Solothurn. Sie suchten und erhielten die Erneuerung und Bestätigung ihrer Freiheiten, die sie hatten von seinen Vordern am Reiche, den römischen Königen und Kaisern[4]). Diese königliche Begünstigung scheint jedoch weder der einzige noch der hauptsächliche Beweggrund zu dieser Gesandtschaft gewesen zu sein. Denn schon im Brachmonat desselben Jahres war der König mit den Eidgenossen in besondere Unterhandlung getreten, höchst wahrscheinlich wegen gewünschter Hülfe gegen Meiland.

In den ersten Tagen des folgenden Monats nämlich, wurde in der Stadt Lucern ein „Tag gemeiner Eidgenossen" gehalten „wegen der Antwort, welche dieselben ihrem Herrn dem römischen „Könige geben sollten". In dieser Absicht hatten die von Zürich schon am vorletzten Tage des Brachmonats den Boten, die sie auf denselben Tag senden wollten, volle Gewalt gegeben zu thun und zu antworten, was gemeiner Eidgenossen Boten thun und

[1]) Der König war am 9 Heum. 1413 in Salzburg (Kurz Oest. u. K. Albrecht II, S. 189); erst nachher kam er nach Insbruck, dann nach Brixen. Am 25 Heum. ist er zu Meran.

[2]) S. die Anm. 1 auf Seite 178.

[3]) S. die Anm. 3 auf Seite 182.

[4]) Justinger S. 279; nach Tschudi Chronik I, 669, b war es am 25 Heum. 1413.

antworten würden; sollten sie jedoch nicht einhellig werden, so sollen ihre Boten zu demjenigen stimmen, was deren von Bern und von Solothurn Boten antworten und thun würden[1]).

Dieses zu verstehen, ist ein, wenn auch flüchtiger, Blick in die Vergangenheit erforderlich.

Mit Nachdruck hatte König Rudolf überall in den teutschen Landen den Landfrieden hergestellt und aufrecht erhalten, damit weder eine einzelne noch Eigenmacht mit der Gewalt der Waffen eines andern Gebiet angreife, verletze oder schmälere. Diesen Grundsatz hätte keiner mit Erfolg festhalten und durchführen können, wie sein kraftvoller Sohn Albrecht; wohl hauptsächlich dieses hat ihm den gewaltsamen Tod gebracht. So viel ist als Thatsache gewiß, daß nach ihm die königliche Gewalt immer mehr dahin sank, während Zersplitterung und Selbsthülfe, wie ein überall hervortretendes Eingreifen in Gebiete und Rechte zunahm. Die Folge waren die vielen Einzelkriege, ohne daß die Könige sie hindern konnten, weil sie nicht die Macht hatten, den nöthigen Schutz des Eigenthums zu geben.

Konnten solche Verhältnisse in Teutschland eintreten, unter den Augen der römischen Könige, so stellten sie sich noch viel ausgedehnter ein in Italien, dessen römische Reichsgebiete seit den Zeiten Heinrichs des Siebenten so zu sagen ganz außer Acht gelassen waren. Es würde zu weit führen, den Zustand Meilands, nach dem Tode Johann Galeazzo's darzustellen; er war aber ein solcher, daß er aus sich selbst erklärt, wie es den Eidgenossen möglich wurde, über die Alpen zu greifen und zuerst in dem Liviner-, dann im Eschenthale Fuß zu fassen. Es gab damals[2]) keine königliche Macht, die dem Kriegszustande zwischen den Eidgenossen und Meiland ein Ende gemacht hätte; und als nunmehr Sigmund den Beruf dazu hatte, so weigerte sich Philipp Maria, der Sohn Johann Galeazzo's, demselben die schuldige Lehenspflicht zu leisten[3]).

---

[1]) Amtliche Sammlung der ält. eidg. Abschiede S. 45 (bearbeitet von Kopp).

[2]) In den Jahren 1402—1410.

[3]) „Derselb von Meyland will sich nit gein Uns bekennen, noch Lechen von Uns empfachen, als er sollt": Worte Sigmunds zu Cur am 24 Augustm. 1413 zu den eidgenössischen Boten nach Justinger S. 280.

Bei der Betrachtung dieser Sachlage fällt in die Augen, daß der König aus seiner höhern Stellung sich verdrängt fand, und anstatt über den streitenden Theilen zu stehen, nunmehr um die fehlende Macht zu gewinnen sich neben die eine von beiden, die Eidgenossen, sich stellen mußte. Dieses war die Wirklichkeit, obgleich er sie als Reichsglieder gegen den ungehorsamen Herzog in die Waffen rief; ihr Zwiespalt mit demselben war ihm willkommen, denn um so eher hoffte er eine entsprechende Antwort. Aber die Eidgenossen pflegten nicht so leicht eine unbedingte Zusage zu geben, sondern vorerst zu unterhandeln. In diesem Sinne dürften die Boten jener drei eidgenössischen Städte nach Meran gekommen sein, und zwar aus Bern, Zürich und Solothurn, weil diese Stadt, obgleich noch nicht im Bund mit allen Eidgenossen, als Reichsstadt aufgeboten und mit ihnen in der nämlichen Lage war. Die Reichssache zu besorgen wurde, so scheint es, den Reichsstädten übertragen. Daß diese für sich und in ihren Aufträgen Bereitwilligkeit zeigten, dafür sprechen die erwähnten Freiheitsbriefe; daß aber ihre Antwort keine befriedigende war, erhellt aus des Königes bald erfolgter Einladung an alle Eidgenossen, ihre Boten zu ihm nach Cur zu senden.

Hier kam der König am Anfange des Augustmonats an, kehrte aber in den nächsten Tagen nach Meran zurück. Da traten vor ihn die Boten der Stadt Solothurn, welche, unberührt von der Einladung nach Cur, dennoch die Verhandlungen des Königs mit ihres Gleichen und theilweise Verbündeten[1] nicht außer Acht lassen wollte. Dieselbe bat ihn, alle und jegliche Gnaden, Freiheiten, Rechte, gute Gewohnheiten, Briefe und Handvesten, die sie von römischen Kaisern und Königen erworben und hergebracht hätte, zu bestätigen. Der König that es[2],

[1]) Solothurn ist bei den Eidgenossen schon im s. g. Sempacherbriefe vom 10 Heum. 1393.

[2]) Urk. Meran 14 Augustm. (Montag nach S. Laurent.) 1413: Solothurn. Wochenbl. Jahrg. 1814, S. 413. Aschbach das. 360, dem wir sonst folgen, nimmt vom 5 Augustm. bis 6 Herbstm. einen ununterbrochenen Aufenthalt des Königs in Cur an. Nach Vanotti Gesch. d. Gr. v. Montfort und Werdenberg S. 495 war Sigmund, wenn anders Mittwoche „an" Bartholomä soviel als „vor" ist, am 23 Augustm. wieder in Cur; dieses würde mit der Zeit, da die Eidgenossen eintrafen, übereinstimmen (s. die Anm. 3 auf Seite 185).

und kehrte bald darauf nach Cur zurück, wo er bis gegen die Mitte des Herbstmonats blieb.

Nachdem er hier der Stadt Bregenz ihre Rechte und Freiheiten, die sie einst vom römischen Könige Ruprecht erhalten, bestätigt hatte[1]), erschienen vor ihm am folgenden Tage der Aufforderung gemäß die Boten der Eidgenossen; allein sie hatten auf seine bestimmte Mahnung zur Hülfe gegen Meiland so wenig eine entscheidende Antwort[2]), und der Wunsch des Königs, jenseits der Alpen das Ansehen des römischen Reiches herzustellen, fand anderwärts so wenig Theilnahme, daß er sogar eine Botschaft nach Lucern an „gemeine Eidgenossen" zu senden genöthigt war. In solcher Lage bestätigte er der Stadt Lucern alle Freiheiten, Briefe, Rechte, gute Gewohnheiten und Vorrechte, die sie von seinen Vorfahren am Reiche erhalten und hergebracht hatte[3]), und gab dem Grafen Wilhelm von Montfort die Erlaubniß, die halbe Herrschaft Bregenz seiner Tochter Elisabeth, Gemahlin des Grafen Eberhard von Nellenburg, zu vermachen[4]).

So wenig als diese blieb der mächtigste Herr jener Gegend, Graf Friderich von Toggenburg, zurück. Er erhielt am folgenden Tage die königliche Belehnung mit der Grafschaft Toggenburg und allen andern Grafschaften und Herrschaften, die seine Vordern und er bisher gehabt und hergebracht hatten[5]).

In denselben Tagen erhielten die Städte Freiburg im Breisgau, Nördlingen und Nürnberg die königlichen Bestätigungen ihrer alten Rechte und Freiheiten[6]).

Endlich konnte die Botschaft des Königs zu Lucern vor die Versammlung der eidgenössischen Boten treten; sie erneuerten des Königes Gesuch um Hülfe gegen den Herrn von Meiland. Allein sie erhielten auch jetzt noch keine bestimmte Antwort, sondern „man wolle sich darauf bedenken, und was man zu Rath werde, „das wolle man seinen königlichen Gnaden durch Boten mündlich

[1]) Vanotti daselbst.
[2]) Justinger S. 280.
[3]) Urk. Cur 30 Augustm. 1413: Geschichtsfreund I, 7.
[4]) Urk. Cur 31 Augustm. 1413: Vanotti daselbst.
[5]) Wegelin Gesch. d. Landsch. Toggenburg I, 206; Dumont Corps Diplom. II, 1, 358.
[6]) Urk. Cur 1, 5 und 6 Herbstm. 1413: Aschbach das. 361.

„mittheilen". Die königliche Botschaft gieng nach Cur zurück. Nunmehr wurde beschlossen und an den König nach Cur berichtet: „Es wäre den Eidgenossen gar unkommlich solchen fernen „Weg zu ziehen, zumal die Päße und Wege Besorgniß erregten, „wenn sie mit Heeresmacht sollten betreten werden; doch wolle „man seinen Gnaden zu Ehren aus der Eidgenossenschaft gern „Freiwillige um Sold ziehen lassen". Dieses nahm der König, doch wohl kaum ohne Unmuth, mit Dank an[1].

Sigmund war im ersten Drittel des Herbstmonats noch in Cur, wo er dem Kunrad Gremlich das Ammanamt zu Pfullendorf bestätigte[2]. Bald darauf zog er über die Alpen, jedoch nicht über den Albula, sondern über den Bernhardin, und gelangte durch das Misockerthal nach Bellenz. Aus der Eidgenossenschaft fanden sich sechshundert Mann Freiwillige bei ihm ein, und im Weinmonat auch die Boten der Städte Zürich, Bern und Solothurn. Kaum waren diese angekommen, so fanden die Truppen sich bei ihnen ein und baten ihnen zu ihrem Sold behülflich zu sein; allein Sigmund war ohne Mittel, und kaum vermochte das Wort der Boten, die Truppen zum Vorrücken bis Tessere zu bewegen. Bei solcher Stimmung der Leute und mit so geringer Macht wagte Sigmund nicht, gegen Meiland aufzubrechen, sondern blieb zehen Tage in Tessere, von wo aus Unterhandlungen mit dem Herzog angeknüpft wurden; aber diese führten zu keinem Ziele, weil dem königlichen Worte der Nachdruck der Waffen fehlte.

Als indessen aus Schwaben und andern Gegenden Truppen anlangten, und damit auch die Aussicht auf Erhaltung des Solds den Eidgenossen immer mehr schwand, so zogen die Freiwilligen ab, und konnten selbst durch die Gesandten der drei Städte nicht zur Umkehr bewogen werden. Nachdem die Boten von Bern, Zürich und Solothurn dem Könige den Beweis geleistet, daß sie mit Treue und Ergebenheit an ihm und dem Reiche hiengen, so belehnte Sigmund noch zu Tessere Gerung von Lenzingen und dessen Eidam Heinrich von Ringgenberg, Namens des römischen

[1]) Justinger S. 281.

[2]) Urk. Cur 10 Herbstm. 1413: Hugo Die Mediatisirung der Reichsstädte S. 358.

Reichs, mit ihren Lehen im Oberländer Gebirge[1]). Hierauf kehrten die Gesandten zurück in ihre Heimat, wo sie am letzten Tage des Weinmonats anlangten[2]).

Unterdessen hatte der König mit Meiland nicht Krieg nicht Frieden, an jenem durch Machtlosigkeit, an diesem durch die Würde gehindert. Selbst eine persönliche Unterredung führte nicht zum Ziele; der Herzog enthielt dem Könige Meiland und die eiserne Krone der lombardischen Könige, der König dem Herzog die Belehnung vor.

Um so eifriger wandte Sigmund sich den Angelegenheiten der Kirche zu. In derselben Zeit bestimmte er die bevollmächtigten Cardinallegaten des Papstes Johannes des Dreiundzwanzigsten, Anton von Challant und Franz Zabarella, zur entscheidenden Einwilligung, daß demnächst zu Constanz eine Versammlung der Kirche zusammentreten solle, um dieselbe an Haupt und Gliedern zu verbessern, besonders die obwaltende Spaltung zu beseitigen[3]). In einer persönlichen Zusammenkunft mit Papst Johannes ließ der König sich nicht bewegen, den bezeichneten Versammlungsort abzuändern, im Gegentheil gelang es ihm, den Papst selbst zur Einwilligung in Zeit und Ort und zum Versprechen zu vermögen, persönlich nach Constanz zu kommen[4]). Erst nach Weihnacht trennten sie sich.

Die Unterhandlungen, welche der König hierauf mit Gregorius dem Zwölften anknüpfte, hatten keinen bessern Erfolg als diejenigen, welche zum zweiten Male mit Meiland unternommen wurden. So trat denn Sigmund um die Mitte des Monats Hornung seine Rückreise an. In Genua nicht eingelassen, in Asti nur durch seinen persönlichen Muth und teutsche Tapferkeit gerettet, weilte er zuerst bei dem Markgrafen Theodor von Montferrat, und begab sich dann nach Rivoli, wo er einen Frieden

[1]) Urk. Tessere (nicht Fessere) 24 (nicht 31) Weinm. 1413: Stettler Regesten des Klosters Interlachen S. 86, wo ihre Reichslehengüter namentlich aufgezählt sind.

[2]) Justinger S. 281 f.

[3]) Urk. (des Königs) Begui (bei Como) 30 Weinm. 1413, bei van der Hardt VI, 1, 5, und Dumont ibid. II, 1, 363, als Anzeige daß eine allgemeine Kirchenversammlung auf den 1 Winterm. 1414 einberufen werden solle.

[4]) Urk. (des Papstes) Lodi 9 Christm. 1413: van der Hardt ibid. 9.

zwischen dem Markgrafen Thomas von Saluzzo und andrerseits Ludwig von Piemont und Amadeus dem Achten von Savoien vermittelte. Nach kurzem Aufenthalt in Turin reisete er dann in Begleitung Theodors von Montferrat und Amadeus von Savoien über den großen S. Bernhard, und war am letzten Tage des Brachmonats am Ausfluß der Rhone aus dem Wallis zu S. Moritzen [1]).

Hierauf gieng die Reise durch die Wadt nach Romont. Dort erwartete den römischen König eine Gesandtschaft der Stadt Bern, die ihn und den Grafen Amadeus gastfreundlich in ihre Mauern zur Einkehr einlud. Indeß hier der Empfang der hohen Gäste vorbereitet wurde, zog der König über Freiburg, und näherte sich an S. Ulrichs Abend dem Dorfe Bümplitz unweit Bern.

Da erschien vor ihm ein feierlicher Zug, der zum Empfang entgegenkam. Voran waren geordnet fünfhundert Knaben unter zwölf Jahren, über welchen des hl. römischen Reiches Banner wehte, getragen von dem größten unter ihnen, während alle übrigen des Reiches Wapen auf ihrer Kopfbedeckung trugen. Diese empfiengen zuerst den König und knieten alle nieder. Der König hatte daran sein Wohlgefallen und sprach zu den Fürsten: „Da „wächst uns eine neue Welt!" Hierauf folgte die gesammte Geistlichkeit mit Kreuz und Heiligthum, unter lautem Lobgesang; endlich empfiengen den König Schultheiß, Räthe und die Zweihundert und die ganze Gemeinde von Bern, mit Kränzen geschmückt, auf beiden Seiten geordnet. Da bot ihm der Schultheiß der Stadt Schlüssel zu den Thoren. Der König aber antwortete: „Nehmt die Schlüssel wieder und hütet wohl!" Hierauf traten die vier Venner mit einem goldenen Traghimmel auf vier Stangen um den König und schritten, als der Zug sich nach der Stadt bewegte, neben seinem Rosse; es giengen zu den Seiten der Schultheiß und die Räthe. Also wurde der König gar ehrenvoll und in solcher Ordnung in die Stadt geführt.

Auf dem Platze vor dem Zeitglockenthurme trennte sich der Zug; die Priester giengen mit dem Heiligthume heim, den König

---

[1]) Am 29. Brachm. 1414 Sigismundus imperator fuit Agauni: Sigism. Furrer Urkunden S. 177, ohne Angabe einer Quelle.

aber geleitete man ins Kloster der Prediger. Hier war für denselben ein Gemach herrlich bereitet und sein Bett mit goldenen und seidenen Tüchern; in der großen Stube stand ein wohl besetzter Tisch, die Wände waren mit kostbaren Tüchern behängt, hinter dem Tische aber, wo der König saß, da war ein golden Tuch. Hier aber aß der König nur ein einzig Mal; die andern Male aß er im Speisesale der Prediger Brüder, er und all die Seinen. Alles war reichlich vorhanden, wessen man bedurfte, und war da kein „Gebresten". Als man aber mit der Stadt Silbergeschirr bedienen wollte, da sprach des Königs Hofmeister: „Die Böhmen mögen nicht ohne Stehlen sein!" Daher trank der König und jeglicher aus dünnen wälschen Gläsern; er selbst aber und der Graf von Savoien und der Markgraf von Montferrat tranken mit einander aus einem Glas.

Als Sigmund in Bern einzog, hatten manche an ihn sich angeschlossen, welche die Stadt mit Ehren verloren oder wegen Wundthaten ihre Strafen noch nicht bezahlt hatten; diese erhielten ihre Heimat wieder durch die Gnade des Königs. Als aber solche zu ihm kamen, die wegen Aufläufen und mit Unehren die Stadt verloren hatten, da sprach der König, als er ihre Missethaten vernommen: „Gehet hin, ihr sollt nicht Gnade bei uns „finden!" Also schieden diese von dannen unbegnadet.

Wie er hierin gegen die Stadt seine Gunst bewies, so zeigte er sich in allen Dingen gnädig gegen dieselbe, und bestätigte ihre Freiheiten[1]). Er belehnte die Stadt Bern im Namen des Reiches mit den Schlössern zu Wangen und zu Arberg, nebst den dazu gehörigen Rechten, und bestätigte das Recht, daß der Schultheiß zu Bern alle im Gebiete der Stadt liegenden Reichslehen in des Königes Abwesenheit verleihen könne, mit Ausnahme derjenigen der Fürsten, Herren und Ritter und ihrer Knechte. Als der König die Stadt zur Hülfe gegen den stets noch widrigen Herzog von Meiland aufforderte, sagte sie selbe zu, aber verlangte und erhielt die Versicherung, daß die von ihr wider Philipp Maria, Herzog von Meiland, des Reiches

[1]) Justinger S. 284—288; wir glaubten aus ihm die treuherzige Umständlichkeit des königlichen Empfanges nicht vorenthalten zu sollen.

offenen Feind geleisteten und noch zu leistenden Kriegsdienste ihren Freiheiten unschädlich sein sollten[1]). Auch des Königs stets noch gespanntes Verhältniß zu Herzog Friderich von Oesterreich wurde wahrscheinlich nicht vergessen. Gegen diesen verlangte Sigmund ebenfalls Berns Hülfe, ob er mit demselben Herzog zum Kriege käme; die Stadt sagte damals schon zu[2]).

Daß die Nähe des Königs auch von andern Seiten benutzt wurde, ist begreiflich; er zeigte sich willfährig.

Dem Kloster Interlachen bestätigte er die Freiheiten und Schirmbriefe, welche es von seinen Vorfahren am Reiche, Friderich dem Zweiten und Sigmunds Vater Karl dem Vierten erhalten hatte[3]). Eben demselben Kloster bestätigte er die ihm von Rudolf von Baldegg gemachte Verschreibung des Reichslehens der halben Herrschaft Ringgenberg[4]).

Zu derselben Zeit befanden sich auch Boten des Landes Uri zu Bern, und erwarben von dem Könige die Bestätigung aller Freiheiten und Rechte, Briefe und Handvesten, die sie und ihre Vordern von seinen Vorfahren am Reiche erhalten hatten[5]).

Um so weniger hatte die Stadt Solothurn unterlassen, durch ihre Boten den König zu ehren. Auf die Zusage ihrer Dienste gegen den ungehorsamen Philipp Maria, der sich Herzog von Meiland nannte, des Reiches offenen Feind, erhielt dieselbe Stadt die königliche Versicherung, daß diese Dienste ihren Rechten und Herkommen keinen Schaden oder Eintrag bringen sollten[6]).

Nachdem der König diese Versicherung gegeben, nach Mittag am dritten Tage seines Aufenthaltes zu Bern, schied er von dannen nach Solothurn, unter Begleitung von Boten der Stadt Bern, deren wie des Grafen Amadeus Reuterei eine Stunde weit mitritten[7]).

---

[1]) Amtl. Samml. d. ält. eidg. Abschiede S. 46; Tillier Gesch. d. eidg. Freistaates Bern I, 22.

[2]) Amtl. Samml. daf. 47.

[3]) Urk. Bern 6 Heum. 1414: Stettler Reg. d. Kl. Interlachen S. 87; vergl. 44 und 76.

[4]) Stettler daf. 87.

[5]) Urk. Bern 4 Heum. 1414: Tschudi Chronik I, 677.

[6]) Urk. Bern 6 Heum. 1414: Solothurn. Wochenbl. Jahrg. 1814, S. 416.

[7]) Justinger S. 288.

Der Stadt Solothurn hatten die frühern römischen Könige, besonders aber Sigmunds Vater, manigfache Gunst bewiesen[1]). So durfte auch diese Anwesenheit des Reichsoberhauptes nicht spurlos vorübergehen. Schultheiß, Rath und Bürger traten vor Sigmund, und brachten vor, daß sie das Gebiet und Gericht von Grenchen bis an den Sickernbach, die von dem Reiche zu Lehen rühren, im Namen desselben recht und redlich an sich gebracht hätten, und baten, daß der König ihnen in demselben Gebiete und Gerichte den Bann über das Blut zu richten gnädiglich verleihen möchte. In königlicher Huld entsprach Sigmund diesem Gesuche, und bezeichnete den Tag seines kurzen Aufenthaltes durch Ertheilung des Blutbannes an den Schultheißen zu Solothurn, innerhalb der bemeldten Ziele[2]).

Wie in Bern, so gab Sigmund auch in Solothurn Gesetzen und Behörden sein königliches Ansehen. Bei dieser Gelegenheit war Clevi Legler, ein unredlicher Todtschläger, Gnade hoffend, nach Solothurn zurückgekommen; aber er vermochte nicht vom Könige Gnade zu erhalten[3]).

Noch denselben Tag schied er von Solothurn, und ritt nach Basel[4]). Hier verweilte er wahrscheinlich nicht länger als volle drei Tage[5]); denn der erst noch erwählte König eilte jetzt, um in Achen die römische Königskrone zu empfangen, damit er in voller Würde die bevorstehende Kirchenversammlung mit seinem Schutze erfreuen könnte.

Zur Krönung konnte Sigmund wenn auch nicht die eiserne Krone der lombardischen Könige und den Ruhm einer glücklichen Heerfahrt nach Italien, doch wenigstens das Bewußtsein und den Beweis eines redlichen Strebens mitbringen. Aus Savoien und der Eidgenossenschaft folgten ihm viele Herzen; er glaubte nunmehr, ein freudiges Zutrauen werde am Rhein ihn empfangen und seine Krönung zu Achen verherrlichen.

1) S. Karls Urkunden im Solothurn. Wochenbl. das. 289 ff.
2) Urk. Solothurn 7 Heum. 1414: Daselbst 444.
3) Das. 418 in der Anm.*).
4) Justinger S. 288.
5) Sigmund konnte nicht vor dem 7 Heum. in Basel sein, und schon am 11 urkundete er zu Straßburg für die Abtei Gengenbach (s. bei Aschbach). Die Stelle bei Ochs Gesch. d. Stadt u. Landsch. Basel I, 106 kann also nicht auf den König selbst gehen.

XXII.

Beiträge

zur

Geſchichte des Stanſer-Verkommniſſes.

3.

Das ewige Burgrecht der fünf Städte[1]), wenn auch hervorgegangen aus den natürlichen Verhältniſſen der damaligen politiſchen Zeitlage und aus dem Bedürfniß einer feſten, geſicherten Regierungsthätigkeit inmitten der Gefahren, mit welchen die Neugeſtaltung der Verhältniſſe Mitteleuropa's nach dem Tode Karls des Kühnen die eidgenöſſiſchen Orte bedrohte, iſt nach den bisher dargeſtellten Thatſachen uns dennoch in ſeiner poſitiven Geſtalt als Folge eines, durch dringende Umſtände gebotenen, ſchnellen Entſchluſſes erſchienen und hat erſt in nachheriger Erwägung der oberſten Räthe ſeine endliche Faſſung und Gültigkeit erhalten.

Die gegenſeitige Aufnahme ins Burgrecht ohne alle weitere Einzelbeſtimmungen hatte offenbar die techniſche Bedeutung eines gegenſeitigen Schutz- und Trutzbündniſſes für und gegen jedermann, und das Subiect dieſer Verbindung waren die ausſchließlich berechtigten Städte mit Beziehung auf ihre Verfaſſungs- und Herrſchaftsrechte und auf ihre Politik gegen Außen. Klar in ſeinen Zwecken, war das Burgrecht wahrſcheinlich zu Anfang noch unklar über die Mittel, wodurch jene Zwecke ſollten gefördert werden; darum die allgemeine Faſſung, die aber gerade deßhalb eine um ſo engere Verbindung in ſich ſchloß.

---

[1]) S. Beilage 1.

In wieweit sich übrigens die Wirkungen des Vertrags sofort geäußert haben, ist nicht ersichtlich; die energischern Beschlüsse jedoch, welche gegen die laufenden Knechte in diesem und dem folgenden Jahre auf gemeinen Tagen genommen wurden, scheinen wohl nicht ohne Zusammenhang mit denselben zu stehen.

Dagegen richtete sich bereits am Ende des Jahres 1477 die Aufmerksamkeit der Länder auf das Sonderbündniß der Städte. Insbesondere aber — und dieses ist der Hauptpunct in der ganzen Entwicklung des Streites — war es die Stellung Lucerns in diesem Vertrage, was angefochten wurde. Zürich hatte in seinem ewigen Bunde mit Lucern und den drei Waldstätten sich das Recht, weitere Verbindungen einzugehen, ausdrücklich vorbehalten; der Bund der drei Länder mit Bern schloß dieses Recht ebenfalls nicht aus, und mit Freiburg und Solothurn, welche bereits zu dieser Zeit die gemeinen Tagleistungen häufig besuchten, standen die Länder in gar keinem directen Bundesverhältnisse.

Lucern dagegen war durch die Bestimmung seines Bundes mit den drei Waldstätten beschränkt; dieser verordnete:

dz ovch nieman vnder vns dien vorgenanten Eitgnossen sich mit sunderlichen eiden, oder mit deheiner sunderlicher gelüpte, gegen nieman weder vsse noch inne verbinden sol, ane der Eitgnossen gemeinlich willen vnd wissen[1]).

Lucern konnte also kraft dieser Bestimmung des Bundes durch die drei Länder, nicht aber durch Zug und Glarus, von dem Bunde der fünf Städte abgemahnt werden. Doch fanden die ersten Verhandlungen darüber, wie es scheint, nicht mit Lucern selbst Statt, sondern mit Zürich und Bern; denn in dem Abschied eines achtörtigen Tages zu Lucern, am 19 Christm. (Freitag vor Thomä) 1477, findet sich folgende Notiz:

was man mit denen von Zürich vnd Bern von des nüwen Burgrechts wegen gerett hat, darumb sol man ratslagen vnd vff den künftigen tag antworten[2]).

Diese wortkarge Notiz wird einigermaßen erläutert durch eine andere in dem Abschiede des, vom 6 bis 28 Jänner 1478, zu Zürich gehaltenen Tages. Da heißt es: auf Sonntag zu Nacht nach der alten Fastnacht (am 15 Hornung) sollen Uri, Schwiz

[1]) Amtliche Sammlung d. ält. eidg. Absch. Beilage 13, S. XV, b; Tschudi Chronik I, 324, a.

[2]) Lucerner Abschied B, 106.

und Unterwalden, jedes Ort zwei Boten zu Bern haben, um mit denen von Bern von des Burgrechts wegen zu reden; Zug und Glarus sollen jedes Ort auch einen Boten dabei haben[1]).

Ueber die Verhandlungen, welche diese Abordnung zu Bern gepflogen, haben wir keine Aufzeichnung gefunden. Dagegen scheint unmittelbar nachher eine förmliche Aufforderung der Länder an Lucern ergangen zu sein, von dem Burgrecht mit den vier Städten zurückzutreten[2]). Den Stand der Sache zu Anfang des zweitfolgenden Monats bezeichnet deutlich eine, im bernischen Rathsbuche enthaltene, Verhandlung der Räthe und gemeiner Burger vom 4 April (Samstag vor Misericord. dom.) 1478; sie lautet[3]):

von des Burgrechten wegen mit den vier Stetten, vnd ist einhellenklich von minen Herren beiden Räten beraten vnd beslossen das, so hernach stat.

Des Ersten, das min Herren bi dem vffgenommenen Burgrechten, wie dann das angesechen, verbriefft vnd bestgelt ist, wellen nu fürhin an alle Aendrung bliben vnd dieselben Stett vnd sich selbs dabi handthaben, schützen vnd schirmen, an alle Fürwent vnd Widerred; dann es doch wider die Pünd nit ist, die nit bekränkt noch absetzt, sunder aller Fromkeit Trost vnd Handthabung gipt, vnd sollen ouch miner Herren Botten, jetz zu Lutzern vff dem tag, der Statt Lutzern vnd andern das gestrar vnd vffrecht zusagen.

Zu dem Andern, als die Statt Lutzern jetz von den Eydgnossen von den Ländern angevordert wirdt, von dem Bürgrechten abzustan, sollen die Botten alle früntliche Wort darwenden, die Eydgnossen von Ländern vnd ir Bottschaften volkomlich zu vnderrichten, wie sölich Burgrecht Inen zuwider noch den Pünden zu Absatz nit gemacht, sunder sye es Iren Erberkeiten ouch Trost, nutz vnd gutz vnd sie darumb getrunglich bitten, ein Statt Lutzern deshalb vnersucht zu lassen. Vnd wo die des nit Gewalt hetten, so söllen min Herren von Zürich vnd Bern, ob das den von Lutzern gevellig ist, ir träffenlich Bottschaft von Ort zu Ort in die Länder vertigen, Sie zu bitten Iren Willen gütlich darin zu geben; dann Ir Will vnd Meynung sye nit anders, dann ir geschworne Pünd vffrecht vnd erberlich an Inen zu halten, wie Ir Vordern das gewont haben, vnd das bessern vnd nit swächen.

Zu dem Dritten, ob das nit möcht vervachen, das dann min Herren bi der Statt Lutzern in Recht vnd Lieb vnd Leyd wellen bellben, vnd Inen helfen handeln vnd tun, das sich dann zu Nodt der Sach gebürt, damit sölich Burgrecht bestand;

---

[1]) Das im Staatsarchiv Lucern liegende Exemplar dieses Abschieds enthält die Stelle nicht, wohl aber dasjenige in der tschudischen Sammlung im Staatsarchiv Zürich, welche meist Glarner Originalabschiede in sich faßt.

[2]) Das dießfällige Missiv haben wir nicht aufgefunden, die Sache selbst jedoch ergibt sich aus den nächstfolgenden Stellen.

[3]) Berner Rathsbuch XXIV, 6. Die Mittheilung verdanken wir wiederum (s. diese Blätter I, 96 Anm. 2) Hrn. M. v. Stürler.

dann ouch min Herren bedunkt, das si sölichs Burgrecht vngehindert Ires Punds wol mögen annemen vnd behalten, vnd ouch min Herren davon deheins Wegs stan.

Zu dem Vierden, das man järlich solich Burgrecht söl mit andern Satzungen sweren, nach Innhalt einer verschribnen Satzung, die man hütt hat vor Räten vnd Burgern angenommen vnd bevestnet, vnd ist des ein Copy den Botten geben gen Lutzern.

Wir besitzen den Abschied des, in dieser Stelle angeführten, Tages der fünf Städte zu Lucern unter dem Datum des 8 April (Mittwoche nach S. Ambrosius Tag) 1478. Da berichtet Lucern, was Uri, Schwiz und Unterwalden des Burgrechts wegen vorgebracht hätten. Drei Ansichten machten sich geltend: die einen glaubten, Zürich und Bern sollten in die drei Länder eine Botschaft schicken, um ihnen begreiflich zu machen, daß das Burgrecht nicht wider sie, sondern ihnen zum Nutzen gemacht sei, und sie zu bitten Lucern darin zu belassen; die andern glaubten, mit Zürich und Bern sollten auch Freiburg und Solothurn bei der Botschaft vertreten sein; eine dritte Meinung endlich war, die Botschaft sollte von allen fünf Städten ausgehen. Gegen letzteres wendete Lucern ein, die Länder möchten glauben, was die Boten redeten, sei ihnen von denen von Lucern „ingestossen". Man kam endlich überein, daß man jedenfalls die Botschaft nicht nur in die drei Orte, sondern auch nach Zug und Glarus schicken wolle, damit, wenn es zum Rechten komme, man alle fünf Orte als „Sächer" in das Recht bringe. Im Uebrigen wolle man die Sache noch überlegen, und auf einen weitern Tag zu Lucern am 23 April (an S. Jörgen tag) jedermans Herren und Obern Willen und Rath zu erkennen geben[1]).

Dieser Tag scheint nun aber am 23 April nicht gehalten worden zu sein; denn an demselben Tage finden wir der Eidgenossen Boten, in Angelegenheiten des Herzogs von Lothringen, mit der niedern Vereinigung zu Solothurn versammelt[2]). Dagegen wird am 1 Mai auf einem Tage zu Lucern, an welchem nebst den acht Orten auch Freiburg, Solothurn, Biel und S. Gallen Theil nahmen, der Beschluß gefaßt: daß auf Donner-

[1]) Allg. eidg. Absch. B, 160, im Staatsarchiv Lucern; auch bei F. Balthasar Urkundl. Gesch. d. Stanserverkommnisses S. 48.

[2]) Absch. Solothurn S. Jörgentag 1478: Allg. eidg. Absch. B, 157, im Staatsarchiv Lucern.

stag zu Nacht vor dem Pfingstage (7 Mai 1478) Boten der fünf Städte, von jeder Stadt zwei, sich in Lucern versammeln sollen, um des Burgrechts wegen mit einander vor die Gemeinden der Länder zu treten; und zwar in Obwalden am Pfingstmontag (11 Mai), in Nidwalden an der Mittwoche darnach (am 13), in Uri am Freitag (15), in Schwiz am darauffolgenden Montag (18), in Zug an der Mittwoche (20), und darauf am Samstag (23 Mai) in Glarus[1]).

Diese Gesandtschaften vor die Gemeinden der Länder scheinen ohne Erfolg geblieben zu sein. Denn auf einem Tage der zehen Orte zu Lucern am 8 Heum. (Mittwoche nach Ulrici), wobei die Länder mit besonders zahlreicher Botschaft vertreten waren, erklärten die Städte, unabänderlich bei dem Burgrecht verbleiben zu wollen; die Länder dagegen begehrten Zusage, daß jene davon abstehen werden, zeigten sich aber bereit den Sempacherbrief, worin auch Freiburg und Solothurn begriffen, zu verändern und zu verbessern. Der Städte Boten hatten keine Vollmacht das Burgrecht abzuthun, anerboten sich aber den Ländern zu Ehren zu dem Vorschlag, daß von beiden Seiten je drei Männer ausgeschossen werden sollten, um über die Sache zu reden und selbe auf den 18 Augustm. darnach wieder an die Eidgenossen zu bringen[2]).

In der Zwischenzeit schickten die drei Länder eine Botschaft nach Bern, welche am 30 Heum. (Donstag nach Jacobi) daselbst vom Rathe angehört wurde[3]), und Tags darauf (Freitag nach Jacobi) vor Rath und gemeine Burger traten, aber nur die Antwort erhielten:

Si sächen, das weder min Herren Rat noch Burger nit ganz versamlet syen; min Herren wellen aber sich zum nechsten, so es sich fügt, ganz einhellenklich samlen, davon treffenlich ratslagen und was dann beslossen, werden si durch ir Botschaft, so vff den Tag gen Lutzern kumpt, wol vernemen[4]).

---

[1]) Lucerner Absch. B, 111; bei Balthasar das. 51.

[2]) Lucerner Absch. B, 113; Balthasar das. 51 f.

[3]) Vf Donstag nach Jacobi anno lxxviij sind verhört die Botten von den dryen Orten, nemlch Vre, Switz und Underwalden, von des angewunnen Burgrechts wegen: Berner Rathsbuch XXIV, 204.

[4]) Daselbst 208.

Am 7 Augustm. darauf beschlossen sodann die Räthe zu Bern:

gentzlich by dem angenomenen Burgrechte zu bliben, wie das vor angesechen ist, vnd den Boten, so vff den Tag gen Lutzern komen werden, wyter mit Bevelch begegnen[1]).

Schon zwei Tage vorher, am 5 Augustm. (Mittwoche vor Laurentii), war den Städten Zürich und Bern brieflich mitgetheilt worden:

was Amman Henzli (von Unterwalden ob dem Wald) vnd die Eidtgnossen nechst hie gehandlet haben, vnd was Inen geantwurt ist[2]).

Auf dem zehensrtigen Tage zu Lucern am 19 Augustm. wurden dann Vergleichsvorschläge vorgelegt[3]), darüber aber nichts weiter beschlossen, als auf einem spätern Tage zu Lucern am 22 Herbstm. (S. Mauritzentag) sich darüber zu erklären; inzwischen sollen die fünf Städte auf einem besondern Tag zu Zofingen, den 8 Herbstm., über die Sache sitzen[4]). Die Verhandlungen dieses letztern Tages sind uns nicht bekannt; dagegen wurde am 24 Herbstm. (Donnerstag nach S. Mauriz), in Anwesenheit bloß der Orte Zürich, Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug, beschlossen, man solle in Angelegenheiten des Burgrechts den 3 Winterm. (Dienstag nach Allerheiligen) wieder zu Lucern sein[5]).

Der letztgenannte Tag kam jedoch nicht zu Stande; denn schon im Abschied vom 31 Weinm. (Samstag vig. omnium Sanctorum), wobei wieder alle zehen Orte vertreten sind, finden wir die Notiz, daß Uri, Schwiz und Unterwalden die von Lucern auf Mittwoche nach S. Othmar (den 18 Winterm.) nach Beggenried zum Recht gemahnt hatten, in Folge dessen Lucern von den vier übrigen Städten sich die Theilnahme von Boten erbat, mit denen es nöthigenfalls Rath pflegen könnte[6]).

Die Sache war dergestalt von dem Wege der Unterhandlung auf denjenigen rechtlicher Erörterung und Entscheidung übergegangen.

---

[1]) Freitag vor Laurentii: Daselbst 217.

[2]) Daselbst 212; und Teutsch Missivenbuch D, 146.

[3]) S. Beilage 2.

[4]) Abschied Mittwoche vor Bartholomäi (19 Augustm.): Lucerner Abschiede B, 118; Balthasar das. 54.

[5]) Lucerner Absch. B, 119.

[6]) Daselbst 121; Balthasar das. 54.

Ob der Tag zu Beggenried wirklich abgehalten worden oder nicht, ist uns unbekannt, jedenfalls kam kein Ergebniß zu Stande; denn schon deßwegen war die Vollführung des Rechts unmöglich, weil über die Form des schiedrichterlichen Verfahrens nach dem Bunde Lucerns mit den drei Waldstätten Verschiedenheit der Ansichten herrschte, da derselbe die Frage des gleichen Zusatzes unentschieden ließ [1]).

Dazu traten fast zu gleicher Zeit zwei Ereignisse ein, welche einen längern Stillstand in den Verhandlungen über das Burgrecht veranlaßten: der mailändische Krieg brach in diesem Monate aus, und der Kriegszug über den Gothard drängte die innere Frage in den Hintergrund; daneben fällt in denselben Moment der amstalden'sche Handel im Entlibuch, welcher in die Verhältnisse zwischen Lucern und den Ländern, namentlich Unterwalden, einen im Streite über das Burgrecht friedlichem Austrage nicht förderlichen Grad von Bitterkeit brachte.

Bevor wir auf diese mehr als ein Jahr andauernde Unterbrechung der, formell nun bis zum bundesgemäßen Rechtsverfahren gediehenen, Verhandlungen über das Burgrecht näher eintreten, werfen wir einen Blick auf den materiellen Stand der Sache, soweit er aus den fragmentarischen Aufzeichnungen, die wir vorangehen ließen, sich entziffern läßt.

Das Bedeutsamste für den innern, nicht bloß formellen, Gehalt der Frage ist das am 8 Heum. 1478 gemachte Anerbieten der Länder, gegen Aufhebung des Burgrechts den Sempacherbrief, worin auch Freiburg und Solothurn begriffen, zu bessern und zu mehren [2]).

Gewöhnlich sieht man im Sempacherbriefe nur die Kriegs-

[1]) Wir kommen darauf später zurück. Wahrscheinlich ist, daß der Tag zu Beggenried, auf welchem das Rechtsverfahren hätte eingeleitet werden sollen, gar nicht Statt fand, und daß demzufolge auch der Streit über den gleichen Zusatz (gleiche Zahl der von beiden streitenden Parteien dargegebenen Schiedrichter) erst bei Wiederaufnahme der Verhandlungen sich erhob.

[2]) Im Widerspruche mit der, zu Anm. 2 auf Seite 198, angeführten Stelle des Abschieds vom 8 Heum. 1478 finden wir zwar nebst den acht Orten nur Solothurn, nicht auch Freiburg, im Sempacherbriefe vom 10 Heum. 1393 inbegriffen: s. Amtliche Sammlung d. ält. eidg. Absch., Beilage 30; Tschudi Chronik I, 574. Vielleicht aber hätte gerade das „Mehren" desselben unter anderm dessen Ausdehnung auf Freiburg zur Folge haben sollen.

ordnung der Eidgenossen, da diese den größten Theil jenes Verkommnisses ausmacht; allein gerade das angeführte, auch nach Wiederaufnahme der Verhandlungen wiederholte, Anerbieten, den Sempacherbrief zu mehren und zu bessern, gibt uns einen Fingerzeig über die staatsrechtliche Bedeutung, welche die allgemeine Ansicht und die Praxis im fünfzehenten Jahrhunderte demselben beilegte. Der Sempacherbrief war für das erste Jahrhundert der Eidgenossenschaft, was das Stanserverkommniß für die Folgezeit: das allgemeine Band der sämmtlichen Orte, das den besondern Bünden der einzelnen Orte zur Seite gieng und die, allen gemeinsamen, Rechtsnormen umfaßte.

Daraus erklärt sich denn auch die Verbindung, in welcher Solothurn (und Freiburg?), selbst ohne mit andern Orten als mit Bern im Bunde zu stehen, in Verhandlungen eidgenössischer Tage wie im Felde vorkommen. In dieser bundesrechtlichen Beziehung nun ist ganz besonders zu beachten der erste und der letzte Artikel des Sempacherbriefs: der erste statuirt den ewigen Frieden unter den verbundenen Orten, den Ausschluß aller Selbsthülfe von Ort zu Ort oder von Person zu Person[1]); der letzte Artikel verbietet den einzelnen Orten gemeinlich, und ihren Angehörigen insbesondere, auf eigene Rechnung Kriege nach Außen anzufangen, ohne daß nach Weisung der speciellen Bünde die Obrigkeiten oder competenten Stellen sich eidlich über deren Nothwendigkeit erkannt haben[2]).

[1]) Zem Ersten meinen wir, das jekliche Statt, jeklich Land in vnser Eidgnoschaft bi den Eiden, so wir vnsern Stetten vnd Lendern gesworen hant, eigenlich besorgent vnd versprechen ovch dz einhellenklich ze haltende in diesem Brief: dz kein Eidgenoss dem andern oder den, die zuo inen gehoerent, gemeinlich noch ir deheinn sunderlich, hinnenhin frefenlich oder mit Gewalt in ir Hüser kovffen sülent, vnd jeman dz sine dar inne naemen; es sye in Kriege, in Fride oder in Suone, durch dz wir alle fürbaz als fridlich vnd als gütlich mit einander leben, vnd einander in allen vnsern Sachen als getrüwlich ze Hilffe vnd ze Troste koment, als wir vor getan haben vnd noch tuon sülent, an alle geuerd. Wer vns ovch Kovff bringet, des Lip vnd Guot sol bi vns sichor sin; dar zuo sülen wir für einander nit Pfand sin, in keinen Weg.

[2]) Ze Jüngst ist vnser gantze einhellige Meinung, dz kein Statt oder Land vnder vns gemeinlich, noch keine die dar inne sint sunder, deheinen Krieg hinnenhin anhabe muotwillenklich ane Schulde oder Sache, die do wider begangen sye, vnerkennet nach Wisunge der geswornen Brief, als jeklich Statt vnd Land zesamen sint verbunden.

In diesen zwei Bestimmungen, Friede nach Innen und Friede nach Außen, liegt die positive Bedeutung des Sempacherbriefs, alle staatliche Verbindung aber beruht auf dem Frieden; die Kriegsordnung, die zwischen beiden Artikeln in der Mitte liegt, enthält die negative Seite der Sache.

Was hat es nun für eine Bedeutung, wenn die Länder den Städten gegen Aufhebung des Burgrechts anbieten, den Sempacherbrief zu mehren und zu bessern? Offenbar keine andere, als (was wir heutzutage Bundesrevision nennen würden) Erneuerung und Verbesserung des gemeinsamen Bandes, das alle zehen in verschiedenen Bundesverhältnissen zu einander stehenden Orte gegenseitig verband, auf strengfestgehaltener Grundlage des bestehenden Staatsrechts: ohne Veränderung der bisherigen Machtverhältnisse, ohne Gefährdung der einzelnen Bünde; zu keinem andern Zwecke, als um für den innern und äußern Frieden neue, erweiterte Garantien aufzustellen, welche ganz vorzüglich die eigenmächtigen Unternehmungen einzelner Individuen und unordentlicher Sammlungen mit Gefährdung der verfassungsmäßigen Gewalten und der Verhältnisse zum Auslande zu erfordern schienen.

Das wollten auch die Städte mit ihrem ewigen Burgrechte; allein sie standen damit nicht auf der Grundlage des bisherigen Bundesrechts. Durch ihr gegenseitiges Schutz- und Trutzbündniß verstärkten sie die Macht des städtischen Elements in der Verbindung der zehen Orte, gegenüber den demokratisch organisirten Ländern; sie bezweifelten die Kraft der Obrigkeiten in den Ländern zur Handhabung der sichernden Bestimmungen, deren Zweck sie durch das Burgrecht zu erreichen gedachten, und weigerten sich demnach auf jenen Vorschlag einzutreten und ihren besondern Vertrag aufzuheben.

Diese Einheit des Zweckes, wie sie den Städten vorschwebte, ist ausgedrückt in den Worten Berns: daß das Burgrecht nicht gegen die Länder geschlossen sei, auch die Bünde nicht kränken, sondern aller Fromkeit Trost und Handhabung geben soll[1]). Das will sagen, die obrigkeitliche Gewalt auch in den

[1]) S. auf Seite 196 die Verhandlung der Räthe und Burger zu Bern vom 4 April 1478.

Ländern werde dadurch zu Handhabung des Friedens und geregelten Gangs der Politik, gegenüber den friedestörenden Unternehmungen einzelner, einen Rückhalt bekommen.

Noch ein Punct ist in den bisherigen Verhandlungen herauszuheben: die Absicht der Städte, die Orte Zug und Glarus, die vermöge ihrer innern Verfassung jedenfalls mehr auf Seite der Länder standen, mit in den Streit über das Burgrecht hineinzuziehen [1]). Als unparteiischen Orten würde man ihnen, nach der Praxis des eidgenössischen Verfahrens, bei der rechtlichen Entscheidung der Sache einen größern Einfluß haben einräumen müssen, als wenn es gelang sie ebenfalls als Mitbetheiligte oder „Sächer" in das Recht zu bringen.

Auf diesem Puncte stand die Angelegenheit im Anfang Wintermonats des Jahres 1478, sechzehen Monate nach dem Abschlusse des Vertrags zwischen den fünf Städten. Die Frage stand bereits auf der Spitze: einerseits waren die Unterhandlungen in Güte fruchtlos geblieben, und der vermittelnde Vorschlag einer Erweiterung des Sempacherbriefs zur Lösung der Differenz von den Städten abgelehnt; andrerseits von den Ländern gegenüber Lucern das Rechtsverfahren des Bundes angerufen, dem jenes sich nicht entziehen konnte.

Aber nicht allein die Unterhandlungen waren zu Anfang des Wintermonats 1478 zu einem entscheidenden Wendepuncte gekommen; sondern selbst der Ausbruch des innern Krieges, die Krisis, welche die gewöhnliche Meinung erst ins Jahr 1481 verlegt, war zu gleicher Zeit in drohendster Aussicht vorhanden. Denn die Gerüchte über Aufwiegelung der an Unterwalden gränzenden Entlibucher gegen ihre Obrigkeit, über Versuche sie beim Entscheid durch die Waffen auf Seite der Länder zu ziehen, waren bereits so dringend geworden, daß Lucern durch die Verhaftung Peters Amstalden dem Ausbruche zuvorkommen zu müssen glaubte.

Beides, die Fortsetzung des durch die Mahnung begonnenen Rechtsverfahrens sowie den Losbruch einer innern Waffenerhebung, scheint der Krieg gegen Mailand verhindert zu haben,

---

[1]) S. zu Anm. 1 auf Seite 197 den Abschied vom 6 April 1478.

in welchen zu dieſer allen ungelegenen Zeit die Eidgenoſſen durch Uri verwickelt wurden [1]).

Bevor wir auf die, durch dieſes Ereigniß herbeigeführte, Unterbrechung und die nachmalige Wiederaufnahme der Verhandlungen über das Burgrecht eingehen, geben wir, zum Theil nach neuaufgefundenen Materialien [2]), einen Ueberblick über den mit unſerm Gegenſtande in unmittelbarſtem Zuſammenhang ſtehenden amſtalden'ſchen Handel.

Schon zu Anfang des 1478 Jahres [3]) hatten, wie aus den Zeugenverhören desſelben hervorgeht, Stanſer, Hergiſwiler und Obwaldner zu einzelnen Lucernern ab der Landſchaft, namentlich zu Entlibuchern, die in Geſchäften ins Unterwaldnerland kamen, geredet: wie ihnen das neue Burgrecht gefalle, das ihre Herren eingegangen? ob dieſe darüber auch die Aemter angefragt hätten? es könne dieſes üble Folgen haben, ſelbſt zu einem Kriege führen, bei welchem die lucerniſche Landſchaft ſchlecht genug wegkommen werde, u. ſ. w.

Am ernſthafteſten indeſſen richtete ſich die Bemühung derjenigen, welche entſchloſſen waren, im Falle Lucern auf dem Burgrecht beharrte, zu den Waffen zu greifen, auf das Land Entlibuch, welches, ein eigenes Gemeinweſen auf ihre Freiheiten eiferſüchtiger Männer, von allen lucerniſchen Vogteien die beſten Kriegsleute ins Feld ſtellte, und mehrfach ſchon mit der herrſchenden Stadt wegen Uebergriffen in die Gerichtsbarkeit und andere Gerechtſame des Landes in Streit gerathen war [4]). Das Volk von Entlibuch, an der Gränze Obwaldens gelegen, war bei gleichartiger Beſchäftigung und Lebensweiſe mit jenem in vielfacher Berührung; der angeſehenſte Mann des Landes, Peter Amſtalden, war dem Landamman Bürgler von Lungern einem der Häupter der Kriegspartei verwandt.

---

[1]) S. Müller Schweizergeſch. Buch V, 1, Cap. 2.

[2]) Der lucerniſche Staatsarchivar Krütli hat, bei Umarbeitung des ihm unterſtellten Archivs, die Originalkundſchaften und die von Peter Amſtalden abgelegten Geſtändniſſe, nebſt einer vom Stadtſchreiber Cyſat darnach bearbeiteten Darſtellung des Handels, aufgefunden. Auf dieſe Acten ſtützt ſich das Nachfolgende.

[3]) Kundſchaft Rudi Rittwegers von Malters, der „hür uff dz nechſt vergangen „nüw Jar" zu Stans geweſen.

[4]) So namentlich im Jahre 1434 nach Cyſats Darſtellung: ſ. Anm. 2.

Aus den Geständnissen Peters Amstalden sowie aus den Zeugenverhören scheint nun mit Gewißheit hervorzugehen, daß man schon auf den Fall, daß der Vermittlungstag vom 8 Heum. 1478 ohne den gewünschten Erfolg bleiben sollte, in den Ländern, namentlich in Obwalden, darauf dachte: Lucern mit Gewalt der Waffen zum Rücktritte vom Burgrecht zu zwingen, und daß Bürgler und andere sich Amstaldens zu bedienen vorhatten, um die Entlibucher und mittels ihrer auch die übrigen Aemter der Stadt zur Widersetzlichkeit gegen Aufrechthaltung des Burgrechts aufzureizen, oder wenigstens sie zu verhindern, im Augenblicke des Ueberfalls der Stadt Lucern Hülfe zu leisten.

Zu diesem Zwecke suchten Bürgler, Künegger und andere auf Amstalden und seine Landsleute sowohl durch Schrecken als durch Verheißungen einzuwirken, indem sie ihnen vorstellten: wenn es zum Kriege komme und die Entlibucher Lucern zu Hülfe ziehen, so werde ihr Land das erste Opfer werden; man werde in dasselbe einfallen, und es mit Feuer und Schwert verwüsten; die Entlibucher werden wie in einem Sacke gefangen sein. Denn nicht nur die Unterwaldner werden sie überfallen, sondern auch von Bern her werde das gleiche geschehen. Adrian von Bubenberg, der die Gemeinde der Stadt Bern und das ganze Oberland für sich habe, sei Lucerns und namentlich des Schultheißen Hasfurter Feind, den Ländern dagegen von der Zeit her, da er und andere Edle von Bern „wichen musten“ (im s. g. Twingherrenstreit) zum Dank verpflichtet und bereit ihnen zu helfen[1]).

Von Bern habe die Stadt Lucern in keinem Fall Hülfe zu hoffen; denn wenn auch die Berner Lucern zu Hülfe ziehen wollten, so könnten sie nicht, indem die Walliser den Ländern versprochen hätten, in solchem Falle fenen „hinden in das Nest „zu ziehen.“ Auch von Zürich habe Lucern nichts zu hoffen, denn diese Stadt sei mit den Schwizern im besten Einverständniß. So werde Lucern von allen verlassen dastehen; die Länder werden

[1]) Nicht Adrian von Bubenberg der Sohn ist gemeint, wie Müller in seiner Geschichte V, 1, Cap. 2 angibt, sondern der Held von Murten selbst. Das ergibt sich aus der Anspielung auf den Twingherrenstreit, sowie aus dem Schreiben Berns an Unterwalden ob dem Wald vom 14 Winterm. 1478: s. auf Seite 209.

zudem die Stadt von ihrer Landſchaft abſchneiden[1]) und dieſe verwüſten, wenn ſie ihre Sache nicht von derjenigen der Obrigkeit trennen. Sollte es übrigens auch nicht gelingen die Stadt Lucern heimlich zu überfallen, ſo würde Unterwalden doch immerhin das Land Entlibuch an ſeine Kriegskoſten nehmen.

Umgekehrt aber, wenn Entlibuch mit den Ländern gemeinſame Sache mache, ſo wolle Obwalden es als ein Viertel ſeines Landes aufnehmen, oder ihm dazu verhelfen, daß es als ein eigenes Ort in der Eidgenoſſenſchaft anerkannt werde, worauf Entlibuch ſchon bei den Verhandlungen mit Oeſterreich über die ewige Richtung Hoffnung gehabt habe[2]).

Daß ſolche Aufreizungen ſchon im Anfange des Jahres 1478 begonnen, und bereits zu öffentlichem Gerede Anlaß gaben, beweiſen einige Verhandlungen im lucerniſchen Rathsbuche[3]):

vff Fritag nach dem zwölften Tag (9 Jänner) anno domini lxxviij hat man den Stuben vff ein Vrfecht vß Gefangnis gelaſſen, vnd hat geſworn, wann die von Entlibuch gegen im Rechts begeren, dz er inen dann gerecht werden ſoll.

Gleich darauf klagen die von Entlibuch von ihres Landes wegen durch eine Botſchaft, an deren Spitze Peter Trub[4]) und Peter Amſtalden ſtehen, gegen Hans von Stuben: er habe geredet, ſie hätten an Lucern geſchrieben, ſofern man das Burgrecht nicht abthun wolle und es zum Kriege käme, ſo wollten ſie von Lucern abfallen und denen von Unterwalden helfen, woran er ihnen Unrecht gethan; eine gleiche Klage ſtellten ſie gegen Rudolf Bürer den Metzgerknecht. Beide wurden zu Widerruf und Buße verurtheilt[5]).

Auf S. Jacobs Tag (25 Heum.) war Peter Amſtalden als Ausgeſchoſſener des Landes Entlibuch mit den Ausgeſchoſſenen der übrigen Aemter in Lucern, wo, nach einer dem damaligen Staatsrechte entſprechenden Gewohnheit, die Obrigkeit denſelben über die Angelegenheit des Burgrechts Eröffnungen machen wollte.

---

[1]) „dazwiſchen ziehen": die Handſchrift.

[2]) Dieſe merkwürdige Andeutung findet ſich ebenfalls in den oben erwähnten Kundſchaften.

[3]) Lucerner Rathsbuch V, b, 445 f.

[4]) Dieſer kommt dann auch unter den gegen Amſtalden angeführten Zeugen vor.

[5]) Dieſe Verhandlungen ſind aus dem Rathsbuche abgedruckt bei Balthaſar daſ. 55—58.

Da beabsichtigte er nach seinem Geständniß, einige Ausgeschossene zu bewegen wider das Festhalten am Burgrecht aufzutreten, gab aber dieses Vorhaben nach einer Gegenbemerkung des Schultheißen von Willisau auf[1].

Auf Mariä Himmelfahrt (15 Augustm.) beabsichtigte nach einer Kundschaft Peter Amstalden, mit zwanzig oder dreißig Gesellen an eine Kirchweihe nach Unterwalden zu gehen, und machte bei dieser Gelegenheit verdächtige Aussagen[2].

Später fragte er, ebenfalls nach Kundschaften, einen herumziehenden Krämer: wann doch S. Leodegarien Tag (2 Weinm.) sei? er habe ein wichtiges Geschäfte auf der Messe zu Lucern, von dem es abhänge, ob er ein großer Herr werden soll. Am gleichen Tage (welcher es war, ist nicht angegeben; jedenfalls also vor dem 2 Weinm.) wurde er gefangen, und in der Stadt Lucern in einem Thurme verwahrt[3].

Einvernommene Kundschaften hatten den Verdacht eines Einverständnisses mit den Obwaldnern auf ihn gebracht. Und wirklich sagte er später aus: es sei auf S. Leodegarien Messe, nach Bürglers und Küneggers Aeußerungen, ein Ueberfall auf die Stadt Lucern von Obwalden her im Werke gewesen; Mitwirkung habe er abgelehnt, aber gegen das Versprechen, daß man ihn bei dem Seinigen lassen wolle, Verschwiegenheit zugesagt.

Das erste peinliche Verhör, dessen Protokoll uns erhalten ist[4], bestand Peter Amstalden am 13 Winterm. (Freitag nach Martini) 1478: also zwischen dem Tage vom 31 Weinm., auf welchem Lucern von den drei Orten zu Recht gemahnt wurde, und zwischen dem 18 Winterm., an welchem zu Beggenried der

---

[1]) Amstaldens Vergicht im Thurme.

[2]) „vff vnser Frowen tag Assumptionis", sagt eine Kundschaft.

[3]) Die Verhaftnahme Amstaldens fällt also nach den angegebenen Daten zwischen den 15 Augustm., wo er noch frei war, und den 2 Weinm., an welchem der Ueberfall der Obwaldner hätte Statt finden sollen. Diebold Schilling sagt, die Verhaftung sei um S. Bartholomäus Tag (24 Augustm.) erfolgt. Kundschaften, die nach der Verhaftung aufgenommen wurden, melden von bedeutendem Unwillen, den sie im Entlibuch sowohl als bei den Unterwaldnern erregt habe.

[4]) Vff Fritag nach Martini anno lxxviij, als man Petern am Stalden angebunden, hat er vergechen u. s. w.: s. Anm. 1, und auf Seite 204 Anm. 2. Tyfat hat diesen Act, sowie alle dazu gehörenden Kundschaftsbriefe ꝛc. ꝛc., mit dem unrichtigen Jahre 1477 bemalt.

Rechtstag hätte gehalten werden sollen[1]). Was die vorher insgeheim eingenommenen Kundschaften und Amstaldens vorläufige Geständnisse nach seiner Gefangennahme wahrscheinlich gemacht, erhielt durch dieses feierliche Verhör seine Bestätigung, die Aufreizung der lucernischen Landschaft, der Anschlag auf die Stadt von Obwalden her, und Amstaldens Stillschweigen dazu, wenn auch nicht seine Mitschuld; dagegen leugnete er jede Verbindung mit dem von Bubenberg: er wisse von diesem nichts als das, was Bürgler und Künegger seinetwegen gesagt hätten.

Mehr als die Fortsetzung des Processes, in welcher übrigens manches, so auch der Tag der Hinrichtung Amstaldens, ungewiß ist, interessiren uns hier einzelne in seinem Geständniß sowie in den Zeugenaussagen vorkommende Daten, namentlich die Stellung Berns und Adrians von Bubenberg, dessen in Amstaldens Vergicht und in den Kundschaften in so merkwürdiger Weise gedacht ist.

Es scheint daraus hervorzugehen, nicht nur daß die Obwaldner Petern Amstalden und den Seinen durch Vorgabe ihrer Verbindungen in Bern, versprochener Hülfe von Wallis u. s. w., eine größere Vorstellung von ihrer Uebermacht beibringen wollten; sondern auch daß wirklich gesucht wurde, Mißtrauen unter die Glieder der engern Verbindung des Burgrechts zu säen, und daß hierzu Verhältnisse alter Eifersucht geschickt benutzt wurden.

Dieser Plan wurde jedoch durch Bern sofort vereitelt; denn schon am 21 Weinmonat, also noch bevor Peter am Stalden das Geständniß an der Folter abgelegt, schreiben Schultheiß und Rath von Bern an die von Lucern[2]):

Wir verstan vs vilfältiger Red, vwer arme Knecht vß Endtlibuch, by üch gevangen, vnd durch sin Vergicht allerley vnseres Burgrechts halb berüren; vnd als nu darin vil Wort gebrucht werden vnd wir verstan, das solich Vergicht ettlichen vnsern Eidgnossen vnd ouch in vnser Statt geoffnet, So begeren wir an vwer brüderlich Lieb, vns die vermelt Vergicht glouplichen by disem unserm darum gesandten Botten gütlichen zuzeschicken.

Schon am 24 Weinmonat[3]) ergeht, mit der dem Datum beigesetzten Bemerkung „gar snell, zu angender Nacht", ein zweites

[1]) S. zu Anm. 6 auf Seite 199.

[2]) Datum xj m. virginum anno lxxviij: Berner Teutsch-Missivenbuch D, 159, b.

[3]) *Sampstag nach* xj m. virginum anno lxxviij: Daselbst 163, b.

dringendes Schreiben Berns an Lucern: die Mittheilung sei noch nicht erfolgt, wiewohl es der Zeit nach möglich gewesen wäre. Dasselbe lautet:

Nu ist nitt an vns begegnen dann eben swaere hoche Wort vnser Gemeind, vnd die Vnsern in Statt vnd Land vast vnruwigen, die wir doch dheines Wegs gegen jemand, wir geswigen üch, die wir für Brüder halten, durch die Vnsern wölten lassen beschulden. Vnd ist das alles so vilvaltig, das wir sere vnd gar träffenlich damit gemügt werden, vnd gat vns damit vnbillichen vast nach zu Herzen vnd vast ver für alles, das vns je begegnet. Vnd also vs Ermanen aller brüderlichen herzlichen Trüw, der wir vns zu üch nit vnbillichen getröst, so bitten wir vwer Lieb mit gar innigem Ernst, noch hütt bi Tag vns die Vergicht des gevangnen Knechts, den ſ ietz vs Endtlibuch bivanget hant, eigends bi disem vnserm andern allein darumb vsgesandten Botten zuzeschicken an all Verzug vnd Fürwort, vnd vns das als wenig als andern, den die gelanget ist, zu versaegen, vnd vff die Vnsern nit Vnglouben zu setzen an Verhören notdürftiger erlicher Antwurt. Das wellen wir zu ewigen Ziten vmb die selb vwer brüderlich Trüw verdienen.

In Lucern scheint man wirklich Bern gegenüber etwas zurückhaltend gewesen zu sein, bis man durch Amstaldens, am 13 Winterm. im peinlichen Verhör abgelegtes, Geständniß die Versicherung erlangt hatte, daß wenigstens eine directe Verbindung zwischen Bubenberg und den Entlibuchern nicht vorhanden war. Auf dieses hin scheint das Ergebniß des Verhörs an Bern mitgetheilt worden zu sein; denn schon am 14 Winterm. schreibt Bern an Unterwalden folgendermaßen[1]):

Vnser früntlich ꝛc. ꝛc. Vch ist vnverborgen die Vnred, so dann dem edeln vnd strengen Hern Adrian von Bubenberg, Ritter, Herrn zu Spiez, vnserm getrüwen Schultheissen, vß der Vergicht des Gevangnen zu Lutzern im gemein Man allenthalben inn Landen vsserstanden ist, dar inn im nitt gepürt still zu stand, dann dar inn zu handeln sovil vnd dann zu Rettung siner Eren die Notturft erwordert. Vnd vff das demselben grüntlich mag nachkomen werden, so sind wir in Willen mit demselben vnserm Schultheissen vnser treffenlich Botschaft von vnserm grossen vnd kleinen Rat zu üch zu vertigen, vnd dar inn zu handlen, als sich dann gepüren wirt. Vnd bitten daruff vwer lieben Früntschaft mit allem Ernst, Ir wellen vwer Gemeind vff Samstag post Othmari (am 21 Winterm.) zu rechter Ratzit bieinander gesampnet haben, vnd daran sin vnd vermogen, das vnser sunder guter Fründ Amman Bürgler vnd Künegker dannzumal ouch bi üch zu vinden sind. So werden der selb vnser Schultheiß mit vnser Botschaft vff Fritag zu Nacht (am 20 Winterm.) bi üch funden, den Dingen als sich zimpt engegen zu gand; vnd darin well sich dann vwer sunder lieb Fründschaft erzöugen, als wir vns des vngezwifelt zu üch versechen vnd zu allen Ziten mit ganzem Willen verdienen wellen.

[1]) Datum Sampstag nach Martini anno lxxviij: Berner Teutsch-Missivenbuch D, 164, b.

Wie sich bei dieser Berechtung die Dinge in Obwalden entwickelten, ist uns nicht weiter bekannt. Nidwalden, übrigens schon durch Zeugenaussagen entlastet, entschlug sich des Verdachts[1]; die beiden andern Länder blieben ganz frei davon. Aber auch Bürgler und Künegger suchten[2], durch ihre Obrigkeit die Beschuldigung Amstaldens von sich abzuwälzen, worauf derselbe übrigens bis zum Tode verharrte.

Zu solchem Grad der Verwirrung und Aufregung, bis an die äußerste Gränze des Krieges, waren die innern Zwistigkeiten des Burgrechts wegen gediehen, als der Ausbruch des mailändischen Kriegs plötzlich dem Strome der Leidenschaften eine andere Richtung gab, und in diese Angelegenheit einen mehr als eilfmonatlichen[3] Stillstand brachte.

Beilagen.

1.

1477, 23 Mai.

(Staatsarchiv Bern: Mittheilung von Moritz v. Stürler.)

In dem namen der heiligen und unzerteilten Drüfaltikeit Gott Vatters Suns und Heiligen Geistes Amen. Wir Schulthes, der Ratt und die Hundert der groß Ratt die burger und die gantz gemeinde | gemeinlich der Statt Lutzern, costentzer Bistuoms, Bekennen offenlich und tund kund allen denen, so disen gegenwirtigen brieff yetz vnd nachmalen yemer ansechend oder hoeren lesen: Das wir mit guotter | wol besunner vorbedrachtung und mit einhelligem Ratte, vorab zu lob und ere dem heiligen Roemschen Riche, vns selbs vnd vnser Statt Lutzern ewigen nachkomen zuo trost, nutz und fromen, vnd zuo | guott gemeiner eydgnossenschaft, vß bewegnis gerechter bruederlicher früntschaft, liebe und nachbarchaft, damit wir dann den fromen fürsichtigen wysen Schulthes Raten und gemeinen burgeren | der Statt Bern, losner Bistuoms, unsern gar besundern guotten fründen und getrüwen lieben eidgenossen und sy mit uns gewant sint, die selben Schulthes Räte burger und gantz gemeind der Statt Bern | und dar zuo ir statt ewigen

---

[1] Müller das. 243, nach Businger und Zelger Gesch. v. Unterwalden II, 127, setzt das Datum ihrer Gesandtschaft mit Unrecht aus dem Jahre 1478 in 1481; die Sache, wie wir gezeigt, fiel 1478 vor.

[2] D. Schilling und, nach ihm, Müller.

[3] Bis zur Mittwoche nach Martini (17 Winterm.) 1479: s. den folgenden *Beitrag*.

Nachkomen zu unsern getrüwen lieben ewigen mitburgern, und jn vnser statt Lutzern ewig burgrecht guetlich empfangen, als wir denn das nach derselben vnser statt | Lutzern Recht, fryheit, guotter gewonheit und loblichem altem harkomen ze tuonde macht haben, und jn vnsern ewigen und geschwornen bünden jegklicher statt vnd jegklichem lande jr burgeren und lant | lütten halb ze tuonde vorbehalten ist, Empfachent und nemend sy wüssentlich alsso und mit semlichen Rechtten gedingen, das wir und unser Statt ewigen nachkomen dieselben von Bern und jr Statt | ewigen nachkomen, die jren und das jr, nu von dis hin ewenklich, wie und als dick das zu schulden kumpt, als ander unser jngesessen burger und mitburger mit gantzen guotten trüwen schirmen und | hanthaben soellen und woellend, nach jrem und unserm nutz, lob und ere, und ob wir nun hin für dehein burger mer alsso nemen wurden, wer oder welche die weren und sin moechtten, das doch dis burg- | Recht allen andern burgrechtten, die wir hie nach an uns nemen, vorgan sol, alle hindernise, geverde und argenliste har jnne gantz vsgeschelden und vermitten. Vnd des alles zuo warem vestem und | ewigem urkünde, do haben wir den selben unseren getrüwen lieben mitburgeren und eidgnossen von Bern und Jr Statt ewigen Nachkomen disen brieff mit unser Statt Lutzern grossem In- | sigel verfigelt geben, am nechsten frittag vor Sant Urbanstag des Jares do man zalte von der geburt Cristi vnsers lieben Herren thussent vierhundert Siebentzig und Jn dem Siebenden | Jare.

2.

(Staatsarchiv Lucern: Freiburger-Acten.)

a.

1478, 18 und 19 Augustmonat.

Wir setzen vnd ordnen: Des ersten, das nieman dem andern, so in vnser Eitgnoschaft wonhaft ald vns zugehören, durch sin Hus louffen, das sin nemen, noch dhein Gewaltsami an Lib noch an Gut an den andern legen, mit Freuel noch Gewalt; vnd wer old welche übersechen vnd sömlichen Mutwillen vnd Gewalt triben, die söllen erlos vnd meineydig sin vnd darfür gehalten werden, vnd zu dem vnd zu denselben sol man ze Stund griffen, die sachen vnd nach irem Verdienen an Lib vnd Gut strafen. Wo aber die ald der, so semlich Freuel begangen, an dem End da sy dz getan entwichen, wo die dann in vnser Eitgnoschaft komen, zu den sol man griffen, sachen vnd nach irem Verdienen wie obstat strafen.

Vnd ob jemand in vnser Eitgnoschaft verlümdet oder geschuldiget wurde vmb Sachen, so vnser Stett vnd Lender berüren, als vmb wz Sach dz were, so Vnrecht getan, darumb sol man nieman an Recht noch mit Gewalt strafen; sunder semlich geschuldiget Personen für Recht stellen vnd des, so sy geschuldiget werden ald worden sind, fürhalten vnd, ob sich die ald der mit Recht nit versprechen noch entschuldigen möchten, der old die söllen dann von iren Herrn vnd Obern mit Recht nach irem Verdienen, ob semlichs so sy geschuldigt mit zweyen old dryen erbarn gloubsamen Personen bewist vnd uff sy gebracht vnd kuntlich gemacht wirt, gestraft werden.

Vnd nachdem in dem Brief, ſo nach dem Sempachſtritt gemacht, begriffen iſt, wie man ſich in Kriegen halten, wann man mit Pannern zücht, dz darzu geſetzt mit Pannern und Veulinen, alles glich geſtimpt.

Item es ſol ouch hinfür nieman in vnſer Eitgnoſchaft dhein ſunderbare Gemeind ſamlen, noch Antrag tun, an Gunſt, Wiſſen, Willen vnd Erlouben Zürich eins Bürgermeiſters vnd eins Rats, zu Bern vnd zu Lucern der Schultheißen vnd der Rätten, zu Uri, zu Swiz, zu Vnderwalden, zu Zug vnd zu Glarus der Amman, der Räten vnd der ganzen Gemeinden; vnd wer old welche dz vberſechen vnd nit ſtet halten, der vnd dieſelben ſöllen erlos und meineyd ſin vnd an irem Lib vnd Gut nach irem Verdienen geſtraft werden. Vnd wir ſöllen ouch einander trüwlich beholfen vnd beraten ſin, damit ſemlich Lüt geſtraft werden an dem Ende vnd von denen, da denn ſemlich Antrag beſchechen vnd vffgeluffen ſind.

Item dz ouch die zwen Briefe, ſo vor gemacht ſint, der ein von den Prieſtern vnd andern Sachen halb, vnd ouch der ander nach dem Sempachſtritt gemacht, by Crefften bliben; vnd dz man die beide, ouch diſen, wann man eim Burgermeiſter, eim Schultheißen ald eim Amman ſwert, die vor den Gemeinden leſen vnd ze halten ſweren ſol.

Item in dem Brief, ſo nach dem Sempachſtrit gemacht iſt, ſol man den Artikel, ſo da wiſt von dem erobreten Gutz wegen tellen, ouch beſſren und lütrer ſetzen.

Das ouch hinfür nieman dem andern die ſinen uffwiſen, wider ſin Herren ze ſind ald vngehorſam ze weſen, inen die ouch nit abzüchen noch widerwertig ze machen; ſunder ob jemant die Sinen widerwertig wurdent, vnd nit gehorſam weſen wolten, die helfen gehorſam machen nach Lut vnd Sag der geſwornen Buntbriefen.

Item heimbringen, dz die von Friburg vnd Soloturn ouch in dis Briefe begriffen vnd geſtelt werden.

Dis Sachen ſol man heimbringen, vnd vff Zinſtag nach vnſer lieben Frowentag im Ougſten widerumb ze Lucern ſin, vnd dann vf mornderß Mittwochen völlig Antwurt geben, vnd in den Dingen mit vollem Gewalt handlen, als danor gerett iſt.

b.

1478, 21 Auguſtmonat.

In der Buntniß zwiſchen gemeinen Eidgnoſſen vnd den zweyen Stetten Friburg vnd Soloturn iſt abberet vnd beſchloſſen, als hernach ſtat:

Des erſten dem iſt alſo, ob wir gemein Eitgnoſſen old dhein Ort beſunder mit jeman zu Krieg komen, dz wir dann gemeinlich old beſunderlich, ob wir der zweyer Stetten Friburg old Soloturn Hilf begeren old nottürftig ſin wurden, ſy beid Stett old yede beſunder manen mögen mit vnſern Briefen old Botten; vnd nach der Manung, ſo ſöllen ſy vnverzogenlich vns old denen, ſo ſy dann gemant hant, zu Hilf komen, als ſich dann füget vnd ie die Sach iſt, vnd wz vnd mit wievil ſy vns ze Hilf komen, daran ſol vnd wil vns benügen, vnd ſemlich Hilf ſollen ſy tun in iren eignen Coſten.

Harwiderumb, ob die obgenanten von Friburg vnd Soloturn old yede Statt beſunder mit jeman, ſo ſy an iren Stetten, Landen, Lüten, Frihetten vnd altem

Herkomen bekrenken in was dz sy, mit inen zu Krieg kument, vnd sy vnser der Eitgnossen Hilf begeren vnd nottürftig sin wurden, dz sy dann beide Stett old yede insbesunder mit iren Brieuen old Botten manen mögen; vnd nach der Manung, so söllen wir vnverzogenlich gemeinlich old die, so dann gemant sind, den beden Stetten old der, so vns dann gemant hette, zu Hilf komen, als sich dann füget vnd ye die Sach ist, vnd wz vnd mit wievil wir inen ze Hilf komen, daran sol sy benügen, vnd semliche Hilfe söllen wir inen tun in vnserm eignen Costen.

Vnd wie wir mit einandern zu Recht, ob wir zu Stössen komen, darumb sollen wir Red haben vnd dz setzen, dz es dem einen Teil als gemein als dem andern gesetzt vnd gestimpt werde.

Vnd ob sich fürbashin die von Friburg vnd Soloturn zu Herren oder Stetten verbünden wurden, das sy ouch wol tun mugent, so sol doch disse Büntnis vor allen andern Bünden vnd Vereinungen gan vnd sy die vorbehalten [1]).

Wir die obgenanten Eidgnossen gemeinlich behalten vns vor alle vnser Bünd, Gelüpt vnd Eide, so wir vor diser Büntnisse mit jeman hant.

Vnd zu Vrkund, so loben vnd versprechen wir obgenante Eidgenossen, gemeinlich vnd sunderlich, by vnsern guten Trüwen disse Büntnisse, vnd was an disen Briefen geschriben stat, war vnd stet zu halten, vnd besigelt mit vnser aller von Stetten vnd Lendern Sigel vff Fritag vor Bartlomeye anno domini lxxviij Jar.

---

[1]) Statt dieser Fassung lautete der, nunmehr durchstrichene, ursprüngliche Artikel in dem Entwurfe:

Wir von Friburg vnd Soloturn sollen vns ouch hinuethin weder zu Herren noch zu Stetten binden ane Wissen vnd Willen vnser der obgenanten Eidgnossen; doch so haben wir vns selbes vorbehalten, dz wir mit denen wir dann zu Kriege kemen, mögen Frideu, Richtungen old Bestand machen, wann vns dz eben old füglichen sie, doch allezit disem Bund an Schaden vnd vnvergriffen.

XXIII.

Papſt Johannes der Zehente

als

Erzbiſchof von Ravenna und ſein Pontificatsantritt in Rom.

J. 905—914.

Keine Epoche in der ganzen chriſtlichen Weltgeſchichte iſt wohl noch immer in ſo trübem Dämmerlicht begraben, als die Zeit, die von Karls des Dicken Tod (13 Jänner 888) bis zur Erneuerung der Kaiſerwürde durch Otto den Großen (2 Hornung 962) oder wenigſtens bis zu deſſen Regierungsantritt in Teutſchland (8 Auguſtm. 936) reicht. Vorzüglich gilt dieſes von der Geſchichte Italiens, und voraus von jener der einſtigen Welthauptſtadt Rom und deſſen Päpſten. Und vielleicht eben iſt dieſe Epoche der Pontificatsgeſchichte nur darum die verrufenſte, weil ſie die noch dunkelſte, noch mährchenhafteſte iſt.

Daß das Licht gründlicher hiſtoriſcher Forſchung auch hier, wie es in Bezug auf andere Zeitabſchnitte ſchon geſchehen, je weiter es das Dunkel der Thatſachen aufhellt, deſto mehr auch das Sittlichdunkle und Makelhafte an dem Leben und Wirken der oberſten Kirchenfürſten wegzuheben und dadurch zugleich die Ehre der römiſchen Kirche herzuſtellen im Stande ſein möchte: Das läßt ſich leicht ſchon aus den Ergebniſſen erſehen, welche hinſichtlich dieſes Geſchichtsabſchnittes der forſchende Fleiß eines einzigen, wahrhaft ſo zu nennenden, Hiſtorikers dargewieſen; wir meinen den ebenſo gelehrten als kritiſchumſichtigen Muratori.

Man leſe nur in ſeinen Annali d'Italia[1]), zu welchen er einen kritiſchgeſicherten Grund in den zahlreichen Bänden ſeiner Antiquitates Italicæ medii ævi ſowie der Scriptores rerum Italicarum medii ævi[2])

[1]) Der hierher gehörende Zeitabſchnitt findet ſich (Ausgabe Rom 1752, 4) in Band V, 2 behandelt.

[2]) Dieſe beiden Werke führen wir nach der Folioausgabe (Mailand 1723) an.

gelegt: wie er, keineswegs aus einem religiöſen Parteieifer, noch auch mittels reinſubiectiver Anſichten, wie dieſes ſo häufig und ſo leicht der Fall iſt, ſondern durchaus und überall nur geſtützt auf hiſtoriſche Documente, das iſt auf vollgültige Urkunden, verbunden mit pragmatiſchen Combinationen, bei welchen die Gelehrſamkeit nicht minder als der berechnende Scharfſinn in Erſtaunen ſetzt; wie er, ſagen wir, ſo vieles, was noch Baronius, der gelehrte aber immerhin allzu leichtgläubige Verfaſſer der Annales ecclesiastici, an den Päpſten namentlich dieſer Periode Unlauteres oder Ehrenrühreriſches haften läßt und mit entrüſteter Galle in die Welt hinaus verkündet, theils als offenbare Unwahrheit, theils als höchſt unſichere Verdächtigung nachweiſet.

Seit Muratori ſind nun aber wieder viele werthvolle, Licht gewährende, Documente zu Tage gefördert worden, mittels deren Zuziehung die hiſtoriſche Forſchung wichtige Schritte auch dahin zu thun vermag, wohin Muratori die Leuchte der Wahrheit noch nicht voraustrug oder wo ſie doch nur ſpärlich zündete. Wir verweiſen nur auf ſo viele Specialgeſchichten einzelner Städte und Staaten Italiens, die ſeither, ausgeſtattet mit einem Reichthume früher ungekannter Urkunden, von Amadeſius, Fantuzzi, Affo, Friſi, Marini, Lupi und andern herausgegeben wurden; beſonders aber heben wir noch die Chronik eines Mönchs Benedictus hervor, aus einem dem heiligen Andreas zu Ehren gegründeten Kloſter in der Nähe Roms, welche Pertz im fünften Bande der Monumenta Germaniæ historica abdrucken ließ. Daneben gewähren auch Werke, wie Böhmers Regesta Carolorum und Jaffe's Regesta summorum Pontificum, nicht unbedeutende Hülfe.

Von dem nun, was ein ſorgfältiges und mühevolles Studium der meiſten dieſer Quellen, in Hinſicht des im Eingange bezeichneten Zeitraumes, dem Verfaſſer vorliegender Zeilen bisdahin an Aufſchlüſſen gewährte; davon möge hier ein Bruchſtück aus dem Leben Papſts Johannes des Zehenten öffentliches Zeugniß ablegen, ein Zeugniß welches, wie wir hoffen, die Ausſage erhärten wird, daß die römiſche Pontificatsgeſchichte auch in dieſem Zeitpuncte die Leuchte gründlicher hiſtoriſcher Forſchung nicht zu ſcheuen hat.

1.

Johannes der Zehente als Erzbiſchof von Ravenna.

Das Gewiſſeſte, was wir von Papſt Johannes dem Zehenten vor ſeiner Beſteigung des Stuhles Petri kennen, und worin alle gleichzeitigen und ſpätern Nachrichten zuſammenſtimmen, iſt das Einzige, daß er Erz-

biſchof von Ravenna, dieſer zweiten, mit Rom ſogar eine Zeit lang um den Rang ſtreitenden, Hauptſtadt Italiens war und von dieſem Sitze aus zur Pontificatswürde in Rom berufen wurde[1]. Darüber hinaus aber ſind alle andern Nachrichten in Beziehung ſeiner Perſönlichkeit ſowohl als ſeines Lebens, ſowie in Hinſicht ſeiner Erhebung ſowohl zur erzbiſchöflichen als zur päpſtlichen Würde, theils als höchſt unſicher und verdächtig zu betrachten, theils in der Weiſe mangelhaft, daß ohne ergänzende Schlüſſe oder Coniecturen, auf Grund der bisher zu Tage geförderten Documente, durchaus keine Einſicht in den Werth und die Verhältniſſe ſeiner Perſönlichkeit vorab als Erzbiſchofs von Ravenna erzielt werden kann.

Was Baronius uns über Johannes den Zehenten und deſſen Verſetzung auf den Stuhl Petri berichtet, iſt auf gute Treu' und Glauben hin, aus Liutprands, Biſchofs von Cremona und Otto's des Großen Canzlers, Geſchichtsbüchern entnommen, deren Inhalt, beſonders was die Päpſte, voraus Johannes den Zehenten betrifft, zuerſt von Muratori, in neueſter Zeit aber vorzüglich von Damberger in der „ſynchroniſtiſchen Geſchichte des Mittelalters" wohl etwas grell, doch ſchwerlich über Gebühr, in ſeiner Unzuverläſſigkeit iſt nachgewieſen worden[2]. Leider iſt dieſes Liutprands Erzählung die einzige, etwas einläßliche, biographiſche Notiz, die wir über Johannes den Zehenten und beſonders über deſſen frühere Lebensumſtände haben, und zugleich auch der Zeit nach eine der nächſten Urkunden. Wir müſſen alſo wohl vor allem dieſe Quelle, mag ſie nun noch ſo trübe fließen, um ihren Bericht befragen. Er lautet weſentlich folgendermaßen[3]:

„Johannes, von Ravenna gebürtig, war unter Erzbiſchof Petrus Cleriker an der Cathedralkirche ſeiner Vaterſtadt, und wurde von demſelben, da das Subordinationsverhältniß Ravenna's zu Rom häufigen kirchlichen Verkehr veranlaßte, wiederholt zum Papſte abgeordnet. In Rom aber hatte damals ein Weib beinahe alle Regierungsgewalt in ihren Händen, Theodora mit Namen, eine ausgeſchämte Buhlerin, deren zwei Töchter,

---

[1]) Liutprand. hist. Longobard. II, 13, und III, 4; Flodoard. carm. de Pontif.; Chron. S. Benedicti; Chron. Farfens.; Catalogus summor. pontif. Vulturn.; Leo Ostiens.; andere.

[2]) Baronius Annal. eccles. ad ann. 912; Muratori Annali ad ann. 911, 914; Damberger Geſch. IV, 364, und Kritikheft IV, 107, 141 f.

[3]) Muratori Scriptores rer. Ital. II, 1, 440. Quo tempore venerandæ Romanæ sedis Johannes Ravennas summum pontificatum tenebat; hic autem tam nefando scelere contra ius fasque pontificii culmen obtinuit. Theodora scortum impudens, huius Alberici qui nuper hominem exuit

die eine Marozia genannt, die andere ebenfalls Theodora, der Mutter an Buhlkünsten nicht nachstanden, wohl aber dadurch gerade deren Herrschaft über die Römer stützten. Johannes, von blühender Jugend und schöner Gestalt, zog nun bei seiner öftern Anwesenheit in Rom die lüsternen Begierden der Mutter Theodora auf sich, und ließ sich von ihr gewinnen ihr feiler Buhle zu sein.

„Zu dieser Zeit fällt das Bisthum von Bologna in Erledigung, und Johannes wird zu dieser Würde erwählt. Aber noch bevor er die bischöfliche Weihe empfangen, stirbt auch in Ravenna Erzbischof Petrus; durch die Verwendung Theodora's, die ihrem Buhlen lieber die erhabenere Insel gönnt, erwirbt Johannes in der That die Ernennung auf den erzbischöflichen Stuhl von Ravenna. Der Papst, willfährig, ertheilte dem Eindringling die bischöfliche Weihe. Als bald darauf dieser Papst selbst starb (Lando ist gemeint, obgleich Liutprand ihn nicht nennt), wurde durch Theodora's Willen und Macht, besonders in der Absicht daß sie ihren Liebhaber, seiner Umarmungen durch die zweihundert Meilen weite Entfernung nur zu sehr beraubt, in die unmittelbare Nähe bekäme, Johannes mit Hintansetzung seines Erzbisthums Ravenna, als der zehente Papst dieses Namens, dem Stuhle Petri aufgedrungen".

---

avia, quod dictu etiam foedissimum est, Romanæ civitatis non inviriliter monarchiam obtinebat. Quæ duas habuit natas, Marozіam atque Theodoram, sibi non solum coæquales, verum etiam veneris exercitio promptiores. — — —

Per idem tempus Ravennatis sedis, qui secundus post Romanum archiereum archipræsulatus habebatur, Petrus pontificatum tenebat. Qui dum subiectionis officio debitæ nominatum Johannem papam, qui suæ minister ecclesiæ tunc temporis habebatur, Romam sæpius et iterum domino dirigeret papæ; Theodora, ut testatur vita eius (ut testatus sum, bei Pertz) meretrix impudentissima, veneris calore succensa, in huius speciei decorem vehementer exarsit, secumque hunc scortari non solum voluit, verum etiam atque etiam post compulit.

Hæc dum impudenter aguntur, Bononiensis episcopus moritur, et Johannes iste loco eius eligitur. Paulo post, ante huius diem consecrationis, nominatus Ravennas archiepiscopus mortem obiit, locumque eius Johannes Theodoræ instinctu, priore Bononiensi ecclesia deserta, ambitionis spiritu inflatus, contra sanctorum patrum instituta sibi usurpavit; Romam quippe adveniens, mox Ravennatis ecclesiæ ordinatur episcopus. Modica vero temporis intercapedine, deo vocante, qui eum iniuste ordinaverat papa defunctus est. Theodoræ autem Glycerii mens perversa, ne amasii, ducentorum milliarium interpositione quibus Ravenna sequestratur a Roma, rarissimo concubitu potiretur, Ravennatis hunc sedis archiepiscopatum coegit deserere, Romanumque (proh nefas) summum pontificium usurpare.

Das alſo iſt es, was von Johannes dem Zehenten Liutprand berichtet, und was vom eilften bis zum neunzehenten Jahrhunderte unzählige Geſchichtſchreiber ihm nacherzählen: einem einzigen Chroniſten, ihm deſſen Befangenheit, deſſen ſchlechtverfehlte Abſicht jedes Eingreifen Otto's des Erſten in die Rechte der römiſchen Kirche zu rechtfertigen durch grelle Schilderung und Herausſtreichung tiefſter Knechtſchaft und gräulicher Entweihung des päpſtlichen Stuhles vor Otto's Zeiten, ſich überall in ſeinen Geſchichtsbüchern an den Tag legt.

Doch kümmern wir uns vorerſt einzig darum, was zu dieſer liutprandiſchen Erzählung die kritiſche Geſchichtsforſchung ſagen, was das nüchterne, beſonnene Auge des auf ſichere, urkundliche Belege ſich ſtützenden, uneingenommen nur nach Wahrheit ſtrebenden Forſchers darin entdecken mag. Iſt einmal die hiſtoriſche Wahrheit gewonnen, ſo darf erwartet werden, daß damit auch jedes andere edle Intereſſe ſich zufrieden gebe.

Schon vor Muratori hatte Rubeis[1]), ein achtungswerther Hiſtoriker Ravenna's bei Durchforſchung der alten Actenſtücke des dortigen erzbiſchöflichen Archivs die Entdeckung gemacht, daß die Verſetzung des Erzbiſchofs Johannes nach Rom nicht ſo im Sprunge Statt gefunden haben könne, wie Liutprand behauptet, bei welchem der doppelte Biſthumswechſel von Bologna und Ravenna (man beachte nur die oben angeführte Stelle, wo paulo post, dann mox, hierauf modica temporis intercapedine ſich ſchlagend auf einander folgen) kaum, möchte man ſagen, die Friſt eines Jahres ausgefüllt zu haben ſcheint.

Es zeigt ſich nämlich, wie Rubeis urkundlich darthut, daß Johannes ſchon im Jahre 905 Erzbiſchof von Ravenna war[2]); und mit gleicher Gewißheit bezeugen in ununterbrochener Reihenfolge bis zum J. 913 fortlaufende Actenſtücke, die ſeiner erwähnen, daß derſelbe eben jener Johannes ſei, welcher um 914 als Johannes der Zehente Petri Stuhl beſtieg. Iſt nun wohl die Dauer von neun Jahren eine kaum der Rede werthe Zeitfriſt, welchen Sinn in der liutprandiſchen Darſtellung der Ausdruck modica temporis intercapedine doch offenbar bietet? Dieſes das eine.

Ferner heißt es: Es ſtarb der Papſt, der dem Johannes die Biſchofsweihe gegeben, und ihm folgte dann Johannes der Zehente. Papſt vor dieſem Johannes war aber Lando, der noch im J. 913 oder ſpäteſtens

---

[1]) Hist. Ravenn. lib. V in Grævii Thesaur. antiq. et hist. Ital. VII, 1, 241.

[2]) Fuit is a partu Virginis annus 905, quo præfuisse Ravennati ecclesiæ Johannem decimum archiepiscopum monumenta Ursiani tabularii complura testantur: Ibidem.

in den ersten Monaten des Jahres 914 starb[1]). Allein eben dieser Lando war, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Zeitgenossen sowie der urkundlichen Daten, nur etwas über sechs Monate auf dem päpstlichen Stuhle gesessen; somit war Johannes bereits acht Jahre Erzbischof von Ravenna, bevor Lando Papst wurde. Daraus folgt: der Papst, welcher Johannes des Zehenten unmittelbarer Vorgänger war, konnte ihn nicht geweiht haben; und derjenige, der ihn weihte (im J. 905 saß Sergius der Dritte auf Petri Stuhl), ist mindestens der dritte Papst vor Johannes dem Zehenten. Auch starb Sergius nicht modica temporis intercapedine, sondern erst im Jahre 911; ihm folgten dann, noch durch eine Zeitfrist von fast drei Jahren, Anastasius der Dritte und Lando.

In solche Widersprüche gegen die Geschichte setzen sich die Aussagen bei Liutprand. Nicht minder groß aber ist wohl die Fahrlässigkeit oder Unkunde dieses Schriftstellers, der eben den Vorgängern Johannes des Zehenten auf dem römischen Stuhle keinen Namen zu geben wagt oder weiß. Stets heißt es nur, der Papst; nirgends sagt er, welcher. Zum Papste wird Johannes vom Erzbischof Petrus gesendet; vom Papste wird er für den Erzstuhl von Ravenna geweiht; bald darauf stirbt der Papst, der ihn geweiht, und Johannes wird dessen Nachfolger. Wenn genaue Einzelangaben des Geschehenen schon ein günstiges Vorurtheil für die Glaubwürdigkeit eines Historikers erwecken, so bietet hierfür Liutprands obige Darstellung nur geringe Bürgschaft.

Noch mehr. Allerdings wird der Erzbischof von Ravenna, unter welchem Johannes minister ecclesiæ war (vielleicht Diacon; den unbestimmten Ausdruck haben wir ebenso mit Cleriker gegeben), namentlich bezeichnet; Liutprand nennt ihn Petrus. Wirklich, wenn wir die Jahrbücher des Erzbisthums Ravenna befragen, weiset uns Rubeis zum Jahre 904 einen Erzbischof Petrus als Johannes des Zehenten unmittelbaren Vorgänger auf. Aber gerade Rubeis, der ein fleißiger Sammler, ein getreuer Bearbeiter seines historischen Materials ist, setzte diesen Petrus eben nur aus Liutprand in sein Verzeichniß der ravennatischen Erzbischöfe, ohne daß auch nur ein einziges historisches Document eine Spur von ihm aufwiese; vielmehr steht die Aufnahme dieses Petrus im geraden Widerspruche gegen die ältesten Kataloge der Erzbischöfe.

In diesen werden wirklich, jedoch lange vor unserer Epoche, drei Erzbischöfe, Namens Petrus aufgeführt; und erst in den Jahren von 923—971 folgt ein vierter Petrus (IV), mit dem Beinamen von Bologna. Somit leugnet die historische Ueberlieferung ausdrücklich den Petrus bei Liutprand; dabei ist noch wohl zu beachten, daß gerade die

[1]) Die genauern Berechnungen werden später folgen.

Ordnungszahlen, welche den Namen von weltlichen Fürſten oder Biſchöfen beigeſetzt wurden, für die Richtigkeit ihrer überlieferten Reihenfolge die ſicherſte Gewähr zu geben geeignet ſind[1]. Das fühlte Rubeis ſelbſt, der, nachdem er ſeinen fingirten Petrus den Vierten geheißen, dennoch dem nun bei ihm fünften Petrus das überlieferte Zeugniß als Vierten beibehält; ſo nämlich: 923—971 Petrus, Bononiensis dictus, (IV) V. Hieraus erhellet, daß durch Rubeis' Einſchaltung eines Petrus unmittelbar vor Johannes das Daſein jenes Petrus bei Liutprand noch keineswegs erwieſen iſt.

Aber auch angenommen, das Vorhandenſein eines Erzbiſchofs Petrus von Ravenna im J. 904 ſei geſichert; darum wird Liutprands Erzählung noch nichts deſto glaubhafter. Nämlich bis zu dieſem Jahre 904 (ſo ſcheint es wenigſtens; denn Rubeis iſt eben nicht verſchwenderiſch mit Jahrzahlen) führt die Reihenfolge der ravennatiſchen Kirchenfürſten einen Johannes den Neunten als Erzbiſchof vor: eben denſelben, der im J. 898, in Gegenwart Papſts Johannes des Neunten und des Kaiſers Lambert, die berühmte Synode von Ravenna hielt; um 905 aber findet ſich urkundlich ſchon Johannes der Zehente als Erzbiſchof.

Es iſt nun nicht wohl die Möglichkeit abzuſehen, wie ein Erzbiſchof, der kaum ein volles Jahr ſaß (und in dieſem Falle wäre Liutprands Petrus), den Cleriker Johannes öfters hätte nach Rom ſchicken können, bei der von dieſem Schriftſteller ſelbſt angegebenen Entfernung von zweihundert Meilen, oder hätte ſchicken müſſen wegen vieler wichtigen Angelegenheiten der Subordination. Und doch ſpricht Liutprand davon in ſolcher Weiſe (sæpius et iterum), daß es offenbar wiederholt, ja häufig geſchehen ſein müßte.

Dieſe wenigen Bemerkungen dürften wohl, wie wir verhoffen, mindeſtens ſoviel beweiſen, mit welcher Umſicht Liutprands Nachrichten überhaupt, und insbeſondere was die Geſchichte der Päpſte anbelangt, zu benützen ſeien; ſowie daß man, um über Johannes den Zehenten Sicheres und Wahres zu vernehmen, ſich weit beſſer an die anderweitigen, wenn auch noch ſo dürftigen, Berichte und urkundlichen Zeugniſſe zu halten habe. Freilich darf Liutprand, wo ſeine Angaben irgendwie mit andern glaubwürdigen Zeugniſſen zuſammenſtimmen, nicht unbenützt blei-

[1] Indem wir hier die Ordnungszahl IV, die in den damaligen Urkunden vorkömmt (ſ. Rubeis), unſer Zeugniß gegen Liutprand bekräftigen laſſen; verhehlen wir nicht, daß weder der alte Catalogus Antist. Ravennat. apud Muratori Scriptor. rer. Italicar. II, 1, noch Rubeis' Aufzählung dortiger Erzbiſchöfe lückenlos zu ſein ſcheint. Vergl. Amades. Disquis. in Antist. Ravenn. chronotax.; Favent., 1783.

ben, indem leider ohne durchgängige Zuziehung dieses Schriftstellers sich über die vorliegende Zeitepoche Italiens gar keine zusammenhängende Geschichte geben läßt.

Es soll nun zunächst, jedoch nur in einfacher Aneinanderreihung des Stoffes, alles dargelegt werden, was uns noch sonst über Johannes des Zehenten Persönlichkeit, bis zur Erlangung der päpstlichen Würde, in den ältesten Chroniken und Documenten überliefert worden ist.

1. Hier. Rubeis (Rossi) in libr. V hist. Ravenn.[1]), weiset von Erzbischof Johannes dem Neunten, den er für den zweiten (statt unmittelbaren) Vorgänger unsers Johannes hält, und zu dessen Zeit eben jene ravennatische Synode vom J. 898 Statt gefunden, eine Testirungsurkunde auf, welche nebst Johannes dem Neunten noch mehrere Bischöfe der ravennatischen Provinz unterschreiben (daher mag die Urkunde zur Zeit des erwähnten Conciliums verfaßt worden sein). Hinter den bischöflichen Unterschriften folgen dann die Namen: Johannes archipresbyter, Petrus archidiaconus, Andreas diaconus etc.; der erstgenannte Erzpriester Johannes ist nun gläublich kein anderer, als der nachmalige Erzbischof Johannes der Zehente von Ravenna und später Papst Johannes der Zehente.

2. Nachdem Rubeis aus Liutprand die ärgerliche Erhebung Johannes des Zehenten im J. 905 auf den Metropolitansitz von Ravenna angeführt, fügt er bei[2]): „Uebrigens erwies sich dieser Johannes als trefflichen Verwalter der Güter (und Rechte) des Erzbisthums; nicht nur a) in diesem Jahre gerade seiner Erhebung (905), welches amtliche, mir vorliegende, Urkunden jener Zeit als das zweite Pontificatsjahr Sergius des Dritten, zugleich als das vierte Kaiserjahr Ludwigs, mit der Indiction Acht am 15 Heumonat, bezeichnen, ordnete und vertrug er manches, besonders zur Herstellung der frühern Botmäßigkeit; sondern in allen folgenden Jahren ohne Unterbrechung erweiset er sich in ähnlicher Thätigkeit begriffen, wie mehrere, mit longobardischer Schrift verfaßte, Documente derselben Gattung darthun; darunter vorzüglich b) eines, worin

[1]) Die folgende Urkunde ist aus der Klosterbibliothek s. Vitalis; ob sie jedoch von Rubeis, der ihre Daten nicht angibt, in den richtigen Zeitpunct versetzt sei, scheint nicht außer allem Zweifel.

[2]) Ceterum Johannes, bona archiepiscopatus accurate administrans, multa hoc anno qui in tabulis publicis a nobis lectis, eo sæculo confectis, Sergii pontificis secundus, Hludovici Cæsaris quartus scribitur, Indictione octava, Idibus Julii, composuit et ad veterem ditionem adduxit; quod et in sequentibus nusquam interruptis annis fecisse; similia Longobardo conscripta charactere monumenta declarant, atque illud imprimis, quo Heldeberus et Bertha coniuges ipsi archiepiscopo ecclesiæque Ravennati multa

das Ehepaar Heldeber[1]) und Bertha dem Erzbiſchofe ſelber und der Cathedrale von Ravenna für Opfer und Anniverſarienfeier reiche Vergabung machen, im achten Pontificatsjahre Sergius des Dritten, Ind. Vierzehen (911), eben um die Zeit da Sergius ſtarb und an deſſen Stelle Anaſtaſius der Dritte erhoben ward, der Vorgänger von Lando, der ihm nach zwei Jahren folgte, und deſſen ebenfalls c) in einem Documente des ravennatiſchen Erzbiſchofs Johannes Erwähnung geſchieht, unter Angabe der Indiction Zwei und dem Datum vom 5 Hornung (914)*.

3. Pertz in den Monum. Germ. Hist. V, 297 erwähnt, daß Fantuzzi ravennatiſche Urkunden Erzbiſchofs Johannes des Zehenten vom 15 Heum. 906 und 4 Herbſtm. 911 aufweiſe[1]).

4. In Amades. Chronotax. antistit. Ravennat II, 282 ff. finden ſich zwei Urkunden, Pachtgeſuche an Erzbiſchof Johannes von Ravenna gerichtet, unter den Daten vom 1 April 906 und 1 Hornung 907, deren Inhalt übrigens für die uns zunächſt vorliegende Unterſuchung von keinem weitern Belange iſt.

5. Die Chronik Nonantula's, nachdem ſie zum J. 911 berichtet, daß ſowohl Markgraf Bonifacius als Graf Anſhelm, unter dem Abte Petrus (ſeit Ende 911 bis 1 Weinm. 913), dem Kloſter Nonantula bedeutende Güter vergabeten, und daß König Berengar dieſe ſowie alle

---

elargiti sunt pro oblatione et illuminatione, anno octavo Sergii pontificis, Indictione quartadecima, id autem est a partu Virginis nongentesimo undecimo: iisdem fere diebus, quibus Sergius mortuus est atque in eius locum Anastasius tertius est factus, qui cum biennio post decessisset, successorem accepit Landonem, cuius mentio in tabulis habetur ab Johanne Ravennatum archiepiscopo, Indictione secunda scriptis, Nonis Februarii.

[1]) Sollte das vielleicht Ildepert ſein? Ein Graf Ildepert kommt um 860 vor (Chron. Cassin., und Ughelli V, 730), könnte alſo im J. 911 als Greis teſtiren; er war Graf von Spoleto. Vergl. Muratori Antiq. I, 283.

[2]) Dieſe Urkunden ſind ſicherlich dieſelben, die wir ſo eben bei Rubeis ſahen. Ob nun Fantuzzi, den wir leider nicht zur Hand bekommen, bei erſterer Urkunde die Daten anders geleſen oder nur anders ausgelegt habe, iſt uns unbekannt; wahrſcheinlich das letztere. Denn das J. 906 iſt zuverläſſig ein Fehler; ſchon in der Mitte des Jahres 905 wurde Ludwig, deſſen die Urkunde als Kaiſers erwähnt, geblendet und mußte ſchimpflich Italien verlaſſen, und damit verſchwand auch auf dieſer ganzen Halbinſel die Geltung ſeines Kaiſerthums. In der andern Urkunde bei Fantuzzi muß wohl, wie im zweiten Abſchnitte dieſer Abhandlung bei Berechnung des Pontificatstermins Sergius des Dritten erhellen wird, 4 Febr. ſtatt 4 Sept. geleſen werden. Rubeis hat, wohl weil das Datum unleſerlich war, Tag und Monat nicht.

frühern Vergabungen, die freie Abtswahl u. s. w., durch ein Diplom bekräftigte, fährt unmittelbar darauf so fort [1]):

„Zu eben dieser Zeit beklagte sich Erzbischof Johannes von Ravenna in einem Sendschreiben an Abt Petrus und die Mönche von Nonantula, daß sie sich dem Metropolitan-Ansehen der ravennatischen Kirche entzogen hätten, und forderte sie auf dieser Cathedrale die gebührende Ehre (und Unterwürfigkeit) zu erweisen, und dieselbe als (kirchliche) Mutter zu achten und anzuerkennen".

Auf diese Stelle wird in genannter Chronik mit Erwähnung einer Reliquien-Uebertragung vom J. 912 fortgefahren, so daß das Vorhergehende sicher und spätestens in der ersten Hälfte des Jahres 912 vorgefallen ist.

6. Der Appendix zu den von Agnellius verfaßten Biographien der ravennatischen Erzbischöfe gibt, in seiner fortgesetzten Aufzählung derselben, hinsichtlich unserer Epoche folgende dürre Angaben:

LII. Erzbischof Romanus de Calcinaria, nuncius;
LIII. „ Dominicus Ublatella;
LIV. „ Johannes IX (nach Rubeis, de Traversaria);
LV. „ Johannes X: dieser war als Papst der Neunte [2]).

Der Verfasser dieses Appendix, welcher erst im 13 Jahrhunderte lebte, hat hier offenbar Papst Johannes den Zehenten mit dem Neunten dieses Namens verwechselt.

7. Spätere Compilatoren endlich; z. B. der venetianische Chronist Dandalus, Ptolomäus von Lucca, Martinus Polonus, Platina und andere enthalten die Nachricht, daß Johannes der Zehente ins Erzbisthum Ravenna sich eingedrängt habe, daß er aber auch vom gesammten ravennatischen Volke später wieder abgesetzt worden sei.

---

[1]) Iisdem temporibus Johannes archiepiscopus Ravennas conquestus est per litteras Petro abbati et monachis Nonantulanis, quod se a superioritate ecclesiæ Ravennatis subtraxissent, iisque præcepit, ut debitum illi ecclesiæ honorem tribuant et ut matrem revereantur et agnoscant: Muratori Antiq. V, 674.

[2]) Johannes X, qui fuit papa nonus: Muratori Scriptor. rer. Ital. II, 1, 206. Dazu noch: Hic congregavit Ravennæ synodum 74 episcoporum, ubi synodus Stephani papæ contra Formosum reperta (lege, repulsa) fuit, et habemus in chronica Martiniana, cap. Johannes nonus papa. Alles dieses wurde durch den nämlichen Irrthum veranlaßt, der unsern Johannes als Papst für den Neunten hielt; vielleicht aber ist es Absicht. Nämlich man war stolz darauf, daß ein Erzbischof von Ravenna Papst wurde, und trug dieses also in den Katalog ein; aber da schon im 11 und 12 Jahrhunderte das Andenken Papsts Johannes des Zehenten gebrandmarkt war, so schrieb ein späterer lieber papa nonus hin.

Bei dem Schweigen aller ältern Nachrichten hierüber, ſelbſt eines Liutprand, der ſolches gewiß nicht verhehlt hätte, iſt dieſe Angabe entweder eine Erfindung jener gar nicht vorurtheilsfreien Compilatoren, oder vielmehr eine Verwechſelung; wirklich ſagen ältere Nachrichten von Johannes dem Zehenten als Papſte aus, er ſei endlich vom geſammten römiſchen Volke entſetzt worden[1]). Ebenſo auf Verwechſlung beruht des Dandalus und anderer ſpätern Chroniſten Angabe, es ſei Johannes der Zehente Papſts Sergius des Dritten Sohn geweſen.

Das iſt nun (wenn man vor der Hand abſieht von Johannes des Zehenten Verſetzung vom Erzbisthume Ravenna auf den päpſtlichen Stuhl, worüber wir die Zeugniſſe, mit beſonderer Berückſichtigung ihres Tadels wegen Uncanonicität derſelben, ſpäter anführen werden) durchaus alles, was zur Grundlage einer Geſchichte Johannes des Zehenten als Erzbiſchofs dienen mag. Seine Geſchichte kann alſo nur durch manigfache Combinationen, leider ſelbſt nur durch Aufſtellung von (wiewohl objectiv begründeten) Hypotheſen, Zuſammenhang gewinnen und damit ein ordentliches Bild der Verhältniſſe ſowie der Perſon gewähren. Dieſes offene Geſtändniß ſoll jedoch weder dem Intereſſe des von uns gewählten hiſtoriſchen Stoffes einigen Eintrag thun, noch auch (wie wir hoffen) der nachfolgenden Darſtellung.

Johannes ſtammte aus einer der adelichen Familien Ravenna's[2]), und ſtand vielleicht zu einem ſeiner nächſten Vorgänger, Johannes dem Neunten oder Dominicus, in blutsverwandtem Verhältniſſe; glaublich wird dieſes vorzüglich durch ſeine muthmaßliche[3]), ſchon im jugendlichen

---

[1]) S. die Chronik von Volturno, nebſt dem Catalogus summor. pontif. Volturn., bei Muratori Scriptor. rer. Ital. 1, 2. Letzterer ſagt: Johannes X Ravennas, ann. XIV, mens. 2, dies 3. Iste archiepiscopus fuit Ravennæ; sed, Romanæ ecclesiæ invasor factus, ab omni populo Romano expulsus est. Gleichlautend mit dem Katalog die Chronik: Johannes s. Romanæ ecclesiæ invasor, qui fuit archiepiscopus Ravennas, ab omni populo Romano deponitur. Damit vergl., bei Muratori ibid. XII, 199, z. B. des Dandalus Angabe: Johannes X ... Hic fuit ... episcopus Ravennas per intrusionem, ab omni populo Ravennate depositus.

[2]) Daß Johannes ein Ravennate von Geburt war, zeigt nebſt Luitprand deutlich auch die Angabe des ebenerwähnten, im Kloſter des hl. Vincentius am Volturno verfaßten, Katalogs der Päpſte; daß er adelich war, bezeugt der Panegyriſt Berengars, indem er Johannes des Zehenten Bruder mit dem Sohne des römiſchen Conſuls Theophylactus als iuvenes nitida respergine creti vorführt: Muratori ibid. II, 1, 408.

[3]) Wofern nämlich auch jene Teſtirungsurkunde (ſ. auf Seite 221 zu 1) keinen Bezug auf unſern Johannes haben ſollte, ſo iſt doch ſicher anzunehmen, daß er von der Würde eines Archipreſbyters oder Archidiacons (letzteres ſtimmte mehr mit

Alter erfolgte, Erhebung zur Würde des Archipresbyterats. Zwei Umstände scheinen eher auf Verwandtschaft mit Johannes dem Neunten, als mit Dominicus, hinzudeuten: einmal, die Gleichheit des Namens [1]); andrerseits die Weglassung des Familiennamens bei unserm Johannes, während drei Vorgänger unmittelbar vor ihm eine Beibenennung haben [2]). Diesen reiht nun der Katalog unsern Johannes ohne Beinamen an, nicht unwahrscheinlich deßwegen, weil der gerade vor ihm angeführte Beiname auch von ihm gelten soll. Hiernach ist es eine, mindestens nicht grundlose, Vermuthung, daß auch Johannes der Zehente ein Traversarier war.

Ueberdieß stand auch Johannes der Zehente in blutsverwandtem Verhältnisse zu der, damals edelsten und mächtigsten, Patricierfamilie in Rom, welcher die von Liutprand besprochene Theodora angehörte. Wir schöpfen diese Annahme nicht bloß aus dem freundschaftlichen, von Liutprand wohl nur einem Parteigerede zufolge als buhlerisch verdächtigten, Verhältnisse des ravennatischen Johannes zu der Patricierin Theodora; sondern auch aus einer Angabe des sogenannten Chronicon Benedicti (bei Pertz Mon. Germ. Hist. V, 715), dessen Verfasser der damaligen Zeit zum mindesten nicht viel ferner stand als Liutprand selbst.

Diese Chronik sagt nämlich (cap. 30), wo sie Johannes des Zehenten Tod berichtet: Obiit Johannes decimus papa; domna senatrix (Marozia), unde superius diximus, ordinavit Johannes consanguineum eius (desselben, nicht ihren) in sedem sanctissimus, pro quo undecimus est appellatus. Man könnte nun allerdings bei diesem schlechten Latein sich versucht finden, das Wörtchen eius für suum

---

Liutprand überein) zur bischöflichen Würde emporstieg. Uebrigens scheint der Archipresbyter in Ravenna, was nicht überall der Fall war, den Vorrang vor dem Archidiacon gehabt zu haben, was glaublich macht, daß Johannes jene Würde bekleidete.

[1]) Daß sich gleiche Taufnamen gewöhnlich in der nämlichen Familie vervielfältigen, zeigen die Namen Alberich, Crescentius, Johannes (XI und XII Papst), Theodora, viele andere. Valesius im Prolog zum Carmen de laud. Berengar. meint, daß zumeist des Großvaters Name Erstgebornen gegeben wurde. Sicher aber bestimmte damals schon die Pathenschaft in den übrigen Fällen die Namen, und jenes fand wohl eben auch deßhalb meistens Statt, weil der väterliche oder mütterliche Großvater, wofern er noch lebte, gewöhnlich des ersten Enkels Pathe war.

[2]) S. auf Seite 223 zu 6. Zwar fehlt gerade in dem oben angeführten Kataloge der ravennatischen Erzbischöfe bei Johannes dem Neunten dieser Familienname, aber wohl nur aus Nachlässigkeit eines Abschreibers; auch wohl selbst des Verfassers jenes Appendix zu den Biographien des Agnellius, der hier frühere Aufzeichnungen nur abschrieb. Ohne das Vorhandensein dieses Zusatzes, de Traversaria, in ältern Katalogen hätte sich ja die Kunde seiner Familie nicht erhalten.

gesetzt zu halten, was dann sich auf Marozia bezöge, deren Sohn Papst Johannes der Eilfte unzweifelhaft war. Allein wollte der Zeitbuchschreiber diesen Papst als Marozia's Sohn bezeichnen, zuverlässig hätte er ihn nicht ihren consanguineum genannt; sicherlich war auch der Chronist über die Abstammung Johannes des Eilften von Marozia nicht im Ungewissen, da dieses Verhältniß, wie soviele Berichte es uns bezeugen, in Italien jederman bekannt und der Mönch Benedict selbst allem Anscheine nach Johannes des Eilften Zeitgenosse war.

Daß jenes eius statt suum gesetzt sei, ist zudem schon darum völlig unwahrscheinlich, weil der Verfasser des Chronicon durch den, in den italiänischen Volksdialect einmündenden, Barbarismus seines Lateins [1]) im Gegentheil selber viel eher wäre dahin geführt worden, suum für eius zu setzen. Selbst die Schlußworte, pro quo undecimus est appellatus, können bekräftigen, daß durch consanguineum eius Johannes der Eilfte als Anverwandter Johannes des Zehenten ausgedrückt werde. Nämlich der Sinn dieses Zusatzes läßt sich, mit Berücksichtigung des sonderbaren pro quo, wohl schwerlich anders auffassen als wenn man übersetzt: „nach welchem oder richtiger darum (perchè) wurde er (mit gleichem Namen, Johannes) der Eilfte benannt".

Ist demnach (und befremdend ist nur, daß eine Blutsverwandtschaft zwischen Johannes dem Zehenten und jener Patricierfamilie Roms unsers Wissens noch von niemand hervorgehoben wurde) dieser Zehente ein Anverwandter von Marozia's Sohne, so ist er es mit höchster Wahrscheinlichkeit auch, wenn nicht von Alberich selbst, doch von Theodora der Mutter Marozia's. So ganz abenteuerlich dürfte nun die Annahme nicht erscheinen, daß Johannes des Zehenten Mutter eine Schwester jener Theodora, und hinwieder sie dieses Papstes Muhme (Tante) war.

Wird dieses als wahr angenommen, so erklärt sich leicht, einerseits was Liutprand erzählt von Johannes des Zehenten Buhlerei (mit der jedenfalls schon befagten Matrone, da ihre Töchter bereits groß gewachsen waren), andrerseits und noch mehr dessen uncanonische Erhebung zur päpstlichen Würde. Ja es dürfte nicht mehr unglaublich sein, daß Johannes als Erzbischof von Ravenna der Marozia zu Gevatter stand, als sie (etwa in der Zeit von 908 — 910) jenes (ob eheliche?) Söhnlein bekam, welches später, nach dem Pathen ebenfalls Johannes benannt, von ihm zum geistlichen Stande angeleitet und wohl auch frühe schon mit der Car-

[1]) Daher auch die häufige Beibehaltung der Nominativ-Endungen in dem Latein dieser Chronik, als Uebergang zur unabänderlichen Form des italiänischen Substantivs.

binalswürde ausgestattet, auf dem päpstlichen Stuhle als der Eilfte seines Namens der dritte Nachfolger Johannes des Zehenten wurde.

Dieser unser Johannes nun war ein geistvoller, gebildeter, wenn auch nicht gerade in wissenschaftlicher Hinsicht ausgezeichneter [1]), so doch mit practischem Blicke begabter, dazu thätiger und eingreifender Mann. Das geben selbst seine Ankläger zu; das beweiset seine ganze Pontificatsführung als Papst (J. 914—928); das sprechen auch urkundliche Nachrichten aus. Der gleichzeitige, leider anonyme, Panegyrist Berengars sagt, bei Anlaß von dessen Kaiserkrönung durch diesen Papst, von ihm (im vierten Gesange):

Summus erat Pastor tunc temporis Urbe Johannes,
Officio affatim clarus sophiaque repletus,
Atque diu talem meritis servatus ad usum.

In so günstigem Lichte, „ausgezeichnet in seiner Amtsverwaltung, „von hoher Weisheit erfüllt, und wegen seiner Verdienste lange schon „(von der Vorsehung) aufgespart zu diesem Berufe" (doch wohl der Krönung Berengars), so steht und schildert unsern Johannes ein Zeitgenosse, dessen gleichzeitiges Zeugniß in Versen doch wohl nicht minder wiegt als des spätern Liutprands Schmutz in Prosa.

Ebenderselbe Panegyrist vergleicht in den letzten Zeilen seines Gedichts den Kaiser Berengar mit Constantin dem Großen, Johannes den Zehenten aber mit Papst Sylvester; nur mit dem Unterschiede, daß die Zeiten, wo diese nun wirken, so verdorben seien [2]). War nun Papst Johannes der Zehente so, wie ihn Liutprand schildert, so ist schwer zu begreifen, wie ein noch so feiler Lobredner (und der Panegyrist singt zu Berengars Lob, nicht zu Johannes'), wenige Jahre nach einer so schändlichen Erhebung auf den Stuhl Petri, solche Anpreisung des Mannes, solche Vergleichung desselben in ein der Oeffentlichkeit übergebenes Werk setzen durfte.

Aber der Heldensänger Berengars ist nicht der einzige, aus dessen Munde Johannes des Zehenten Lob ertönte. Auch Flodoard der Diacon von Rheims, der doch in zwiefacher Hinsicht, sowohl wegen des Abtes Richarius Weihe zum Bischofe von Lüttich als wegen Genehmhaltung des

[1]) Hierüber erlauben wir uns nur kein Urtheil, ohne gerade diese Eigenschaft ihm abzusprechen. Das schlechte Latein seiner Bulle für das Kloster s. Mariæ in Organo zu Verona vom J. 919, sowie das seines Schreibens an Erzbischof Honestus von Ravenna vom J. 921, kann schwerlich gegen wissenschaftliche Bildung Zeugniß geben, da nur Abschriften (von letzterm in elendem Zustande) vorhanden sind.

[2]) Utpote Silvestrum videat properare magistrum,
Constantinum etiam typico baptismate lautum;
Nec minus his decus orbis inest rerumque potestas,
Tempora ni peiora forent impulsaque cessim.

Söhnleins des Grafen Heribert für den rheimſiſchen Erzſtuhl ſelbſt, nicht ganz zufrieden mit Johannes iſt, ſpricht ſich doch in ſeiner poetiſchen Aufzählung der Päpſte höchſt ehrenvoll über ihn aus[1]).

So ſehen wir denn unſern, durch Geburt und Verwandtſchaft wie durch Geiſtestalente und Thatkraft gleichbegabten, Johannes vermuthlich ſchon als jungen Mann[2]) am Domſtifte zu Ravenna durch die, der erzbiſchöflichen zunächſt ſtehende, Würde eines Archipreſbyters geehrt; ja er wurde, was dem Liutprand wohl geglaubt werden darf, von ſeinen Vorgängern auf dem erzbiſchöflichen Stuhle in den wichtigſten Angelegenheiten wiederholt nach Rom abgeordnet.

Immerhin mag es nun ſein, daß dem Erzprieſter Johannes zuerſt die Inſel von Bologna nach dem Tode des dortigen Biſchofs (Alambertus kommt zum J. 891 bei Ughelli Ital. Sacra vor) übertragen wurde[3]), und zwar, wie ſich aus Liutprand ſelbſt entnehmen läßt, vermöge des dortigen Domſtiftes freier, canoniſcher Wahl[4]). Es ſcheint in dieſem Falle, daß mit der Biſchofsweihe einige Monate gezögert wurde, wohl eben weil Johannes das canoniſche Alter noch kaum beſaß; ſo mochte geſchehen, daß mittlerweile auch Johannes der Neunte der Erzbiſchof von Ravenna ſtarb, was dem nur erſt erwählten Biſchofe von Bologna Ausſicht auf dieſe noch anſehnlichere Kirchenwürde gab.

Wie es nun mit der Annahme des ravennatiſchen Erzbisthums von Johannes' Seite wirklich zugieng: ob nämlich die mächtigſten Adelsfamilien Ravenna's, als ſeine Anverwandten, ihn hierzu drängten; ob es des Papſtes Wunſch, und als ſolcher dem Domſtifte zu Ravenna bedeutet war; oder ob dieſes Domſtift durch eigene, freie Erwählung ſich für Johannes entſchied: hierüber ſchweigt die Geſchichte ganz. Aber nicht bloß unkritiſch, ſondern geradezu lächerlich wäre es anzunehmen, was Liutprand

---

[1]) Da dieſe Verſe eigentlich nur Johannes des Zehenten Pontificatsverwaltung auf dem römiſchen Stuhle betreffen, ſo führen wir ſie an dieſer Stelle nicht an.

[2]) Dieſe Vermuthung iſt um ſo begründeter, als auch ſein Bruder mehr als zehen Jahre nachher, bei Berengars Kaiſerkrönung (im Chriſtm. 915) vom Panegyriſten noch iuvenis genannt wird.

[3]) Es mag dieſes geſchehen ſein, ſagen wir; denn nur Liutprand erzählt uns ſo: Unglaubliches liegt jedenfalls darin nicht. Doch könnte auch ſein, daß der Beiname des ſpätern (vom J. 923 an) Erzbiſchofs Petrus, Bononiensis, den Liutprand zu dem Irrthume verleitete, als ſei ein früherer Biſchof von Bologna nach Ravenna übergegangen, was er dann dem ihm ſo mißliebigen Johannes zuſchrieb.

[4]) Wenigſtens weiß Liutprand hierbei noch nichts auszuſetzen, vielmehr hat er ſelbſt den eigentlichen Ausdruck, eligitur; das von ihm gebrauchte Wort, instinctu Theodoræ, bleibt noch weg bis zu Johannes' Ueberſiedelung nach Ravenna.

vorbringt, daß nämlich der Einfluß der buhlerischen Theodora von Rom bis Ravenna reichte, und dort selbst das ganze Domcapitel vermochte einem schändlichen Vorhaben sich zu fügen.

Johannes des Zehenten kräftige Amtsführung, welche Rubeis aus urkundlichen Documenten bezeugt[1]), legt wohl klar an den Tag, daß seine Erhebung zum Erzbischofe keine erpreßte, keine uncanonische war; wie denn auch, außer Liutprand, kein älterer Schriftsteller von so etwas nur die geringste Andeutung gibt. Allerdings mochte Johannes nicht ohne Ehrgeiz, nicht ohne emporstrebenden Geist gewesen sein; allein wenn er von Liutprand ambitionis spiritu inflatus genannt wird, so ist das Tadelnswürdige, das in diesen Worten liegen mag, lediglich auf Rechnung seiner schmähsüchtigen Feder zu setzen.

Noch seltsamer, um nicht zu sagen alberner, und vollkommen grundlos, so daß es einer Widerlegung gar nicht bedarf, ist Liutprands dritter Vorwurf, daß nämlich das Aufgeben und die Verlassung des Bisthums, für welches Johannes nur erst erwählt und noch keineswegs geweihet war, gegen die Satzungen der Kirche (contra sanctorum patrum instituta) gewesen sei.

Doch lassen wir auch diese Ungereimtheit bei Seite, und halten wir uns an die einfache Thatsache: Johannes wurde Erzbischof von Ravenna spätestens zu Anfang des Jahres 905; es geschah dieses jedoch keineswegs unter Papst Lando, wie man es nach Liutprands Erzählung annehmen müßte, sondern unter dem Pontificate Sergius des Dritten (J. 904—911).

Wie verwaltete nun aber Johannes der Zehente, als Erzbischof von Ravenna, diese seine neue Würde? Hierüber haben wir einzig zwei Andeutungen oder Winke, welche beide auf dessen Pontificatsführung nur ein günstiges Licht zu werfen geeignet sind, Gegentheiliges dagegen gar nichts; denn selbst Liutprand, der, wenn er etwas Tadelnswerthes gewußt oder durch das Gerede vernommen hätte, es herauszuheben nicht angestanden wäre, schweigt von Johannes als Erzbischof bis zu dessen Invasion des päpstlichen Stuhles. Freilich Liutprand, der unsern Johannes modica temporis intercapedine Papst werden läßt, dachte sich nicht, daß die erzbischöfliche Stellung desselben gegen neun Jahre dauerte.

Einen ersten Wink gibt uns Rubeis. War auch dieser sorgfältige Sammler noch unkritisch genug, Liutprands Berichte über die unlautere Weise, wie Johannes Erzbischof von Ravenna geworden, Glauben beizumessen; so findet derselbe, der dadurch gegen Johannes' Persönlichkeit

[1]) Vergl. die Anm. 2 auf Seite 221.

gewiß eingenommen wurde, sich doch einzig durch das Ergebniß, welches mehrere Urkunden (complura monumenta) des ravennatischen Domarchivs und einiger dortiger Klöster zu Tage geben[1]), gänzlich umgestimmt. „Im Uebrigen“ (d. h. im historisch besser Bezeugten) erkennt Rubeis hohes Lob unserm Erzbischofe zu, als eifrigem Hirten seiner Diöcese, als kräftigem Ordner der gehörigen Subiectionsverhältnisse, als Herstellet des frühern Glanzes und Ansehens dieses erzbischöflichen Stuhles[2]).

Was nun besonders — und damit kommen wir zum zweiten Zeugnisse — die Hebung des iurisdictionalen Ansehens des ravennatischen Erzstuhles durch Johannes den Zehenten betrifft, worüber uns Rubeis nur spärliche Andeutung gibt; so hellt sie sich des Nähern durch die, in dem oben angeführten Zeitbuche erzählte, Thatsache auf, indem uns in derselben, in Hinsicht auf Johannes' Einschreiten zur Wahrung seines Ansehens und Rechtes, ein bestimmter Fall, dazu von nicht unbedeutender Wichtigkeit, vor Augen tritt.

Schon längst, und nicht ohne triftige Gründe, war in den größern Klöstern das Streben aufgetaucht sich mehr und mehr, ja wohl gänzlich, der Jurisdiction der Bischöfe und Metropoliten zu entziehen und gleichsam selbst, nur unter Roms kirchlicher Oberhoheit, für sich bischöfliche Kirchen zu bilden. Auch die Abtei Nonantula in Oberitalien, eines der berühmtesten und bevölkertsten Klöster der Halbinsel, zugleich Mutterkloster von mehrern untergeordneten Ordenshäusern, hatte sich schon bedeutende Immunitäten verschafft; und was noch an Rechten über diese Abtei der ravennatischen Kirche zustand, das wurde (läßt sich vermuthen) so im Stillen umgangen und immer laxer beobachtet, um es endlich ganz außer Uebung zu bringen und durch Verjährung abrogiren zu können.

Wie es scheint, hatten die ravennatischen Erzbischöfe vor Johannes dem Zehenten sich diesen Bestrebungen des Klosters wenig oder gar nicht widersetzt: sei es, um mit dem einflußreichen Kloster sich nicht zu verfeinden; wohl aber auch, weil sie in diesen wirren Zeiten mit andern Angelegenheiten genug beschäftigt waren. Johannes nun anders. In ernster, wahrhaft oberhirtlicher Sprache legt er Klage und Verwahrung dagegen ein, daß das Kloster sich der Mutterkirche von Ravenna, der es rechtlich stets noch unterworfen sei und an welche ohnehin dankbare Anhänglichkeit es knüpfen sollte, nicht mehr anschließe und sich so dem schuldigen Gehorsam gegen dieselbe entziehe, und fordert Rückkehr zur Pflicht[3]).

---

[1]) S. auf Seite 218 Anm. 2.
[2]) S. die Anm. 2 auf Seite 221.
[3]) S. die Anm. 1 auf Seite 223.

Uebereinſtimmend mit der Chronik von Nonantula, gibt uns übrigens eine nur bruchſtücksweiſe erhaltene Bulle Papſts Sergius des Dritten, ungefähr vom Jahre 909, nähern Aufſchluß über ein geſpanntes Verhältniß des Kloſters zum Metropoliten Johannes, ſowie über den beſondern Anlaß der Klage desſelben.

Nämlich Abt Leopard von Nonantula, welches Kloſter nebſt vielen, auch wiſſenſchaftlichen, Schätzen im Spätherbſte 899 von den Ungarn war zerſtört und niedergebrannt worden, berief ſeine Mönche, die ſich in andere Klöſter zerſtreut hatten, im J. 909 zurück; denn bereits waren die Kloſtergebäude zur Noth wiederhergeſtellt, und auch die neuerbaute Kirche ſah der nahen Vollendung entgegen[1]). Vermuthlich ſchon hinſichtlich dieſer vorzunehmenden Kirchweihe hatte Erzbiſchof Johannes ſein Metropolitan-Anſehen geltend machen wollen; Abt Leopard aber, keineswegs Johannes' Freund, mochte wohl auch für die Unabhängigkeit ſeines Kloſters fürchten, wenn er mit demſelben ſich einlaſſe. Er wandte ſich daher nach Rom an Papſt Sergius, legte dieſem ſeine Befürchtungen, zugleich Klagen über widerrechtliche Eingriffe anderer (ob des Erzbiſchofs ſelber? wohl beſonders weltlicher Großen) in des Kloſters Freiheiten und Güter vor, und erbat ſich deſſen beſondern Schutz.

Alles dieſes drückt der Papſt in ſeiner Bulle deutlich aus, und indem Sergius der Dritte ſchließlich erklärt: es ſei ſein beſtimmter Wille, daß vom Abte zur Einweihung der neuen Kloſterkirche bei den gegenwärtigen Zeitumſtänden (etwa bloß der Unkoſten wegen?) kein anderer Prälat berufen werde, als entweder Biſchof Johannes von Pavia (der doch der erzbiſchöflichen Provinz von Ravenna gar nicht angehörte), oder Wido von Piacenza oder Aelbung von Parma[2]); ſo läßt ſich hieraus leicht erkennen, daß Papſt Sergius eben auch nicht im beſten Einverſtändniß mit

---

[1]) Sedata iam procella, Leopardus ad restituendam ecclesiam suam studium omne convertit, ideoque anno Christi 909, revocatis qui diffugerant monachis, monasterium reparavit, simulque ecclesiam quam consecravit, accepto a Sergio III pontifice etc.: Chron. Nonantul. apud Muratori Antiquitat. Ital. V, 674.

[2]) Visis humilitatis tuæ litteris condoluimus satis de cœnobio Nonantulense, tibi commisso, wegen deſſen jetziger Noth, als auch weil es malorum hominum infestatione bedrängt werde; er nimmt dann Kirche und Kloſter unter den apoſtoliſchen Schutz, unter dem es ſchon früher geſtanden habe: et ubicumque te adiuvare et protegere debemus, pontificii nostri dexteram libenter porrigimus. ... De cætero, si ad consecrandam ecclesiam tui monasterii episcopum quæsieris, hoc tempore nolumus, ut aliquem ad consecrandam ipsam ecclesiam roges, nisi Johannem Ticinensem episcopum aut Widonem Placentinum vel Aelbungum Parmensem: Muratori Antiq. Ital. I, 23; was auch die Chronik von Nonantula an der, in der Anm. 1 abgebrochenen, Stelle anführt.

Erzbiſchof Johannes geſtanden haben muß[1]). Gemäß dieſer päpſtlichen Verfügung geſchah denn alſo die Kirchweihe zu Nonantula, etwa im J. 910, ohne irgend welche Anfrage oder Anzeige an den ravennatiſchen Erzbiſchof.

Glaubte ſich billig hierdurch ſchon Johannes in ſeinem Metropolitan-Anſehen beeinträchtigt, ſo mochte dieſes noch mehr der Fall ſein, als im Jahre 911 (am 1 Heum. oder, richtiger, am 20 Brachm.) Abt Leopard von Nonantula ſtarb. Die Chronik des Kloſters knüpft an die Angabe von dieſem Todfalle unmittelbar die Wahl ſeines Nachfolgers Petrus, als noch in demſelben Jahre geſchehen, an[2]); von eben dieſer Zeit berichtet ſie hierauf, daß König Berengar die Privilegien und Vergabungen aller frühern Päpſte, Kaiſer und Könige beſtätigte, und überdieß der Genoſſenſchaft noch bewilligte, aus ihrer Mitte und ihrem Gutfinden gemäß einem verſtorbenen Abte je den Nachfolger wählen zu dürfen[3]). Offenbar erbaten ſich die Mönche dieſes Diplom von Berengar, nicht erſt als der neue Abt Petrus ſchon gewählt war, ſondern eben zum Behufe der gerade bevorſtehenden Wahl; ja nicht unwahrſcheinlich, ſobald Abt Leopard ſo erkrankte, daß man baldige Erledigung ſeiner Würde vorausſah.

Es war dieſe Eile der Mönche wohl auch nicht ohne beſondern Anlaß, ohne eine Befürchtung, es möchte hierin jemand ihre Wahlfreiheit beſchränken. Und wer anders als der Metropolit, als Johannes von Ravenna? Dieſem nach wurde alſo, wie bei Einweihung der Kloſterkirche, ſo auch bei der Wahl des neuen Abts Petrus auf den Erzbiſchof, in deſſen Provinz Nonantula lag, keine Rückſicht genommen; und ſo fand ſich endlich derſelbe veranlaßt, über ein ſolches Verfahren ſeine ernſte Klage dem Kloſter

---

[1]) Aus dieſem Umſtande werden wir, im zweiten Abſchnitte dieſes Aufſatzes, eine nicht unwichtige Folgerung ziehen.

[2]) Kalend. autem Julii (oder, nach Ughelli, beſſer 12 Kal. Jul.) anno eodem (911) Leopardus abbas e vivis sublatus est. — Leopardo vita functo datus est a monachis successor Petrus anno 911; quo anno etc.: Muratori ibidem.

[3]) Berengarius ipse monasterio Nonantulano pontificum Romanorum, imperatorum et regum, aliorumque donationes confirmavit, dando facultatem monachis ut, mortuo abbate, successorem de gremio monasterii eligant, quem digniorem ipsi indicaverint: Ibidem. War etwa damals, als das Kloſter in dieſer Angelegenheit ſich nach einer Stütze umſah, gerade der päpſtliche Stuhl erledigt, ſo daß es ſich nun an Berengar wendete und nicht an den Papſt? Wir vermuthen es; aber eben nur dann läßt ſich dieſes Geſuch in die Zeit einer Stuhlerledigung einordnen, wenn es wenigſtens einen Monat ſchon vor des Abts Leopard Tode Statt fand. Denn Sergius der Dritte ſtarb, wie wir im zweiten Abſchnitte zeigen werden, am 23 April 911.

zuzusenden [1]). In diesem Schritte des Erzbischofs, wenn hinwieder auch das Kloster seine Gründe hatte, liegt nichts Unbilliges oder Verletzendes; vielmehr zeigt hierin Johannes, indem er ganz entsprechend seinem Amte und Ansehen handelte, allerdings Energie des Charakters, keineswegs aber gereizten oder gekränkten Ehrgeiz [2]).

Angenehm freilich wird dem mächtigen Kloster eine solche Weisung zur Subordination, mag sie so väterlich als immer gelautet haben, eben nicht gewesen sein. Indem wir dieses zugeben, zugleich aber annehmen, wie es vernünftiger Weise nicht anders sein kann: Erzbischof Johannes habe nicht nur gegen Nonantula, sondern noch gegen manches andere, wenn auch minder bedeutende, Kloster in gleicher Weise sein oberhirtliches Ansehen und seine Jurisdictionsgewalt geltend gemacht; so erklärt sich um so leichter, warum gerade die Klöster unserm Johannes auch als Papste sich so wenig gewogen erzeigen, und daß namentlich die Angaben, die aus den klösterlichen Urkunden Italiens auf uns gekommen, zumeist darin übereinstimmen Johannes den Zehenten als Eindringling (invasor) des päpstlichen Stuhles zu betiteln [3]).

Bevor wir dieses Letztere nachweisen, genügt das bisher Gesagte als Beweis, daß Liutprand mit seinen Verdächtigungen und Anklagen gegen Johannes den Zehenten Sittlichkeit und priesterlichen Charakter, von den urkundlichen Zeugnissen verlassen, ganz allein dasteht.

---

[1]) S. die Anm. 1 auf Seite 223.

[2]) Daß Erzbischof Johannes hierbei, wenigstens hinsichtlich der Abtsconsecration, in seinem Rechte war, und daß auch seine Klage nicht erfolglos blieb, zeigt uns die Klosterchronik von Nonantula selbst zum J. 929: Ingelbertus — — a monachis Nonantulanis electus est abbas anno 929, et a Petro Ravennate episcopo consecratus v Kal. Aprilis (28 März).

[3]) Die Belege hierfür werden im zweiten Abschnitte folgen.

XXIV.

Zur Tell-Sage.

Mihi tradendi arguendique rumoris causa fuit, ut claro sub exemplo falsas auditiones depellerem, peteremque ab iis quorum in manus cura nostra venerit, ne divulgata atque incredibilia, avide accepta, veris neque in miraculum corruptis antehabeant.

Tacitus Annal. IV, 11.

1.

In einem größern Aufſatze eines öffentlichen Blattes[1]) „Ueber „bayeriſche Sagen“, in welchem die däniſche Toko-Sage auf eine ältere teutſche zurückgeführt wird, läßt ſich der Verfaſſer auch in folgender Weiſe vernehmen: „Und doch hat es nie einen Geßler, nie einen Wilhelm Tell, „und nie ein Söhnlein desſelben gegeben; er hat nie dem Hut die Reverenz „verweigert, und nie auf das Haupt ſeines Kindes geſchoſſen, obgleich „man in Zürich noch die betreffende Armbruſt zeigt; er iſt nie auf dem „Vierwaldſtätter See im Sturm gefahren, hat nie den Sprung auf die „Tellenplatte, und weder Monolog noch Schuß in der hohlen Gaſſe bei „Küßnacht gethan, obgleich dort noch zwei Capellen ſtehen, welche dieſe „Thaten verewigen. Johannes v. Müller, der große Geſchichtſchreiber, „hat die Sage noch als volle Wahrheit in ſeinen Text aufgenommen, ob„gleich die gleichzeitigen Chronikenſchreiber nichts von Wilhelm Tell wiſſen, „und die ganze Geſchichte erſt anderthalb Jahrhunderte ſpäter ſich in die „Bücher einſchleicht“.

Durch Behauptungen, wenn ſie auch noch ſo keck vorgetragen ſind, wird wie in andern Dingen ſo namentlich in der Geſchichte wohl manches verwirrt oder entſtellt, in Wirklichkeit aber nichts entſchieden; möglichſt bindende Beweiſe ſind unerläßlich, zumal in einer ſo beſtrittenen Frage wie dieſe, ob die Erzählung vom Tell wahre Geſchichte oder nur Sage

[1]) Augsb. Allg. Ztg. 1850, 28 April, Beilage S. 1881 ff. Der Verfaſſer iſt wohl Ludwig Steub (L. St.).

sei. Denn schon frühe haben sich bedeutende Stimmen Für und Wider erhoben: so, ohne an Guilliman's Brief vom 27 März 1607 zu erinnern, Uriel Freudenberger durch seinen Guillaume Tell, fable danoise, gegen welchen der Lucerner Felix Balthasar (J. 1760) und der Berner G. E. Haller (J. 1772) die Vertheidigung des Urner Schützen übernahmen; doch haben weder diese, noch jener, für Sage oder Geschichte zwingende Gründe vorgebracht.

In neuerer Zeit bemächtigte sich des Gegenstandes vornehmlich J. J. Hisely: noch in der Fremde durch sein Werk, Guillaume Tell et la révolution de 1307, Delft 1826; und seitdem er in die Heimat zurückgekehrt ist, durch seine Recherches critiques sur l'histoire de Guillaume Tell, Lausanne 1843. In Teutschland selbst hat nicht nur J. L. Ideler „Die Sage von dem Schuß des Tell, eine historisch-kritische Abhandlung, Berlin 1836" herausgegeben; sondern sogar eine gelehrte Körperschaft, der Ordo Philosophorum zu Heidelberg, fand den Gegenstand für wichtig genug, um ihn im J. 1836 als besondere Preisfrage aufzustellen. Diese Preisaufgabe der philosophischen Facultät lautete also[1]):

Quæ de origine fœderis Helvetici, de Gessleri ac Tellii rebus vulgo traduntur, post Koppium Idelerumque denuo disquirantur, simulque accuratius, quam ab utroque factum est, disputetur de fide historica fontium, ex quibus ista narratio ad nostra usque tempora fluxit. Den Preis erhielt L. Häuffer's Beantwortung: „Die Sage vom Tell, aufs Neue kritisch untersucht, Heidelberg 1840"[2]).

Die vorgenannten Tell-Schriften sind nicht darum aufgezählt worden, um etwa gegen sie in die Schranken zu treten, oder ihre Aussagen einer mehr oder weniger einläßlichen Prüfung zu unterwerfen; auch ist es nicht unsere Absicht, durch Benutzung dieser sechs oder sieben Büchlein ein achtes als eigenes Erzeugniß herzustellen. Die wenigen Bemerkungen, die wir zu machen haben, sind völlig unabhängig und sie könnten ebenso gut gemacht werden, wenn keines der angeführten Schriftchen vorhanden wäre; vielleicht noch besser, weil der Fall doch eintreten könnte sich versucht zu fühlen, auf das eine oder das andere im Verlaufe Rücksicht zu nehmen. Aus dem letzten Grunde der eigenen Erleichterung sind die kleinen Werke hier aufgezählt, und insbesondere um den wißbegierigen Leser zu bedeuten,

[1]) Mir mitgetheilt am 12 Jänner 1837 durch einen Brief Joh. Bapt. Schön's aus Heidelberg an Xav. Rüttimann, vorher meine Schüler.

[2]) Vergl. über die angeführten Schriften L. v. Sinner Bibliographie d. Schweizergesch. S. 26 f.

daß er nahezu sämmtlichen Stoff zur Tellengeschichte, seien es Chroniken oder was man sonst noch zu den Quellen rechnet, in demselben gesammelt vorfindet. Dieses ist unsers Erachtens der Büchlein größter Werth.

Mit Recht hat die Heidelberger philosophische Facultät bei Stellung der Preisaufgabe verlangt, daß in Verbindung mit der Untersuchung über Geßler und Tell zugleich die Frage über den Ursprung des eidgenössischen Bundes beantwortet werde; es sollte also die Tellsage, wofern sie eine solche ist, nicht ausschließlich als dieses behandelt, sondern an der Geschichte des Thales Uri und überhaupt der drei Länder beleuchtet werden. Denn offenbar ist die Erzählung vom Tell, wenn sie wirklich eine wahre Geschichte ist, unzertrennlich von der Geschichte des Landes selbst; ist sie aber nur Sage oder spätere Ausschmückung, so kann sie unbeschadet von der Geschichte des Bundes weggenommen und ohne Nachtheil desselben von ihm abgetrennt werden. Eine solche Beantwortung nun an der Hand von Tschudi und Müller, bei welchen man aus dieser Zeit eine wahre Geschichte Uri's und der zwei andern Waldstätte vergebens sucht, waren die Verfasser der obgenannten Tellschriften nicht im Falle zu geben. Ist sie, im Sinne einer und derselben Geschichte, überhaupt möglich? Hat doch selbst Schiller in seinem Schauspiele, freilich unbewußt und mit Verletzung des dramatischen Gesetzes der Einheit der Handlung, die Männer des Bundes und den Tell nur neben einander gestellt.

Wundern könnte man sich vielleicht, warum die Heidelberger im J. 1836 mit der Preisfrage auch den Namen des Schreibers dieser Zeilen verbunden haben; denn von demselben war bis zum J. 1835 noch nicht mehr erschienen, als das erste Bändchen der „Urkunden zur Geschichte der „eidgenössischen Bünde", und eine zusammenhängende Geschichtsdarstellung zwar in Aussicht gegeben, aber keineswegs noch geschrieben. Allerdings wurde vor der Hand darauf aufmerksam gemacht, daß die Chroniken und andern angeblichen Quellen bei ihren Angaben über die Zeit der Tellenbegebenheit sowie über den Namen eines Landvogts unter sich in Widerspruch stehen, und daß noch im J. 1740 im Lande Uri selbst hierüber andere Einzelheiten geglaubt wurden, als sich durch den im J. 1734 gedruckten Tschudi allmälig geltend machten (Urkunden I, 44 f.); ebenso wurde hingewiesen, daß die Vogtei Küssenach (Küssnach, jetzt unrichtig Küßnacht; ebenso Alpnacht, statt des urkundlichen Alpenach) niemals bei einem Geßler gewesen sei, sondern (es versteht sich, mit der Burg) dem nach derselben benannten Ritterhause stets angehört habe (Das. 63).

Nicht minder enthält jenes erste Urkundenbändchen einzelne Andeutungen, daß man sich auf die von Tschudi, wegen der Tellengeschichte, angenommenen Jahrzahlen keineswegs verlassen könne (Das. 111 f.);

mit Unrecht habe daher derselbe die von ihm erzählten Vergewaltigungen an den Waldstätten dem Könige Albrecht aufgebürdet (Daſ. 70 ff.), und wofern die in den Chroniken angeführten Unthaten der Vögte irgend eine Wirklichkeit hätten, ſo müßten ſie an keinem Orte ſo gut paſſen als zum J. 1315 (Daſ. 127. f.). Dieſe Angaben waren in der That deutlich genug, um erwarten zu laſſen was die verſprochene ausführliche Geſchichtsdarſtellung enthalten werde, wofern das was niemals geſchah (den Fall der Sage angenommen) in einer Geſchichte der Thatſachen ſeinen Platz finden kann; allein vereinzelt, wie die Bemerkungen hingeſtellt wurden, waren ſie gleichſam verloren, und wer ſie auch fand, mochte darin noch keine zwingenden Beweiſe erſehen. Darum hatten die Heidelberger Philoſophen wohl Recht, wenn ſie einen neuen Unterſuch der Tellfrage ausſchrieben.

Begreiflich kam es dem Herausgeber der „Urkunden“ nicht zu, ſich an der Beantwortung dieſer Preisaufgabe zu betheiligen, und er mochte es gar wohl leiden, wenn in Heidelberg ein anderer Bewerber gekrönt wurde. Seitdem ertönte der Ruf eines noch glänzendern Lockvogels, der in goldenem Schnabel zweitauſend Gulden Conventionsmünze trägt, und fürwahr für einen, welchem König Rudolf und ſeine Zeit nicht gerade aus dem Wege liegt, iſt jene wohlklingende Stimme verführeriſch genug; aber unſer Urkundenman ſetzt hierfür keine Feder an. Und warum? Sogleich bei ſeinem erſten Auftreten hat er unter die Fahne von Wahrheit und Recht geſchworen und fortwährend ſteht er im Solde derſelben; er ringt nach einem Zweiglein aus ihrem Lorbeer, ſollte auch das Immergrün des Sinnſpruches Veritas odium parit darein verflochten ſein. Daher kommt es auch, daß von ihm die Tellengeſchichte ſo manches Jahr nicht mehr berührt worden iſt.

Endlich im Jahre 1851 erſchien, als Vorläufer der Fortſetzung des ausführlichen Geſchichtswerkes, ein zweites Bändchen „Urkunden zur Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde“; in der denſelben vorangeſchickten, der Reihe nach ſie erläuternden, Einleitung werden mit möglichſter Beſtimmtheit die Verhältniſſe des Herzogs und Königs Albrecht, ſowie des Königs und Kaiſers Heinrich, zu den obern Landen und namentlich zu den drei Waldſtätten beſprochen. Hierbei konnte nicht wohl mehr umgangen werden, die Frage wegen „der Vögte und des Tell“ mindeſtens zu berühren; zu dem Ende wurden aus dieſer Zeit die, bisdahin urkundlich bekannt gewordenen, Geſſler[1]) und Landenberg namhaft gemacht. Welchen Eindruck auf unbefangene oder ſonſt wohlwollende Gemüther

[1]) S. die Beilage.

dieſes Büchlein in der Eidgenoſſenſchaft hervorgebracht habe, davon zeugen, ſoweit nämlich ſie zur Kenntniß des Verfaſſers gekommen ſind, zwei öffentliche Stimmen[1]; aus der ſpätern ſei hier erlaubt, weil ſie eine Einwendung zu Gunſten der Tellgeſchichte daran knüpft, vorerſt eine Stelle herauszuheben. Sie lautet[2]:

„Mancher, der vor ſiebenzehen Jahren, als Kopp's erſtes Büchlein „erſchien, ſich weiſer dünkte; mancher, der ihm Eitelkeit, ungebundenes „Streben nach Originalität und Unkenntniß der Geſchichte des teutſchen „Reichs und ſeiner ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe vorwarf, muß jetzt be„lehrt verſtummen. Kopp hat, nach zwanzigjährigem Studium der „Urkunden, unſerer früheren Geſchichte wieder ihre wahre Urgeſtalt ge„geben und das Reichsverhältniß der drei Länder, das Jahrhunderte lang „ſozuſagen völlig untergegangen war, gleichſam von neuem entdeckt. Kein „Juriſt, kein Geſchichtsforſcher wird ihn mehr widerlegen können. Unſer „gelehrter Geſchichtsforſcher wird, wenn der erſte Schreck über die neue „Entdeckung vorüber iſt, ohne Zweifel auch von ſeinen Landsleuten all„gemeiner die gerechte Würdigung finden, die ihm, hierin dankbarer, das „Ausland zollt.

„Durch die Reſultate von Kopp's Forſchungen fallen auch die Fun„damente der Tellſage in ihrer weitern Ausbildung zuſammen. Schwiz „und Unterwalden waren gar nicht Reichsland; König Albrecht konnte „alſo nicht Reichsvögte in dieſe Länder ſchicken. Oeſterreichiſche Vögte „aber ſind in die Waldſtätte nicht hingeſchickt worden, indem gar keine „Neuerungen im Perſonal der herrſchaftlichen Beamten aus dieſer Zeit „nachgewieſen werden können, ſondern vielmehr die alten Herrſchafts„beamten an den verſchiedenen Orten ſaßen. Die von den ſpätern Zeit„büchern erzählten Gräuelthaten der angeblichen Landvögte haben durch„aus nicht Statt gefunden, und von einem Geſſler und Landenberg „insbeſondere kann keine Rede mehr ſein.“

Ueberlaſſen wir ruhig die endliche Löſung der beſtrittenen Frage, die Feſtſtellung eines letzten Entſcheides beſonnener Beurtheilung der Dinge und der alles zeitigenden Zeit, indeſſen wir als Forſcher, treu dem gegebenen Worte, unſere Pflicht thun. Geſetzt auch, neue Entdeckungen und tiefere Einſicht würden von dem, was jetzt manchem als ausgemacht erſcheint, das gerade Gegentheil beweiſen; geſetzt, die bisherigen Forſchungen würden nicht bloß Widerſpruch finden, ſondern auch gründlich

[1] Augsb. Allg. Ztg. 1851, 13 October, Beilage S. 4571 f. Der Verfaſſer iſt doch wohl ein Eidgenoſſe.

[2] Neue Illuſtrirte Zeitſchrift für die Schweiz, 1852, Nro. 42 und 43. Von J. J. Amiet in Solothurn.

widerlegt werden: gut, auch dann halten wir unsere Fahne aufrecht; stellt sich auch das Recht auf die andere Seite, immerhin wird die Wahrheit zu Ehren kommen. Ohne Zweifel wird in diesem Falle unser jüngerer Geschichtsfreund sich gern zufrieden geben, sein anerkennendes Wort in den Wind gesprochen zu haben.

Fast möchte man glauben, derselbe habe seinen Schritt auf halbem Wege bereut; er fügt nämlich hinzu: „Im Thurgau lebten um diese Zeit „drei Geschichtsfreunde, drei Herren von Klingenberg, alle drei Namens „Johannes. Diese haben eine merkwürdige Chronik ihrer Zeit hinter„lassen, von 1240 bis 1388; darin ist nun folgende Stelle enthalten“:

Wilhelmus Tello Vraniensis libertatis propugnator, cum suis liberis Guilielmo et Gualtero natu minimo, vixit anno 1307. Eius stemma nondum extinctum est. Fuit post belli quietem Meyerus in Burgla ecclesiæ Thuricensis iure, et Waltero Furstii ab Attinghusa sui antesignani gener egregius; uterque in bello Morgartensi anno 1315.

„Das ist unsers Wissens die einzige gleichzeitige (?) Notiz über Tell, „und es bedarf tüchtiger Einwendungen, um sie zu entkräften. Einst„weilen mag man also annehmen: es habe im Lande Uri ein Mann, ge„nannt Tell, wirklich gelebt und beim widerrechtlichen Abfalle der drei „Länder von Habsburg-Oesterreich sich hervorgethan.“ Verschwiegen wird jedoch nicht, „in keiner einzigen alten Urkunde wurde bis zur „Stunde der Name eines Tell gefunden, weder als Maier in Bürgeln „noch sonst“.

Die vorstehende lateinische Stelle hat schon Fel. Balthasar in seiner Vertheidigung des Wilhelm Tell vom J. 1760, wo er sagt (S. 9): „Der verstorbene Herr Landamman Püntener hat mit aller Sorgfalt „und Mühe verschiedene Archive durchsucht, um Beweisthümer der Würk„lichkeit des Tells aufzutreiben; er fande auch unter anderen in einer alten „Chronik von Klingenberg nachfolgende Worte“. Es ist seltsam, daß Tschudi, der doch die drei Ritter von Klingenberg nennt, und eine angebliche Nachricht aus ihrer Beschreibung freilich in verkehrter Weise anbringt (s. Reichs.- und eidg. Gesch. II, 1, 328 vor Anm. 1, sowie Urkunden z Gesch. d. eidg. B. II, 43 Anm. 1), diese Chronikstelle, die doch ihm hätte bekannt sein müssen, gar nicht benutzt hat, so daß ihm Wilhelm Tell einfach „ein redlicher frommer Landmann von Uri“ ist, aber weder Walters Fürsten Eidam noch hierauf Maier von Bürgeln. Ist „der ver„storbene Herr Landamman P.“ ohne Zweifel kein anderer als Joseph Anton Püntiner, der (nach Leu) in den Jahren 1701, 1705, 1713, 1719, 1723, 1729 und 1734 des Landes Uri Amtman war, so wissen

wir mindeſtens, welch ſpäten Gewährsman wir an ihm für die angeblich alte Chronikſtelle haben.

Weniger um „tüchtige Einwendungen“ zu machen, als um einige Sonderbarkeiten der lateiniſchen Stelle zu verzeichnen, erlauben wir uns folgende Bemerkungen. Es iſt zwar niemand verborgen, daß von dem Verfaſſer einer mittelalterlichen Chronik nicht die Reinheit der claſſiſchen Sprache der Römer gefordert werden darf; gleichwohl ſtößt man auf ſo manches, das einen ſtutzig machen kann. Schon dieſes iſt auffallend, daß in gar ſo wenigen Zeilen der lateiniſche Name für Wilhelm und Walter in zwiefacher Weiſe gegeben iſt; eher könnte man begreifen, daß, obwohl in der Stelle nur von zwei Söhnen Tells die Rede iſt, dennoch der jüngere natu minimus genannt wird. Ebenſo kann man die Schuld, daß die Jahrzahlen 1307 und 1315 mit den gewöhnlichen Ziffern geſchrieben ſind, anſtatt in lateiniſchen Worten oder doch mit M.CCC.VIJ. und M.CCC.XV., wie es damals üblich war, von den Schultern des Verfaſſers auf die des Abſchreibers wälzen; der dann auch dafür einzuſtehen hätte, wenn ſich eigentliche Sprachfehler zeigen.

Aber daß in einer Chronikſtelle, die noch aus dem vierzehenten Jahrhunderte ſein ſoll, eine (geſetzt auch, wahre) Begebenheit mit 1307 bezeichnet iſt, welches Jahr hauptſächlich erſt Tſchudi, der im ſechzehenten Jahrhunderte ſchrieb, dafür geltend gemacht hat, während noch ſein Zeitgenoſſe Stumpf gar nichts davon weiß, iſt ſchon etwas bedenklicher. Auch hätte man erwarten ſollen, daß der mittelalterliche Chroniſt Waltheri dicti Fürsten (vom Nominativ Waltherus dictus Fürsto), anſtatt Waltero(i) Furstii, ſchreiben würde. Ungewöhnlich iſt auch Burgla für Burgelon (ſelten Burgila), Bürgeln; ebenſo ungewöhnlich iſt auch Attinghusa für Attingenhusen. Und wo ſteht denn bewieſen, daß Walter der Fürſt von Attinghuſen (ab Att.) war (vergl. Reichs- und eidg. Geſch. II, 1, 242 Anm. 1)? Die latiniſirten Endungen der beiden Ortſchaften paſſen übrigens vortrefflich zu den gezierten Ausdrücken: Vraniensis libertatis propugnator, post belli quietem (wann war das?), und sui antesignani gener egregius; und ich weiß nicht, mag man die fragliche Stelle dem zweiten oder dritten Johannes von Klingenberg zumuthen, ob nicht die ritterliche Fauſt dieſes Herrn ſich für ſoviel Gelehrtheit bedanken würde.

Alle Welt weiß, daß der Gerichtsbeamte oder Verwalter herrſchaftlicher Güter, und namentlich eines ſogenannten Hofes villicus maior (Maier) oder noch lieber ganz einfach villicus genannt wurde; und unſer Chronikſchreiber des vierzehenten Jahrhunderts ſollte nicht gewußt haben, daß dieſes auch im Thale Uri der Fall war, oder wenn er es wußte, dieſer

Benennung das Zwitterding zwiſchen Teutſch und Latein Meyerus vorgezogen haben? Daß die Aebtiſſin von Zürich Frau des Landes Uri war, iſt gleichfalls kein Geheimniß; ebenſo wenig daß ihr Gotteshaus, welches man jetzt Frauen-Münſter heißt, ſtetsfort monasterium abbatiæ Thuricensis, dagegen die Kirche der Chorherren, das jetzige Groß-Münſter, ecclesia præpositurae genannt wurde: nur unſer thurgauiſche Chroniſt, Zürichs Nachbar, ſollte das nicht gewußt oder dann abſichtlich ecclesia mit monasterium verwechſelt haben?

Anderes weiß er dagegen deſto beſſer. So heißt es von Tell: cuius stemma nondum extinctum est. Aber wie konnte der Verfaſſer jener lateiniſchen Stelle ſo ſchreiben, wofern er wirklich im vierzehenten Jahrhunderte lebte und alſo noch von den erſten Nachkommen Tells Kenntniß haben mußte? Oder wurden die Worte zu einer Zeit niedergeſchrieben, wo Tells Geſchlecht, wie man glaubte, im Hauptſtamme bereits abgeſtorben und nur in einem letzten Zweige noch nicht erloſchen war? daher alſo das nondum extinctum? Trügt nicht alles, ſo iſt es ſo. In dieſem Falle gehört die oftangeführte Stelle der angeblichen Chronik von Klingenberg in das Ende des ſiebenzehenten oder in den Anfang des achtzehenten Jahrhunderts, alſo gerade in die Lebenszeit des von Balthaſar genannten Landammans Püntiner; konnte man doch im Thurgau nicht von etwas ſchreiben, was man im Lande Uri ſelbſt niemals geſehen hatte. Doch dieſes führt uns zu einer andern Frage.

Beilage.

Die Geſſler.

Es iſt doch wohl nicht Anmaſſung, wenn ich neben anderm auch das in Anſpruch nehme, den älteſtbekannten Geſſler zuerſt in die urkundliche Geſchichtsdarſtellung eingeführt zu haben (ſ. 17 Jänner 1250 und 15 Mai 1251: Reichs.- und eidg. Geſch. II, 1, 569). Ulrichs urkundlichen Sohn Rudolf, und ſeinen muthmaßlichen jüngern Sohn Johannes, ſowie dieſes Johannes, der nach aller Wahrſcheinlichkeit bei Morgarten fiel, drei Söhne Heinrich, Ulrich und Rudolf, zeigen die Urkunden zur Geſch. d. eidg. Bünde II, 44. Heinrich, der älteſte der Drei, brachte der erſte die Ritterwürde in ſein Haus: ihn werden wir im Verlaufe der Geſchichte, namentlich im dritten und vierten Jahrzehend des vierzehenten Jahrhunderts, wiederholt antreffen; ihm vertrauten die Herzoge von Oeſterreich eine ehrenvolle Sendung als Brautwerber nach England.

Wenn anderwärts verſucht wird die Glieder des Geſchlechtes der Geſſler in möglichſter Vollſtändigkeit zu ſammeln, und ſie der Zeitfolge nach zu

ordnen, so kann dieses eine sehr verdienstliche Arbeit werden; es wäre zu wünschen, daß auch andere ehedem einflußreiche Geschlechter, so z. B. das zahlreiche und darum schwierige der Landenberg, ebenfalls zusammengestellt würden. Wir begnügen uns hier einige Beiträge, wie sie uns gerade zur Hand sind, zu dem erstern Hause zu liefern.

Zu Rothenburg bei dem Vogte Berchtold ab dem Hufe befinden sich am 11 Augustm. 1342, mit Johannes von Galmton dem Vogte zu Richensee, als Zeugen auch Ulrich Eschibach Schultheiß zu Maienberg und „Walther Gesseler von Meilenberg" (Staatsarchiv Lucern). Zu Sins, also in der Nähe von Maienberg, bezeugt am 7 März 1344 „Markwart Gesseler" einen Gutsverkauf (Archiv Muri). Ob diese Zwei Brüder sind, und wie sie in die Verwandtschaft eingereiht werden müssen, weiß ich nicht zu sagen; ebenso ist es bloß Vermuthung, daß der Conventual von Muri Heinrich Gessler (20 Brachm. 1322) jenes ältern Rudolf Sohn sei (s. Urkunden das. 44).

Bedeutsamer wurde auch des Ritters Heinrich Gessler nächstgeborner Bruder Ulrich, besonders seit seiner Verbindung mit Anna von Mülinen (s. Urkunden daselbst); auch er erhielt die Ritterwürde, und zugleich Lehen von der Herrschaft. Einen Beweis geben die Briefe der Veste Baden XIX, a, 5, wo es heißt: „Ein brieff wie etlich miner herschaft Rat ver„trosten Ulrich Gesseler | für die nüwen Krenkingen, die er Inne hat vnd „fü lidig liesz, das | Im da für solt in werden Meienberg mit vil andern „guetern". Her Ulrich bekam die Stadt Maienberg, die Heimat seiner Vordern, wirklich zu Pfand (5 Herbstm. 1359: Urkunden daselbst).

Als am 8 Herbstm. 1358 Graf Gotfrid von Habsburg, mit Willen, Rath und Gunst seiner Brüder Johannes und Rudolf Burg und Burgstall „ze der Alten Raprehtzwile", die zwei Gegenden genannt „die March „vnd die Wegi", die Dinghöfe zu Pfeffikon, Wolrau und Beche, alle andern Dinghöfe und „Einvalt" Höfe, die zur Burg und zu Mark und Wegi gehörenden Kirchensätze, Manschaft, Dörfer, Leute und Güter, mit ganzer Grafschaft, mit Hochwäldern, Wildbännen, der obern Herrschaft auf Wasser und Land, und mit allen großen und kleinen Gerichten, was (nämlich A. R., M. und W.) seiner Vordern und sein rechtes Lehen von Oesterreich, sowie sein von den beiden Brüdern gesöndertes Erbe war, um eilftausend Mark Silbers Zofinger Gewichts an die vier herzoglichen Brüder Rudolf, Friderich, Albrecht und Leupold verkaufte; befanden sich nebst dem Grafen Imer von Straßberg, als Mitsiegler, und fünf andern Herren unter den Zeugen auch die Ritter „Her Volrich der Gezzeler" und „Her Hans Bokli" (Archiv Schwiz; abg. bei Herrgott Geneal*og. II, 696 ff.*).

Dieſes Hern Ulrichs Sohn Heinrich war, wie Gotfrid Mülner magister curie, ſo bei der Herrſchaft magister camere (Urk. 1380, und 5 April 1381), während ſein Großvater Johannes ſchon beim alten Herzog Leupold Küchenmeiſter geweſen war (23 Mai 1315). Heinrich wurde, nachdem ſein Herr der jüngere Leupold ob Sempach gefallen, als Nachfolger Johannes des Truchſeßen von Waldburg (3 Auguſtm. 1386), der Herzoge Landvogt zu Argau und Thurgau und auf dem Schwarzwalde (19 und Baden 20 Jänner, und 30 Auguſtm. 1387: Solothurn. Wochenbl., Arter Briefe, und Lichnowsky); aber auch unter dem Landvogte Hern Engelhard Herrn von Weinsberg erſcheint, nach den Grafen und Freien, Heinrich Geſſler der erſte in der Zahl der Räthe der Herrſchaft, ſowie im Gerichte ihrer Mannen (Lehenman, Vaſallen) nach Graf Rudolf von Sulz an der Spitze von zwanzig Rittern und Edelknechten, Schultheißen und Bürgern der Städte (Urk. Baden 19 Brachm. und 14 Auguſtm. 1395, und Schafhauſen 22 Auguſtm. 1396: Stifts- und Staatsarchiv Lucern). Die Ritterwürde, die er als ſeines Namens der Zweite trug [1]), brachte er noch in den Anfang des fünfzehenten Jahrhunderts (17 Jänner 1402).

Daß ſich der vorerwähnte Ritter „Her Hans Bokeli“ auch „phleger „der ſtat ze Meygenberg vnd des amtz“ nannte (29 April 1370: Staatsarchiv Lucern), war nur vorübergehend; denn auch des zweiten Heinrichs Sohn Her Herman Geſſler, Ritter, hatte ſeinen Vogt zu Maienberg (25 April 1414: Daſelbſt). Dieſer Her Herman war es, der im Auftrage der Herzoge von Oeſterreich am 28 Jänner 1432 auf dem Tage zu Zürich von den Eidgenoſſen die Herausgabe des, nach Eroberung der Veſte Baden, nach Lucern abgeführten Archivs verlangte, jedoch nicht erhielt (ſ. bei Pfeiffer Das Habsb.-Oeſterreich. Urbarbuch, Vorwort

[1]) 1342, 26 April. — „Item wilend Hertzog Lüpolt ſolt gelten Cuonraten „von Geltwylr | xvij marck ſilbers Züricher gewichts; da für hatt er Im | ver„ſatzt j marck gelts vff der Herbſt ſtür ze Hermanſwyle. | Die ſelben gült erloubt „darnach Hertzog Albrecht ze löſen | Heinrich dem Geſſler“ (das iſt der Erſte). „Geben ze Wien, Fritag nach Georg | M° ccc xlij. Diſen brief hatt Heinrich „Geſſler“ (das iſt der Zweite): Pfandbriefe V, a, 2.

1395, 1 April (Donſtag vor Palmtag). — Kunrad Tegerfeld, Vogt in dem Eigen, ſitzt zu Brugg zu Gericht; im Namen und an Statt Hern Heinrichs Geſſler, Ritters. Betrifft das Fahr zu Windiſch: Königsfelder Briefe.

Um dieſe Zeit gelangte auch die Burg Brunegg in den Beſitz der Geſſler, und blieb bei ihnen bis nach der Mitte des fünfzehenten Jahrhunderts (ſ. Urkunden zur Geſch d. eidg. Bünde II, 44). So kamen die Ritter auch in Berührung mit den Eidgenoſſen (Abſchied vom 3 Brachm. 1420); „ze Bruneg“ ſchrieb am 19 Weinm. (vf den naechſten ſunentag nach ſant Gallen tag) 1432 Wilhelm Gaeſſler an die von Lucern (Staatsarchiv Lucern).

S. XII, die ihm von mir gemachte Mittheilung aus dem Lucerner Abschied A, 43, b). Es geschah, wiewohl nur theilweise, später[1]).

Hern Hermans Geßler als Wohlthäters, mit Hern Heinrich seinem Vater, gedenkt auch das Jahrzeitbuch der Kirche Bremgarten zum 26 Brachm. (an Johannis und Pauli martyr.):

„Es ist zu wüssen, als die durchlüchtig Fürstin und Frowe, Frow „Anna von Brunschwig von Gottes Gnaden Herzogin zu Oestreich ꝛc., „dem Spital zu Bremgarten die Kilchen und Lüpprieſtery zu Bremgarten „zugeordnet und geben hat mit dem Geding: das der Lüpprieſter oder „Spitalmeister der Herren von Oestreich und Brunschwig, lebendiger „und todter, Vorderen und nachkomender, Jarzit jerlich began sol uff den „achtenden Tag Johannis Baptiste (1 Heum.), am Abent mit einer Vi„gily und mornendes mit den Aemptern; und sol man auch darinnen ge„denken des frommen vesten Her Herman Gesslers Ritter, zu den Zyten „ire Hofmeister, und sines Vatters Her Heinrichs Gesslers Ritter, und „aller ir Vordern und Nachkomen[2]), wann er semlich Gnad dem Spital „ernstlich erworben hat. Und git man dem Lüpprieſter, dem Helfer und „allen Caplanen da verpfrunt, und dem Schulmeister das Mal und dry „Schilling, und wer daran sumig wer, des Teil gehört den Armen in „dem Spital; und sol ouch da sin Schultheis und zwen der Rätten, den

---

[1]) Ein handschriftliches Buch in groß Folio im Hausarchiv Wien, als Urkundenverzeichniß, hat auf dem Deckel die Aufschrift: „Brief zu Lucern, 1470"; darüber wird bemerkt, daß es Herzog Sigmund von Oesterreich, auf seinen Bericht mit den Eidgenossen, im J. 1470 von Lucern erhalten habe. Nach vielen andern Rubriken kommt — das Buch ist nicht paginirt — auch folgende: „Quit„tungen vnd Verzeichbrief"; in dieser Rubrik nun (Blatt XIII, S. b, Nr. 6) steht: „Item ain quitbrief von Herman Gessler vmb iij^{c} | vnd xxv ℔ von der sold„ner wegen zu Raperswil". |

[2]) Im Jahre 1412 verkaufte Margarita Gesslerin, geborne von Ellerbach, mit der Hand ihres Vogtes Hemman von Mülinen einige Ertragnisse von Lehen, gelegen „ze Brunneck" unter der Burg, an die Frauen zu Königsfeld: Abschriftenbuch.

1416, 5 Hornung. — „Es ist ze wüssent als die Gesslerin closterfrow ze Küngs„uelt viij gulden an golt | hat ze lipding uf dem zehenden ze Alikon" (in der Nähe von Maienberg), „die ir Her Herman vnd Wilhelm Gesler | verschafft hat„tent, Darumb si guot brieff hat; vnd hant sich vnser Herren erkent | dz man ir „dz Lipding sol lassent, Doch wenn si abgat, so meinen wir darzuo | recht ze hant. „Actum ipsa die Agate": Lucerner Rathsbuch I, 326, a.

1447, 22 Herbstm. — Tag zu Einsideln nach Mauricij 1447. Hern Hermans des Ritters Söhne sind Georg und Heinrich Gessler, und sitzen (scheint es) zu Krayen auf dem Schlosse: Lucerner Abschied A, 88, a.

1448, 16 Mai. — Frau Anna Gesslerin, Hern Caspars von Fryberg seliger Gedächtniß ehliche Hausfrau: Daselbst 95, a.

„Herren zu Lob, und das helfen began, die ouch das Mal ſond han mit „den Prieſtern; und ſol das alles uſrichten der Spitalmeiſter".

Herzog Friderich der Vierte von Oeſterreich, ein Sohn Leupolds des Dritten, geb. 1382 und geſt. 24 Brachm. 1439, hatte als zweite Gemahlin Anna, Tochter des Herzogs Friderich von Braunſchweig; ſie ward vermählt 1410, und ſtarb im Chriſtm. 1432.

XXV.

Urkundenleſe.

Von den beiden, auf Seite 171 dieſer Blätter gewünſchten, Urkunden findet ſich die erſtere oder des Herzogs von Oeſterreich Gegenbrief (littera conventionis) weder in Pergamen noch in gleichzeitiger Abſchrift (mehr) vor; auf die andere (de quibusdam conventionibus) bezieht ſich vielleicht die hier unter Nro. 2 folgende, wenn auch in der Abſchrift datumloſe, doch wohl an demſelben 15 Brachm. 1311 im Lager vor Breſcia ausgeſtellte Urkunde des Königs Heinrich. So, unter Mittheilung des Briefes, berichtet uns aus Piſa vom 1 und 2 April 1854 Prof. Ficker aus Insbruck, der in eben dieſen Tagen von allem, was von Heinrichs Reichscanzlei in Piſa noch vorhanden iſt oder ſonſt auf das römiſche Reich (Teutſchland) Bezug hat, vollſtändige Abſchriften nimmt. Auf dieſe Weiſe wird unſerm Wunſche der Veröffentlichung, früher als wir erwarten konnten, der nächſte Vorſchub geleiſtet.

Die übrigen fünf Urkunden, von welchen Nro. 3 nach einer Abſchrift Ficklers dem Archive der Stadt Vilingen, die andern vier (Nro. 1 und 4—6) dem Stutgarter Staatsarchive enthoben ſind, hat Freund Stälin zur Veröffentlichung eingeſendet; ihm gehört auch der zu Nro. 4 gegebene erklärende Zuſatz.

Die Erläuterung ſämmtlicher Briefe läßt ſich hier in wenige Worte faſſen. Nro. 2 erhält das richtige Verſtändniß im Zuſammenhange der Verhältniſſe zwiſchen dem römiſchen Könige Heinrich, den Herzogen von Oeſterreich und dem jungen Könige von Böhmen; um den letztern auch eines entfernten Gegners zu entledigen, des Grafen Eberhard von Würtemberg, boten die Klagen der Städte einen willkommenen Vorwand zum Reichskriege wider ihn (Nro. 1 und 3). Die Darſtellung beider Zuſtände fällt in die Geſchichte Heinrichs des Siebenten.

Galt der Krieg gegen den Grafen Eberhard ebenſo gut der Erwerbung Böhmens für Johannes von Lucelnburg, als dem römiſchen Reiche, ſo war es begreiflich daß eine Ausſöhnung mit demſelben gleich anfangs in Ausſicht genommen wurde; ebenſo begreiflich iſt es, daß ein nachfolgender König, der auf eine ganz andere Bahn gewieſen war, ſich des Beiſtandes von Würtemberg verſichern wollte (Nro. 4 und 5). Die Reichsſtädte, welche im Kriege wider Eberhard von König Heinrich vorangeſtellt wurden, gewannen namentlich in der letzten Zeit Ludwigs von Baiern, als deſſen Lage zuſehends ungewiſſer wurde, eine bedeutſamere Stellung ſelbſt gegenüber dem Landfrieden (Nro. 6).

1.

1310, 4 Weinmonat.

Nos Rudolfus comes de Hohemberg notum esse cupimus presencium inspectoribus vniuersis: Quod propter | fidem ac deuocionem qua tenemur imperio, et quia serenissimus dominus noster dominus Heinricus Romanorum | rex quingentas marcas argenti nobis donauit, promisimus corporali prestito iuramento eidem domino | nostro contra omnem hominem, exclusis illustribus principibus domino Friderico et fratribus suis ducibus | Austrie, et specialiter contra nobilem virum Eberhardum comitem de Wirtemberg constanter et fideliter | assistere toto posse, quamdiu dictus comes predicti domini nostri regis aut illustris domini Johannis regis | Bohemie gracie non fuerit reformatus, nec cum ipso comite de Wirtemberg durante guerra presenti | concordiam vel treugas obseruabimus sine requisicione et licentia domini nostri regis Romanorum vel regis | Bohemie, aut nobilis viri Cunradi de Winsberg vel eius qui loco sui pro tempore fuerit aduocatus; sed contra | dictum comitem, quando per aduocatum predictum requisiti fuerimus, cui in hac parte parere tenemur, | et per nos cum necesse fuerit procedemus. Tenemur eciam sub eodem iuramento ciues de Ruthelingen | et de Rothwile, vbicumque oportunum eis fuerit, fideliter adiuuare. Et nichilominus eidem domino nostro re- | gi assistere volumus et debemus ac seruire, sicut prius sibi iurauimus, postquam inter eum aut filium | suum antedictum ac comitem de Wirtemberg predictum concordia fuerit ordinata, fraude et dolo peni- | tus circumscriptis. In cuius rei testimonium presentes litteras nostro sigillo fecimus communiri. | Datum apud Bern., IIII° Nonas Octobris, anno domini Millesimo Trecentesimo decimo.

2.

(1311, 15 Brachmonat.)

H. universis etc. Ad universitatis vestre noticiam volumus pervenire quod, quia Lupoldus illustris dux Austrie et Styrie nobis seruire promisit in partibus Italie cum C. dextrariis et C. sagittariis, decenter expeditis, usque ad festum sancti Nicolai venturum proxime, nos eidem duci sex milia marcarum argenti propter huiusmodi seruicium hiis terminis tradere ac assignare promittimus et tenemur: primo videlicet infra decem dies proximos

MD. marcas, deinde in mense Julii sequenti M. marcas, in Augusto M. marcas, in Septembre M. marcas, in Octobre M. marcas, in Novembre D. marcas; ita quod in dicto festo sex milia marcarum argenti prenotata plenarie sint soluta. Insuper dampna, si qua dictum ducem in huiusmodi servicio nostro fortasse sustinere contingeret, secundum modum et consuetudinem curie nostre eidem volumus resarcire. In cuius rei testimonium etc.

3.

1311, 17 Heumonat.

Heinricus dei gracia Romanorum rex semper augustus. Vniuersis sacri Romani imperii fidelibus, | presentes litteras inspecturis, graciam suam et omne bonum. Volentes prouidos viros.. ciues de Vi- | lingen prevenire gracia speciali, indulgemus eisdem, quod pro dampnis illatis vel que inferentur | imposterum Eberhardo comiti de Wirtenberg et adiutoribus suis, nobis rebellantibus, tempore pacis ge- | neralis vel extra illud tempus per eosdem ciues, occasione servicii nobis et imperio facti, ad | iudicium curie nostre trahi non ualeant seu uocari, firmiter inhibentes ne quis prefatos ciues | contra nostrum indultum huiusmodi uexare audeat vel grauare. In cuius testimonium pre- | sentes literas maiestatis nostre sigillo iussimus communiri. Datum in castris ante Brixiam, xvj Kal. Augusti, anno domini M.CCC.xj., regni vero nostri tertio.

4.

1315, 16 Weinmonat.

Wir Friderich von gottes gnaden romiſcher Kunig allezit ain merer des Riches, vnd wir Lupolt vnd Heinrich | von derſelben gnaden Hertzogen ze Oeſterrich vnd ze Stire, tun kunt mit diſem briefe allen, die in anſehent oder hoerent leſen: Daz wir | angülter ſien vnd ſchuldener vnſerme getrüwen lieben Oehain Eberharten grauen von Wirtemberg drier tuſent pfunde | Haller, dar umbe er vns Spitzemberg vnd Chuchen vnd alles, daz darzu hoeret, ledig gelaſſen hat; vnd ſuln ime vmb daz ſelbe gut Bürgen ſetzen als gerette iſt, daz wir ime daz geben vf ſant Johans dag des Toufers ſo nu naheſt kumt, oder ſolichiu pfant ſetzen die er darvmbe genimt. Vnd dez ze ainem vrkunde geben wir ime diſen brief, mit vnſern Kunig Friderich vnd Hertzog Lupoltz inſigel beſigelt, dez ouch vns Hertzog Heinrich begnueget, won wir aigens inſigels nüt enhaben. Der brief iſt geben ze Maengen, an ſant Gallen dag, do man von gottes geburt zalte Driuzehenhundert Jare in dem vünfzehenden Jare.

Schon durch Urk. Kirchheim unter Teck 8 Mai 1315 erklärte Graf Eberhard von Würtemberg, daß er Spitzenberg den Burgſtall (weſtlich über Kuchen), Kuchen die Stadt (im Filsthal unterhalb Giſelingen), Leute und Gut mit Zugehör, ſein Pfand um 3000 Pf. H. von König Albrecht, an Graf Ulrich von Helfenſtein und deſſen Erben übergebe; es geſchehe dieſes durch ſeinen Herrn König Friderich und deſſen Brüder, welche ihm die Pfandſumme gewährt haben. Zeugen: Biſchof Johannes von Straßburg; Graf Rudolf von Werdenberg, Her Heinrich Herre von Eberſtein, Graf Heinrich von Schelkelingen, Markgraf Rudolf von Baden den man heißet Heſſe; Her Kunrad von Klingenberg Dompropſt zu Conſtanz, Her Anſhelm von Juſtingen, Her Burghard von Ellerbach; Her Heinrich von Halle der Amman von Ulm.

5.

1315, 20 Weinmonat.

Nos Fridericus dei gratia Romanorum rex semper augustus et Lupoldus dux | Austrie et Stirie tenore presentium publice profitemur, nobili viro | Eberhardo comiti de Wirtemberg avunculo nostro dilecto pro expensis, | ista vice nobili viro Friderico comiti de Zolre nostro ministrandis nomine, in ducentis libris Hallensium rationabiliter nos teneri, quas in festo beati Jacobi apostoli venturo proxime nos sibi promittimus soluturos, harum testimonio literarum nostrorum sigillorum munimine signatarum. Datum in Ravensburg, xiij Kal. Novembris, anno domini M. ccc. quintodecimo, regni vero nostri Friderici anno primo.

6.

1346, 11 Mai.

Wir Ludowig von Gots genaden Romiſcher Keiſer, ze allen ziten merer des Riches. Enbieten Graf Eberharden von Nellenburg vnd .. den Achten veber den Landfrid | ze Swaben vnſer huld vnd alles guet. Wizzent, daz wir niht mainen noch wellen | daz ieman von vnſern vnd des Riches Steten, die in der buentnuzz ze Swaben | ſint, vmb ander ſache für den Landfrid vnd für ivch gelabet werden, dann | vmb die vier ſache: nam, brand, raub vnd vnrechtz widerſagen. Vnd dar | vmb wellen wir vnd heizzen ivch ernſtlichen bi vnſern hulden, daz ir hintz vnſern | vnd des Richs vorgenanten Steten nieman dhein recht tund, recht ſprechent, oder richtend, | vnd ovch nieman für iuch von in benoettend veber die vorgenanten vier ſache; wan | ſi vmb aller ander ſache in iren Steten ſelber richten mugen vnd ſullen. Geben ze | Auſpurg, an Donerſtag vor dem ſunntag Cantate, in dem zwei vnd dreizzigſten | iar vnſers Richs vnd in dem nivnzehenden des Keiſertums, | Anno domini. M. ccc. Quadragesimo sexto.

Wegen Augsburgs vergl. Ludwigs Urkunde von ebendemſelben Tage bei Lang Reg. Boica VIII, 72; wegen des Landfriedens ſ. dieſe Blätter I, 58 f. S. auch Böhmer Reg. Ludw. d. B. 2494 und Reichsſachen 125.

XXVI.

Beiträge

zur

Geſchichte des Stanſer-Verkommniſſes.

4.

Zum erſtenmal nach dem, durch den Meiländer Krieg und die gleichzeitigen innern Vorgänge herbeigeführten, Stillſtand der eidgenöſſiſchen Verhandlungen über das Burgrecht der fünf Städte finden wir den Gegenſtand wieder erwähnt in dem Abſchiede vom 29 Chriſtm. 1480. Hier heißt es, es ſollen Lucern einerſeits und andrerſeits die drei Waldſtätte, des Burgrechts wegen mit Freiburg und Solothurn, das Recht da wieder anfangen wo es vor dem Bellenzerkriege gelaſſen worden, und auf den 5 Hornung 1481 beſcheidene vernünftige Männer mit Vollmacht zu Stans haben, um das Recht zu vollziehen[1]). Gleichzeitig ſollte über gegenſeitige Aufhebung des Zwanzigſtpfennings unter den vier Waldſtätten unterhandelt werden.

Dieſer Tag eröffnete eine ununterbrochene Reihe von Verhandlungen, die ſich durch die eidgenöſſiſchen Abſchiede bis zum Ende des Jahres 1481 fortſpinnen und im Stanſerverkommniſſe

[1]) „Fritag vor dem mcccclxxxj ingenden Jar hand die vier Waldſtett treffenlich geratſlaget: des Burgrechten halb ſöllent min Herren an eim vnd die andern Waldſtet am andern Teillen das Recht wider mit einandern anfachen, wie das vormalen vor dem Bellenzer Krieg gelaſſen iſt; vnd ſöllent beid Teil beſcheiden vernünftig Lütt dazu ordnen, damit die Ding beſter fründlicher zugangen, vnd ſol jederman deshalben mit Gewalt und finen Zugeſatzten vff Mentag nechſt nach vnſer Frowen Tag der Liechtmeß zu früger Ratszit ze Stans ſin, vnd das Recht volziehen". Lucerner Abſchiede B, 183.

endigen. Bevor wir jedoch dieselben in zusammenhängender Folge mittheilen, wollen wir noch einige vereinzelte Notizen anführen, welche zeigen daß auch während der zwei vorangehenden Jahre 1479 und 1480 einerseits das Burgrecht der fünf Städte an practischer Wirksamkeit gewonnen hatte, und daß andrerseits die Verhandlungen zwischen Lucern und den drei Ländern unmittelbar nach dem Schlusse des meiländischen Krieges wieder aufgenommen wurden[1]).

So schreibt Bern am 16 Winterm. 1480 an Zürich, Lucern, Freiburg und Solothurn nach dem Rathsbuch folgendermaßen:

Minen Herren begegnen etlich Sachen, die ſi bedunk zu Lob vnd Er gemeiner Eidgnoſchaft nit dienen; deßhalb ſy meinent ganz Not, das ſich die Stett in dem Burgrecht begriffen trüwlichen vnderreden vnd, das ſtattlichen ze tund, ſetzen vnd verkünden ſy inen Tag gen Sant Vrban vff nechſtkünftigen Mentag Nachts (20 Winterm.) daſelbs an der Herberg zu ſind, das alles zu hören vnd nach Nutz vnd Ere ir aller halben bedenken, vnd ſye alſo ir Bitt mit allem Ernſt ſölich Tag durch ir träffenlich Botſchaft zu ſuchen, vnd das nit vnderwegen zu laſſen[2]).

Sieben Tage ſpäter ſchreibt Bern wieder an Zürich und Lucern, man ſei durch Amman Dietrich unterrichtet über „allerlei „Uebung, ſo ſich täglich des Bisthums Conſtanz halber machen“[3]), und die zu Unrichtigkeit und Unordnung dienen; es ſollten alſo ſich vorab die im Burgrecht verbundenen Städte über die Sache einigen und unterreden[4]).

Man ſieht hieraus, daß die im Burgrecht begriffenen Städte über gemeineidgenöſſiſche Sachen von größerer Bedeutung ſich auf beſondern Tagen zum voraus vereinigten, und dann auf den gemeinſamen Tagen durch die Uebereinſtimmung ihrer Inſtructionen, den übrigen Orten gegenüber, ohne Zweifel einen erhöhten Einfluß auf die Entſcheidungen übten.

---

[1]) Der Friedensvertrag iſt vom 29 Herbſtm. 1479, ein Nachtrag vom franzöſiſchen Geſandten und Unterhändler Bertrand de Broſſe vom 3 März, die Ratification von Meiland vom 5 März 1480: Urkunden im Staatsarchiv Lucern; vergl. Müller Geſch. d. Schweiz V, 1, 184.

[2]) Berner Rathsbuch XXX, 70 gibt Donſtag Othmari 1480, Teutſch-Miſſivenbuch D, 388 Donſtag nach Martini; es iſt derſelbe Tag.

[3]) Hierunter iſt wahrſcheinlich gemeint die Vereinigung der fünf Länder mit dem Biſchofe Otto von Conſtanz; darüber ſpäter.

[4]) Donſtag nach S. Eliſabeth (23 Winterm.) 1480: Berner Teutſch-Miſſivenbuch D, 391.

Hinwieder ergibt sich aus einer Notiz des lucernischen Rathsbuchs, daß, wie oben bemerkt wurde, gleich nach Abschluß des Friedens mit Meiland die drei Länder die Stadt Lucern von des Burgrechts wegen neuerdings nach Beggenried zu Recht gemahnt hatten; denn es heißt da:

Man soll zu Beggenried sin von des Burgrechten wegen, als vns die drü Lender dahin zu Tagen gemant hant; vnd wöllen die von Vre, Swiz vnd Vnderwalden ieglich Land fünf Botten dahin senden, so wöllen wir auch fünfzehn senden: die söllen Gewalt haben, ob es nöthig wird, aus inen einen glichen Zusatz zu erwelen, vnd ist beslossen, das wir an vnserm Teil souil Personen als die drü Lender an irem Teil zu den Sachen setzen söllen[1]).

Hier also stellt Lucern die, im Vierwaldstätterbund nicht ausdrücklich entschiedene, Forderung des gleichen Zusatzes gegenüber den drei Ländern, welche, wie die spätern Verhandlungen zeigen, von den Ländern bestritten wurde und wahrscheinlich den Beginn der rechtlichen Verhandlung durch Zusammensetzung des Schiedgerichtes hinderte.

Erst am 25 Wintermonat des folgenden Jahres 1480 finden wir im Rathsbuch wieder eine Erwähnung der Sache, und zwar erscheint hier eine Antwort Lucerns an die fünf Orte, nämlich an die drei Länder nebst Zug und Glarus, welche das freundliche Ansuchen gestellt, es möchte Lucern vom Burgrechte mit den vier Städten zurücktreten. Die Antwort von Räthen und Hunderten geht dahin: da dieses Burgrecht, wie ihnen schon oft auf Tagen und sonst erklärt worden, der Eidgenossenschaft zu Nutz und Frommen, niemand zu Trotz oder Widerwärtigkeit angenommen worden, so könne man ihrem Begehren nicht willfahren; wenn sie aber von etwas Mitteln in der Sache, die wegen dem Krieg mit Meiland und anderm keinen Fortgang gehabt, wiederum reden wollen, so werde man ihnen gern Gehör geben. Wenn dann das nicht zu einer Vereinigung führe, oder sie mit dieser Antwort sich nicht begnügen wollen, so sei man wie früher bereit ihnen auf Erfordern darum Recht zu stehen[2]).

Hieran nun schließt sich der im Eingange erwähnte Abschied

---

[1]) Mittwoche nach Martini (17 Winterm.) 1479: Lucerner Rathsbuch V, b, 482; abgedruckt bei Balthasar daf. 58.

[2]) Balthasar daf. 59 ff.

vom 29 Christmonat desselben Jahres[1]). Die drei Länder wählten den Weg Rechtens und stehen dabei begreiflich wieder allein, mit Ausschluß von Zug und Glarus, gegenüber Lucern. Doch heißt es in jenem Abschiede ausdrücklich, es sollen bescheidene und vernünftige Männer am 5 Hornung 1481 nach Stans, wo von nun an die meisten diesen Gegenstand betreffende Tage gehalten wurden, gesendet werden, damit die Dinge desto freundlicher gehen.

Auf einem Tage zu Bern in der dritten Woche des neuen Jahres wurde verabredet, daß am 30 Jänner (Dienstag vor Lichtmesse) Boten aller Städte, welche im Burgrecht begriffen seien, zu Lucern sich einfinden sollen, um über den Gegenstand eine Vorberathung zu halten[2]). Den Boten von Zug und Glarus, welche den Rath von Bern um seine Vermittlung in dem Streite zwischen Lucern und den drei Ländern gebeten hatten, wurde geantwortet: „fölich Burgrecht sy im besten der Eidgno„schaft zu gut angesechen, vnd gebüre sich nit Aendrung gegen „jemand fürzunemen“ [3]).

Am angesetzten Rechtstage jedoch wurde die Sache auf den 18 März verschoben; der Abschied von S. Agathen Tag sagt einfach, von des Burgrechts wegen soll man am Sonntag nach der alten Fastnacht Abends zu Stans sein[4]).

In der Zwischenzeit schrieb Bern am 9 März an Lucern:

---

[1]) S. die Anm. 1 auf Seite 249.

[2]) Freiburg und Solothurn wurden, auf Begehren des Schultheißen von Lucern, zu der Berathung brieflich auf den Tag beschieden; so, Berns Schreiben an diese Städte, Montag nach Hilarii (15 Jänner) 1481: Berner Rathsbuch XXXI, 32.

[3]) Berner Allg. eidg. Abschiede B, 142 gibt Montag nach Hilarii, das dortige Rathsbuch XXXI, 35 Mittwoche was Antonii (17 Jänner).

[4]) Berner Allg. eidg. Abschiede B, 144, ohne Ortsangabe. Aus dem freiburgischen Rathsmanual fol. 44 ergibt sich jedoch, daß dieser Tag zu Stans gehalten wurde; denn da heißt es: „Hr. Jacob Bugniet des Raths habe vor dem Rathe erzählt, wie auf dem zu Stans an S. Agathen Tag gehaltenen Tage die Boten von Uri, Schwiz und Unterwalden behauptet hätten, Lucern habe dem Bund der fünf Städte nicht beitreten können, und wie sie Lucern deßhalb auf den Sonntag Reminiscere (18 März) mit Recht vornehmen wollen; wie die fünf Städte sich vorläufig zu S. Urban besprechen werden, um den drei Orten gebührlich zu antworten: Freiburg, meint er, solle diesen Tag beschicken“. Mittheilung des Hrn. Archivariatsgehülfen F. Chassot.

es wäre gut, wenn auf den anberaumten Tag die Botschaft von Zürich auch eine Abschrift ihres Bundes mit den Ländern mitbringen würde, damit man „desto gründlicher darin wüste zu „handeln“ [1]). Wahrscheinlich sollte der Zürcherbund deßwegen mitgebracht werden, weil in demselben über das Rechtsverfahren bei Streitigkeiten unter Bundesgliedern sehr genau entwickelte Bestimmungen enthalten waren, die man auf die Erläuterung des Vierwaldstätterbundes anzuwenden dachte [2]).

Am Abend vor dem zur Verhandlung in Stans angesetzten Tage hielten die Boten der fünf Städte zu Lucern eine besondere Berathung, aus der sich ergibt, daß es sich hauptsächlich um die Vorfrage handelte, ob jede der vier Waldstätte fünf Männer zum Schiedgericht setzen, oder ob Lucern einerseits, andrerseits die drei Länder als Parteien betrachtet werden und jede eine gleiche Zahl Schiedrichter geben sollte. Diese für die Zusammensetzung des Gerichts, sowie mittelbar auch für die Entscheidung der Hauptsache, sehr wichtige Frage scheint bereits wieder die Leidenschaft in hohem Maße aufgeregt zu haben. Denn Bern insbesondere empfahl Lucern, sich in keinem Fall in das „vnge„mein Recht, das die Lender xv. vnd wir v. setzen söllen“, tädigen zu lassen, und versprach nebst Freiburg und Solothurn Leib und Gut daran zu setzen, wenn die Länder in Folge dessen etwas Unfreundliches gegen Lucern vornehmen wollten [3]).

An dem nun folgenden Tage zu Stans vom 19 März (Montag nach Reminiscere) 1481, auf welchem übrigens wie gewöhnlich auch andere eidgenössische Geschäfte behandelt wurden, sind als Tagesboten im Abschied genannt: 17 Lucerner, 6 Urner, 5 Schwizer, 6 Unterwaldner, 7 Zuger und 3 Glarner, dagegen niemand von Zürich, Bern, Freiburg und Solothurn; letztere erschienen wahrscheinlich nur als Rathgeber der Lucerner. Ueber den Gegenstand, für welchen der Tag angesetzt war, heißt es einfach: von des Burgrechts wegen sei ein anderer Tag angesetzt auf den 8 April (Sonntag vor dem Palmtag). Auf diesen

---

[1]) Berner Rathsbuch XXX, 130.

[2]) S. meine lucernische Rechtsgeschichte II, 30.

[3]) Lucerner Rathsbuch V, b, abg. in meiner Rechtsgesch. II, 19.

Tag ſollen Lucern, Uri, Schwiz und Unterwalden wieder zu Stans an der Herberge ſein mit vollem Gewalt

mit den xxxvj mannen, ſo vor daſelbs zu Stans geweſen ſint, vnd ſönd indem Vre, Swiz vnd Vnderwalden gütlich an ir Gemeinden bringen, ob man die von Lucern zu glichem Zuſatz laſſen kommen welle, als das die Botten wol wüſſent zu ſagen [1]).

Die übrigen Orte thaten ihr Möglichſtes, um eine Vereinigung in dieſer Vorfrage zu Stande zu bringen; Bern ſendete am 5 April noch den Venner Huber nach Lucern und Stans, damit er „mit dem von Wabern helff das Beſt tun“ [2]). Am 11 April kam ſodann zwiſchen den drei Ländern und Lucern zu Stans das Verkommniß zu Stande, durch welches der Grundſatz gleicher Zuſätze bei allen Streitigkeiten der im Vierwaldſtätterbunde als vertragſchließende Theile begriffenen Glieder, der Länder einerſeits und andrerſeits der Stadt Lucern, gegenſeitig anerkannt wurde.

---

[1]) Berner Allg. eidg. Abſchiede B, 145; Balthaſar daſ. 65.

[2]) Berner Rathsbuch XXXII, 37, Donnerſtag nach Lætare. Zu den Acten dieſes einleitenden Proceſſes gehört auch ein, im Staatsarchiv Lucern bei den Freiburgeracten liegendes, Pro memoria, das mit der unrichtigen Archivsüberſchrift 1479 verſehen iſt und folgendermaßen lautet:

„Not. zum erſten meinent wir, die Sachen ſöllend mit eim glichen Zuſatz berechtiget werden, alſo dz wir als vil als ſy ſetzen ſöllend, wie man denn vormalen der von Weggis wegen, ouch der Alpen von Vre vnd ander Sach halb, gerechtiget hat.

„Item wie ouch die von Vre vnd Vnderwalden habend doch vormalen ein ewig Burg- vnd Lantrecht mit denen von Wallis gemacht, vnd inen darumb Widerbrieff geben, darinn ouch die von Switz nit begriffen ſind.

„Not. pro tercio die Vereinung mit dem Biſchoff, vnd wie ſy bi iren Trüwen vnd Eren in ze ſchirmen gelopt haben. Item gedenkent an die Manungen vnd dz Schriben, ſo man inen vff den Tag gan Switz getan, ſi gemant vnd gebetten hand ſolicher Vereinung müſſig ze gand, vnd wie ſy vber dz die Vereinung gemacht hand.

„Item dem nachzegedenken, welches dz beſſer ſye, ob man die Sach mit dem Burgrechten oder die Vereinung von Coſtentz im Rechten wil laſſen vorgan, vnd wie villicht beſſer ſin möchte, man lies dz Burgrecht vorgan; wan ſol man die Vereinung vorgan vnd die darunder gat, ſo wöllend ſy dann beſter ee daruff ligen, dz Burgrecht ſol ouch damit dannan gan.

„Item dem nachzegedenken, dz man an erſten mit Recht fürnemen vnd erkennen laſſen ſol, ob wir nit als wol Burger als ſy Lantlüt ze nemen haben vmb Vrſach, als dauor gerett iſt.

„Item Abſchriften der Bünden, ouch des Hoffmeiſter“('ſchen Spruchs: ſ. meine *Rechtsgeſch. I*, 393).

Die Boten von Zürich, Bern, Zug und Glarus gaben sofort auf dem Tage eine Urkunde, daß in ihrem Beisein dieser Vertrag abgeschlossen worden sei, welche Erklärung bis zur Ausfertigung und Besieglung der Hauptbriefe Gültigkeit haben sollte[1]).

Damit war die Vorfrage erledigt und man sollte glauben, es hätte nun die Hauptsache vor einem nach Maßgabe dieses Verkommnisses gebildeten Schiedgerichte zur Verhandlung kommen sollen. Es geschah dieses aber nicht, ohne daß wir für diese auffallende Erscheinung einen Grund aufzufinden vermöchten. Gegentheils finden wir von nun an keinerlei schiedgerichtliches Verfahren mehr in der Sache, sondern vielmehr Unterhandlungen auf der von den Ländern früher angebotenen Grundlage des Sempacherbriefs.

In dieser Beziehung ist sehr merkwürdig ein, im bernischen Abschiedbuche der obgenannten Urkunde der unparteiischen Orte unmittelbar vorangehender, datumloser Entwurf, der bloß die Ueberschrift trägt „Abscheid zu Lucern 1481", und nach den in demselben enthaltenen Daten offenbar dem April dieses Jahres angehört. Es enthält dieser Entwurf bereits die Grundlagen des nachmaligen Stanserverkommnisses, und ist offenbar nur eine Erweiterung und Entwicklung der oben (S. 201) bereits angeführten Artikel des Sempacherbriefs mit Berücksichtigung derjenigen Verhältnisse, welche das Burgrecht der fünf Städte veranlaßt hatten.

Namentlich ist jener erste Artikel dahin erläutert, daß Friedbrecher an dem Ort, wo sie ergriffen würden, gestraft werden sollten, wogegen für Anschuldigungen das forum domicilii festgehalten werden soll (Bürgler und Künegger). Der Artikel von Sammeln sonderbarer Gemeinden findet sich bereits in gleicher Form wie im nachmaligen Stanserverkommniß, die Obrigkeiten sind genau definirt; hinsichtlich der Kriegsbeute werden die Vorschriften des Sempacherbriefs über deren Theilung einfach bestätigt. Die Auswieglung der Angehörigen eines Orts und die gegenseitige Hülfe gegen Aufstände ist genau wie im Stanserverkommniß; die Auf-

[1]) Berner Allg. eidg. Abschiede B, 151; den Vertrag selbst s. bei Balthasar das. 71.

nahme von Freiburg und Solothurn in Bund mit allen acht Orten ist darin vorgesehen. Die jährliche Beschwörung des Sempacherbriefs, dessen Kriegsordnung namentlich bestätigt wird, ist hier ebenfalls aufgenommen. Ueber alles soll man am 17 Brachmonat zu Stans Antwort geben. Der Wichtigkeit dieses Entwurfes wegen lassen wir ihn diesem Aufsatze wörtlich folgen[1]).

Am 3 Brachmonat (Sonntag nach Ascensionis) gab Bern seinem Boten auf einen, am 6 desselben Monats zu Lucern abzuhaltenden, Tag der zehen Orte folgende Instruction:

Item des Tags halb jetz zu Lutzern bedunkt min Herren, das ir Bottschaft sich mit ander der Stetten Botten an den von Lutzern erkunden, was vnd wie si bedunk ir Sach mit Recht oder Früntschaft zu handeln, dann si aller das wüsten, was sy darin gelliden können oder mögen; dann souil an minen Herren stünd, wölten si gern bi guten erbern Dingen bellben. Was aber ander Stett Bottschaft darzu vnd von reden, das sol wider an min Herren gebracht vnd vor dem Tag zu Stans mit wyterm Rat gewogen vnd beraten werden[2]).

Auf dem Tage zu Lucern am 6 Brachmonat wurde dann der auf den 17 desselben Monats (Sonntag nach Pfingsten) nach Stans von des Burgrechts wegen angesetzte Tag aus „merklichen Ursachen" bis zum 29 Heumonat (Sonntag nach S. Jacobs Tag) verschoben[3]).

Am 16 Heumonat (Montag nach Margarete) versichern die Räthe und Bürger zu Bern neuerdings die von Lucern, daß sie bei dem Burgrecht bleiben und sich durch kein Mittel davon weisen lassen wollen[4]). Gleiche Mittheilung ward an Zürich und Freiburg gemacht[5]); am 22 war wieder eine lucernische Botschaft zu Bern vor Räthen und Bürgern, und am 23 wird daselbst beschlossen:

Des Tags halb zu Stans, das miner Herren Botten bi der Antwurt, des Burgrechten halb dabi zu bliben, söllen verharren, es sy dann das ander Stett die in dem Burgrecht vergriffen sind, von Mittellen wellen reden lassen. Wo das also wird beschechen, so söllen miner Herren Botten ouch losen vnd in demselben daran sin, das was jemand inhat, das er dabi belibe; vnd was dann

[1]) Beilage 1.
[2]) Berner Rathsbuch XXXII, 127.
[3]) Lucerner Abschiede B, 185.
[4]) Berner Rathsbuch XXXIII, 35.
[5]) Daselbst 42.

daselbs wird gehandelt, uffgezeichnet vnd fürgenomen, das sol an min Herren wiher langen, vnd dann fürer zimlichen bedacht werden vnd vor nütz zugesagt[1]).

Unter den Mitteln sind hier, wie überall, die auf den Sempacherbrief begründeten Vergleichsvorschläge im Gegensatze zur rechtlichen Entscheidung der Sache durch das bundesgemäße Schiedgericht zu verstehen.

Auf dem Tage zu Stans, der dann wirklich vom 25—30 Heumonat Statt fand, wurde jedoch in der Angelegenheit des Burgrechts nichts weiter beschlossen, als daß die fünf Städte einen besondern Tag am 11 Augustm. (Samstag nach Laurencii) zu Zofingen, die acht Orte einen gemeinen Tag am 2 Herbstm. (Sonntag nach Verene) zu Zug leisten sollen[2]).

Der erstere scheint auf den 20 Augustm. verschoben worden zu sein; unter'm 19 desselben Monats (Sonntag nach Assumptionis) sagt das bernische Rathsbuch:

die Räthe .. vnd darzu gemein Burger von des Burgrechten, vnd des Tags wegen zu Zovingen leistend, haben min Herren des meren Teils geraten, wo die andern vier Stett von Mitteln wellen lassen reden, das dann miner Herren Botten des ouch Gewalt haben, vnd darin lütern, was jemand ietz inhat, das er dabi jetz vnd hinfür belibe vnd iekllich Parthy den andern also handthab, schütz vnd schirm; ouch das nieman, es sy Statt oder Land oder sunder Person den andern mit Gewalt des sinen entsetz, entwer oder vberziehe, sunder sich Rechts nach Sag der Pünde lasse benügen. Vnd ob iemand das vnderstünd, das dann die andern all den selben Teil, so also Gewalt lidt, sol bi Recht handthaben, vngehindert einicher Pündt oder Pflicht, damit männklich bi dem sinen vnd mit Ruwen mag bellben. Item das, söllchs zu halten, geswoorn werd durch all Parthyen für sich vnd die iren. Item das sich nieman frömder Ansprach oder Bürger bklad[3]).

Am 20 Augustmonat fand sodann die Besprechung der fünf Städte zu Zofingen Statt. Hier machten sich zwei Meinungen geltend: entweder die fünf Länder in das Burgrecht der vier Städte, und die fünf Städte in das Landrecht der fünf Länder aufzunehmen; oder aber eine, auf den bereits oben (Seite 256 Anm. 1, oder Beilage 1) angeführten Entwurf begründete, Revision des Sempacherbriefs eintreten zu lassen. Auf den 31 Augustm. soll der Obrigkeiten Antwort auf diesen zweiten Entwurf nach Lucern gebracht werden.

[1]) Daselbst 43.
[2]) Berner Allg. eidg. Abschiede B, 165; Lucerner Absch. B, 227.
[3]) Berner Rathsbuch XXXIII, 73.

In diesem Entwurfe, den wir in vorliegender Zeitschrift (S. 8 f.) unserer Erörterung vorausgeschickt haben, ist nun auch deutlich gesagt, was unter dem Ausdrucke „was jemand jetzt „hat, dabei soll er bleiben", auf welchen in den obenangeführten Instructionen Berns vom 23 Heum. und 19 Augustm. ein besonderes Gewicht gelegt wird, zu verstehen ist. Es heißt nämlich hier:

Es sol ouch jederman der obgenanten Orten, so er inhat, es sy Herschaft, Land, Lüt, Gericht, Twing oder Bänne, nv vnd hienach, rüwenklich blliben vnd mänklich den andern daby hanthaben, schützen vnd schirmen in ganzen guten Trüwen, so dik das ze Schulden kumpt.

Diese Bestimmung ist offenbar durch die, im amstaldenschen Handel zu Tag gekommene, Tendenz der Veränderung des Territorialbestandes unter den Orten auf Kosten eines Bundesglieds veranlaßt.

Aus dem Sempacherbriefe sind in diesen zweiten Entwurf noch einige weitere Stellen, z. B. der Grundsatz über Vertheilung der Kriegsbeute, aufgenommen[1]).

Vergleicht man überhaupt diesen Entwurf mit der nachmaligen definitiven Fassung des Stanserverkommnisses, so springt die völlige Uebereinstimmung der meisten Artikel in die Augen; und es ist, da das erste Anerbieten einer Unterhandlung auf Grundlage des Sempacherbriefs von den Ländern kam, hinwieder dieser Entwurf als Anerbieten der Städte erscheint, vollkommen klar, wie sehr man in diesem Zeitpunct sich bereits einander genähert hatte.

Von den Verhandlungen der fünf Städte, die nach obigem Zofinger Abschied am 31 Augustm. in Lucern Statt finden sollten, ist uns nichts bekannt; dagegen besitzen wir den Abschied des Tages, der am 30 Heumonat nach Zug auf den 2 Herbstmonat war angesetzt worden.

Hier wurde offenbar der Zofinger Vergleichsentwurf der Verhandlung zu Grunde gelegt, und noch ein Verbot der Annahme

[1]) Der gewöhnlichen Meinung, daß Streitigkeiten über die burgundische Beute das Stanser Verkommniß veranlaßt haben sollen, steht der Umstand entgegen, daß hier in diesem Entwurfe der Artikel von der Theilung der Kriegsbeute zum ersten Mal erscheint, und nichts anderes ist als die Uebertragung einer bereits *im Sempacherbriefe* stehenden Bestimmung.

Ausländischer ins Burg- und Landrecht der einzelnen Orte hinzugefügt; die wichtigste Abweichung ist, daß das Verkommniß nur die acht Orte umfassen soll, wogegen man Freiburg und Solothurn in Bund oder Vereinung zu bringen trachten wolle[1]). Ueber diesen neuen Entwurf soll man Sonntags den 4 Wintermonat zu Zug wiederum berathen.

Am 19 Weinmonat verabredeten die fünf Städte zu Lucern[2]) einen besondern Tag in der Sache nach Zofingen auf den 28 desselben Monats (vff Simonis vnd Jude), dessen Verhandlung folgendermaßen lautet[3]): von des Burgrechts wegen ist beschlossen, daß die fünf Städte ihre vollmächtigen Botschaften nächstkünftigen Sonntag (4 Winterm.) zu guter Tagzeit in Zug haben sollen, um sich über eine einhellige Antwort zu vereinigen

durch ir Eren vnd Glimpfs willen den Oertern der Eidgnoßschaft vff den letsten Abscheid Zug gemacht ze geben vff sölich Form, das vff (vß) den Abscheiden zu Zofingen vff Tagen vergriffen vnd ouch vß dem Abscheid zu Zug gemacht ein Vereynung angesechen werden sol, die gemeinlich vnd zimlich sye Stetten vnd Lendern der Eidgnoßschaft vfzenemen mit Insließung der Stetten Friburg vnd Soloturn; vnd das die Artikel, so die Statt Lucern dargeben wirt, auch darzu vervast vnd alles in ein Form zu dem besten gestelt werd, mit Mindrung vnd Merung. Ob aber das nit möcht noch wölt angenomen werden vnd Gang haben, das dann wurd geredt von einem gemeinen, gelichen vnd zimlichen Pnnd mit Lütrung der Artikel, so vff Tagen als vorstat gestelt sind, mit Mindrung vnd Merung als sich gebüren vnd geben wirdt. Vnd vmb das die Oerter der Eidgnoßschaft mögen begriffen vnd verstan, den das gemacht Burgrecht vnd Landrecht widerwertig ist, das es anders nit dann all Trüw, Er vnd Guts vff im trag, das dann von einem gemeinen Burgrecht vnd Landrecht zwüschen den fünf Stetten vnd allen andern Oertern der Eidgnoßschaft werd geredt vnd angenomen, wie das angenommen ist mit Erklerung vnd Lütrung der Artikellen, so in den Abscheiden als vorstat begriffen sind.

Leider fehlt uns nun der Zuger Abschied vom 4 Wintermonat. Eine Notiz jedoch im bernischen Rathsbuche vom 29 Winterm. scheint anzudeuten, daß die Vorschläge der Städte von den Ländern nicht angenommen und die Sache wieder auf den Weg Rechtens verwiesen worden sei; es lautet nämlich dieselbe:

An die von Lutzern. Nachdem vff dem Tag Zug beslossen, das man vff Sunntag (2 Christm.) ze Stans im Recht sye, vnd aber min

---

1) Beilage 2.
2) Berner Allg. eidg. Abschiede A, 233.
3) Daselbst B, 184.

Herren nit verstanden haben, ob ir Botschaft daby sin sol, vnd sy inen aber gern zu Willen werden welten, begeren si eins Beschelds[1]).

Wie es scheint war also auf jenem Tag zu Zug die rechtliche Verhandlung auf den 2 Christm. nach Stans angesetzt worden; von der Abhaltung dieses Tages finden wir jedoch nirgends eine Spur. Wohl fand am 4 Christm. (Dienstag vor Nicolai) ein Tag zu Zürich Statt, aber auf ihm wurde nichts über die Angelegenheit des Burgrechts verhandelt[2]).

Ueber alles, was in dieser Sache seit dem letztangeführten Schreiben Berns an Lucern vom 29 Winterm. bis zu dem entscheidenden 22 Christm. vorgegangen sein mag, fehlen uns alle und jede urkundlichen Nachrichten.

Der Abschied des Tages vom 22 Christm. 1481 selbst, auf welchem endlich das Stanser Verkommniß und der Bund mit Freiburg und Solothurn als zwei abgesonderte Staatsverträge zu Stande kamen, enthält über diese wichtigen Verhandlungen nur folgende Notizen[3]):

Des ersten heimbringen die Trüw, Mü vnd Arbeit, so der from Man Bruder Claus in disen Dingen getan hat, im das trülich zu danken, als ieglicher Bot weis witer zu sagen.

Item die Botten hand angesechen, an welches End die Brief ze figlen hinkomen, dz man da figle vnd man nit achten sol, welches Ort vor dem andern also figlet, beschicht von wegen damit Cost erspart werde.

Item diewil nu die Sachen von des Burgrechten betragen vnd gericht vnd man der Geschriften eins worden sint, so sol damit das Burgrecht zwüschent den Steten vnd ouch die Einig zwüschent den fünf Orten vnd mim Herrn von Costentz hin, tod vnd ab sin, vnd damit so sol man die Brieff darumb gemacht zu Tagen bringen vnd die hin vnd ab tun.

Beilagen.

1.

1481, März 19—11 April.

(Berner Allg. eidg. Abschiede B, 149.)

1. Des ersten ordnen vnd setzen wir, das nieman dem andern, so in vnser Eidgnoßschaft wonet oder zu vns gehört, durch sin huß nit louffen, das sin nit ne-

[1]) Berner Rathsbuch XXXIV, 88.

[2]) Berner Allg. eidg. Abschiede B, 200.

[3]) Lucerner Abschiede B, 230. Die Berichte des lucernischen Chronikschreibers Diebold Schilling, der als Substitut seines Vaters Johannes des Schreibers von Lucern auf dem Tage anwesend war, s. bei Balthasar daselbst 85—88.

men, noch dhein ander Gewaltsami an sin Lip noch Gut mit Frävel oder Gewalt nit bruchen sol. Ob aber ieman diß vbersächo vnd sölichen Mutwillen oder Gewalt bruchen wurd, der sol meineidig vnd erlos sin, vnd von mengklichem dafür gehalten werden. Darzu sol man in ze Stund an vachen, vnd nach sim Verdienen richten an Lip vnd an Gut; wo aber die, so sölich Mutwill, Frävel vnd Gewalt begiengen, an dem End do si das getan hetten entwichen, wohin sy dann in vnser Eidgnoßschaft komen, da sol man sy angends vachen vnd, wie obstat, nach irem Verdienen strafen an Lip vnd an Gut.

2. Vnd ob iemant in vnser Eidgnoßschaft verlümbdet oder geschuldigot wurd vmb Sachen, die vnser Eidgnoßschaft Stett oder Lender berürten, oder vmb anders was Sachen ioch vnd die vnrecht wärend, darvmb sol man nieman mit Gewalt noch an Recht strafen; sunder die selben Personen an den Enden, do si sesshaft sind, für ir Herren in Recht stellen vnd inen das, darvmb si geschuldet werden, fürhalten vnd ob si sich alsdann des mit Recht nit versprechen noch entschuldigen, dann sond si von iren Herren vnd Obern vnd fuß von nieman anderm nach irem Verdienen, ob das mit Kuntschaft, die zu Recht gnug ist, vff si bracht vnd kundtlich gemacht wirt, mit Recht gestraft werden an Lip vnd an Gut.

3. Es sol ouch hinfür nieman in vnser Eidgnoßschaft dhein sunderbare Gemeind samlen noch Antrag tuon an Gunst, Wissen, Willen vnd Erlouben siner Herren vnd Obern, namlich Zürich eins Bürgermeisters vnd Rats, zu Bern vnd Lucern der Schultheissen vnd Räten, zu Vre, Swiz, Vnderwalden, Zug vnd Glarus der Ammanne vnd Räten. Ob aber iemant diß vbersäch vnd nit hielte, der sol meineidig vnd erlos sin, vnd nach sim Verdienen darumb an sin Lip vnd Gut gestraft werden; vnd söllend gemein Eidgnossen jegklich Ort dem andern darin mit ganzem Vermügen trüwlich beholfen vnd beraten sin, damit solich Vbel gestraft vnd getilget werd an dem End vnd von denen, da dann sölich Abtrag beschechen vnd vfgeloufen sind.

4. Vnd als in dem Brieff, so nach dem Sempach Stritt gemacht, begriffen ist, wie man sich in Kriegen, wan man sich mit Pannern zücht, halten sol, das darzu gesetzt werd mit Pannern vnd Vänlinen, als glich bestimpt.

5. Das ouch die zwen Brieff, so vor gemacht sind, der ein von Priestern vnd ander Sachen wegen vnd der ander nach dem Sempachstrit, bi Kreften bellben, vnd dz man die selben bed vnd ouch disen Brief allwegen in allen Orten, wann man die Pünd swert, vor den Gemeinden erlesen vnd stät ze halten sweren sol.

6. Ouch dz man in dem Brief, so nach dem Sempachstrit gemacht ist, den Artikel, der da wist von des eroberten Gutz wegen ze teilen, ouch bessern vnd erlütern sol.

7. Vnd das ouch bi Elden vnd Eren hinnanfür nieman dem andern die sinen nit vfwisen sol wider sin Herren oder vngehorsam ze sin, inen ouch die nit abzüchen noch widerwertig ze machen; sunder ob iemand die sinen widerwertig wurden vnd nit gehorsam sin wölten, die selben gehorsam machen nach Lut vnd Sag der geswornen Pundtbriefen.

8. Item vnd das ouch die von Friburg vnd Soloturn in diß Brieff gestelt vnd begriffen werden sond in glichen Rechten als die acht Ort.

9. Vnd das die acht Ort von Stett vnd Lendern heimbringen sönd diß obgeschribnen Stuck, vnd daruff ze Rat werden, wie dem ze tund, ob darvon oder darzu ze leggen oder setzen sye, oder ob es darby blibe.

10. Vnd das ouch ieder Bot heimbring, wie man die von Friburg vnd Soloturn in die Büntniß well nemen, sol man ratschlagen vnd darum antworten vff den nechsten Tag, so nu aber zu Stantz wird; vff Sunnentag nechst nach dem heiligen Pfingsttag (17 Brachm.) sol man an der Herberg sin, als das verlassen ist.

11. Und sol dis alles, so vor geschriben stat, geschechen allen vnsern Pünden, so wir zesamen gesworn hand, an Schaden.

12. Item vnd am nechsten Sunnentag nach dem Meyentag (6 Mai) söllend die sechs Ort ir Botschaft ze Hitzkilch haben: namlich Zürich einen Fürleger, Lutzern vnd Vnderwalden ob dem Wald die zwen Zugesetzten, Swiz, Zug vnd Glarus ir Ratsbotschaften, die Vogt Ketzing helfen die Klag füren, als dann die Botten wol wissen ze sagen.

2.

1481, 2 Herbstmonat.

(Berner allg. eidg. Abschiede B, 174.)

Dieser Entwurf schließt sich dem Vorschlage in der Beilage 1 am nächsten an, jedoch mit folgenden Veränderungen:

Artikel 1 heißt die Strafbestimmung hier einfach: „derselb oder dieselb söllen „von ir Herren vnd Obern darumb gestraft werden, nach dem vnd er verschult hat"; alles übrige ist weggelassen.

Art. 2 lautet wesentlich gleich.

Art. 3 enthält bei der Strafandrohung ganz dieselbe Abweichung wie Art. 1.

Art. 4—7 lauten gleich; nun folgen aber, abweichend von dem Gange des frühern Entwurfs, drei neue Bestimmungen, die so lauten:

Art. 8. „Vnd das wir Eidgnossen fürer keinen vslendischen Burger noch Lant„man mer nemen söllent, dann ob wir das gemeinlich mit einander oder der Mer„teil vnder vns ze Rat wurd; vnd dannocht, ob er alt Ansprachen hette, das wir „vns des ganz nütz annemen sollen".

Art. 9. „Item vnd hinfür in vnser Eidgnoßschaft (man) sich keiner alten „Sachen noch frömbder Lüten, die alt Ansprachen hetten, nütz annemen sol, sunder „ir gantz müssig gan".

Art. 10 (statt 8 und 9 im frühern Entwurfe). „Item vnd das die acht Ort „in disem Brief begriffen werden vnd ouch alle die, so in vnser Eidgnoßschaft mit „vns reisent, diß alles mit vns halten söllend".

Art. 11 (statt 10 im frühern Entwurfe). „Vnd ob diß obgeschriben Artikel „vfgenomen werden, das man daruff betrachten sol, wie man Friburg vnd Solo„turn in Pund oder Vereinung empfachen vnd nemen wolle".

Art. 12 entspricht dem Art. 11 des frühern Entwurfs.

Art. 13 (statt 12 des frühern Entwurfs). „Item vnd vmb dise obgerürten „Sach sol man widerumb mit vollem Gewalt Zug sin an der Herberg vff Sunnen„tag zu Nacht nach AllerHeiligen Tag" (4 Winterm.).

XXVII.

Zur Verwaltung der Herrschaft Oesterreich in den obern Landen.

1.

Vor vielem andern sind in den ersten Zeiten der erstehenden und bestehenden Eidgenossenschaft namentlich zwei Dinge ins Auge zu fassen. Das eine ist: das eidliche Beschwören eines Bündnisses zwischen einem Lande oder einer Waldstatt mit einem andern Lande oder einer Stadt, mochten sie dem Reiche unmittelbar oder einer geistlichen oder weltlichen Herrschaft angehören, begründete gegenüber dem Reiche oder der Herrschaft kein neues Recht. War ein solches Bündniß ein einseitiges, das heißt wurde es ohne Wissen und Willen des bisherigen Herrn des Landes oder der Stadt (um nicht zu sagen, gegen denselben) abgeschlossen, so blieb es seiner Natur nach wohl die erste Zeit geheim, und jenem Herrn offenbarte es sich zunächst durch seine Wirkungen. Wenn daher auch die Herrschaft durch ein solches Bündniß grundsätzlich keinerlei Recht verlor, so erhöhte es hinwieder gegen unbequeme oder unbillige Zumuthungen oder Forderungen derselben die Widerstandsfähigkeit der einzelnen Bundesglieder, mochten diese zum Angriffe gerüstet sein oder nur zur Abwehr. Daraus entstand ein Widerstreit der in entgegengesetztem Lager der Berechtigung aufgestellten Kräfte, der solange fortgekämpft wurde, bis entweder dem ursprünglichen historischen Rechte gelang auf freundlichem Wege oder dann durch Waffengewalt das Bündniß aufzulösen, oder daß jenes frühere Recht von den Verbündeten bis zur Anerkennung der neuen Zustände durch den Gegner, Reich oder Herrschaft, des endlichen beseitigt wurde.

Ins zweite, nicht minder bedeutsame, Augenmerk fällt: wurde auch die Reichsgewalt, unmittelbare oder mittelbare, wie immer

gelähmt und allmälig entfernt; dadurch giengen das Grundeigenthum und die damit verbundenen Befugnisse und Rechte grundsätzlich dem Besitzer nicht verloren, wenn auch die oberste Schranke sie zu wahren durchbrochen oder niedergeworfen war. Der Weg dieses Eigenthum jeglicher Art zu erwerben, wofern nicht Krieg und Eroberung eintrat, wofern nicht überhaupt feindselig durch gewaltsame Wegnahme oder ungesetzliche Verordnungen eingeschritten wurde, war ein weiter und führte nothwendig nur langsam zum Ziele: durch Kauf oder Tausch, durch Hingabe eines Lehengutes, durch Versetzung oder Pfandschaft als Anweisung einer Zahlungssumme, die dann über wichtigern Dingen oder größern Händeln nicht mehr eingelöset wurde. Dieses Aufgeben von der einen und Empfangen von der andern Seite, wo aus dem anfänglich reichen Haushalte Stück für Stück in ein schwachbestelltes Hauswesen übergeht, ist unsers Bedünkens noch nicht genugsam beleuchtet und erkannt, müßte aber ein willkommenes Licht werfen auf die innern Zustände: sei es daß die höchsten Träger der herrschaftlichen Gewalt ins Auge gefaßt werden, und die als Amtleute in ihrem Namen handeln; oder die Mannigfaltigkeit des Besitzthums und der Veräußerung desselben zieht unsern Blick auf sich, oder auch die Hand des verdienstvollen oder begünstigten Empfängers sowie welche Diener am beharrlichsten der bedrängten Herrschaft zur Seite standen.

Die Reihe dieses Wechsels und ihrer Erscheinungen vorzuführen, die, wie sie an verschiedenen Enden Statt fanden, so die Belege dazu an mehr als einem Orte und oft unter verborgenem Schlosse halten, ist nicht die Arbeit einer kurzen Frist, und schwerlich der Ausdauer einer einzelnen Feder zuzumuthen. Hier genüge es auf das Verdienstliche eines solchen urkundlichen Untersuchens aufmerksam zu machen und zugleich daran, bis Umfassenderes geboten werden kann, vorerst ein kleines Bruchstück zu knüpfen, das, wenn auch nicht durch die Wichtigkeit des Inhalts, doch wegen der Stellung, die der Handelnde einnimmt, im geschichtlichen Zusammenhange ein bescheidenes Plätzchen verdient.

Unter dem Könige Rudolf verwaltete in den obern Landen die Rechte des Hauses Habsburg zuerst sein ältester Sohn Albrecht, noch als Graf; als er Reichsverweser in Oesterreich ge-

worden, trat an seine Stelle (freilich nur vorübergehend) Rudolfs Zweitgeborner Hartman, ebenfalls als Graf; nachdem dieser frühzeitigen Tod gefunden, und die beiden übrigen Söhne des Königs in den Fürstenstand erhoben worden, nahm für mehrere Jahre der jüngere, Herzog Rudolf, die Leitung der Hausmacht in die noch jugendliche Hand. Von den Stellvertretern der Herrschaft, oder den untergeordneten Amtleuten, wird vorläufig hier abgesehen.

Nach des Königs Rudolf und seines gleichnamigen Sohnes Tode trat, für sich und seinen Brudersson Johannes, Herzog Albrecht wieder an die Verwaltung der obern Lande. Ihm folgten, nachdem er die römische Königskrone empfangen, vorerst die beiden ältesten Söhne Rudolf und Friderich (Urk. Lucern 26 März 1299); hierauf, da der Erstgeborne als Landesfürst in Oesterreich festgehalten wurde, waltete Herzog Friderich allein (Urk. Zürich 24 Hornung 1306); endlich, nachdem Rudolf als König von Böhmen in dieses Land gezogen, Friderich aber die Regierung von Oesterreich übernommen, trat in des letztern Fußstapfen sein jüngerer Vetter Herzog Johannes in die Rechte der Hausmacht (Urk. Nürnberg 24 Winterm. 1307). Aus dieser bisdahin stetig eingehaltenen Uebung ergibt sich, daß, während der erstgeborne Herzog in den Fürstenthümern waltete, der Nächstälteste, ohne daß eine Theilung bestand, an die Spitze des angestammten Hausgutes trat.

Dieselbe Weise wurde beobachtet nach des jungen Königs Rudolf von Böhmen Tode und der Ermordung des Königs Albrecht, so daß Herzog Friderich als das Haupt des gesammten Hauses galt, meist aber Herzog Leupold (für ihn in seiner Abwesenheit, vorübergehend, wohl auch der dritte lebende Bruder Herzog Heinrich) in den obern Landen gebot, selbst nachdem Friderich an das Reich erwählt worden, und zwar bis zu seinem Lebensende. Auf Leupold folgten, da König Friderich nach seiner Gefangennahme und wiedererlangter Freiheit nur wenig mehr an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nahm, und Herzog Heinrich gestorben, die zwei jüngsten Brüder, zuerst Herzog Albrecht und, nach kurzer Unterbrechung, Herzog Otto.

Diesem Otto gebar zwölf Jahre, bevor der ältere Bruder

Albrecht seinen Erstgebornen Rudolf erhielt (1 Winterm. 1339), Frau Elisabeth von Baiern, Tochter des Herzogs Stephan, zwei Söhne Friderich (10 Hornung 1327) und Leupold (im J. 1328). Ihre Namen bekamen sie nach den beiden ausgezeichnetsten Brüdern ihres Vaters, wie hinwieder König Albrecht noch als Herzog die Namen der babenbergischen Landesfürsten Oesterreichs, Friderich, Leupold und Heinrich, in sein habsburgisches Haus hinüber genommen hatte.

Nach dem Tode seines Vaters Otto (17 Hornung 1339) verlief noch kein volles Jahr, als der dreizehenjährige Herzog Friderich, zur Vermittlung der Zerwürfnisse zwischen den innern und äußern Bürgern Zürichs, bei seiner königlichen Base Agnes aus der Nähe von Brugg das Ansehen seines Namens lieh; für ihn, der noch kein eigenes Siegel hatte, hieng das seinige der Ritter Johannes von Halwile des Herzogs Hofmeister an (Urk. ze Kyngesvelt 24 Jänner — Montag nach S. Agnes — 1340: Staatsarchiv Zürich).

Sein achtzehentes Lebensjahr brachte der herzogliche Jüngling, welchem bereits Johanna Tochter des englischen Königs Edward des Dritten versprochen war (der Ritter Heinrich Gessler, Friderichs Schenk, war Brautwerber: Urk. 12 Brachm. 1341 und 1 März 1344), als regierender Fürst größtentheils wieder in den obern Landen zu bis wenige Wochen vor seinem frühen Hinscheiden (11 Christm. 1344), nachdem ihm sein jüngerer Bruder Leupold nur kurze Zeit im Tode vorangegangen war (10 Augustm. 1344).

Die uns bis heute bekannt gewordenen Belege des Waltens des jungen Friderich aus dem Jahre 1344 stellen wir hier zusammen; von diesen Urkunden oder urkundlichen Auszügen haben die Herren Jos. Aebi und H. v. Liebenau, letzterer die Nummern 10, 11 und 15 aus dem Besitze des Hrn. Jost Segesser, jener Nro. 3, 5 und 12 aus eigener Sammlung, mit größter Bereitwilligkeit mitgetheilt.

Beilagen.

1.

1344, 16 Jänner.
(Lichnowsky Gesch. III, Reg. 1355.)

Herzog Friderich, zu Wien; bestätigt der Karthause Gaming die von seinem Vetter dem Herzog Albrecht, sowie von seinem Vater Herzog Otto, ihr verliehenen Güter.

2.

1344, 5 Hornung.
(Lang Regesta Boica VIII, 4.)

Herzog Friderich, zu Ehingen; erlaubt den geistlichen Frauen zu Oberschönfeld einen benannten Wald zu reuten und urbar zu machen.

Vergl. bei Lichnowsky Gesch. III, Reg. 1356 und 1357, die Urk. Ehingen 6 Hornung 1344, wornach die Herrschaften Schelklingen, Ehingen und Berg von Oesterreich gekauft und wieder zu Lehen gegeben werden.

3.

1344, 17 März.
(Staatsarchiv Aarau.)

Herzog Friderich, zu Brugg; bestätigt dem Kloster Königsfeld die von seinen Vordern demselben gegebenen Freiheiten. — Gegeben an der Mittwoche vor Judica in der Vasten.

4.

1344, 11 Brachmonat.
(Stadtarchiv Baden.)

Herzog Friderich, zu Brugg: Königin Agnes ließ ihn wissen, daß die römische Königin Elisabeth selig die Altare in der Capelle zu Niederbaden gestiftet und mit 28 Stücken Geltes, ihres ledigen Eigens, bewidmet habe; die Base zeigt ferner an, daß die von der Ahne gestifteten Messen nicht gesprochen werden. Also gibt Agnes Briefe (Urk. Königsfeld 25 Mai 1344), daß man einen ehrbaren Priester halten solle, um zu versehen; der junge Herzog bestätigt. — Gegeben an S. Barnabas Tag.

Vergl. Archiv f. Schweizer. Gesch. II, 33; 18 und 19.

5.

1344, 17 Augustmonat.
(Archiv Klingenthal im Steinenkloster zu Basel.)

Herzog Friderich, zu Brugg; bestätigt dem Gotteshause Klingenthal zu Basel seines Vaters des Herzogs Otto Urk. Brugg 5 Wintern. 1330. — Gegeben an Zinstag nach unser Frauen Tag, als sie verschieden ist.

6.

1344, 20 Augustmonat.

(Archiv f. Schweizer. Gesch. II, 33; 20.)

Herzog Friderich, zu Brugg; erklärt, daß er Hof und Kirchensatz von Nordorf, wie ihn der Freie Markward von Rüßegg besessen, nachdem dessen Sohn Heinrich dieses Lehen aufgegeben, an Johannes und Peter von Hünenberg verliehen habe.

7.

1344, 24 Herbstmonat.

(Staatsarchiv Lucern.)

Wir Friderich von gotes gnaden Hertzog ze Osterich, ze Styr vnd ze Kernden, tun kunt offenlich | mit disem brief: Daz für vns kom Burchart von Tannvels, vnd gab vns vf vier Schuo- | bozz gelegen ze Puttensoltz geltent drizzig schilling, acht schilling gelts ze Geisperch, vier | schilling gelts in dem Sale, vnd ze Katwil sechs schilling gelts, die von vns lehen | sind, vnd nach siner bet vnd willen haben wir dem selben Burchart vnd Dietlin von | Baldewil den selben gelt hin wider gelichen; Also ob Burchart von Tannvels an Liy | Erben an gieng, haben wir im die gnad getan, daz dann der selb gelt gevallen sol | an den vorgnanten Dietlin von Baldewil ze haben vnd ze besitzen, als vnser recht | lehen recht ist. Mit vrkund dis brieves, versigelt mit vnserm insigel. Geben ze Baden an Vrytag nach sand Mauricen tag, Anno domini. M. CCC. XL. Quarto.

Es hängt: ✠ Fridericus. Dvx. Avstr. Styr. et Carinthije.; mit den drei Wapenschilden.

8.

1344, 11 Weinmonat.

(Schweizer. Museum f. hist. Wiss. I, 90.)

Herzog Friderich, ze Brugg; verspricht der Stadt Zürich Schadloshaltung für ihre zu Eroberung der Schlösser Hohen-Landenberg und Schauenberg geleistete Belhülfe.

Vergl. Tschudi Chronik I, 370.

9.

1344, 14 Weinmonat.

(Cistercienser Abtei Wettingen.)

Herzog Friderich (statt der üblichen 3 mit 9 Titeln), zu Brugg; bekräftigt dem Gotteshause Wettingen Dietinkons Kauf, wie ihn sein Urahn Rudolf gethan und sein Vater Otto bestätigt hatte. — Gegeben an Donrstag vor S. Gallen Tag.

10.

1344, 14 Weinmonat.

Wir Friderich von gotes gnaden Hertzog ze Oesterrich, ze Styr vnd ze Kernden, verjehen vnd tun kunt offenlich mit disem brief: | Daz wir für vnsern lieben *Vettern Hertzog* Albrecht, für vns vnd vnser beider Erben, die Müli gelegen in

der Stat ze | Surse, diu vns vntz har ierlich vergulten hat viertzig Stuk, versetzet haben vnd versetzen mit disem brief recht | vnd redlich ze einem werenden pfande dem bescheiden man Heinrichen von Saffaton, vnserm Burger ze Surse, | vnd sinen Erben für hundert March gutes vnd lotiges Silbers Zofinger gewicht, des er vns einen teil an barem guote | gewert hat, vnd ouch einen teyl von vnsern wegen ze schaden komen ist, des wir in ergetzen mit disem satze. Vnd | wan vnser getrewer Rudolf von Trostperg vnd sin Geschwistergit vf der vorgenanten Müli von dem vorgenanten vnserm | Vettern vnd von vnsern vordern ze pfande habent zweintzig Stuk gelts für viertzig March Silbers, als ir brief die si dar | vber habent wol bewisent; So wellen wir, daz die selben von Trosperg dem vorgenanten von Saffaton ze | losenne geben die egenanten zweintzig Stuk gelts für als vil gutes, als si inen stant, wan damitte di vorgeschri- | ben hundert March, dar vmb wir di vorgenanten vnser Müli dem selben von Saffaton nu versetzet haben, veruollet werden. | Es sullen ouch der egenante von Saffaton vnd sin Erben die selben Müli mit allen nutzen vnd rechten, di da zu | gehorent, inne haben vnd niessen ane alle abschleg, vntz daz wir oder vnser Erben inen die vorgeschriben | hundert March gentzlich wider vergelten. Vnd dar vmb so wellen wir, das vnser getrewen der Schultheiz, der | Rat vnd die Burger gemeinlich ze Surse gehorsam sien von vnsern wegen dem egenanten von Saffaton vnd sinen | Erben aller der rechtvng, so zu der egenanten vnser Müli gehoerent, als es von alter har kommen ist. Wir gunnen ouch | dem selben von Saffaton vnd sinen Erben, daz si di vorgenanten vnser Müli von vnsern wegen besetzen vnd entsetzen | sullen vnd mugen nach ir nutz vnd notdurft, wie si wellent, alle die wile wir noch vnser Erben si von inen | nüt gelöset haben. Mit vrkund ditz briefes versigelt mit vnserm insigel. Der geben ist ze Brugg an Donr- | stag vor Galli, nach Christes geburt Drvtzehen hundert iar, vnd in dem vier vnd viertzigisten iar. |

Das Siegel ist ab.

11.

1344, 14 Weinmonat.

Wir Friderich von gotes gnaden Hertzog ze Osterrich, ze Styr vnd ze Kernden, Embüten | vnserm getrüwen lieben .. dem Schultheitz, .. dem Rate vnd den Burgern ze Surse, | vnser gnad vnd allez guot. Wir tuon vch kunt, daz wir vnser Müli gelegen in der | Stat ze Surse versetzet haben vnserm getrüwen Heinrichen von Saffaton vnd sin Erben; | Also daz si si niessen, besetzen vnd entsetzen sullen von vnsern wegen nach ir nutz vnd notdurft, wie si wellent. Dar vmb gebieten wir | vch ernstlich vnd wellen, daz ir den selben von Saffaton die egenanten Müli in | antwurttent, vnd in vnd sin Erben dar vf schirment, vnd in gehorsam sint | aller vnser rechtong, so von alter dar zv gehorent. Mit vrkund ditz briefes, | Geben ze Brugg an Donstag vor sand Gallen tag, Anno domini Millesimo Trecentesimo Quadragesimo Quarto.

Das Siegel hängt.

12.

1344, 16 Weinmonat.
(Staatsarchiv Aarau.)

WIR Friderich von gotis gnaden Hertzog ze Oesterrich, ze Styr vnd ze Kerndn, vergehen vnd tnn kunt offenlich mit disem brief: | Daz wir für vnsern lieben Vettern Hertzog Albrecht, für vns vnd für vnser beider Erben, recht vnd redlich schuldig sin vnd | gelten sullen vnserm getrewen lieben Johansen von Halwil, vnd sinen Erben, zweintzig vnd siben March lutters vnd lötiges | silbers Züricher Gewicht, die er Johansen seligen dem Weggler von Baden, willent vnserm Schultheissen ze Lentzburg, dar verlühen hat | an dem kouff der lüten vnd der guetern ze Rubiswile, die vns der selb vnser Schultheiß koufte von vnsern getrüwen Hartman vnd Wernhern | den Trukfetzen von Wildegg Gebruedern, vnd an dem bow des Turnes vnd an der Rinkmure vf der Burg ze Lentzburg, des vns | der bescheiden kneht Bentze Weggler von Baden, des selben vnsers Schultheissen sun, recht vnd redlich bewiset vnd berechent hat des tages | vnd an der stat, als diser brief gegeben ist. Vnd vm die selben siben vnd zweintzig March silbers, die wir dem egenanten von Halwil | gelten sullen, haben wir für den vorgnanten vnsern lieben Vettern Hertzog Albrecht, für vns vnd vnser beider Erben, versetzet vnd versetzen recht | vnd redlich mit disem brief dem selben Johans von Halwil, vnd sinen Erben, ze einem werenden Phande drü pfund pfenning gelts | von der Herbst stüren vnder dem Sarbach an dem Santweg ze Lentzburg, vnd dar zu einlef mütt Kernen geltz vnd sechs mal- | ter Habern geltz, die vns ledig worden sint von der von Hewenstein seligen, vnd gelegen sint ze Rynach in dem Dorf, an den lüten | vnd an den guetern, die her nach geschriben stand: Dez ersten Johans Gruoffo vnd Ulrich sin Bruder geben jerchlich fünf vierteil Kernen | vnd sechs mütt Habern, Der kint von Vilmeringen viertzehen vierteil habern, Richi Tublin siben vierteil kernen vnd ein malter Habern, | Cuonis Gisslon wib siben vierteil kernen vnd drie mütte Habern, Brenker drü vierteil kernen vnd einen mütt Habern, Katherin Bralan- | din sechs vierteil kernen, vnd Wisslis kint ein malter kernen vnd sibenthalben mütt Habern. Disiu vorgnant drv pfunt pfenning | geltes vnd die gueter, die hie vor vf beschei- den sind, mit allen nützen vnd rechten, huenren vnd eyeren, die dar zv gehorent, haben | wir in geantwurt vnd antwurten si in mit disem brief dem vorgnanten Johansen von Halwil, also daz er vnd sin Erben diu | selben gueter mit aller vryheit vnd ehaftigi besetzen vnd entsetzen, innhaben vnd niessen sullen vnd mugen wie si wellent | an allen abslag, vntz daz wir oder vnser Erben inen die vorgeschriben siben und zweintzig March silbers gar vnd gentzlich | wider gegeben vnd vergelten. Vnd gebieten ouch dar vmb allen vnsern Amptlüten, daz si den selben Johans von Halwil vnd sin Er- | ben daran nüt bekümbern noch irren in deheinen weg. Vnd dar vber ze vrkunt geben wir in disen brief, besigelten mit | vnserm insigel. Der geben ist ze Brugg an sand Gallen tag, nach Christes geburt Drützehenhundert iar vnd in dem vier | vnd viertzigisten iar.

Das Siegel hängt nicht mehr.

13.

1344, 25 Weinmonat.

(Pfandbriefe-Copyen: Blatt III, b, 5.)

Item Hertzog Fridrich sälig solt gelten Walther dem Keyser von | Lentzburg 1½ c guldin, die er Im bereit gelichen hatt, vnd | darumb hatt er Im versatzt an dem Santweg vnd ze Kulme | j mark gelts. Datum Brugg Mentag vor Simonis et Jude | M° CCC° xliiij. Disen brieff hatt in Vlli Scherer von | Lentzburg.

14.

1344, 29 Weinmonat.

(Lichnowsky Gesch. III, Reg. 1379.)

Herzog Friderich, ze Stockche (Stockach); schlägt Ulrichen Truchseßen von Dießenhofen 49 Mark Silbers für 2 von ihm gekaufte Pferde auf den Satz Herblingen.

15.

1344, 1 Wintermonat.

Wir Friderich von gotes gnaden Hertzog ze Osterrich, ze Styr vnd ze Kernden, tuon kunt | offenlich mit disem brief: Daz wir vnserm getrewen Johansen vnserm Schultheitz ze | Surse, Elsbeten siner elichen wirtin vnd Johansen ir beider Sun, verlichen haben vnsere | Mülinen gelegen ze Surse in der Stat, ze haben vnd ze niezzen mit allen rechten | vnd nützen, die von alter gewonheit dar zu gehorent; also daz der selb Johans | Schultheitz, Elsbet sin elichev wirtin vnd Johans ir beider Sun vns geben sullen | , oder swer vnser brief dar vber hat, ierlich von der selben Mülinen ze Surse | vierzig Stuk gelts, vnd als von alter gewonheit har komen ist. Dar vber ze | vrkund geben wir disen brief, versigelt mit vnserem insigel. Der geben ist ze Brugg | an Montag nach sand Symons tag, nach Christes geburt Drützehen hundert iar, | vnd in dem vier vnd viertzigisten Jar.

Das Siegel hängt.

XXVIII.

Des römiſchen Königs Sigmund Stellung zu Papſt Johannes XXIII und Herzog Friderich von Oeſterreich.

J. 1415.

Der Glaube, dem Namen eines römiſchen Königs das gewünſchte Zutrauen erworben zu haben, ſchien für Sigmund ſich zu beſtätigen, als er von Baſel nach Straßburg kam; denn daſelbſt empfiengen ihn mehrere Fürſten, unter dieſen ſolche die bei ſeiner erſten Wahl ſchon mitgewirkt und deßhalb an der zweiten nicht Theil genommen hatten [1]). Sieben Tage weilte er in Straßburg, und bezeichnete ſeinen Aufenthalt durch mehrfache Gunſtbezeugungen [2]).

Langſam gieng die Reiſe über Speier nach Mainz, ohne daß hier eine Zuſammenkunft mit dem Erzbiſchofe möglich geweſen wäre; denn dieſen hinderten weder die Bande des Blutes [3]), noch ſeine öffentliche Stellung, beim Herannahen des Königs ſich zu entfernen. Was hieraus ſich ahnen ließ, gieng zu Coblenz in Erfüllung: eine dahin berufene Verſammlung der Kurfürſten blieb unbeſucht. Unwillig gieng der König mit dem Gedanken um, ohne die Krone des römiſchen Reichs in ſein Königreich Ungarn zurückzukehren.

---

[1]) Königshoven Cap. 2, S. 145; Olenſchlager Erläuterung der gold. Bulle, Urkundenb. S. 175 und 232.

[2]) Die Urkunden verzeichnet Aſchbach Geſch. Kaiſ. Sigm. I, 403.

[3]) Sigmund nennt „den obgenant Ertzbiſchoff Johan unſern lieben Neuen (Neffen)". Urk. Coblenz 29 Weinm. 1414: Würdtwein Nova Subs. Dipl. IV, 318. Vergl. Eberhard von Windeck bei Mencken Scriptor. rer. Germ. I, 1093.

In diesem Schwanken kam er nach Nürnberg, wo er den Landfrieden für Franken auf drei Jahre herstellte. Es sollte das letzte Werk seines römischen Königthums sein; so meinte er. Nicht zu berechnen waren die Folgen solcher Muthlosigkeit. Diese abgewendet zu haben, war nun das Werk des Burggrafen Friderich von Nürnberg. Er bewog den König zur Umkehr, die Fürsten zum Aufbruche nach Achen.

Während der nöthigen Unterhandlungen bereitete Sigmund für Schwaben, Elsaß und die Rheinlande je einen Landfrieden vor, und wandte sich dann wieder an den Rhein. Am vierten Tage war er von Heilbronn in Speier [1]). Die Anwesenheit in Speier bezeichnete der König durch den viel besprochenen Geleitsbrief, den er dem Meister Johannes Huß hier ausstellte [2]). Er war nämlich mit diesem Manne, dessen Lehrmeinungen als wickleffitisch von der Kirche bereits verworfen waren [3]), in Verkehr getreten, und hatte ihn aufgefordert, bei der ausgeschriebenen allgemeinen Kirchenversammlung in Constanz sich einzufinden. Deßwegen wandte Huß sich an den römischen König in einem Briefe [4]), welchen Sigmund um diese Zeit mag erhalten haben, unter andern mit den nicht unmerkwürdigen Worten:

„Den Wünschen Ew. Majestät zufolge habe ich mich entschlossen, meinen Nacken zu unterwerfen und unter dem sichern Geleite Eueres Schirmes vor der bevorstehenden Kirchenversammlung zu Constanz mit Gottes Hülfe zu erscheinen. Ich bitte Ew. Majestät flehentlich in dem Herrn, sie möchte es würdig erachten ihre Gnade gegen meine Person so weit auszudehnen, daß ich im Frieden dahin gelangen und vor der allgemeinen Versammlung selbst den Glauben, so ich halte, öffentlich zu bekennen vermöge".

Ungefähr sieben Wochen nachdem dieses war geschrieben worden, gab Sigmund seinen königlichen Brief des wesentlichen Inhalts:

---

[1]) Urk. Heilbron 15 Weinm. 1414: Lang Reg. Boica XII, 175. Vergl. die Anm. 2.

[2]) Urk. Speyer 18 Weinm. 1414: Van der Hardt Rer. Concil. Constant. Corp. IV, 12. Tschudi Chronik I, 679 gibt „5 Octobris".

[3]) Urk. Rom 6 Jänner 1413: Raynald. Annal. Eccles. ad ann. 1413, num. 1.

[4]) Vom 1 Herbstm. 1414: Palacky Gesch. v. Böhmen III, 1, 312.

„Ehrwürdige, Durchlauchtige, Edle und Getreue liebe!

„Den Vorweiser dieses, den ehrsamen Meister Johannes Hus der heil. Theologie Baccalaureus und der Wissenschaften Meister, so aus dem Königreiche Böheim an die allgemeine Kirchenversammlung reiset, welche in der Stadt Constanz demnächst soll gehalten werden, den wir in unsern und des heil. Reichs Schutz und Schirm genommen haben, empfehlen wir euch und euer Jeglichem mit vollem Ernste und wünschen, daß ihr ihn, wenn er zu euch kommt, freundlich aufnehmen, günstig behandeln und in dem, was zu Förderung und Sicherung seiner Reise beiträgt, zu Wasser und zu Land eine fürderliche Bereitwilligkeit zeigen wollet und sollet, wie auch ihn selbst nebst Dienern, Pferden und anderm sonst allerorts ohne irgend welche Entrichtung von Abgabe, Zoll oder was immer für einer Beläftigung von Abgaben, ohne alles Hinderniß frei durchziehen, Halt machen, weilen und zurückkehren lasset, und ihm und den Seinen, wo es nöthig, für ruhiges und sicheres Geleite sorgen wollet und sollet zu Ehren und Achtung unserer Majestät".

Aber der „Vorweiser" erhielt den königlichen Brief erst in Constanz [1]).

Bald hierauf zog der König weiter, und kam zu Coblenz mit dem Erzbischof Johannes von Mainz zusammen; beide machten hier eine Sühne und vertrugen sich freundlich und gütlich, daß alle Späne, Zweiungen, Mißhelle, Stöße und Argwille, ob diese zwischen ihnen gewesen wären (wie sich diese zwischen ihnen beiden bis auf diesen Tag ergangen oder verlaufen), von was für Sachen oder Handlungen sie gekommen oder entstanden wären, gerichtet und geschlichtet, und ab und lauter verziehen sein sollten ohne Gefährde [2]).

Die sichtbar tief greifende Abneigung war auch so nicht verwischt; denn der Erzbischof gieng nicht zur Krönung nach Achen [3]). Nichts desto weniger zeigte Sigmund gegen Johannes und das

---

[1]) Palacky ebend. S. 317 f. Hus, der am 3 Winterm. nach Constanz gekommen, erhielt den Geleitsbrief am 5. Ueber den Brief Näheres später.

[2]) Urk. Coblenz 29 Weinm. 1414: Würdtwein ibid. IV, 317. Vergl. die Anm. 3 auf Seite 272.

[3]) Aschbach Gesch. Kais. Sigm. I, 409 aus den Quellen.

Erzstift zu Mainz sich günstig[1]), wahrscheinlich in der Ueberzeugung, wie wichtig derjenige unter den Kurfürsten für ihn sein müßte, der vor ungefähr fünf Jahren das Reich so ganz und gar vergessen hatte, daß er gegen Ruprecht von der Pfalz, den doch er zum römischen Könige erhoben, sogar zum Dienstmanne des Königs Karl VI von Frankreich wurde[2]).

War es nicht persönliche Feindschaft gegen Sigmund, welche den Erzbischof von Mainz hinderte an dessen Krönung zu erscheinen, so dürfte viel eher diese Abhängigkeit von Frankreich als eine Verbindung mit dem Könige Wenceslaw von Böhmen, den ja gerade der Erzbischof Johannes von Mainz einst abgesetzt hatte, die Ursache sein und in Folgendem liegen.

Wenceslaw der Vatersbruder der beiden Könige Sigmund und Wenceslaw, erst Graf, dann bald der erste Herzog von Lucelnburg, hatte durch seine Gemahlin Johanna von Brabant dieses letztere Herzogthum zu dem ersten erworben. Nach dem Tode dieses Herzogs Wenceslaw fiel Lucelnburg an den König Wenceslaw, der es seiner Nichte Elisabeth, der Tochter seines Bruders Johannes von Görlitz, verpfändete. Brabant aber blieb bei Johanna, bis es bei ihrem Tode sich auf Anton, den Enkel ihrer Schwester und Philipps des Kühnen von Burgund, vererbte.

Diesem Herzog Anton von Brabant, der zugleich mit Elisabeth von Görlitz sich verlobte, hatte König Wenceslaw von Böhmen alles, was von des Herzogthums Lucelnburg wegen an dem Herzogthume Brabant ihm zugehörte, übertragen[3]).

Da nun aber damals das herzogliche Haus von Burgund mit dem Könige Karl VI von Frankreich in tödtlichem Kampfe lag, der Erzbischof von Mainz aber erst nur zehen Wochen vor jener Verbindung des Königs Wenceslaw mit dem Herzog Anton von Brabant die Wahl Sigmunds zum römischen Könige durch seine Zustimmung möglich gemacht und entschieden hatte[4]);

---

[1]) Urk. Bonn 1 Winterm. 1414: Senckenberg Sel. Jur. II, 175; und eine andere Urk. vom nämlichen Tage bei Gudenus Cod. Dipl. IV, 96.

[2]) Urk. (des Königs Karl VI) Paris 21 Mai 1410: Olenschlager Erläut. d. gold. Bulle, Urkundenb. S. 146.

[3]) Urk. Prag 30 Augustm. 1411: Lünig Reichsarch. P. Spec. Cont. I, 68.

[4]) Am 21 Heum. 1411: s. Seite 140 und 176.

so war er in eine mißliche Stellung gerathen, da er als Dienstmann des Königs von Frankreich dem Burgunder nicht gegenüber treten konnte, ohne sich selbst und durch sich auch das römische Reich zu gefährden.

Denn als Sigmund sich noch in Bonn befand oder nicht lange von da gen Achen aufgebrochen war, so kam ihm die Nachricht, daß der Herzog von Brabant ihm den Weg nach Achen wehren wollte. Sofort sandte der römische König an den Herzog Reinald von Geldern um Hülfe, der unverweilt mit vier tausend Pferden erschien, während die Stadt Achen mit ganzer Macht auszog und die Erzbischöfe von Cöln und Trier den König geleiteten, also daß der Herzog von Brabant sich zurückzog und Sigmund endlich am Anfange des Weinmonats in Achen, der Krönungsstadt römischer Könige, einzog [1]).

Die fünfzehente Woche über das dritte Jahr lief, seitdem Sigmund durch die zweite Wahl ans römische Reich gekommen. Erst jetzt empfieng er die Krone [2]), gegen die hergebrachte Sitte unerhört spät, da nicht nur alle seine Vorfahren am Reiche vor jeder andern Handlung auf die Krönung bedacht waren, sondern erst durch Salbung und Krone die Majestät erworben und die Handlungen zu königlichen gestempelt wurden.

Nach vollzogener Krönungsfeier machte der König davon an Papst Johannes XXIII, der bereits in Constanz eingetroffen war [3]), die Anzeige [4]), und spendete in der neuen Hoheit mehrfach seine Begünstigungen [5]).

Nur kurz war der Aufenthalt in Achen; der Zustand der Kirche rief den König nach Constanz, wo indessen eine große Zahl von Bischöfen und andern Kirchenvorstehern sich eingefunden hatte. Ueberall ordnend zog Sigmund durch die Rheinlande hinauf, und erhielt noch auf der Reise die Antwort des

---

[1]) Eberh. von Windeck ebendaselbst.

[2]) Am 8 Winterm. 1414: s. die Anm. 4.

[3]) Van der Hardt ibidem I, 6.

[4]) Urk. Achen 9 Winterm. 1414: Raynald. Annal. Eccles. ad ann. 1414, num. 6, wo der König sagt, daß er die octava mensis instantis die Krone erhalten habe.

[5]) *Aschbach* ebend. I, 411 ff.

Papſtes Johannes[1]), der ihn zur Eile nach Conſtanz aufforderte, weil ohne ihn nichts Wichtiges könnte vorgenommen werden. Alſo beſchleunigte der König die Reiſe, und langte am frühen Morgen des heiligen Chriſttages in Conſtanz an[2]), gerade ſieben Wochen, nachdem die Kirchenverſammlung durch Papſt Johannes XXIII war eröffnet worden[3]).

Die Ankunft des römiſchen Königs, der vorausſichtlich längere Zeit in Conſtanz zu weilen hatte, war von manigfachen Folgen. Noch hatte er nur wenige Lehen ertheilt und daher dieſes Reichsgeſchäft vorzunehmen; vorzüglich in dieſer Abſicht waren von ihm die Stände des Reiches an die Verſammlung in Conſtanz eingeladen: ſo namentlich der Herzog Friderich von Oeſterreich[4]).

Solche Einladungen und eigene Abſichten führte eine große Zahl wichtiger Männer zuſammen; doch zeigte ſich, wer dem Könige zugethan, wer nicht. So erſchienen unter den Spätern der Erzbiſchof Johannes von Mainz[5]), und nachher erſt Herzog Friderich von Oeſterreich.

Dieſer war ſchon geraume Zeit nicht eben fern oder gar in der Nähe von Conſtanz[6]), ohne die Stadt zu betreten. Er mochte wohl mehr als nur einen Grund zur Zögerung haben: einmal war es der Vorfall zu Insbruck[7]), ſodann die Anſtände mit dem Biſchofe von Brixen, der ebenfalls in Conſtanz war[8]), und demjenigen von Trient; endlich die Belehnung. Erſt die feierliche Krönung gab dem Könige die Majeſtät und ſeinen Handlungen Rechtskraft; ſo lange aber Sigmund jene nicht empfangen, dürfte der Herzog das Geſuch um Belehnung nicht mit Unrecht

---

[1]) Urk. Conſtanz 1 Chriſtm. 1414: Raynald ibid. num. 7.
[2]) Am 25 Chriſtm. 1414: Juſtinger S. 290.
[3]) Van der Hardt ibid. 13.
[4]) Urk. Mainz 6 Auguſtm. 1414: Lichnowsky Geſch. V, Reg. 1478.
[5]) Am 12 Jänner 1415: Martene Thesaur. Nov. Aneed. II, 1611.
[6]) Am 21 Weinm. 1414 war er in Feldkirch: Lichnowsky Reg. 1494. Darnach am 17 Jänner 1415 ſcheint er in der Nähe von Conſtanz geweſen zu ſein: Lichnowsky ebend. 1509; am 27 Jänner war er zu Stein am Rhein: Lang Reg. Boic. XII, 184.
[7]) S. auf Seite 183.
[8]) V. der Hardt V, 2, 14.

zurückgehalten haben. Hatte aber der König mit der Krönung so lange, bis ins vierte Jahr, gezögert und dadurch das Herkommen verletzt, vor jeder andern Handlung die Reichskrone zu erwerben; so war für Friderich kein besonderer Grund zur Eile vorhanden.

Der König auf der andern Seite, reizbar und vom Wunsche erfüllt durch äußere Pracht den Eindruck des Herrschers zu machen, war über den Herzog wegen seines Ausbleibens so entrüstet, daß er darin eine Weigerung des Gehorsams gegen das Oberhaupt des Reiches, vielleicht nicht ungern, erkannte.

In solcher Stimmung schlug Sigmund dem Herzog, der ein Geleite begehrt hatte, dieses ab[1]), und wandte sich an die Stadt Bern und die andern Eidgenossen, wahrscheinlich in der Meinung, sie würden eine Gelegenheit zum Kriege gegen Oesterreich unter des Reiches Schutz nicht vernachlässigen. Von Bern hatte er eine solche Zusicherung schon auf seiner Durchreise erhalten[2]). Die Angerufenen sandten sofort ihre Boten nach Constanz[3]) an den König, der sie wohl empfieng und ihnen vorlegte, wie Herzog Friderich ihn verschmähete und seine Lehenpflicht gegen ihn nicht anerkennen wollte. Er könnte dieses nicht ungestraft lassen, und bitte und mahne daher die Eidgenossen, daß sie ihm wider den Herzog helfen möchten. Da aber die Boten nicht Vollmacht hatten, hierüber zu antworten, so brachten sie es wieder heim an ihre Obern[4]).

Bei dieser Gelegenheit wurde von den Boten des Landes Schwiz nicht unterlassen, von dem Könige die Bestätigung der alten Freiheiten, Rechte und guten Gewohnheiten und der Briefe seiner Vorfahren am Reiche zu verlangen. Sigmund gewährte die Bitte[5]).

In der Heimat erstatteten die Boten ihren Bericht, worauf

---

[1]) „So wolde Herzog Friderich von Osterrich hie nit inryden, die wile yme unßer Herre der konig nit geleide gebin wolde von grosser clage wegin, die über yn kommen sin von Herren vnde andern ꝛc." Urk. (der Frankfurter Abgeordneten) Constanz am 27 Jänner 1415: Aschbach ebend. II, 417.

[2]) S. auf Seite 192, Anm. 2.

[3]) Um S. Vincentien Tag (22 Jänner) 1415: Justinger S. 292.

[4]) Justinger daselbst.

[5]) Urk. Constanz am 27 Jänner 1415: Tschudi Chronik II, 2.

ein „Tag gemeiner Eidgenossen“ nöthig schien, der nach Lucern auf die Mitte des Hornungs beliebt wurde. Nur wie Zürich in der Sache gestimmt war und vorschritt, ist bis jetzt bekannt geworden. Vier Tage vor der angesetzten Versammlung der Boten in Lucern verhandelten die von Zürich „der Antwort „wegen, die man unserm Herrn dem Könige geben soll wegen „der Hülfe, die er gemeinen Eidgenossen wider den Herzog von „Oesterreich zugemuthet hatte“. Sie gaben ihren Boten die Weisung darauf zu dringen, daß man den Friedbrief vor den König bringe, und zugleich ihm erzähle, wie die Eidgenossen oft Klagen Oesterreichs vernehmen mußten, daß man dem Frieden nicht genug thue; allein sie hätten ihn bisher treulich gehalten und wollten gern ihn noch ferner halten; sie bitten seine Gnaden, ihnen dieses zu vergönnen: würde aber der König an die Boten weitere Forderungen stellen, so sollten sie antworten, daß sie nicht Gewalt hätten, jedoch gern wieder an die Ihrigen berichten würden. Würde eine andere Meinung als diese unter der Eidgenossen Boten zu Lucern das Mehr werden, so sollen auch diejenigen von Zürich Gewalt haben, dahin zu stimmen; doch vorbehalten, selbes mindern und mehren zu können [1]).

Diese freundliche Gesinnung hatte Zürich schon vor etwa sieben Wochen bewiesen bei der Werbung des Bischofs Otto von Constanz, aus dem Hause der Markgrafen von Hochberg, um Bund und Burgrecht mit seinen Schlössern, Landen und Leuten. Denn da gaben die von Zürich einhellig die Erklärung: „Sie wollten für jetzt mit der Sache sich nicht befassen, da es „sie bedünkte, sie könnten es mit Ehren nicht thun; denn thäten „sie es, so würden sie offenbar wider den Frieden mit Oesterreich „handeln: es wäre denn daß der Bischof vorher auf dem Wege „des Rechtes von der Herrschaft Oesterreich käme, so daß er dieser „weder wegen Rathes und Dienstes noch eines Schlosses gebunden „wäre; geschähe dieses und wollte dann der Bischof ein Weiteres „in der Sache thun, so wollte auch Zürich fürder darüber Rede „hören [2]).“

[1]) Zürich am 16 Hornung 1415: Amtliche Sammlung d. ältern eidg. Abschiede S. 46. Der Tag in Lucern war am 19 Hornung: Daselbst.

[2]) Urk. vom 29 Christm. 1414: Ebend. S. 47.

Eine solche Stimmung dürfte sich wohl nicht auf Zürich allein beschränkt haben, und fand beim Könige zu Constanz eine gerechte Anerkennung. Der Herzog Friderich hatte sich nämlich inzwischen zu Constanz eingefunden und, wie es scheint, die Reichslehen von Sigmund empfangen; denn nicht eben lange hierauf steht er mit dem Könige in gutem Vernehmen[1]). Als er aber daselbst gegen die Eidgenossen über ungenügende Beobachtung des Friedens beim Oberhaupte des Reichs Klage führte, so konnte er sie in der Gegenwart ihrer Boten nicht beweisen[2]). Der Eindruck, den dieses auf die Eidgenossen machte, dürfte dem Könige nicht gerade unerwünscht gewesen sein; er scheint später ihn nicht vergessen zu haben. Für jetzt aber wird eine weitere Zumuthung, die der König an sie gestellt hätte, nicht erwähnt; eine weiter gehende aber vorzulegen, dazu sollte sich bald der Anlaß finden.

Einfach und klar stellt der Zweck der Kirchenversammlung sich dar als Entfernung der Kirchenspaltung, Verbesserung an Haupt und Gliedern der Kirche, und Ausrottung der Irrlehren; aber der Erreichung desselben standen weniger in den Verhältnissen, als in den Leidenschaften der Menschen, die größten Hindernisse entgegen.

Die Möglichkeit, daß die Herstellung kirchlicher Einheit erst durch Beseitigung aller drei Päpste dürfte vorbereitet werden, war ein nahe liegender Gedanke, der gewiß auch in der Brust Johannes' XXIII sich regen mochte; doch gab der Umstand, daß er ein Nachfolger Alexanders V sei, den die Kirchenversammlung von Pisa gewählt, gegenüber der Besorgniß wieder Hoffnung, er möchte, wenn die beiden Nebenpäpste entfernt wären, die allgemeine Anerkennung erhalten.

In dieser Ungewißheit hatte Johannes XXIII bereits Vorsorgen getroffen. Noch auf der Reise nach Constanz hatte er mit dem mächtigsten Fürsten in Südteutschland, mit Herzog Friderich von Oesterreich, zu Meran eine Zusammenkunft, wodurch er sich seines Schutzes versicherte. Nachdem er nämlich

[1]) Urk. Constanz am 8 März 1415: Lichnowsky das. Reg. 1519. Seine Ankunft setzt v. der Hardt IV, 43 auf den 18 Hornung.

[2]) Justinger daselbst. Vergl. die Ausmalung bei Tschudi II, 4 f.

dem Herzog und seiner Gemahlin Anna die Gunst ertheilt, daß ihr Beichtvater die Vollmacht haben sollte, sie auch von solchen Gewissensfällen, die dem hl. Stuhle vorbehalten wären[1]), und bei herannahender Todesgefahr vollständig ledig zu sprechen[2]), so ernannte er ihn am folgenden Tage zum obersten Hauptmann der hl. römischen Kirche[3]). So hatten sich zwei Männer gefunden, welche durch Unzufriedenheit gegen Sigmund und die Kirchenversammlung verbunden wurden; und wie der Herzog von Oesterreich mit seinem weltlichen Arme zum Papste stand, so hatte dieser auch gegründete Aussicht auf Hülfe geistlicher Würdeträger.

Der wichtigste Mann durch öffentliche Stellung und Macht war nach dem Könige im römischen Reiche der Erzbischof von Mainz, des hl. Reiches Erzcanzler in Teutschland. Diese Würde ruhte damals auf einem persönlichen Gegner des Königes, auf Johannes von Nassau. Es war von entscheidenden Folgen, auf welche Seite der Vorsteher des größten Erzbisthums in Teutschland sich stellen sollte. Da Johannes seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz dem Papste Bonifacius IX zu danken hatte, so stand er bei diesem bis zu dessen Tode. Als aber hierauf die Kirchenspaltung sich erneuerte und die Versammlung nach Pisa eingeleitet wurde, so gab auf dem Reichstage zu Frankfurt auch der Erzbischof Johannes von Mainz dem Cardinal Landulf von Bari, Gesandten der ersten zu Pisa anwesenden Cardinäle, seine Zustimmung für eine solche Versammlung und damit auch für einen allfällig von dieser gewählten Papst[4]). Demzufolge stand er dann auf der Seite Alexanders V und nunmehr Johannes' XXIII. Ist allerdings anzunehmen, daß seine Suffraganbischöfe zu dieser Zeit allgemeiner Verwirrung sich dorthin wenden mochten, wohin sie wollten; so ist doch in Folge der großen Macht des Erzbischofs von Mainz und der Thatkraft Johannes' von Nassau wahrscheinlich, daß die Bischöfe von Constanz und Cur ihrem Metropoliten gefolgt und die Eidgenossen

[1])[2])[3]) Urk. Meran 14 (zwei) und 15 Weinm. 1414: Lichnowsky daf. Reg. 1490, 1491 und 1493; letztere auch bei van der Hardt II, 9, 146.

[4]) Am 6 Jänner 1409: Raynald. ibid. ad ann. 1409, num. 4. Die Kirchenversammlung zu Pisa wurde am 25 März 1409 eröffnet: Ibid. num. 7.

dieser Bisthümer unter dem Gehorsam der genannten Päpste gewesen seien.

War nun der Erzbischof von Mainz durch seine bisherige Stellung zu Johannes XXIII hingewiesen, so wurde er es noch mehr durch seine fortwährende Spannung mit dem Könige und durch seine Verbindung mit dem Herzog Friderich von Oesterreich. So trat eine Partei des Gegensatzes zusammen, welche die einflußreichsten Männer umschloß; zuletzt gewann der Papst noch den Markgrafen Bernhard von Baden[1].

Jetzt erst erklärt es sich vollständig, warum der Herzog Friderich von Oesterreich so lange zögerte, bis er endlich in Constanz erschien. Er traf seine Vorbereitungen auf allfällige Ereignisse.

Vorerst gab Papst Johannes den Unterthanen des Herzogs die Vergünstigung, daß dieselben weltlicher Sachen wegen vor kein geistliches Gericht sollten gezogen werden, ausgenommen der Fall verweigerter Rechtshülfe[2].

Als aber das Gerücht kriegerischer Vorkehrungen von Seiten Friderichs sich verbreitete, namentlich daß Bischof Anshelm von Augsburg ihm etliche Schlösser des Gotteshauses daselbst geöffnet und übergeben habe, so gab der Herzog hierüber die Erklärung, jenes Gerücht sei ungegründet, indem der Bischof nur einfach sein Räth und Diener geworden sei[3].

Hierauf gelobte Heinrich von Blumeneck demselben Herzog Friderich, der ihn wieder zu Gnaden aufgenommen, seinen Theil der Feste Heidburg offen zu halten[4], und eben so auch Ulrich von Reischach zu Tanneck, den der Herzog aus der Gefangenschaft befreit hatte, in die er wegen eines Vergehens an Abt und Capitel zu Rheinau gekommen war, daß er mit seinem Antheile

---

[1]) Urk. Constanz 29 Jänner 1415: v. d. Hardt II, 9, 148, wo jedoch der Markgraf unrichtig Burchardus genannt wird. Seit dem 5 Christm. 1413 bestand ein Bündniß des Erzbischofs von Mainz, und der Herzoge Friderich von Oesterreich und Karl von Lothringen, mit dem Markgrafen Bernhard: Lichnowsky Gesch. V, Reg. 1423.

[2]) Urk. Constanz 17 Jänner 1415: Lichnowsky das. Reg. 1509. S. die Anm. 6 auf Seite 277.

[3]) Urk. „Stain" 27 Jänner 1415: Lang Reg. Boic. XII, 184.

[4]) Urk. 30 Jänner 1415: Lichnowsky das. Reg. 1512. Die Herrschaft *Blumeneck liegt im Bregenzerwalde.*

an der Feste Tanneck dem Herzog lebenslänglich gehorsam sein wolle[1]).

Die zwischen Papst und Herzog also geschlossene und befestigte Verbindung war die Spitze der streng kirchlichen und auf dem Wege thatsächlicher Entwickelung des Kirchenrechtes gleichsam sich herausbildenden Ansicht. Papst Johannes XXIII hatte die Kirchenversammlung nach Constanz ausgeschrieben und dann persönlich eröffnet[2]); er hatte die erste allgemeine Sitzung selbst geleitet[3]); er war also von der Versammlung als gesetzliches Oberhaupt der Kirche anerkannt, und daher berechtigt, nicht nur den kirchlichen Gehorsam zu fordern, sondern auch noch die Ansicht geltend zu machen, daß die gegenwärtige Kirchenversammlung eine Fortsetzung derjenigen von Pisa sei. Davon war dann eine nothwendige Folge, die sich so zu sagen als eine Forderung herausstellte, daß aller und jeder Einfluß der zu Pisa abgesetzten und verurtheilten Päpste Gregorius XII und Benedictus XIII von der Versammlung in Constanz mußte abgewiesen, sowie die bisherige Weise der Abstimmung nach Zahl der anwesenden stimmberechtigten Personen festgehalten werden. Jede Abweichung von diesen Grundsätzen brachte die Kirchenversammlung mit sich selbst in Widerspruch, und setzte den rechtmäßigen Papst in die Nothwendigkeit dieselbe aufzulösen.

Auf diesem Boden, in so großem Vortheile befanden sich Johannes XXIII, der Erzbischof von Mainz, der Herzog von Oesterreich, der Markgraf von Baden; es kam alles darauf an, wie das Haupt die Sache führte.

Da geschah, daß schon sehr frühe durch die Versammlung beschlossen wurde, die Gesandten der beiden früher abgesetzten Päpste zuzulassen[4]); Johannes XXIII unterließ es, was ihm doch Stellung und Ansicht geboten hätte, Verwahrung dagegen einzulegen. Es ist wahrscheinlich, daß er dieses nicht würde versäumt haben, wenn der Erzbischof von Mainz und Herzog Friderich früher nach Constanz gekommen wären. Aber kurz nach ihrer Ankunft folgte ein eben so heftiger Schlag.

[1]) Urk. Schafhausen 2 Hornung 1415: Lichnowsky das. Reg. 1415.
[2]) Am 5 Winterm. 1414: v. d. Hardt ibid. IV, 12.
[3]) Am 16 Winterm. 1414: Ibid. 15.
[4]) Am 4 Jänner 1415: Ibid. 33.

Es ist uralte Glaubenslehre in der Kirche, daß die Bischöfe, in ihrer Gesammtheit und durch den römischen Papst zur Einheit verbunden, Stellvertreter Jesu und Träger der Unfehlbarkeit in der Lehre sind[1]). Sie sind also, wo sie ihres Amtes handeln, nicht im Namen ihrer Gemeinden oder ihrer Sprengel, auch nicht im Namen ihrer Völker da, sondern im Namen Jesu ihres Herrn. Ihre Anzahl gestaltete sich nach derjenigen der christlichen Gemeinden. Nun fügte es sich, daß in der Nähe Roms und des sichtbaren Mittelpunctes eine größere Zahl Bischöfe ins Leben trat, als in andern gleichbevölkerten Theilen der christlichen Welt. Daher erschienen die italienischen Bischöfe zahlreich in der Versammlung zu Constanz und waren, wie einerseits die Vertreter streng kirchlicher Ansichten und die Hoffnung des Papstes Johannes XXIII, ebenso der Gegenstand des Mißtrauens; sie wurden als die Hauptgegner und als ein Hinderniß der gewünschten Verbesserung an Haupt und Gliedern der Kirche betrachtet.

Daher wurde Bedacht genommen, wie dieses Hinderniß zu beseitigen wäre. Dieses gelang dem Scharfsinne des Cardinals von Cambray, Petrus von Ailly. Er stellte den Antrag, den der Cardinal von S. Marcus, Wilhelm von Philastre, unterstützte, daß die Abstimmung bei den Verhandlungen nicht nach den einzelnen Stimmberechtigten, sondern nach den Völkerschaften, in welche die Versammlung einzutheilen sei, solle vorgenommen werden. Mit der Annahme dieses Antrags war die Versammlung sofort dem Papste gegenüber eine selbstherrliche geworden[2]). Der also beseitigte Papst war jetzt so ganz rathlos, daß er auch hier nicht versuchte, sein Recht durch eine Verwahrung zu behaupten.

Diese Schläge fielen auf Johannes XXIII ungefähr zur selben Zeit, als der Herzog Friderich von Oesterreich in Gefahr stand, einen Reichskrieg zu bestehen[3]); aber die Art, wie er derselben entgieng, war nicht geeignet, den Muth des Papstes auf-

---

[1]) Evang. Johannis XX, 21; Evang. Matthäi XXVIII, 20.
[2]) Am 7 Hornung 1415: v. d. Hardt ibid. I, 40; II, 230.
[3]) S. auf Seite 277 die Anm. 8.

zurichten. Der Erzbiſchof Johannes von Mainz aber hielt feſt an Papſt und Herzog.

Indeſſen verlautete immer offener der Wunſch, Johannes **XXIII** möchte ſeine Würde niederlegen, was immer noch ein Beweis war, daß man ihn für das wahre Oberhaupt anerkannte und ſich an ſein Recht nicht wagte. Allein jetzt gelang es durch Einſchüchterung, ihn zu einer freiwilligen Abdankung zu bewegen[1]).

Der König Sigmund ſelbſt hatte an der Unterhandlung darüber ſich betheiligt, und befand ſich eben bei dem Papſte, als Herzog Friderich von Oeſterreich in Conſtanz einritt[2]); für Johannes **XXIII** ſchon zu ſpät. Denn ſchon hatte dieſer vor den Cardinälen, Biſchöfen und andern Theilnehmern an der Kirchenverſammlung mündlich ſich bereit erklärt, von der hohen Würde des Papſtthums zurückzutreten[3]). Nach langen und widrigen Verhandlungen über die Formel der feierlichen Abdankung fand dieſe zuerſt Statt in einer beſondern Zuſammenkunft, dann am Tage darauf in öffentlicher und feierlicher Sitzung; es war die zweite der ganzen Kirchenverſammlung[4]).

Offenbar hatte Johannes **XXIII** aus Furcht, ſein nicht eben makelloſer früherer Wandel möchte zu Behuf einer kirchengerichtlichen Unterſuchung und förmlichen Abſetzung veröffentlicht werden, den wichtigen Schritt gethan. Als aber die ruhigere Stimmung des Gemüthes zurückkehrte; als er den Herzog von Oeſterreich ſah, deſſen Lande die Stadt Conſtanz rings umgaben; als er die Stimmung der italieniſchen Biſchöfe und des Erzbiſchofs von Mainz[5]) erfuhr: da folgte der That die Reue, dieſer Wunſch und Hoffnung das Verlorne wieder zu gewinnen. Johannes **XXIII** konnte und mochte alſo denken:

Die Verſammlung hat durch ihre zwei Beſchlüſſe über die Nebenpäpſte und die Abſtimmung nicht nur von derjenigen in Piſa ſich entfernt, ſondern ſich ſelbſt zu einer geſetzloſen und

[1]) v. d. Hardt II, 391.

[2]) Am 18 Hornung 1415: Ibid. IV, 43.

[3]) So berichten nach Hauſe die Frankfurter Abgeordneten in ihrer Urk. Conſtanz 16 Hornung 1415: Aſchbach Geſch. Kaiſ. Sigm. II, 418.

[4]) Die erſte Abdankung geſchah am 1 März 1415 in congregatione generali, die zweite am 2 März: v. d. Hardt ibid. IV, 45 f.

[5]) Der mit Heftigkeit ſich für ihn ausgeſprochen: Ibid. 55.

unbefugten herabgewürdigt; dieselbe hat also auch keine Vollmacht, den Rücktritt eines Oberhauptes der Kirche anzunehmen und rechtskräftig zu erklären, sowie derselbe in solcher Versammlung auch zu einem erfolglosen wird. Dazu kommt noch der Umstand, daß der Schritt unfreiwillig, weil aus Furcht, geschehen ist, um so mehr da der römische König selbst durch sein Kriegsvolk[1]) Papst und Bischöfe der erforderlichen Freiheit in Rede und Handlung beraubt hat. In solcher Lage ist es Pflicht, diese Freiheit wieder zu gewinnen, und dann des Amtes zu handeln. Wie günstig aber hiebei zeigte sich des Herzogs Friderich Länderumfang, Macht und noch immer waltende Spannung mit König Sigmund!

Solche Gedanken mochten die Seele des zur Abdankung Gedrängten bewegen, und in vertraulicher Mittheilung dem Herzog nicht unwillkommen sein; denn gelang ihre Ausführung, so war Sigmunds, seines Gegners, Glanz erloschen, und mit der Auflösung der Kirchenversammlung auch die widrige Rechtsverhandlung des Herzogs mit den Bischöfen von Cur, Brixen und Trient beseitigt. Bei allem konnte der Erzbischof Johannes von Mainz und der Markgraf Bernhard von Baden die gewünschte Hülfe leisten.

Also ward mit dem Herzog von Oesterreich die Flucht des Papstes verabredet; sie sollte unter seinem Geleite geschehen. Die Sache ward jedoch ruchtbar und der König warnte den Herzog; dieser stellte alles in Abrede. Auch dem Papste machte Sigmund Vorstellungen (dieser wich aus und bemerkte, die Luft in Constanz sage ihm nicht zu; er wünschte eine Luftveränderung zu machen[2]). Abermal rieth der König ab und fügte die Versicherung seines Schutzes bei, wenn er bliebe. Der Papst antwortete, nur mit der Auflösung der Kirchenversammlung werde er Constanz verlassen. Man trennte sich; es war Abends an S. Josephs Festtage, am Dienstage vor dem Palmsonntage[3]).

Auf den folgenden Tag hatte der Herzog Friderich ein großes „Gesteche" außerhalb der Stadt Constanz veranstaltet.

[1]) Constanz war, als eine Reichsstadt, in der Hand des Königs.

[2]) v. d. Hardt ibid. II, 395; IV, 58.

[3]) »Die immediate præcedenti fugæ«; Ibid. II, 395. Die Flucht erfolgte am 20 März 1415.

Es fand sich dabei eine so große Menge Theilnehmer und Schaulustiger ein, daß die Stadt wie entvölkert war. Dieses wollte man. Eben ritt der Herzog selbst mit verbundenem Helm auf den jungen Grafen von Cilly an, als Meister Ulrich Selden-horn, des Herzogs Vertrauter, ihn anhielt und ihm anzeigte, der Papst sei entkommen. Nach kurzem Kampfe entfernte sich Friderich vom Ritterspiele; er eilte in die Stadt. Es war der Augenblick der Entscheidung, die jetzt auf dem Herzog lag; für viele ein Augenblick der Prüfung. So sprach, vom Herzog gerufen, Graf Johannes von Lupfen, sein Oheim: „Was ihr ohne mich angefangen, das möget ihr auch ohne mich vollenden!" und dachte an die eigene Rettung. Nicht so Hans Truchseß von Dießenhofen, genannt Molly, des Herzogs Diener; er sprach: „Ei, erschrockener Herr! was habt ihr gethan"? warf ihn sofort auf ein Pferd, nahm selbst eines und ritt mit ihm, von einem Knaben begleitet, durch das Augustiner Thor hinaus um den Stadtgraben; sie gelangten noch an demselben Abend nach Schaffhausen, wo Johannes XXIII ihrer gewartet hatte[1]).

Manigfaltig war der Eindruck, den die Flucht des Papstes, die Entfernung des Herzogs auf die Gemüther machte.

Es läßt sich zunächst denken, daß ein solcher Schritt von solchen Männern nicht unvorbereitet geschehen, sondern daß er unfehlbar die beabsichtigten Folgen haben würde. Daher fiel Furcht auf die Gegner des Papstes; seine Anhänger aber begannen Constanz zu verlassen und ihm nachzureisen, damit um das Haupt sich die Glieder sammelten. Schon am dritten Tage reis'te der Erzbischof Johannes von Mainz aus Constanz fort, um so ungehinderter, da mehrere Cardinäle ihrem Oberhaupte folgten[2]). Es war große Gefahr die Kirchenversammlung möchte aufgelöst werden. Da beruhigte der römische König Sigmund persönlich die Gemüther und bewog die Väter zum Bleiben; damit vereitelte er die Absicht derjenigen, die sich entfernt hatten, und stempelte ihre Abreise zur Flucht: denn die Zurückgeblie-

[1]) Ibid. IV, 59.

[2]) «Secuti sunt tamen postea plerique (cardinalium)»: Nauclerus apud v. d. Hardt ibid. IV, 60 und 67, wo sieben Cardinäle und ein Erzbischof genannt sind; mehrere folgten noch am 5. April.

benen mußten durch rasches und entschlossenes Handeln den Vorsprung zu gewinnen und ihre Stellung zu retten suchen. Dieses geschah.

Der König gieng voran; er berief sofort eine Fürstenversammlung. In dieser führte er Klage gegen Herzog Friderich von Oesterreich, daß dieser den Papst Johannes XXIII vom Orte der Kirchenversammlung entfernt habe zur Schmach für die Versammlung, zur Gefahr für die Christenheit. Dieses geschah gleich am Tage nach der Flucht des Papstes[1]). Der Angeklagte wurde vorgeladen, und als er auf die gestellte kurze Frist nicht erschien, vom römischen Könige Sigmund in die Reichsacht erklärt[2]).

Nie war ein Ungewitter wie dieses über das alte Haus Habsburg ausgebrochen, das den ganzen Stamm so bedenklich bedroht, und einen wichtigen Zweig so schwer beschädigt hat.

Es erweckt ein Gefühl großen Befremdens, wenn man sieht, mit welcher hastigen Gier Sigmund zur Bestrafung Friderichs eilt. Denn auf denselben Tag, da die Achtsurkunde ausgestellt ist, sollten in Folge schon ergangener königlicher Aufforderung die Städte des Bodensees mit „Werken und anderm Gezeuge" vor Schafhausen im Felde sein; sollten die von Bern, Lucern, Solothurn, Schwiz und ihre Eidgenossen, sowie Graf Friderich von Toggenburg und deren benachbarte Ritter und Knechte auf den Ostermontag[3]) vor die Schlösser und Städte des Herzogs ziehen. Ebenso waren die S. Galler und die Appenceller mit dem Grafen Wilhelm von Bregenz auf denselben Tag vor Feldkirch gemahnt; sogar dem Herzog Albrecht, mit dem Geächteten in naher Blutsverwandtschaft, aber des Königs Eidam, wurde zugemuthet die Bande des Blutes zu vergessen[4]).

Durch die Reichsacht waren dem römischen Reiche, und somit der Hand des Königs, alle Besitzungen des Geächteten ver-

---

[1]) Ibid. IV, 64 und 103.

[2]) Urk. Constanz 30 März 1415: Lichnowsky Gesch. V, Reg. 1526. Es war am Charsamstag. Vergl. Gerard. de Roo Annal. (1592) IV, 151.

[3]) Es war der 1 April 1415.

[4]) „Kriegsanstalten gegen Herzog Friderich von Oesterreich" von einem Ungenannten bei Aschbach Gesch. K. S. II, 421.

fallen; die Unterthanen waren dadurch und wurden förmlich aller Pflicht gegen ihren Herrn entbunden und erhielten in dieſer Gefahr die Gelegenheit, vererbte Abneigung oder alte Treue zu beweiſen. Denn ſo eilfertig handelten die Gegner des Herzogs, daß ſie noch ehe die Acht ausgeſprochen und, als dieſes geſchehen, noch bevor dieſelbe der Sitte gemäß bekannt gemacht war[1]), zur Abſage eilten oder die Feindſeligkeiten im Namen des Reiches und des Königs eröffneten.

In dieſer Zeit erhielt Herzog Friderich von etwa dreißig geiſtlichen und weltlichen Herren Abſagebriefe, viele von Rittern und Dienſtleuten, über dreißig von nahen und fernen Städten[2]). In dieſen obern Landen wurde ihm abgeſagt vom Biſchofe Otto von Conſtanz, vom Abte zu S. Gallen Heinrich von Gundelfingen; von den Grafen Hartman von Werdenberg zu Sargans, Rudolf und Wilhelm von Montfort, Johannes von Lupfen, Eberhard von Nellenburg, Friderich von Toggenburg; von den Städten Schafhauſen, Ravensburg, Conſtanz, Buchhorn, Lindau, S. Gallen, Cur und Baſel.

Während dieſe Bewegung ſich verbreitete, lebten ganz in ihrer Nähe die Eidgenoſſen im vierten Jahre ihres fünfzigjährigen Friedens mit dem Herzoge Friderich und der Herrſchaft Oeſterreich; dennoch waren die Entwickelungen nach dieſer Seite für beide Theile von nie geahnten wichtigen Folgen.

---

[1]) Die Bekanntmachung geſchah erſt am 7 April: v. d. Hardt ibidem.

[2]) Sie ſind aufgezählt bei Lichnowsky Geſch. d. Hauſes Habsb. V, 310 Anm. 11.

XXIX.

Papſt Johannes der Zehente.

2.

Sein Pontificatsantritt in Rom.

J. 914.

Wie ſchon im erſten Abſchnitte, ſo iſt auch hier wieder beinahe alles, was wir zum vorhinein über die nunmehr zu behandelnde Thatſache mit hiſtoriſcher Gewißheit ausſprechen können, mit der kurzen Titel-Angabe dargelegt; darüber hinaus ſteht, wer nicht leichtgläubig jedem Berichte als vollgültigem Zeugniß vertraut, auf ſchmalem Grund, und jeder Schritt vorwärts, jeder Verſuch etwas hierin als hiſtoriſch darzulegen, bedarf wohl der ſorgfältigſten Umſicht und Prüfung.

Als ausgemachte Thatſache galt wenigſtens bisanhin noch, daß Johannes der Zehente nur unter Umgehung der kirchlichen Wahlgeſetze — durch Invaſion — den Weg zum römiſchen Pontificate fand; ſelbſt Muratori, der die Rechtmäßigkeit von deſſen päpſtlichem Anſehen allerdings in Schutz nimmt (gegen Baronius), ſtreitet doch die Ungeſetzlichkeit des bei der Erhebung ſtattgefundenen Verfahrens nicht an[1]).

Unſeres Wiſſens iſt Damberger der erſte, der auch hiegegen kritiſchen Zweifel erhebt, oder vielmehr aus den Prämiſſen, daß Johannes als Papſt ſogleich allgemeine Anerkennung fand, daß durchaus keine Gegenwahl ſich aufweiſen läßt, daß endlich der liutprandiſche Bericht auch nicht den geringſten Anſpruch auf Glaubwürdigkeit hat, die Folgerung zieht: es ſei Johannes der Zehente „ſoviel abzunehmen durch einhellige (folglich canoniſche) Wahl“ auf Petri Stuhl erhoben worden[2]).

Wäre Liutprand[3]) der einzige, der Gegentheiliges berichtete, oder ließe es ſich mit Grund behaupten, daß die mit Liutprand übereinſtim-

---

[1]) Che Giovanni per gli forti maneggi di questa femina (Theodora) fosse trasportato sul trono di S. Pietro, non ho difficoltà a crederlo: Muratori Annali V, 2, 43.

[2]) Damberger Synchron. Geſch. IV, 364.

[3]) Auf Seite 218 Zeile 4 iſt deſſen „ſchlechtverfehlte“ Abſicht ſtatt „ſchlecht-„verhehlte“ ſtehen geblieben.

menden anderweitigen Zeugnisse geradezu nur auf ihn sich stützten, so würden wir allerdings Dambergers Ansicht nur billigen können. Nirgends ist in der That nur die geringste Spur eines Zwiespaltes, einer Gegenwahl bei Johannes des Zehenten Erhebung vorfindlich, und Thatsache ist's, daß allwärts, besonders auch von allen auswärtigen Nationen, das päpstliche Ansehen des Neuerwählten sogleich, oder wenigstens gar bald, anerkannt wurde [1]).

Allein schon hinsichtlich Liutprands sind wir der Meinung, daß im Mißtrauen gegen ihn (und ähnliche Quellen) ein Historiker auch nicht zu befangen sein dürfe. Mögen immerhin seine Berichte über Theodora's lüsterne Intriguen alles Grundes entbehren, auch die Versetzung unsers Johannes, den Kirchengesetzen entgegen (contra ius fasque), von einem Erzbisthum nach Rom ihre genügende Entschuldigung in der Dringlichkeit der Umstände finden: ist deßhalb wohl durchaus alles als grundlos anzunehmen? War nicht wahrscheinlicher eben eine uncanonische Intrusion (Aufdringung) der Boden, der alle übrigen Verdächtigungen leicht aufsprossen ließ? Jedenfalls ist der Vorwurf uncanonischer Erhebung auf Petri Stuhl, in Hinsicht damaliger Parteiwirren in Rom, an sich das Glaublichste vom ganzen liutprandischen Romane über Johannes den Zehenten; zudem aber wird eben hierin — und hierin allein — Liutprands Bericht noch durch anderweitige mehrere, von ihm durchaus unabhängige, Zeugnisse bekräftigt in solcher Weise, daß wir vielmehr Damberger gegenüber sagen können: ist außer der Thatsache, daß Johannes der Zehente vom erzbischöflichen Stuhle Ravenna's zum päpstlichen Thron emporgestiegen, noch irgend etwas durch urkundliche Bezeugung so gut als sicher gestellt, so ist dieß der Umstand, daß jene Erhebung nicht durch canonische Wahl geschah, daß im Anfange mit Grund Johannes der Zehente als aufgedrungener Papst betrachtet werden konnte, und mannigfach zu seiner und in der nächstfolgenden Zeit als solcher bezeichnet ward [2]).

---

[1]) Die Anerkenntniß ward nämlich durch den Sieg über die Saracenen am Garigliano (J. 915), zu welchem Papst Johannes der Zehente wesentlich beigetragen, insbesonders gefördert.

[2]) Hiedurch will aber nicht eigentlich eine Verwerfung seines päpstlichen Ansehens ausgedrückt werden (die nur von der allgemeinen Kirche, nicht von Einzelnen gültig ausgesprochen wird), sondern nur die Mißbilligung der für die Kirche unfreien Art seiner Erhebung sich äußern. Durch thatsächlich nachfolgenden Anschluß der Bischöfe kann jedenfalls auch eine uncanonische Wahl noch gleichsam legitimirt werden, wie hier geschah. — Daß in den Urkunden der Abteien Cassino und des hl. Vincentius am Volturno Johannes der Zehente, ungeachtet allgemeiner Anerkenntniß seines Papstthums, als „Eindringling" bezeichnet blieb, zeigt eben nur Mißstimmung dieser mächtigen Klöster gegen seine Person an. Vergl. Seite 223.

Wir führen vorerſt das ſicher nicht unbedeutende Zeugniß der Chronik von Caſſino vor, deren Verfaſſer Leo Cardinalbiſchof von Oſtia war. Bei Erwähnung der Saracenen-Vertreibung vom Garigliano (lib. I, cap. 52) wird nämlich unſer Papſt, der an dieſem Kampf in eigener Perſon Antheil nahm, bezeichnet als: „Papſt Johannes der Zehente, der drei Jahre zuvor dem römiſchen Stuhle ſich aufgedrungen [1]); und wieder (cap. 54) wird folgendermaßen das Ende von deſſen Pontificat berichtet: „In dieſen Tagen ward obgemeldeter Papſt Johannes, der Invaſor des apoſtoliſchen Stuhles, von den Römern abgeſetzt“ [2]). — Zwar lebte Leo beinahe ein Jahrhundert ſpäter als Liutprand; allein er entnimmt ſeine Angaben durchgehends möglichſt zuverläſſigen ältern Urkunden, und wenigſtens die urſprüngliche Textrecenſion [3]) ſeines Zeitbuches weiſ't durchaus keine Abhängigkeit von Liutprand auf.

Hiemit verknüpfen wir zwei Zeugniſſe aus dem Kloſter des hl. Vincentius an den Quellen des Volturno, von denen das ſo eben zu Leo's Angaben Bemerkte ebenfalls gilt. In der Chronik dieſes Kloſters leſen wir nämlich verzeichnet: „Johannes, der Invaſor des römiſchen Stuhles, vorher Erzbiſchof von Ravenna, wird vom geſammten römiſchen Volke abgeſetzt“; ähnlich in dem alten päpſtlichen Cataloge derſelben Abtei: „Johannes der Zehente, ein Ravennate, ſaß 14 Jahre, 2 Monate, 3 Tage. Vorher Erzbiſchof von Ravenna, ward er Invaſor der römiſchen Kirche und endete, vom geſammten römiſchen Volke vertrieben“ [4]).

Noch haben wir mit dem gewichtigſten Zeugniſſe aufzutreten, als welches wir die in Pertz Mon. V, 199 abgedruckte, gar kurze und lückenhafte, Liſte von Päpſten jener Zeit betrachten, deren Abfaſſung in der Abtei Caſſino unmittelbar nach Johannes des Zehenten Tod geſchehen ſein muß, da mit der Notiz, die über ſelben aufgenommen wurde, Handzug und Dinte des eigentlichen Verfaſſers aufhört und ſelbſt die fortſetzende Hand nur noch Papſt Leo (den Sechsten) mit Angabe der Pontificatsdauer von neun Monaten, und Papſt Stephan (den Siebenten) folgen läßt,

---

[1]) Papa Johannes decimus, qui ex episcopatu Ravennate triennio ante Romanam sedem invaserat: Pertz Mon. IX, 616.

[2]) Circa hos dies depositus est a Romanis supradictus papa Johannes invasor apostolicæ sedis et Leo sextus in ea est ordinatus: Pertz Mon. IX, 618. Dieſe Stelle iſt jedoch Eintrag ſpäterer Hand in Leo's Zeitbuch; Pertz glaubt, von Leo ſelbſt (?).

[3]) Leo's Zeitbuch enthält eben Erweiterungen, und zwar durch zweite und dritte Hand. In dieſen ſpätern Zuſätzen dürfte allerdings einiges aus Liutprands Geſchichtsbüchern eingefloſſen ſein; vergl. die Anm. 3 auf Seite 303.

[4]) Die Originalſtellen finden ſich in Anm. 1 auf Seite 224.

letztern nunmehr ohne der Dauer seines Pontificats zu erwähnen, so daß ersichtlich also selbst die spätere Hand vor 931 geschrieben hat, in welchem Jahre Papst Stephan der Siebente starb.

Nun diese wichtige Urkunde legt uns über Papst Johannes den Zehenten (von Hadrian dem Dritten 884—885 sogleich auf ihn überspringend) folgende Angabe dar: „Johannes, Erzbischof der Ravennatischen „Kirche, ward, berufen von den Angesehensten der Stadt Rom, den ca„nonischen Satzungen zuwiderhandelnd, Invasor der römischen Kirche, „der er sechzehen Jahre hindurch vorstand“ [1]).

Wir sind berechtigt, obgleich Leo von Ostia vielleicht von dieser Angabe (welche aber ähnlich wohl auch in andern vollständigern Catalogen der Päpste zu Cassino sich vorfand) den Grund seines Tadels über Johannes des Zehenten Pontificatsantritt hernehmen mochte, doch immerhin sein Zeugniß als ein mit besagtem Cataloge nicht schlechthin zusammenfallendes zu betrachten, weil Leo, wäre die Invasion des Johannes nicht überhaupt eine ausgemachte, hinlänglich bekannte Thatsache in seinen Augen gewesen, sich — um eines einzigen Cataloges willen — ein solches Urtheil schwerlich herausgenommen hätte. Somit dürfen wir also die uncanonische Besteigung des Stuhles Petri, die Liutprand von Johannes dem Zehenten aussagt, als eine (wenn auch die beiden volturnensischen Zeugnisse nur als Eines gelten) noch durch drei anderweitige und glaubhafte Zeugnisse bestätigte Thatsache festhalten, welche darum, weil andere geschichtliche Urkunden (Flodoard, das Carmen paneg. Berengarii, das Chronicon Benedicti, das Zeitbuch des Klosters Farfa u. s. f.) darüber einfach mit Schweigen weggehen, noch keineswegs mit Fug angestritten werden kann.

Wohl aber bedarf der Umstand noch einer Berücksichtigung und hat wohl Dambergers Auge über jene gegnerischen Zeugnisse wegzusehen veranlaßt, daß an sich — und besonders zu jener Zeit, wo hinsichtlich des Papstes Formosus um gleichen Grundes willen solch gährender Streit war angeregt worden — die mit Verlassung eines Bisthums verbundene Erhebung zur Papstwürde als den Kirchengesetzen widersprechend, als uncanonisch galt und somit auch schon bloß in dieser Hinsicht der Pontificatsantritt Johannes des Zehenten als Invasion gerügt worden sein mag. Dieses geben wir in der That zu; allein, das wird Unbefangenen doch wohl einleuchten, hätte „einhellige Wahl“, hätte gehöriges,

[1]) Johannes archiepiscopus Rabennatis ecclesie, invitatus a primatibus Romane urbis, contra instituta canonum agens, Romane ecclesie invasor factus, prefuit in ea annos sedecim. — Die sechzehen Jahre sind unvollständige und bis zu dieses Papstes Tod (J. 929) gezählt.

freies und gesetzliches Verfahren unserm Erzbischof Johannes die päpstliche Tiare übertragen, so hätte jener Vorwurf nimmer bedeutende Geltung erlangt, er fände sich wenigstens nicht mit solcher Uneingeschränktheit vor; denn eine einstimmige, freie Wahl von Seite der kirchlich competenten Wähler hätte, wie immer so auch damals, als die Stimme, als Wille der Kirche gegolten, die anerkanntermaßen in Nothfällen sich von ähnlichen Bestimmungen, wie das bezeichnete Verbot ist, selber Dispens jederzeit geben kann.

Nein, geben wir dieses nur dem Liutprand zu, daß Johannes anfänglich aufgedrungen wurde dem Stuhle Petri. Daß er dessenungeachtet bald nachher, wohl ausnahmslose[1]) Anerkenntniß fand, das wird das einzige sein, was die Geschichte mit Recht behaupten kann und was unserm Johannes seine Stelle in der Reihe der rechtmäßigen Päpste jedenfalls sichert.

Wir erachten es für passend, gleich hier aus der letztgenannten Urkunde des Klosters Cassino noch eine andere Angabe herauszuheben, welche den Grund des uncanonischen Verfahrens bei Johannes des Zehenten Erhebung auf Petri Stuhl berührt und das, was Liutprand hiebei von Theodora's Liebesintriguen erzählt, auf den historischen Boden zurückzuführen ganz geeignet ist. Wenn es an sich schon klar ist, daß die von Liutprand angegebene Absicht Theodora's, ihren Buhlen (Johannes den Zehenten als Erzbischof) in unmittelbare Nähe zu bekommen, nichts weiter als eine Zumuthung ist, die vielleicht von gegnerischer Seite nicht ohne böswillige Leidenschaftlichkeit gemacht worden, vielleicht aber auch ihren Ursprung nur in Liutprands Einbildungskraft selber hat; wenn es an sich schon unglaublich ist, daß Ein Weib je in Rom solche Herrschaft ausübte, daß sie ganz nach eigenem Belieben den apostolischen Stuhl hätte besetzen können: so wird beides nun durch die unbestreitbar zuverlässigere Angabe jenes Cataloges völlig verneint, und was bei andern Päpsten vor und nach Johannes dem Zehenten schon geschehen, ergibt sich auch bei seiner Erhebung als historische Thatsache, das nämlich, daß diese Erhebung, ohne dem Wahlcollegium der Cardinäle freie Hand zu lassen, durch eine damals in Rom obherrschende Adelspartei (a primatibus Romane

[1]) Wir sagen: wohl ausnahmslos; insofern eben die Bezeichnung dieses Papstes als Invasors seine Anerkenntniß in der päpstlichen Würde keineswegs ausschließt. Eine einzige Urkunde bei Muratori Antiquit. Ital. III, 237, diesem Historiker gemäß vom J. 934, wonach dann Papst Johannes der Eilfte — zweimal in derselben Urkunde — der Zehente hieße, könnte gegen jene allgemeine Anerkenntniß sprechen; allein mit einziger Abänderung von des genannten Papstes Pontificatsjahr IV in VI kann die Urkunde ohne weitern Anstand ins J. 919, also *unter* unseres Papstes Johannes des Zehenten Pontificat, verlegt werden.

urbis) ungeſtüm betrieben und durchgeſetzt ward, natürlich nicht wegen Liebesverhältniſſen, ſondern auf Grund politiſcher Beſtrebungen, zugleich wohl auch mit Rückſicht auf Familienintereſſen.

Nun aber drängen ſich mehrere Fragen auf, die auch bei aller Kenntniß der vorhandenen Geſchichtsquellen über damalige Zeit, doch immerhin in ein Labyrinth ſchwankender Hypotheſen zu führen geeignet ſind, und worüber auch neuere Bearbeitungen[1]) nur wenig befriedigende Aufſchlüſſe geben. Welches waren die Umſtände, frägt es ſich nun nämlich, welche die uncanoniſche Eindrängung Johannes des Zehenten in die päpſtliche Würde veranlaßten? welches die Weiſe, wie dieſe Eindrängung geſchah? wer war jene Adelspartei, die ſich für Johannes verwendete? welches deren politiſche Beſtrebungen? in welchen Verhältniſſen ſtanden ſchon die frühern Päpſte, Johannes' nächſte Vorgänger, zu den Parteien Roms und zu den Wirren der Zeit? — Gerne bekennen es auch wir, den ariadniſchen Faden nicht zu beſitzen, der durchweg, durch alle dieſe Fragen hindurch zu ſicherer Löſung führte; allein einige Reſultate hoffen wir denn doch der Geſchichtswiſſenſchaft darbieten zu können, und zwar ſolche, die auf urkundlichem Boden wurzeln, darum an Zuverläſſigkeit die beſterdachten Muthmaßungen übertreffen, aber dabei begreiflich nur das allerweſentlichſte beleuchten.

Wohl mochte die Theodora, von welcher Liutprand berichtet, daß ſie damals, einer Monarchin gleich, über Rom geherrſcht habe, nebſt ihren zwei Töchtern, Marozia und Theodora der jüngern[2]), einen gewichtigen Einfluß auf die ſtaatlichen und kirchlichen Angelegenheiten Roms in dieſen ſittenverdorbenen und ſonſt wirren Zeiten ausgeübt haben, und im Bunde mit ihnen ſtand ſicher auch Alberich, Graf von Tuſculum, zugleich Markgraf von Camerino und wohl auch Herzog von Spoleto[3]). Allein daß Liutprands Angabe von der Allgewalt der ältern Theodora eine handgreifliche Uebertreibung ſei, erhellt wohl daraus, daß neben dem Zeugniſſe dieſes ſo wenig zuverläſſigen Geſchichtsſchreibers einzig noch die Farfenſiſche Chronik etwas der Art andeutet, zugleich aber in ſolcher

[1]) Gfrörer Geſch. d. oſt- und weſtfr. Carolinger; Leo Geſch. v. Italien; Damberger Synchron. Geſch. u. ſ. f.

[2]) Neuere Hiſtoriker, z. B. Gfrörer, Höfler (in Beilage V), auch die Verfaſſer des trefflichen Geſchichtswerkes L'art de vérifier les dates (Paris 1783; I, 269), nehmen das, was Liutprand offenbar von Theodora der ältern ſagt, von der jüngern, der Tochter, an. Freilich bequemer, aber ohne Grund. Der ganze Zuſammenhang der liutprandiſchen Stelle zeigt, daß Johannes mit der mächtigen Regentin Theodora ſelber, alſo mit der Mutter, ins Liebesverhältniß geſetzt wird.

[3]) Muratori Annali ad ann. 916 (V, 2, 53).

Weiſe, daß die knappe Notiz ſich als aus Liutprand abgeſchrieben deutlich darſtellt[1]). Anderwärts herrſcht das tiefſte Stillſchweigen ſelbſt über ihren Namen, der in keinem andern Zeitbuche, in keiner andern Urkunde nur vorkömmt, und eine alte Grabinſchrift, welche Baronius beim J. 996 anführt, worin ein adelicher Creſcentius, geſtorben als Mönch im J. 984 als Sohn eines Johannes (welchen Baronius ſofort als den Papſt Johannes den Zehenten vermuthet!) und einer Theodora angegeben wird, hat ſicher[2]) keinen Bezug auf dieſe Theodora (die ältere),

[1]) Man vergleiche nur mit Liutprand (lib. II, cap. 13. S. Anm. 3 auf Seite 216) die Worte des Farfenſiſchen Zeitbuches: Ipso autem tempore Romanæ sedis pontificatum Johannes Ravennas tenebat. Theodora quoque Romanæ civitatis monarchiam obtinebat. — Hinſichtlich der vielfachen Abhängigkeit überhaupt dieſer Chronik von Liutprands Geſchichtsbüchern ſ. Pertz Mon. V, 271.

[2]) „Sicher" ſagen wir. In der Grabſchrift heißt es nur: Creſcentius, einſt berühmte Magiſtratsperſon in Rom, von vornehmer Geburt, ſei eines Johannes und einer Theodora Sohn geweſen. Schwerlich würde eines Papſtes Afterſohn ſo bezeichnet. Man leſe nur den Anfang:

Corpore hic recubat Crescentius inclytus ecce,
Eximius civis Romanus, Dux quoque magnus: –
Ex magnis magna proles generatur et alta,
Johanné patre, Theodora matre nitescens.

War dieſer der in den Jahren 963 und 974 vorkommende Crescentius caballi marmorei, den auch Hermannus Contractus ad ann. 974 Theodoræ filius nennt, was Höfler glaubt (Geſch. der deutſchen Päpſte I, 300 f.); ſo iſt gar ſchwer zu begreifen, wie nirgends, ſelbſt nicht bei Liutprand, der doch auch dieſes Creſcentius' erwähnt (lib. VI, cap. 6), eine Spur davon zu finden, daß derſelbe, eine in Roms Geſchichte mächtig hervorragende Perſönlichkeit, Sohn eines Papſtes geweſen.

Und waren denn Papſt Johannes der Zehente und jene Theodora, die Liutprand des Umganges mit jenem verdächtigt, die einzigen in Rom, welche dieſe Namen trugen? Nennt nicht Liutprand ſelbſt eine Tochter, die auch Theodora hieß? An vornehmen Johannes aber hatte Rom damals gar keinen Mangel. Wir werden alsbald einen Johannes im J. 901 unter den vornehmſten judices Romaniæ finden; in ſchon angedeuteter Urkunde (Anm. 1 auf Seite 294) vom J. 919 oder 934 ſteht ein Johannes Consul von Rom unterſchrieben. Um eben dieſe Zeit lebte ein adelicher Johannes Monetarius (Muratori ibid. II, 804); in Urkunden des Kloſters Subiaco bei Rom (ibid. V, 769 ff.) ſteht die Unterſchrift eines Johannes Consul et Dux gar vielfach in denſelben Jahren; ſogar in einer ſolchen Urkunde vom zweiten Pontificatsjahre Anaſtaſius des Dritten (alſo vom J. 912) finden ſich allem Anſcheln nach drei verſchiedene Johannes, jeder als Consul et Dux betitelt, unterſchrieben (ibid. V, 772). Vorzüglich aber verdient ein Johannes nobilis vir unſere Aufmerkſamkeit, welcher in der Nepeſiniſchen Urkunde vom J. 945 (Ughelli Ital. sacr. I, 1026) mit andern nahen Anverwandten und Verſchwägerten der Senatorin Marozia als Zeuge ſich unterſchrieben findet. Konnte nicht dieſer, oder doch einer von allen dieſen, eben die jüngere Theodora zur Frau haben? Zwar kömmt (Muratori ibid. V, 770) um das J. 968 eine Theodora

von welcher Liutprand soviel Aufhebens macht. Ueberdieß aber können wir uns auf urkundliche Gegenzeugnisse berufen.

Wie schon gesagt, ist der Mönch, der das nach ihm genannte Chronicon Benedicti verfaßte[1]), der von uns behandelten Zeitepoche fast so nahe als Liutprand, den Ereignissen, die in Rom vorfielen, viel näher noch, ja wie es sein Geschichtsbuch selbst laut genug bezeugt, unmittelbar nahe gewesen. Nun so dürftig auch die Nachrichten dieses Mönchs über so viele wichtige damalige Ereignisse lauten (während er sich in Wundermährchen des Weitläufigen einläßt), so leuchtet doch das hervor, daß dieser Verfasser nur von Einer Zeit weiß, da in Rom eine Weiberherrschaft stattfand, und diese Zeit war nicht die vor, noch die während Johannes des Zehenten Pontificat, sondern die auf seine Entsetzung und seinen Tod unmittelbar folgende, bis Alberich der Jüngere die Herrschaft Roms an sich riß (J. 932).

„Es starb, berichtet diese Chronik (cap. 30), Papst Johannes der „Zehente. Die schon obbemeldte Frau Senatorin (Marozia, nicht etwa „Theodora!) besetzte darauf den heiligen Stuhl mit einem Anver„wandten desselben, mit Johannes, der sich darum (pro quo) als Eilf-

---

als nobilissima femina, uxor Gratiani excellentissimi viri vor, und zumeist ist eben diese als Marozia's Schwester angesehen worden. Aber wenig wahrscheinlich; Höfler selbst (l. c. Beilage VI) hält sie für verschieden von jener, worauf ohnehin die späte Zeit schon deutet. Außerdem aber steht kein anderes Document jener Annahme entgegen.

Zudem darf behauptet werden, daß die Mutter Theodora, deren Tochter (Marozia) zu Papsts Sergius des Dritten Zeiten (J. 904—911) schon Kinder hat (den nachmaligen Papst Johannes den Eilften), was auf die Großmutter ein Alter von wenigstens nahezu fünfzig Jahren schiebt, daß diese, sagen wir, sicher weder durch des Erzbischofs, noch durch des Papsts Johannes des Zehenten Umarmung mehr Kinder empfieng (die südlitalische Frau ist in diesem Alter nicht mehr, was Teutschlands Frauen); und war sie gar jene meretrix impudentissima, wie sie Liutprand bezeichnet, so hatte sie um so unmöglicher die Fruchtbarkeit bis ins Matronen-Alter bewahren können.

Ein Aftersohn Papsts Johannes des Zehenten, der ein so schmähliches Ende fand, dessen Andenken schon zu Liutprands Zeiten so sehr gebrandmarkt werden durfte, wäre wohl auch in Rom nicht so mit Ehre und Würden ausgestattet worden, wie es die Grabinschrift und die Geschichte von jenem Crescentius besagt. Selbst nicht einmal die Zeit stimmt, wie Baronius meint, zur Annahme Johannes des Zehenten als seines Vaters; denn nicht Crescentius wird longævus in diesem Denkmal genannt, sondern seine Krankheit wird als languor longævus bezeichnet, wobei longævus um des Versmaßes willen wohl nur das Eigenschaftswort longiturnus vertritt. Der Rebelle Crescentius gegen den Papst (Benedictus den Sechsten) im J. 974 war sicher kein Greis; die Grabschrift aber bezeichnet sein Lebensalter mit keiner Silbe.

[1]) S. auf Seite 225.

„ten benannte. Rom aber kam nun unter eines regierenden Weibes Joch, „gleichwie im Propheten steht: „„Weibisches Herrscherthum wird über „„Jerusalem schalten““ [1]). — Schwerlich hätte sich Benedict der Mönch wohl zu dieser Bemerkung veranlaßt gefunden, wäre eine gleiche Weiberherrschaft, kaum einige Jahre zuvor, nach Liutprands Wortlaut, von ziemlicher Dauer schon da gewesen.

Noch gewichtiger aber ist, daß die so verdächtigte Theodora nicht, wie aus Liutprand erhellen möchte (der von scortari, nicht von adulterari redet), Witwe damals war, sondern Frau, sowie sie nicht bloß jene beiden Töchter hatte, sondern auch (wenigstens) Einen Sohn. Hiemit kommen wir nun aber auf das Verwandtschaftsverhältniß dieser Matrone zu sprechen, ein Verhältniß, das die bisherige historische Forschung (vergleiche Höfler's Stammtafeln der Theodora und der Grafen von Tusculum [2]); Damberger's Fürstentafel und synchronistische Geschichte Bd. IV, 99, 171) mehr verdunkelt als aufgehellt hat; dessen richtige Spur wir schon glaubten zuerst entdeckt zu haben, als ein zufälliges Nachschlagen uns zeigte, daß G. Waitz, der Verfasser des index rerum zum fünften Bande der Monumenta Germaniæ historica, das Richtige auch schon bemerkt und beim Namen Theodora (pag. 912) angegeben hat, aber eben an einem Platze, wohin weniger Leser Auge sich wendet. Indem wir also nun dieses Verhältniß darzulegen uns anschicken, wollen wir nur noch, um den Zusammenhang nicht querüber abzubrechen, die Bemerkung vorausſenden, daß eines mächtigen Consuls Frau gewiß nur höchst uneigentlich Monarchin einer Stadt, wie Rom ist, genannt werden kann (Romanæ civitatis non inviriliter monarchiam obtinebat: Liutprand. l. c.), daß vielmehr ihre Herrschaft nur auf einen bedeutenden Einfluß sich beschränkt haben wird, den sie mehr oder minder unter der Hand, d. h. mittelbar, ausübte.

---

[1]) Obiit Johannes decimus Papa. Domna senatrix, unde superius diximus, ordinavit Johannes consanguineum ejus in sedem sanctissimus, pro quo undecimus est appellatus. Subjugatus est Romam potestative in manu femine, sicut in propheta legimus: Feminini dominabunt Hierusalem! Daß hier mit Uebergehung von Leo dem Sechsten und Stephan dem Siebenten (J. 928—931 März) als Nachfolger Johannes des Zehenten unmittelbar der Eilfte dieses Namens gesetzt wird, ist nicht ohne Grund: Jene waren gleichsam nur an des Letztern Statt interimistische Verweser. Darum auch Liutprand so.

[2]) Bd. I, Beilage V und VI. Doch ist es hier (Beilage VI) keineswegs klar, ob die Theodora, des Perfectucius Frau, die liutprandische Theodora Mutter sein soll. In Beilage V nennt Höfler den Gemahl Theodora's Constantinus Curtius, doch mit dem Zeichen (?), den Vater Duca Romolo, auf welches Zeugniß hin beides, wissen wir nicht. Ersteres ist jedenfalls, wie wir zeigen werden, zu verneinen.

Theodora ſtammte ſicher aus einer der anſehnlichſten Patricierfamilien Roms, welche den Namen nach[1]), die ihre Glieder zumeiſt führten, eher griechiſchem als germaniſchem Intereſſe gewogen ſein mochte. Papſt Theodorus der Zweite (im J. 898) war zweifelsohne ein naher Anverwandter dieſer Theodora geweſen. Gleichen Namens war wohl auch ihr Vater oder doch ihr Großvater, ſofern uns die Vermuthung nicht täuſcht, daß ihre Familie nicht verſchieden war von jener, deren Verzweigung Höfler (l. c. Beilage VI) als Stammbaum der Grafen von Tuſculum angibt[2]). Näheres hierin können wir allerdings nichts mit einiger Wahrſcheinlichkeit beſtimmen, dieſes Allgemeine aber wird durch das unten zu erörternde Verhältniß Marozia's zu Alberich ſehr glaublich. — Gewiſſeres als über Theodora's Abſtammung können wir jedoch über ihren Ehegemahl ausſagen, über welchen eben bis zur Veröffentlichung des Chronicon Benedicti durch Pertz mit wenig Glück von den Hiſtorikern herumgerathen wurde. Es iſt derſelbe weder Constantinus Curtius, wie zumeiſt (von Rehm, Höfler, Möller u. ſ. f.) angenom-

[1]) Die Namen Theodorus, Theodora, Theophylactus, ſind griechiſche, und waren gerade am Ende des neunten Jahrhunderts die Namen einflußreicher griechiſcher Befehlshaber in Italien geweſen (Pertz Mon. V, 203 und 260). Griechiſch ſind nicht minder die Namen Demetrius und Stephanus, deren erſterer im J. 951 (Muratori ibid. V, 772) einem Anverwandten der Marozia zukömmt; in Hinſicht des letztern Namens halten wir uns zur Vermuthung berechtigt, daß jener adeliche Stephanus, der (nebſt Conſtantinus) von Kaiſer Arnulf im J. 896 als Majeſtätsverbrecher nach Baiern abgeführt wurde (Annales Fuld.), eben demſelben tuſculaniſchen Geſchlechte, wie Theodora, angehörte. Die nähere Begründung würde hier zu weit führen. Jene beiden waren die Hauptgegner der teutſchen Partei in Rom.

[2]) Höfler ſelbſt hätte dieſe Annahme tuſculaniſcher Familienangehörigkeit Theodora's aus ſeinen eigenen Behauptungen ableiten können. An Liutprand ſich anſchließend redet er Seite 17 (Bd. I, l. c.) von Theodora's Macht, der ſich alle Vornehmen Roms beugen mußten; Seite 305 aber (Beilage VIII über die Creſcentier) bekennt er, daß das Grafenhaus von Tuſculum „von dem Ende des neunten Jahrhunderts (wer war denn damals aus dieſem Haus, wenn nicht Theodora?) bis weit über die Mitte des zehenten das eigentlich herrſchende in Rom geweſen iſt". — Wir fügen unſerer auf Seite 226 ausgeſprochenen Vermuthung, daß Johannes des Zehenten Mutter eine nach Ravenna verheurathete Schweſter Theodora's geweſen ſein könnte, die beſtätigende Bemerkung bei, daß in Fantuzzi (Monum. Ravenn. V, 160) eine Urkunde vom 24 Heum. 900 eines adelichen Ehepaares Venerius et Maroccia zu Ravenna erwähnt, welch letztere alſo (vielleicht ſelbſt unſeres Papſtes Johannes Mutter) Muhme und Pathin der römiſchen Patricierin Marozia geweſen ſein mag. Ebendaſelbſt (tom. II pag. ?) findet ſich eine andere Urkunde vom 26 Heum. 903, die ein Deusdedit (Latiniſirung des Namens Theodorus), filio Venerio (i. e. filius Venerii), wohl Sohn obigen Gemahles, als Zeuge unterſchreibt. Alſo auch hier wieder Andeutung nahen Familienverbandes!

men worden, noch weit weniger der tuſciſche Herzog Adalbert, wie Damberger dieſes ſchon in der Fürſtentafel (Regensb. 1831) hinſetzte und neuerdings wieder in der ſynchroniſtiſchen Geſchichte (a. a. O.) behauptet[1]); ſondern Gemahl Theodora's der ältern und Vater der beiden ſchon oft genannten Töchter derſelben war Theophylactus, Patricier oder Senator, noch im J. 915 — alſo nach Johannes des Zehenten Beſteigung des Stuhles Petri noch — Consul der Stadt Rom. Dieſe Thatſache, von der ſelbſt Muratori noch keine Kunde hatte, ergibt ſich vornehmlich aus der Chronik Benedicts vom Kloſter zum hl. Andreas. Hier heißt es (cap. 29), nachdem bei Anlaß der Schlacht am Garigliano gegen die Saracenen Alberichs Erwähnung geſchehen[2]): „Es war dieſer Markgraf Alberich von ſchöner Geſtalt. Er nahm ſich „eine aus dem römiſchen Adel ... des Theophylactus Tochter, „nicht zwar in rechtmäßiger Ehe, ſondern zu unerlaubter Beiwohnung. „Sie gebar ihm einen Sohn, den ſie nach dem Namen des geliebten Va„ters Alberich benannte; wie dieſer Alberich nun in eben verfloſſenen „Jahren empor- (oder hieher ?-) gekommen, davon nachher". —

[1]) Damberger ſelbſt nennt jedoch Herzog Adalbert nur als zweiten Gemahl Theodora's, als Stiefvater der beiden Töchter Marozia und Theodora der jüngern. Als erſten Gemahl gibt er (Synchron. Geſch. IV, Stammtafel 1): N. Patricius ? an. Allein wir werden ſehen, daß jene zweite Ehe, an ſich nur eine Muthmaßung ohne irgend ein urkundliches Beleg, gar nicht zuläſſig iſt. Dieſe Annahme beſonders verrückt bei Damberger die ſonſt in richtiger Anſchauung beurtheilte Stellung der Päpſte in den wirren Parteiungen jener Zeit wieder ſehr.

[2]) Erat hisdem Albericus marchio elangiforme (ſoll wohl heißen: elegantis formæ). Accepit una de nobilibus Romani(s), cujus nomine superest, Theophilacti filia, non quasi uxor, sed in consuetudinem malignam. Genuit ex ea filium, ab amore patris Albericus nomen imposuit (doch eher ſie, als er ?); qualiter huc Albericus pervenerit, postea dicamus: Pertz Mon. V, 714. — Obiges cujus nomine superest, das wir in der teutſchen Uebertragung weggelaſſen, iſt uns dunkel; am beſten ſcheint es in dem Sinne erklärt zu werden, daß der Chroniſt die Perſon (Marozien) nicht „mit Namen" bezeichnen will (daher auch ſpäter nur domna senatrix), und dieſes darum, „weil ſie noch am Leben iſt" (superest). Dieſes, ſowie die Angabe: qualiter huc Albericus pervenerit, wofern dieſes huc zeitlich aufzufaſſen iſt (doch iſt auch die örtliche Deutung zuläſſig), zeigt den Chroniſten Benedict als eine dieſen Zeiten gar nahe Quelle; ſowie andrerſeits der Umſtand, daß das Kloſter zum hl Andreas bei Rom, dem er angehörte, eben zu Lebzeiten dieſes Verfaſſers von Alberich reichliche Schenkungen erhielt (cap. 33) und ſonſt mit Gliedern dieſer Familie im Verkehre ſtand (bei Muratori ibid. V, 772 kömmt im J. 981 ſogar ein Gregorius illustrissimus vir, filius Marozæ Senatricis, rector monasterii S. Andreæ Ap. vor), denſelben hinſichtlich der auf Alberichs Verwandtſchaftsverhältniſſe bezüglichen Angaben als ſehr glaubwürdig erſcheinen läßt, mag er daneben ein noch ſo einfältiger Tropf geweſen ſein (viro, nescio an maioris stoliditatis an incuriæ, *ſagt Pertz in* Mon. V, 695, wenig glaublich die Abfaſſung dieſes Buches in die

Nun ist aber dieser jüngere Alberich kein anderer als der nachmalige Patricius et Princeps omnium Romanorum (starb im J. 954) dessen Mutter erwiesener Maßen Marozia ist; somit ist also diese Theophylactus' Tochter, folglich Theophylactus der Gemahl Theodora's.

Gehen wir für einmal in das Verhältniß Marozia's zu Alberich noch nicht näher ein, sondern verweilen wir bei genanntem Theophylactus, in den Urkunden nachforschend, so finden wir sicher ebendenselben, den das Chronicon Benedicti andeutet, auch in jenem Gerichte vor, welches in den Tagen von Ludwigs (Orbus) Kaiserkrönung im Hornung 901 zu Rom in Beisein des Papstes gehalten wurde. In der erhaltenen Urkunde von jenem Gerichte[1]) werden nämlich römische Edle, sogleich hinter den Grafen aus des Kaisers Gefolg, noch vorangehend den kaiserlichen Hofrichtern, angeführt wie folgt: Stefano, Teufilatus (d. i. eben Theophylactus), Grigori, Omiculator (wohl zusammen zu beziehen: Gregorius Nomenclator[2]), Gratiano, Atrianus, Teodoro (vielleicht auch ein Anverwandter Theodora's), Leo, Crescentius, Benedictus, Johannes[3]), Anastasio: judices huic Romanæ (urbis zu ergänzen? oder soll es hujus Romaniæ heißen?). Wir haben absichtlich sämmtliche Namen hier aufgezählt, nebst anderm eben um zu zeigen, daß wirklich Theophylactus einer der vornehmsten und ältesten unter diesen Magnaten Roms gewesen sein muß, da er unter so Vielen im Rang als der Zweite steht. Wohl unzweifelhaft dieselbe Person begegnet uns wieder gegen Ende des J. 915, d. h. in den Tagen von Berengars Kaiserkrönung[4]), und zwar nunmehr als oberste Behörde Roms. Hier berichtet uns nämlich das Carmen de laud. Bereng., daß zwei Jünglinge vor Berengarn den Fußkuß verrichteten, einer derse-

Zeit von 998—1001 verlegend; denn auch, daß darin obigen Gregorius' als Rectors des Klosters keine Erwähnung geschieht, da sonst Benedict fleißig alles heraushebt, was seinem Ordenshause Ehre zu machen geeignet war, deutet auf vorherige Abfassung hin). Freilich aber auch wagen wir es nicht, bestimmt zu entscheiden, ob das Kloster S. Andreæ in monte Syrapti (wie Benedict das seine nennt) identisch ist mit jenem in Clivo Scauri, mit welchem Alberichs Familie ebenfalls viel verkehrt, und welchem vielleicht jene Rectorschaft des Gregorius im J. 981 gilt.

[1]) Ughelli Ital. sacr. I, 799; auch Mansi Concil. XVIII, 240.

[2]) Höfler (l. c. I, 105) sagt Amminiculator statt Nomenclator.

[3]) S. Anm. 2 auf Seite 296.

[4]) Daß dieselbe in den Christm. 915 falle, und nicht auf Ostern 916, wie Pagi, Böhmer und Jaffe annehmen, kann zur völligen Evidenz nachgewiesen werden. Die Worte des Carmen de laud. Bereng. lib. IV (Muratori Scriptor. rer. Ital. II, 411): Luce Deus qua factus homo processit ab antro Tumbali, sind nur eine Umschreibung des Sonntags.

ben war des Papſtes Bruder (Petrus), der andere des Conſuls Sohn[1]). Dazu bemerkt nun die Gloſſe, die nach Muratori's Ueberzeugung vom Verfaſſer des Epos ſelbſt herrührt: „Der damalige Conſul aber war Theophylactus“. Konnte etwa dieß Theodora's Sohn ſein? Schwerlich hätte er dann ſchon ſelbſt einen Sohn im jugendlich-männlichen Alter (juvenis) gehabt. Selbſt der Umſtand, daß dieſer Conſul Theophylactus Berengarn nicht ſelbſt entgegengeht, möchte auf vorgerückteres Alter und vorzügliches Anſehen hinweiſen. Er alſo war wohl das Haupt jener Partei, die unſern Johannes nach Rom zog; und wäre ſein Name nicht mindeſtens ſo berühmt geweſen als der Theodora's, ſeiner Frau, ſo hätte vermuthlich auch das Chronicon Benedicti Marozien eher als Theodora's Tochter, denn als die des Theophylactus bezeichnet. Lange nach 915 ſcheint dieſer Conſul nicht mehr gelebt zu haben, gleichwie auch Theodora in dem Zeitraume von Johannes des Zehenten Pontificat, ſicher in betagtem Alter, geſtorben iſt[2]).

Wie legt nun die Geſchichte das Verhältniß Alberichs zu dieſer Patricierfamilie dar? Daß Alberich Marozia's Gemahl war, be-

[1]) Ibidem lib. IV:

Hic etiam juvenes nitida respergine creti
(Alter Apostolici nam frater, Consulis alter
Natus erat), pedibus defigunt oscula regis.

Glossa: Consul Romanorum tum erat Theophylactus. Auch der erwähnte Sohn ſcheint Theophylactus geheißen zu haben und kömmt wohl im J. 927 als Consul et Dux (Muratori Antiq. Ital. V, 770) und 942 als Consul (ibid. V, 773) in Urkunden der tuſculaniſchen Grafenfamilie vor. Der Palaſt dieſer Familie in Rom führte im J. 921, wie noch zur Zeit da der Mönch Benedict ſein Geſchichtsbuch verfaßte, den Namen domus Theophylacti (cap. 31).

[2]) Es verſchwinden wenigſtens beide vom J. 915 an ſpurlos aus der Geſchichte. Daß Theodora damals ſchon betagt war, ergibt ſich, außer oben beſagten Gründen (Anm. 2 auf Seite 296), auch noch daraus, daß wir Marozien, ihre Tochter, im J. 945 ſchon ins Kloſter zurückgezogen finden, was Adeliche damals gegen das Lebensende zu thun pflegten. In der berühmten Nepeſiniſchen Urkunde von dieſem Jahr nennen ſich nämlich ihre Söhne: Marochæ quondam Romanorum senatricis filii, und doch unterſchreibt ſie ſich am Schluſſe noch ſelber (Ughelli Ital. sacr. I, 1026). In einer ſpätern Urkunde vom J. 951 kömmt ſie zum letzten Male vor als: Marozza humilis ancilla Dei (Muratori ibid. V, 772). Eine ſpäter vorkommende Marozia, die im J. 962 noch excellentissima femina und senatrix heißt (ibid. V, 770) und im J. 979 als nunmehr verſtorbene Nichte des Consul et Dux Demetrius bezeichnet wird (ibid. V, 773) iſt ſicher von jener verſchieden und wohl die Mutter des ſchon (Anm. 2 auf Seite 300) genannten adelichen Gregorius rector monasterii S. Andreæ Apostoli. Ich vermuthe ſie als eine Tochter Theodora's der jüngern. Außer dieſen beiden römiſchen Marozien und der (Anm. 2 auf Seite 299) erwähnten ravennatiſchen kennen die Urkunden des neunten und zehenten Jahrhunderts, ſoviel uns bekannt, keine mehr, daher die nahe Verwandtſchaft derſelben um ſo wahrſcheinlicher iſt.

zeugt Liutprand ſelbſt, ebenſo die Chronik von Farfa, und Muratori hält dieß als nicht wohl bezweifelbare Thatſache feſt[1]). Auch die angeführte Stelle aus dem Zeitbuche des Mönchs Benedict, daß Alberich des Theophylactus Tochter nicht in rechtmäßiger Ehe, ſondern zu unerlaubter Beiwohnung nahm, widerſpricht nicht einer ſpäter Statt habenden ehelichen Verbindung; ſondern ſagt nur aus, daß zuerſt ein bloßes Concubinat zwiſchen ihnen beſtand und, wie es ſcheint, ein Sohn die Frucht des noch außerehelichen Umganges war[2]). Aber daß nun dieſer Sohn Alberich der Fürſt Roms war, iſt ſicher Irrthum des Chroniſten. Ward von Marozia dem Markgrafen Alberich noch während des Concubinats ein Sohn geboren, ſo war dieſer kein anderer als der ſpätere Papſt Johannes der Eilfte; denn es war dieſer ſicher der ältere Bruder Fürſts Alberich (und zwar nirgends als bloßer Stief- oder Halbbruder bezeichnet[3]), als älterer Bruder aber ſchwerlich um anderer Urſache willen dem Clerus einverleibt als eben, weil vorehelicher.

---

[1]) Habuerat sane Marozia filium, nomine Albericum, quem ex Alberico marchione ipsa genuerat: Liutprand. lib. III, cap. 12. Ebenſo l. II, cap. 13: Marozia ex Papa Sergio — — Johannem — — nefario genuit adulterio; ex Alberto (Pertz Mon. V, 297 corrigirt Alberico) marchione Albericum. Das Zeitbuch von Farfa lib. II (Muratori Scriptor. rer. It. II, 2, 417) ſchreibt auch hier nur den Liutprand ab. Schon die Einfachheit dieſer Angaben beſonders aus Liutprands Feder, verbürgt die eheliche Abkunft Fürſts Alberich hinlänglich; gewiſſer noch wird es dadurch, daß Liutprand Johannes den Eilften zum Sohne des Ehebruchs macht. Muratori (Annali V, 2, 104) ſagt: Marozia era moglie, secondo tutte le apparenze, di Alberico Marchese.

[2]) „Wie es ſcheint" ſagen wir; denn das war wohl Abſicht des Chroniſten bei der Angabe: in consuetudinem malignam, den Sohn, der nach ſeiner Meinung Alberich iſt (aber irrig), als bloß natürlichen darzuſtellen. Sonſt aber, ſofern wir ſpätere Ehe annehmen, von welcher dieſer Verfaſſer nichts meldet, wären wir auch berechtigt, die Sätze des Chroniſten ohne ſo enge Aufeinanderbeziehung aufzufaſſen, wo dann die Angabe, daß der Markgraf von Marozia den Sohn Alberich bekam, für ſich und unabhängig wäre.

[3]) Beſonders Flodoard (in den Annalen) bezeichnet den Papſt Johannes den Eilften ſtets ſchlechthin als frater Alberici (ad ann. 933 und 936 in Pertz Mon. V, 381 und 383), ebenſo im Carmen de Pontif. Rom. (Muratori Annali V, 2, 121). Für voreheliche Geburt ſpricht insbeſonders noch der Umſtand, daß er immer nur Maroziæ oder Patriciæ filius, von Flodoard wie von andern, genannt wird, nie als Sohn Alberichs. Irrig beruft ſich Muratori (Annali V, 2, 36 f.), um letzteres zu erweiſen, auf den Anonymus Salernitanus (cap. 143 in Scriptor. rer. It. II, 2, 280), ſowie auf Leo's caſſinatiſche Chronik (lib. I, cap. 61); an erſterm Orte iſt offenbar von Papſt Johannes dem Zwölften, nicht dem Eilften, die Rede; die zweitbezeichnete Stelle aber, von Pertz (Mon. IX, 623) als unächte Einflickung aus dem Texte verwieſen, beruht auf Verwechſlung durch Unkenntniß. Geben wir aber alſo dieſes zur Steuer der Wahrheit unumwunden zu, daß Papſt Johannes der Eilfte als Alberichs Sohn directe nir-

Daß das Benedicti Chronicon des Verhältniſſes Alberichs zu Marozia erſt um das J. 915 oder 916 gedenkt, iſt zufällig; ſicher war damals Alberich ſchon Marozia's Ehemann. Denn einmal ſehen wir ſchon im J. 889 den Alberich als rüſtigen Helden für König Guido gegen Berengar kämpfen [1]), er wird alſo nicht ſechzehen Jahre nachher noch unverheurathet geweſen ſein; andrerſeits dürfen wir ſeines Sohnes Alberich Alter zu der Zeit, da er im J. 932 ſich zum Fürſten Roms aufwarf und König Hugo verjagte, jünger nicht als etwa zu zwanzig bis zweiundzwanzig Jahren annehmen. Somit müſſen wir alſo die Zeitdauer der unerlaubten Verbindung zwiſchen Alberich und Marozia unter das Pontificat von Sergius dem Dritten (904 — 911) verlegen; und da frägt es ſich nun eben, was für Gründe dazumal die Ehe ſelber hindern mochten.

Ein Hauptgrund war wohl nahe Blutsverwandtſchaft oder doch Schwägerſchaft. Erſtere ſtellt ſich in der Geſchlechtstafel dar, welche Möller [2]) aufſtellt, deren Grundlage wir für richtig halten und hienach, wie oben geſagt, Höflers Stammbaum der Grafen von Tuſculum einer Verbeſſerung nöthig erklären. Schwägerſchaft konnte aber überdieß auch noch Statt finden [3]). Angenommen ſomit, daß die Ehe päpſtlicher Diſpenſe

---

gends benannt iſt, ſo behaupten wir doch auch eben ſo entſchieden, daß die Vaterſchaft des Papſtes Sergius hinſichtlich dieſes Johannes wohl nur auf einem Schmutzromane beruht, vielleicht auch auf einem Gerede des Pöbels, das erſt ein Menſchenleben nach Sergius' Tod gäng und gebe geworden (vergl. Muratori Annali V, 2, 36). Liutprand nahm der erſte — natürlich ohne Prüfung — dieſes Gerede als bare hiſtoriſche Wahrheit in ſeine Geſchichtsbücher auf, und von da aus verbreitete ſich bald die Angabe in alle Chroniken Italiens, ſelbſt in Leo's caſſinatiſches Zeitbuch (lib. I, cap. 54) durch eine ſpäterhin erweiternde Hand (Pertz Mon. V, 618). Von allen italiſchen, galliſchen und teutſchen Chroniken aber des zehenten Jahrhunderts hat außer Liutprand noch keine einzige die ehrenrühreriſche Angabe, daß Papſt Sergius Vater des Papſtes Johannes des Eilften war. Hätte das Mährchen nur auch einigen Grund gehabt, das Unerhörte wäre ſchnell zu den Ohren aller chriſtlichen Völker gedrungen, und Regino oder ſein Fortſetzer, oder Flodoard oder Dietmar oder Widukind hätten ſicher auch eine Notiz davon gegeben.

[1]) Carmen de laud. Bereng. lib. II (Muratori Scriptor. rer. It. II, 391.)

[2]) Geſch. des Mittelalters I, 322.

[3]) Falls nämlich Alberich ſchon eine Gattin aus einer der Familien, welcher Marozia vom Vater Theophylactus oder von der Mutter Theodora her angehörte, zuvor gehabt hätte. Sonderbar iſt, daß Bonizo Biſchof von Sutri (geſtorben im J. 1039, nach Alzog) in jenem Epitome, welches Höfler als Beilage XIX (l. c. I, 337) zum erſten Male herausgab, unſern Papſt Johannes den Zehenten zum Bruder eben des Alberich macht, von welchem hier die Rede iſt. Die Stelle heißt: (Dicam breviter .. et de) X° Joe Tuscul°. fre majoris Alberici, qui pugnavit cum Saracenis et ab Italia pulsos in Siciliam fugavit. Hic edifi-

bedurfte, so können wir auch mit allem Grunde aussagen, daß Papst Sergius der Dritte zu ihrer Ertheilung, schon aus politischen Gründen, wenig gewillet war.

Dieser Papst war nämlich gar enge in die Interessen des tuscisch-herzoglichen Fürstenhauses verflochten, welchem sowohl Alberichs als Theophylactus' Stammhaus nebenbuhlerisch gegenüberstand [1]). Sicherlich, hätte Sergius der Dritte länger gelebt, so wäre einem Sohne Herzogs Adalbert die Kaiserkrone bestimmt gewesen. Jedenfalls ward mit dessen Tod die Aussicht auf selbe für Adalberts Haus noch nicht völlig beseitigt, indem immerhin eine starke Partei in Rom noch für die tuscischen Interessen thätig war und man sich von dieser Seite der Hoffnung hingeben mochte, zur geeigneten Zeit einen hiefür willfährigen Papst auf Petri Stuhl setzen zu können.

---

cavit basilicam in Palatio Later' — —, was alles richtig von unserm Papst Johannes gilt. Falls nun hier auf Bonizo zu bauen, der immerhin noch als naher und unterrichteter Zeuge in diesem Berichte gelten kann und der schon zum Voraus einem Bedenken, als hätte er irrig das Bruderverhältniß zwischen Fürst Alberich und Papst Johannes dem Eilften auf den Zehenten dieses Namens übergetragen, dadurch begegnet, daß er den letztern als Bruder des „ältern" Alberich (majoris Alberici) bezeichnet: so haben wir nunmehr durch dieses Zeugniß erstlich eine Bestätigung unserer bereits angegebenen Vermuthung, daß Johannes der Zehente einem tusculanischen Familienzweige angehörte (wodurch auch die Verwandtschaft mit Theodora und Marozia um so gewisser wird), und zweitens eine Hinweisung, daß zwischen Papst Johannes dem Zehenten wenigstens (und sicherer) Stiefbruderschaft bestanden habe. Haben sie dieselbe Mutter gehabt, und war diese die Schwester der ältern Theodora, welch letzteres wir für höchst wahrscheinlich erachtet, so waren also auch Alberich und Marozia Geschwisterkinder, folglich sich zu allernächst verwandt.

[1]) Sergius der Dritte war durch Herzogs Adalbert von Tuscien Macht und Waffenhilfe im J. 904 Papst geworden. Daß vor der Ehe Marozia's mit Guido, dem Sohne dieses Adalbert (im J. 925; vergl. Muratori Annali V, 2, 85) durchaus keine der tuscischen Regentenfamilie angehörigen Taufnamen sich in der tusculanischen sowie in des Theophylactus Familie finden, was auch hinsichtlich der ältern spoletinischen Dynastie gilt (kein Bonifacius, Adalbertus, Guido, Lambertus, ebenso keine Ermengarda, Bertha, Rothilda), bestätigt immerhin auch unsere Annahme eines gar nicht freundschaftlichen Verhältnisses zwischen ihnen. Der spoletinische Stamm hatte sich durch Rothilda, die Schwester des Kaisers (und vorher auch spoletinischen Herzogs) Guido, an den tuscischen Regentenstamm angeschlossen und stand um so eher zur tusculanischen Familie in Feindschaft, als Alberich glaublich durch eines spoletinischen Sprößlings (Guido nennt ihn die alsbald anzugebende Glosse) Ermordung sich zu einem Markgrafen von Camerino und Herzog von Spoleto erschwang. So deutet wenigstens das Carmen de laud. Bereng. lib. II an (beim Kampf an der Trebia im J. 889):

Pauper adhuc Albricus abit jam jamque resultat
Spe Camerina. Utinam dives sine morte sodalis!

wozu noch eine erläuternde Glosse in Pertz Mon. VI, 197.

Dieſen Beſtrebungen ſtand des Theophylactus altrömiſche Patricierfamilie, nebſt dem durch Bande naher Verwandtſchaft und Verſchwägerung mit ihr verknüpften Grafenſtamme von Tuſculum, entſchieden und nunmehr ſeit Sergius' Tod ſelbſt übergewichtig entgegen. Nicht als ob man geradezu ein Langen nach der Kaiſerkrone hier anzunehmen hätte, nein! aber wohl das Streben, keinen nahen Kaiſer wenigſtens, und am liebſten gar keinen überhaupt zu haben, um deſto uneingeſchränkter (wie ſolches dann Alberich der Jüngere zu Stande brachte) über das römiſche Gebiet wie über den römiſchen Stuhl gebieten zu können; dieſes Streben läßt ſich hier unſchwer vermuthen, wobei nicht minder glaublich ein Allianzvertrag mit Byzanz der Republik einigen feſtern Halt hätte geben müſſen.

Unter Papſt Sergius war Alberich noch Emporkömmling, aber geeignet der tuſciſchen Partei Furcht einzuflößen, beſonders ſeitdem er nach Kaiſers Guido und deſſen Sohnes Lambert Tod (J. 898) ſich auf Berengars Seite hingewendet hatte und hier ſelbſt wachſende Gunſt fand[1]). Wohl erſt jetzt, als Markgraf, vielleicht dazu noch Herzog, fand er auch in Rom ehrende Aufnahme und zuvorkommende Gunſt, ſelbſt in dem mächtigſten Patricierhauſe des Theophylactus, welches vermuthlich früher dem römiſchen Stuhle einen Stephan den Sechsten (896—897) gegeben hatte, gegen die tuſciſche Macht bei Aufdrängung von Sergius dem Dritten den Kürzern ziehen mußte, aber fortwährend doch verborgene Fäden, den tuſciſchen Intereſſen und Papſts Sergius politiſchem Wirken entgegen, ſpann.

Hier nun lernte Alberich die Marozia kennen, ward durch deren Reize gefangen und ſicher lag es nicht im Willen und in den Intereſſen der Patricierfamilie, die vornehme Tochter zur bloßen Concubine herzugeben; aber die Ehe fand Hinderniſſe, ſei es nun nahe Verwandtſchaft geweſen oder der Umſtand vielleicht auch, daß Alberich zur Zeit, da ſein Anſehen noch nicht ſo bedeutend war, ſich ſchon verheurathet hatte. War letzteres der Fall, ſo verweigerte Papſt Sergius nach Pflicht und Fug die Diſpenſe,

---

[1]) Im J. 889 war Alberich Kämpfer für König Guido, welcher am 21 Hornung 891 die Kaiſerkrone erhielt. Im Herbſt 892 hielt er laut einer Urkunde (Muratori ibid. II, 870) noch zu Guido. Aber im J. 910, ſomit nach Lamberts Tod, findet ſich Alberich als Markgraf von Camerino, welche Würde er von Berengar erhalten haben mußte; alſo hatte er ſich vor dieſer Zeit ſchon gekehrt. Dieſen Uebertritt Alberichs zu Berengar deutet auch das Carmen de laud. Berengarii an mit den Worten: Post monstrata fides (vergl. Muratori Annali V, 2, 31 f.). — Alberich war urſprünglich fränkiſcher Abkunft, daher *nicht reinen römiſchen Blutes.*

auch dann noch nachdem etwa die erste Gattin aus dem Leben war gefördert worden. War ersteres der Fall, so mochten es eben vorwiegend politische Beweggründe sein, die den Papst zur Weigerung bestimmten; denn diese Verschwägerung Alberichs in des Theophylactus Haus mußte voraussichtlich den jungen Emporkömmling noch verwegener machen und noch furchtbarer an Macht.

Dieses angenommen, läßt es sich auch leicht begreifen, daß hinwieder auch Alberich und Marozia durch des Papstes Weigerung ihren Eigensinn nicht brechen ließen, somit das ohnehin fleischlich schon geknüpfte Band nicht mehr lösen wollten; und so entstand ein Concubinat beider, wohl erst geheim, später offen dem Papste zum Trotz. Ward schon in jener Zeit, da das unerlaubte Verhältniß noch den Schleier der Verborgenheit anstrebte, ihnen ein Söhnlein geboren, der nachmalige Papst Johannes der Eilfte, dessen Vater darum einige Zeit hindurch noch ungekannt blieb, so wird es durchaus erklärlich, wie späteres Gassengerede die Vaterschaft auch einem andern (Sergius dem Dritten selbst) zumuthen konnte. Aber eben bevor der zweite Sohn das Tageslicht erblickte, starb Papst Sergius und dessen Nachfolger Anastasius der Dritte gab die Ehe zu, so daß nun etwa im Mai 911 der jüngere Alberich als ehelicher Sohn die Welt betrat.

Soviel also theils als Nachricht, theils freilich auch nur als Vermuthung über jene Familie, deren Name bei der Erhebung Johannes des Zehenten so sehr betheiligt sich findet, die sicher nicht völlig mit Unrecht in der Geschichte so sehr gebrandmarkt dasteht, aber doch in Bezug auf Johannes den Zehenten nur verleumderisch in verdächtiges oder gar offen sündhaftes Verhältniß ist gestellt worden.

Wir setzten die Interessen derselben, nebst denen Alberichs, den tuscischen Parteibestrebungen gegenüber, fanden dieselben eher zur byzantinischen Macht sich hinneigend, und bekräftigen beides nun noch durch die geschichtlichen Umstände, daß, wie wir sahen (Seite 231), Papst Sergius (um 909) mit dem ravennatischen Erzbischof Johannes, begreiflich einer gewichtigen Stütze der tusculanischen Partei, in ziemlich gespanntem Verhältnisse stand; und daß Papst Johannes der Zehente alsbald nach seinem Pontificatsantritt mit Byzanz und den südlichen Staaten Italiens, Neapel, Benevent, Capua u. s. f., sämmtlich griechischer Herrschaft zugethan, in Bündniß trat[1]), wohl nicht nur gegen die Saracenen, sondern auch, um sich eine Lehne gegen Adalbert von Tuscien und gegen andere Bedränger in und um Rom zu verschaffen. Alberich selbst mochte damals den Patriciernamen nicht nur als römischer Edle (Senator), sondern auch —

[1]) Leo Ostiens. I, 52; Liutprand. II, 14; Chronic. Farfense II.

für seine ganze Familie — von Byzanz aus als Ehrenname (Ordenstitel) erhalten haben. Daß dieses (wohl auch ohne eigentliches Subiectionsverhältniß) üblich war, zeigt uns gerade von dieser Zeit die Nachricht der Chronik von Caffino, indem laut selber (um 915) der Herzog Gregorius von Neapel und Fürst Johannes von Salerno diese Ehre erhielten [1]).

Diesen Ergebnissen möglichst genauer Untersuchungen [2]) über den Stand der politischen Bestrebungen und Parteiungen in Rom, wonach gar vieles in ein ganz anderes Licht sich stellt, als dieß in den bisherigen Bearbeitungen geschehen, fügen wir noch die nicht überflüssige Bemerkung bei, daß es sonach schwerlich schon bei Johannes des Zehenten Pontificatsantritt in dessen oder der tusculanischen Parteiinteressen und Bemühung lag, mit Berengar, seit 905 unbestrittenem Könige Lombardiens (neben Gegenkönigen schon seit 888) ebenfalls anzuknüpfen oder gar ihm die Kaiserkrone anzubieten, was gleichwohl schon nach anderthalb Jahren geschah. Erst die Umstände, unter denen die dringendste Gefahr für Rom von Seite der südlich schon gar nahe und schrecklich hausenden Saracenen und die hiedurch veranlaßte Verarmung der römischen Kirche und des päpstlichen Stuhles von vorzüglicherm Gewichte waren [3]), mochten, und das eben sehr bald, zu diesem Schritte drängen, und eher als nicht handelte der Papst (der hiebei auch mit Adalbert von Tuscien sich ins Einverständniß setzte und solches auch zwischen Berengar und diesem Fürsten erwirkte) bei diesem Entschlusse selbstständig.

Ueberhaupt entspräche es gar nicht dem Charakter unsers Johannes, wie er sich uns bisher zeigte, wenn wir ihn als bloßes Werkzeug anderer auffassen würden. Seine Pontificatsgeschichte bezeugt es laut genug, wie er als Papst von anderweitigem Einfluß sich loszuringen und selbstständig schalten zu können anstrebte. Eben dieses nöthigt uns aber auch zur Annahme, daß nicht minder bei Uebernahme der päpstlichen Würde den Erzbischof Johannes andere Beweggründe noch antrieben, als bloß die Interessen jener Partei, die ihn nach Rom zog, oder gar nur emporstrebende

---

[1]) Eos primum, quos familiares sibi ac fœderatos Saraceni habebant, suchte der griechische Abgesandte zu gewinnen, id est Gregorium ducem Neapolitanum et ducem Caietæ Johannem, Patriciatus illis honorem ab Augusto deferens. L. c.

[2]) Die freilich hier nur unvollständig dargelegt sind; auch für manches Gesagte könnten wir die Nachweise noch sehr vervollständigen.

[3]) Carmen panegyr. lib. IV (vergl. Muratori Annali V, 2, 46):

Quatenus huic (dem Papste) prohibebat opes vicina Charybdis
(d. i. die Saracenen),
Purpura quas dederat maiorum sponte Beato
Limina qui reserat castis rutilantia Petro.

Ehrliebe. Der kluge, tiefblickende Prälat mochte es einsehen, welche Fehler bisanhin etwa von den Päpsten begangen wurden, daß sie zumeist verstrickt blieben im Gewirre der Parteien; er mochte es fühlen, daß er, dem da der mächtigste Adel zur Seite stand, während so vielen frühern Päpsten jede kräftige Stütze abgieng, für das Wohl der Kirche und des römischen Staates ohne Vergleich eingreifender und heilsamer wirken könnte als jeder andere, und so zu retten vermöchte, was sonst kaum mehr zu retten war. Solche Ueberzeugung hat sicher mitgewirkt zum Schritte, den er that; jedoch freilich — das gestehen wir — auch die Mithilfe des Ehrgeizes läßt sich schwerlich in Abrede stellen: ohne selbe hätte er doch nimmer der römischen Kirche sich aufgedrungen, wie er es that oder doch geschehen ließ. Und was geschah denn?

Nach Papsts Lando Tod, der, wohl ein Greis schon, die sorgenschwere Bürde des kirchlichen Oberhirtenamtes übernommen hatte und sie bloß einige Tage über sechs Monate zu ertragen vermochte [1]), war ein kraftvoller, einsichtiger und noch lebensrüstiger Mann zweifelsohne für Rom und den Stuhl Petri, ja für ganz Italien, höchstes Bedürfniß. Alles drohte ja zu zerfallen, und sträubte sich doch gegen jede zusammenhaltende Hand. Erzbischof Johannes von Ravenna zeigte sich wohl als der geeignetste Prälat für diese Würde, als der kräftigste für diese Bürde. Aber welche Schwierigkeiten! Welche Vorwürfe hatte es nicht dem Formosus zugezogen, sein Bisthum von Porto mit der päpstlichen Tiare vertauscht zu haben! Hatten nicht kaum vor einigen Jahren feierliche Synoden, selbst solche (im J. 897 zu Rom, 898 zu Ravenna), die das rechtmäßige Ansehen Papsts Formosus in Schutz nahmen, für die Zukunft doch solchen Schritt ernstlich untersagt? Dazu mag wohl ein ziemlicher Theil der römischen Geistlichkeit dem ravennatischen Erzbischofe nicht gar hold gewesen sein aus Gründen, die wir nicht kennen. Doch mochte das schon viele, nicht nur vom Clerus, sondern auch vom Adel, der auf die Papstwahl in Ermanglung eines Kaisers sicher großen Einfluß übte, von Johannes' Erwählung zurückgeschreckt haben, daß er ein Anverwandter jener Familie, zugleich Anhänger jener Partei war, die ohnehin schon drückende Uebermacht übte und jedenfalls auch nicht lauter erfreuliche Garantien für der Kirche und des Staates Wohl darbot.

War vielleicht, ja vermuthlich, schon bei Anastasius des Dritten (911), oder doch wenigstens bei Lando's (913) Wahl Johannes

[1]) 6 Monate, 11 Tage nach Flodoard. Sein Tod erfolgte gegen Ende des Hornungs 914. Daß er gewaltsam vom Leben geschieden, berichtet kein einziges historisches Monument.

mit im Vorſchlage geweſen, und dieſe Bedenken alle hatten noch obgeſiegt? Uns ſcheint dieß durchaus wahrſcheinlich, denn hiedurch eben mochte man zur Ueberzeugung gelangt ſein, durch rechtmäßige, canoniſche Wahl, ohne Anwendung von Gewaltmitteln, Johannes' Erhebung nicht durchſetzen zu können. Man entſchloß ſich alſo zu dieſen, etwa in der Weiſe:

Sobald Papſt Lando die Augen geſchloſſen, war's beim herrſchenden Adel ausgemacht, Johannes muß jetzt zur Tiare gelangen, und zwar ſchnell, im Schlage gleichſam. Unter dem Vorwande, man müſſe einmal energiſch für Roms Ehre und Wohlfahrt ſorgen und könne die Wahl nicht wieder zum Zankapfel der Parteien machen, wurde durch die übermächtige Partei verhaftet, wer immer vom Clerus oder Adel kräftigen Widerſtand befürchten ließ. Das Volk, ohnehin gefügig nach der Gewalthaber Willen und wohl auch ſich nach Beſſerung ſeiner Zuſtände (vorzüglich auch in Hinſicht der Saracenen-Raubzüge) durch einen eingreifenden Papſt ſehnend, wurde gewonnen, auch militäriſche Maßregeln vorſichtig getroffen. Jetzt mußte, nachdem Johannes vermuthlich zuvor nach Rom berufen[1]) und im Triumph aufgenommen worden, das von Johannes Gegnern ziemlich geſäuberte Wahlcollegium ſich verſammeln, mußte den ravennatiſchen Erzbiſchof erwählen, ihn vom canoniſchen Hinderniß ſogleich diſpenſiren, die geſchehene Ernennung dem maſſenhaft verſammelten Volke verkünden: einſtimmiger Ruf hallte dem Erwählten Beifall zu, Johannes war Papſt, wie vorher als ravennatiſcher Erzbiſchof, ſo jetzt auch als Papſt der Zehente dieſes Namens; ward es, in canoniſcher Weiſe zwar nicht, doch ohne Gegenwahl, und — darin müſſen alle Hiſtoriker einſtimmen — für Rom und Italien, ja für die geſammte Chriſtenheit[2]) zum größten Heile, wenn er auch ſpäter traurig untergieng, und in der römiſchen Pontificatsgeſchichte lange durch die niedrigſten Verleumdungen gebrandmarkt daſtand.

So ungefähr denken wir uns, auf dem Boden der ſpärlichen Nachrichten feſtgegründet, den Sachverlauf dieſer Invaſion. Was den beſtimmten Zeitpunct anbetrifft, ſo ſetzen wir ſie bei einer Sedisvacanz von

---

[1]) Vergl. die Angabe des Catal. Cassinas auf Seite 293 Anm. 1: invitatus a primatibus Romane urbis. Mit der Ausſage dieſer Urkunde ſtimmt, was wir nachträglich beifügen, auch Flodoard überein, der im Carmen de Pontif. von Johannes dem Zehenten ſo beginnt:

Surgit abhinc decimus scandens sacra iura Johannes,
Rexerat ille Ravennatem moderamine plebem:
Inde petitus ad hanc Romanam percolit arcem.

Man beachte, daß electus auch ins Versmaß gepaßt hätte.

[2]) Daß insbeſonders auch Teutſchland dem Wirken dieſes Papſtes hohen Dank ſchulde, zeigt Gfrörer's Geſch. der oſt- und weſtfränkiſchen Carolinger II, 480—482.

beiläufig zwanzig Tagen[1]), in die zweite Hälfte des Märzmonates im Jahre 914, spätestens auf den 25 März[2]). Wir bemerken schließlich noch, daß die bestverfaßte und besterhaltene Bulle dieses Papstes in unsere schweizerischen Interessen einschlägt: es ist diese, datirt vom 22 Hornung 919[3]), die Privilegien-Bestätigung für das Kloster S. Gallen, gerichtet an Bischof Salomon von Constanz, zugleich Abt dieses Gotteshauses.

---

[1]) 20 Tage gibt das Chronicon Dandali; Ptolomæus Lucensis dagegen 36 Tage. Beides ist unverbürgt.

[2]) Die Gründe dieser Terminstellung, welche von Pagi's, Böhmers und Jaffe's Berechnungen abweicht, können wir für jetzt nicht mehr einläßlicher behandeln, wenn auch dieß anfänglich in der Absicht lag (vergl. Anm. 1 auf Seite 219). Ein Hauptgrund unserer Abweichung — dieses hier unsere einzige Andeutung — liegt darin, daß wir im Chronicon Benedicti (cap. 29) den Todestag Papsts Sergius des Dritten auf den 23 April verlegt finden (Obiit Sergius Papa nonus Kalendas Majas), was der Mönch Benedict sicherlich einem Jahrzeitbuche entnahm, und woran wir um so überzeugungsvoller uns halten, als auch die von verschiedenen Catalogen angegebene Pontificatsdauer von 7 Jahren und beiläufig 3 Monaten (nach Jaffe selbst vom 29 Jänner 904 an zu rechnen), sehr nahe damit übereinstimmt. Böhmer, wie Pagi, läßt ihn erst im Augustmonat sterben. Jaffe selbst (der die Bulle dieses Papstes an Erzbischof Hogerus von Hamburg datirt 30 Mai 911 — während die authentische Urkunde die Indictio VI hat! —) scheint besagten Zeitbuches Angabe gar nicht gekannt zu haben. Vielleicht gestattet es uns ein anderer Anlaß später, die Daten der Päpste einläßlicher in Behandlung zu nehmen.

[3]) Wir corrigiren mit Neugart Cod. dipl. Alemann. II, 13 die Indiction VII aus der geschriebenen VIII, welche Jaffe festhält und demgemäß die Bulle ins J. 920 verlegt. Das Jahr regni IV Berengars (vom Christm. 915 an zu rechnen) läuft aber im J. 919, und nicht nur dieß; um Epiphanä 920 war Bischof Salomon von Constanz gestorben, was inner anderthalb Monaten doch in Rom gewußt werden konnte, und in der Bulle selbst ist vom König Kunrad die Rede so, daß er noch lebend vermeint wird, während er den 23 Christm. 918 schon verstorben (was in Rom wohl eher einige Zeit unbekannt sein mochte, als das Hinscheiden eines Kirchenfürsten selber).

XXX.

Nochmals:
Kaiser Heinrich der Siebente ist nicht vergiftet worden.

M. CCC. xiij. xxiiij die Augusti in festo beati Bartholomei apostoli dictus dominus imperator obiit de ulcere carbunculi in terra de Bonconvento districtus Senensis.

Et attende quod dominus imperator, existens Pisis, infirmatus est graviter de carbunculo, et petivit a medicis suis si esset periculum equitare ad dictum castrum. Qui dixerunt, quod sic, tum propter periculum infirmitatis tum propter nimium estum; dictus vero dominus imperator omnino dicebat velle ire. Tunc excellentissimus medicus magister Bartholomeus de Varagnana de civitate Bononia fecit fieri publicum instrumentum, denuncians dicto imperatori quod si iret ad dictum castrum, quod infra triduum moriretur.

Quidam autem medicus iuvenis dixit domino imperatori, quod sic sibi subveniret per unam farmaciam quod secure posset ire. Unde dominus imperator, spreto sano consilio, elegit consilium mortiferum et in tanto estu fecit se portare ad dictum castrum, et in tertio die mortuus est. Medicus autem ille iuvenis qui illud malum consilium sibi dederat, exiens de camera domini, fecit vocem in familia quod confessor domini imperatoris, quidam frater predicator, dictus frater Bernardinus de Monte Pulziano de civitate . . . . vir valde religiosus venenaverat eum, dando sibi corpus Christi.

Quod audiens dictus frater Bernardinus pre nimio dolore voluit exire ad populum, et accusare se de tanta falsitate et tam gravi scandalo; barones autem qui assistebant domino imperatori, scientes innocenciam eius, noluerunt propter furorem populi qui eum licet innocentem trucidasset. De hoc scandalo fuerunt in periculo multi conventus et in Alamania et Lumbardia; sed mater misericordie, beata Virgo, liberavit ordinem.

Ego autem de morte eius audivi a dicto magistro Bartholomeo, qui pro ordine reddidit testimonium in curia domini pape predicti, cum multi magni inducerent eum ad dicendum

contra ordinem: «quod dominus imperator mortuus est de «carbunculo, sicut sibi predixit per publicum instrumentum«[1]). Item in capitulo generali, celebrato Bononie anno domini M. CCC. . . ., fratres de Alamania fecerunt citari predictum fratrem Bernardinum a magistro Berengario tunc magistro ordinis, et districtissime examinaverunt eum; qui, sufficienter respondens ad singula, ab omnibus innocens reputatus est.

Et sepultus est dictus dominus imperator Pisis cum magno dolore in ecclesia maiori.

Vorstehende Stelle entnahm Prof. Ficker, auf seiner letzten Herbst unternommenen wissenschaftlichen Reise durch Italien (vergl. S. 245), einer Handschrift der S. Marcus-Bibliothek zu Venedig (Class. X, cod. XLVI, fol. 174).

Die Handschrift ist auf Pergamen in Quarto, und im Cataloge bezeichnet als Chronicon Gerhardi de Fracheto. Ihren Hauptinhalt (fol. 1—172) bildet eine Chronik von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr 1293; geschrieben wurde sie während der Regierung Papsts Johannes des Zweiundzwanzigsten (1316, 7 Augustm. — 4 Christm. 1334). Nach der Chronik folgt (fol. 172—178) eine mit dem Hauptwerke in keiner nähern Verbindung stehende Fortsetzung, welcher obige Stelle entnommen ist.

Auf eine Entstehung derselben zu Parma weiset mit Sicherheit die fast ausschließliche Berücksichtigung der Angelegenheiten dieser Stadt hin; der Verfasser gibt sich häufig als Zeitgenossen zu erkennen, und gehörte nach mehrern Andeutungen dem Predigerorden an.

Bis 1334 ist alles gleichmäßig von derselben Hand geschrieben, das Folgende (scheint es) allerdings auch, ist aber von Zeit zu Zeit mit verschiedener Dinte zugeschrieben; dieses geschah jedoch ziemlich gleichzeitig, wie der Inhalt zeigt, demzufolge z. B. die Ereignisse des Jahres 1334 schon vor dem J. 1337 aufgezeichnet sein müssen.

Die vorliegende Handschrift wird also Originalhandschrift des Verfassers sein. Wie weit übrigens derselbe sein Werk fortgeführt habe ist nicht zu ersehen, da das Blatt 178, mit welchem die Handschrift unvollständig abbricht, nur noch in Bruchstücken erhalten ist; das letzte dort erwähnte Jahr ist 1345. Für die Geschichte Kaisers Heinrich enthält das Werk weiter nichts von Bedeutung.

[1]) Diese Worte stehen am Rande.

XXXI.

Zur Tell-Sage.

2.

Noch am 27 März 1607 ſchrieb Franz Guilliman über Wilhelm Tell: Ipsi Uranii de eius sede non conveniunt, nec familiam aut posteros eius ostendere possunt. Hätte hier unſer Freiburger Gelehrte die Wahrheit geſprochen, ſo enthielte ſein Zeugniß am Anfange des ſiebenzehenten Jahrhunderts mindeſtens etwas Auffallendes, und erſt ſeitdem müßte Bürgeln als Wohnſtätte Tells allgemeiner angenommen worden ſein.

Immerhin galt es des Forſchers erſte Schritte nach Bürgeln zu lenken. Das Ergebniß verſprach gleich Anfangs wenig ausgiebig zu werden; in der Kirchenlade liegen kaum einige alte Briefe, und in dem Jahrzeitbuche, das in der gegenwärtigen Faſſung ſchwerlich über das ſechzehente Jahrhundert zurückgeht, kommt ſchon nach des Ortspfarrers entgegenkommender Verſicherung der Name Tell durchaus nirgends vor. Die Urkunde jedoch des Biſchofs Rudolf von Conſtanz vom 11 Heum. 1326 (Ind. 9), durch welche er die Abläſſe beſtätigte, die von mehrern Kirchenprälaten denjenigen ertheilt wurden, welche ecclesiam sanctorum Petri et Pauli in Bürglon et ecclesiam beate Marie de Schatorf beſuchen, konnte als Fingerzeig nach Schachdorf (Schattorf) dieſer ehemaligen Tochterkirche Bürgelns weiſen.

Das Jahrzeitbuch in Schachdorf, das gleich jenen zu Spiringen und Waſſen der Predigermönch Jacob von Aegeri aus Zürich ſchrieb, wurde von dieſem auf S. Simons und S. Judas Tag (28 Weinm.) 1518 vollendet. Es enthält nicht wenige alte Angaben, deren Namen theilweiſe in das vierzehente Jahrhundert gehören und ſelbſt bis in die Mitte des dreizehenten hinaufreichen: Wettingen, Raprechtſwile und Homberg ſind genannt; die von Hoſpental, von Sillnen, Oertzfeld (Erſtfeld), von Attinghuſen und Rudenz, ſowie die Maier von Bürgeln kommen einzeln vor; wie Kunrad der Frauen mit ſeiner Ehewirthin Margarita Tochter des Vogts von Rothenburg angeführt wird, ſo auch mehrere des Namens Fürſt, Kunrad, Rudolf, Jacob und Heinrich, theilweiſe mit Frauen und Kindern. Aber Walter Fürſt begegnet hier dem Suchenden nicht, eben ſo

wenig Wilhelm Tell. Wohl hat zum 21 Jänner „Item Walter trullo, „Cueni fin fun“ eine nachkünſtelnde bläſſere Hand, durch Veränderung der erſten drei Buchſtaben, aus dem Worte „trullo“ de tello herausgebracht; allein der Augenſchein und nachfolgende Namen (trullo, das ſpätere Dryll), die man zu verändern vergeſſen hat, löſen die Täuſchung ohne Mühe auf.

Dieſem Mangel an urkundlichem Vorkommen des Namens Tell, der uns aus den Jahrzeitbüchern zu Bürgeln und Schachdorf um ſo unangenehmer berührt, wofern Bürgeln als des Urner Schützen Heimat oder Wohnſtätte feſtgehalten wird, ſteht in geradem Widerſpruche die Behauptung entgegen, welche Müller mit den Worten gibt: „Wilhelm Tells „Mannsſtamm iſt mit Johann Martin 1684, der weibliche um 1720 mit Verena erloſchen“.

Damit ſtimmt wohl weſentlich überein, was zu Altdorf dem Schreiber dieſer Zeilen vor bald zweiundzwanzig Jahren eine ihm befreundete, ſehr achtbare Frau erzählte: ihre im Hornung 1806, 86 Jahre alt, verſtorbene Großmutter von väterlicher Seite habe ſich noch erinnert, den letzten Tell-Sprößling, nämlich Verena Tell als blödſinnig (Tölpel) und ledig, gekannt oder doch geſehen zu haben. Sind Lebensalter und Sterbejahr dieſer Großmutter, wie nicht zu zweifeln iſt, richtig angegeben, ſo wurde ſie ſpäteſtens im J. 1720 geboren; daraus folgt von ſelbſt, daß, wofern ſie die letzte Tellin mindeſtens noch geſehen, und die Erinnerung an ſie, ſelbſt mit Umſtänden, ſich bis ins hohe Alter bewahrt hat, Verena zuverläſſig noch einige Jahre über 1720 hinaus gelebt haben muß.

Dachte man Müllers und dieſe letztere Angabe mit einander zu vereinigen, ſo war es ſo natürlich als rathſam zu verſuchen ſie auf eine gemeinſame Quelle zurückzuführen. Wenn nun die ebengenannte, ſchon durch ihre hohen Jahre ehrwürdige, Frau ſich recht erinnert hat, die bettelnde Verena nach Altdorf von Attinghuſen herüberkommend geſehen zu haben, ſo war auch damit der Weg vorgezeichnet und auf den Ort hingewieſen, aus deſſen Pfarrbüchern der erſte Aufſchluß erwartet werden konnte.

Zu Attinghuſen beginnen mit dem Jahre 1624 drei, beiſammen in einem Bande enthaltene, Bücher: das Ehe-, Tauf- und Sterbebuch der Pfarrei; aus dieſen geben wir folgende Auszüge.

A. Ex Libro Matrimoniorum.

1661, 20 Novembris, nuptias celebrarunt Jo. Martinus Näll und Anna Maria Albert.

B. Ex Libro Baptizatorum.

Aus vorſtehender Ehe ſind, nebſt einem im Jahre 1663 geborenen Sohne Johannes, noch folgende Töchter entſproſſen:

1664, 26 Octobris, nata: Anna Maria Nell;
1666, 26 Maii, nata: Maria Magdalena Näll;
1667, 7 Octobris, nata: Anna Maria Näll;
1669, 11 Julii, nata: Maria Verena Nell.
(1678, 5 Martii, wird ein Söhnlein Mariæ Täll der erstgenannten Tochter getauft.)

C. Ex Libro Defunctorum.

1675, 22 Aprilis, obiit infans Anna Margarita Täll;
1675, 24 Aprilis, obiit infans Anna Maria Täll;
1684, 10 Decembris, obiit Jo. Martinus Täll; endlich
1741, 27 Martij, obiit Virgo Maria Verena Nell, omnibus sacramentis munita; Aetatis suæ 72.

Es ist leicht einzusehen, wie verschieden in diesen Büchern Johann Martins und seiner Kinder Geschlechtsname geschrieben ist: heurathet der Vater als Näll, und werden die Töchter als Näll oder Nell getauft, so sterben sie nach wenigen Jahren als Täll (nicht Tell); nur Verena ist bei der Geburt wie beim Tode eine Nell. In neuerer Zeit hat Hr. Decan Gißler in sein wohlgeordnetes Geschlechterbuch den Namen Täll gar nicht, wohl aber obigen Nell aufgenommen.

Ob Täll oder Tell überhaupt ein Geschlechtsname sei, sowie ob er in Urkunden (versteht sich, ächten) oder in andern Jahrzeitbüchern des Landes Uri vorkomme, überlassen wir gern weiterer Forschung auszumitteln; ebenso ob der vorgenannte Joh. Martin Näll oder Nell ein wirklicher Landman von Uri war, oder wann und in welcher Eigenschaft er in das Land gekommen sei. Allerdings ist Nell ein wirklicher Geschlechtsname, und kommt in diesen unsern Tagen noch jenseits des Rheines vor; im Jahre 1419 ist Johannes Nell Stadtschreiber von Zürich (s. die von mir bearbeitete Amtliche Sammlung d. ältern eidg. Abschiede S. 100 zum 20 Mai).

Wie kommt es denn nun, wenn doch in Schachdorf und zu Bürglen selbst, auf welche Orte vorerst die Nachfrage verwiesen wird, die alten Schriften keines Wilhelm Tell gedenken; wenn in Attinghusen, wo die letzten Zweige des Stammes Tell gesucht werden müßten, diese vor den Augen des Lesers in einen ganz andern Namen sich verwandeln; wenn überhaupt die Aussicht sich mindert, Tell als wirklichen Geschlechtsnamen eines Landmans von Uri je noch aufzufinden: wie kommt es denn, daß man gerade diesen Namen nennt, wenn man an gewisse Capellen erinnert, und daß selbst Bittgänge und Kreuzfahrten mit dem Andenken an Tell verbunden sind? Eine genügende Antwort zu geben ist schwer, wo nicht unmöglich, und auch diese Zeilen machen keinerlei Anspruch auf endliche

Entscheidung; wohl aber mag es redlichem Bemühen gelingen, die Lösung der Frage mindestens um einen Schritt zu fördern, nach des alten Dichters weisem Spruche:

Est quadam prodire tenus, si non datur ultra.

Gehen wir auch hier von Gegebenem als einer Thatsache aus, und suchen wir es nach Möglichkeit zu begründen oder doch durch Aehnliches zu stützen. Eine solche Thatsache ist: noch heutzutage findet, von Obrigkeits wegen, eine Kreuzfahrt Statt zu Tells Capelle am See. Da einzelne Umstände bekannt sind, unter welchen sie abgehalten wird, so wäre es zugleich erwünscht, wenn man auch den eigentlichen Zweck und die erste Veranlassung anzugeben wüßte. Es wirklich thun zu können haben wir geringe Hoffnung, doch wollen wir aus einigen Jahrzeitbüchern, soweit wir hieher gehörende Auszüge besitzen, einzelnes anführen.

Das Jahrzeitbuch z. B. in Silinon ist aus dem Anfange des sechzehenten Jahrhunderts, und die frühesten Zahlen sind 1548 und 1559. Wohl wird beim 14 Wintermonat Morgartens gedacht, jedoch ganz kurz und dürftig, sowie ohne nähere Bezeichnung als die des Fastens für den Freitag und der Feier für den Samstag; auch ist zum 25 Wintermonat die Anzeige eingetragen, daß die Kirche Silinen, welche bisher dem hl. Albinus allein gewidmet war, im J. 1347 vorab der hl. Dreifaltigkeit, dann mit unsrer lieben Frau den Heiligen Albin und Jost geweiht worden sei: außer diesen beiden Angaben findet sich im Buche nicht die mindeste Spur eines alten Datums.

Ganz am Ende des Buches steht der Landsgemeinde-Beschluß vom 21 Brachm. (Sonntag nach Fronleichnams Tag) 1489, die Schlachten zu feiern. (Denselben Beschluß gibt Selisberg: das Andenken der Gefallenen oder auch Ermordeten — von 1315 am Morgarten, zu Wesen oder Eglisau, bis Irnis 1479 und Eschenthal 1487 — jedesmal mit Angabe der Namen, zu feiern; das Jahrzeitbuch Schachdorf ebenfalls[1]), hinter dem 15 Brachm.) Morgarten wird ganz einfach erwähnt, und nichts von Tell oder der Art etwas angeführt. Hinwieder vor dem Calendarium hat der Landschreiber Amandus von Niederhofen den Beschluß der Landsgemeinde zu Bezlingen vom 27 Jänner (Sonntag vor

[1]) Der Geschichtsfreund VI, 172 f. druckt aus letzterm den Landsgemeinde-Beschluß, mit allen fünfzehen Schlachten und Treffen, irrig ab als „in dem jar des Herren fierzehen hundert vnd nün Jar", ohne das in der Feder des ins Jahrzeitbuch Eintragenden gebliebene „achtzig" herzustellen, und berechnet auch im „chronologischen Verzeichniß" (S. 257), ohne den historischen Verstoß zu merken, das Datum mit 9 Brachm. 1409 (statt 21 Brachm. 1489).

Lichtmesse) 1527, wegen Haltung der Sonn- und Feiertage, eigenhändig eingeschrieben.

Im Jahrzeitbuch Silinen selbst machen sich, außer daß Sebastian Bilger Zweier von Evebach, der röm. kais. Majestät Kammerer und Oberster, am 9 Brachm. 1641 seiner Vorältern Jahrtag (er erinnert schon an die Mitgründung der Pfründe zu Altdorf vom J. 1317) je auf den 24 März stiftete, noch folgende zwei Eintragungen bemerkbar. Die eine, zum 28 Augustm., gibt der Landsgemeinde zu Bezlingen vom J. 1566 „Ansächen“: um Erlangung fruchtbaren Wetters, Bewahrung vor Feuersnoth und „vorab deß Fönen wegen“, einen allgemeinen Kreuzgang des Landes auf einen Tag zu halten; doch daß jede Kirchhöre gehe, wohin es ihr gelegen ist. Aenderungen und Bestätigungen erfolgten 1640 und 1669. (Im Mai 1469 an der Gand wurde aufgenommen — so das, am 12 Hornung 1501 beendigte, Jahrzeitbuch Attinghusen beim 12 Christm. — wegen „der Ingren“ S. Jost zu feiern.)

Die zweite Eintragung zu Silinen, zum 19 Mai (ohne Beisetzung des Jahres), will daß man alljährlich „vff den nechsten Fritag nach der „Vffart“ mit Kreuz und Fahne gen Silinen zu unsrer lieben Frauen gehe „für das Vngewitter vnd Hagel“. Ebenso ist, nach dem Jahrzeitbuch Schachdorf beim 6 und nochmals beim 17 Mai, der Freitag nach der Auffahrt zu feiern zu Behütung „der Aecheren“ und anderer Früchte vor Hagel und anderem Ungewitter.

Nun findet die, oben erwähnte, obrigkeitlich angeordnete Kreuzfahrt zur Tellencapelle am See ebenfalls an demselben Freitag nach der Auffahrt Statt, aber die Predigt hält jederzeit einer der Väter Capuciner von Altdorf. Sind diese Umstände nur zufällig? oder was darf daraus geschlossen werden?

Das Zusammentreffen eines und desselben Tages an drei Stellen, um nur bei dem Vorgenannten stehen zu bleiben, ist kaum etwas zufälliges. Und welches ist denn die dadurch bezeichnete Zeit? Diejenige Woche, in welche des Herrn Himmelfahrts- oder Auffahrtsfest fällt (meist im Mai, nur wenn Ostern am 23—25 April ist im Brachm.), feiert die alte christliche Kirche (ein Beispiel vom J. 1314 s. Reichs- u. eidg. Gesch. IV, 1, 267 Anm. 2) noch heute als Bitt- oder Kreuzwoche (Rogationum), und begeht zu Erflehung des himmlischen Segens auf die Früchte in der gefährlichsten Zeit der Frühlingswitterung die üblichen Bittgänge über die Felder. Ist es nun zu verwundern, wenn das Land Uri einen allgemeinen Bittgang auf den Kreuzfreitag anordnete? und sollte es so ganz unglaublich sein, daß aus dem allgemeinen Bittgange sich allmälig auch die sogenannte Tellenfahrt am See herausbildete?

Wenn dann bei dieſer letzten Kreuzfahrt die Feſtpredigt von einem wohlehrwürdigen Capuciner gehalten wird, ſo läßt ſich billig fragen: ſollte die Pfarrgeiſtlichkeit des Landes, wofern die Bittfahrt zu Ehren ihres Landsmannes Wilhelm Tell als Wiederherſtellers der Freiheit ſchon vor Einführung der Capuciner Statt fand, ſich dieſe Ehrenpredigt im eigentlichen Sinne zu Gunſten eines urſprünglich fremden Ordens haben aus den Händen nehmen laſſen? oder wurden Kreuzfahrt und Predigt (was dann freilich für eine Begebenheit aus dem Anfange des vierzehenten Jahrhunderts kaum ein gewichtiges Zeugniß abzugeben vermöchte) erſt ſeit der Anſidlung der Capuciner in Uri aufgenommen und angeordnet? Wir wiſſen es nicht; wohl aber leſen wir, daß die Väter Capuciner nicht vor dem Jahre 1581 nach Altdorf kamen.

Seit wann aber (und dieſes wäre die Hauptfrage) beſteht die Tellencapelle auf der Blatten am See? Auch hierfür fehlen uns beſtimmte Angaben, und wir müſſen uns mit Vermuthungen behelfen. Nach dem Lucerner Melchior Ruſſ, der ſeine Chronik auf den 1 Weinm. 1482 ſchrieb und der erſte von Wilhelm Tell Erwähnung thut, ſteuerte dieſer des Landvogts Schiff (S. 19) „zuo einer blatten: Do ſchaltteth er das „ſchiff hinden zuo der blatten; Die ſelb blatt heyſſ noch hüt by tag Wilhelm „Tellen blatt". Von einer Capelle iſt hier noch keine Rede. Auch Peterman Etterlin, deſſen Chronik zu Baſel am 24 Chriſtm. 1507 gedruckt wurde, erzählt einfach von „des Tellen blatten"; Tſchudi, der namentlich dem letztern nacherzählt (er ſelber ſtirbt am letzten Hornung 1572), nennt in gleicher Weiſe (Chronik I, 239, a): „die ſidhar den Namen des Tellen „Blatten behalten, und ein Heilig Hüßlin dahin gebuwen iſt".

Wollte man die von den Chroniſten gebrauchten Ausdrücke als maßgebend betrachten, ſo dürfte ſich wohl der Schluß nicht abweiſen laſſen, daß auf der ſogenannten Tellenblatte vor der Mitte des ſechzehenten Jahrhunderts noch keine Capelle geſtanden habe. Oder ſollte bei Tſchudi, der doch die Benennung Capelle wohl kennt (ſ. z. B. Chronik I, 155, b und 160, a), das bei ſeiner Erzählung des Tellenſprungs vorkommende „Heilig Hüßlin" eben dasſelbe bedeuten, was eine biſchöflichgeweihete Capelle, in der ordentlicher Gottesdienſt mit Predigt gehalten und zu welcher Bittgang oder Proceſſion vorgenommen werden konnte? Und wofern die Kreuzfahrt zur Tellencapelle am See ſchon zu Tſchudi's Zeit angeordnet und in Uebung war, warum ſollte er bei dem Anlaſſe, da er das „Heilig Hüßlin" erwähnt, gerade die Bittfahrt als minder erheblich verſchwiegen haben?

Sehen wir uns nach den andern zwei Capellen um. Zu Bürglen iſt die erſte Capelle, „ſo ſich nämbt Willhelm Tellen Capellen", im Jahre

1582 geſtiftet und erbaut worden; das hat bereits Balthaſar in ſeiner Vertheidigung des Wilhelm Tell (S. 19) angeführt. Die Urkunde ihrer Einweihung, welche geſchah in honore ss. Sebastiani martyris, Willhelmi et Rochi confessorum, iſt vom 10 Mai 1584. S. Wilhelms Tag, der nach Beigeſchriebenem am 10 Hornung iſt, findet ſich jedoch noch nicht im Calendarium des Jahrzeitbuches; aber S. Sebaſtian iſt der Schutzheilige oder Patron der Schützen! Erſt ſo ſpät alſo hat eine Stiftung an den Tell gedacht, und ihm Bürgeln als Geburtsort zugewieſen (vergl. im Eingange S. 314); noch Tſchudi, der begreiflich von der Capelle nichts weiß, nennt auffallender Weiſe weder Tells Heimatort (Chronik I, 238, a), noch auch deſſen Verwandtſchaft oder Beamtung (vergl. oben S. 239).

Nach Balthaſar (S. 18) wurde zwiſchen Immenſee und Küſſnach, wo Tell Geßlern erſchoß, die „jetzige Capelle an die Stelle einer andern „ſehr alten zu Anfang des Jahres 1600 erbauet"; jene alte iſt offenbar das „Heilig Hüßli ob der holen Gaſſen, ſo noch da ſtat" bei Tſchudi (I, 239, b). Von Etterlin, der den Tell „gän Küßnach in die holen „gaſſen" kommen läßt, hat dieſe beiden Umſtände auch Tſchudi aufgenommen; dagegen nach Ruſſ, nach welchem der Landvogt den Tell „gon „ſchwitz In das ſchloſz Im ſew" (das kann nur der Lauerzer See ſein) führen wollte, ſprang der Tell aus dem Schiffe „vff die blatten vnd ſpien vff vnd erſchoſz den Landuogt". Von Küſſnach und der hohlen Gaſſe iſt alſo noch keine Rede. Mag nun dieſe dritte ſ. g. Tellscapelle urſprünglich den hl. 14 Nothhelfern geweihet worden ſein, oder gleich anfangs der Name Tells ſich daran geknüpft haben, immerhin iſt gegen Ende des fünfzehenten Jahrhunderts die „alte Capelle" oder das „Heilig Hüßli", wofern es damals ſchon ſtand, noch in keiner Verbindung mit dem Urner Schützen.

Willig räumen wir ein, daß die vorſtehenden Bemerkungen allein nicht die erforderliche Beweiskraft haben gegen das Daſein eines Tells zu zeugen, ſowie daß ſie für ſich ſelbſt nicht genügen, ihn mit entſcheidendem Ausſchlage der Geſchichte oder der Sage zuzuweiſen; aber nicht minder muß zugegeben werden, daß, wenn auch die Jahrzeitbücher des ſechzehenten Jahrhunderts für Tell ſprächen (was ſie offenbar nicht thun), und wofern auch Capellen und Bittgänge aus derſelben Zeit nur auf den Namen Tell entſtanden wären (was keineswegs erwieſen iſt), gleichwohl damit der Apfelſchuß des Urner Schützen zu Anfang des vierzehenten Jahrhunderts noch nicht geſichert würde. Wir ſtehen noch nicht auf geſchichtlichem Boden.

XXXII.

Des alten Lucerns

Sitten und Satzungen*) vor dem Streite am Morgarten.

J. 1300—1315.

Seit den Tagen des Königs Albrecht bis zu seiner Söhne, der Herzoge von Oesterreich, erstem Kriege wider die Waldstätte, an welchem auch Lucern Theil nahm, lebten die Bürger dieser Stadt in folgenden Zuständen.

*) Außer den eigentlichen Urkunden und andern quellenmäßigen, gleichzeitigen oder auch spätern, Aufzeichnungen und selbst Chroniken beruht die frühere Geschichte Lucerns hauptsächlich auf den Rathsbüchern; doch diese ordentlich geführten Protokolle beginnen erst mit dem Jahre 1383. Viele Verordnungen und Beschlüsse aus den vorhergehenden Jahren finden sich in dem, am 1 März 1357 angefangenen, Bürgerbuche eingetragen; neben ihm lief, aber auch schon in viel frühern Jahren, jene kleine Schrift, die wir bereits im J. 1835 (Urkunden zur Geschichte d. eidg. Bünde I, 181 und 183) **ältestes Stadtbuch Lucerns** genannt haben.

Dieses Büchlein von nur 18 überschriebenen Pergamenblättern in Quart ist von einer kräftigen, deutlichen und sich gleich bleibenden Hand bis über die Mitte des Blattes IX Seite b, oder bis zu deren Satz 6; von da an bis zu Ende des Büchleins wechselt Schrift und Dinte häufig bis zur Bläße, ja fast Verblichenheit und Unleserlichkeit.

Der Stadtschreiber Renward Cysat, der das Büchlein ausschrieb und die Auszüge in das, von ihm im J. 1573 angefangene, sogenannte „große Ansehen-„buch" eintrug, gab demselben die Ueberschrift: „Der Statt Lucern vrallt Recht „vnd Harkommen one Jarzal"; und setzte darunter: „Ist widerumb ernüwert vngefarlich A° 1252".

Dieses Jahr, aus welchem das vorliegende Stadtbuch (Bl. V, a, 2) eine Bestimmung des geschwornen Briefes aufgenommen hat und zugleich der „alten" Buße gedenkt, ist jedenfalls zu früh. Die Erwähnung des Schultheißen, der in Lucern schwerlich vor dem Anfange des 14 Jahrhunderts eingesetzt wurde, bezeichnet die Gränze der frühesten Zeit, über welche nicht zurückgegangen werden darf. Wenn dann von der Hand des Stadtschreibers Diethelm, der urkundlich schon vor dem J. 1320 erscheint, die einzelnen Aenderungen und Zusätze herrühren, so muß wohl das Büchlein älter als derselbe sein.

Unter den 261 Sätzen oder Artikeln der ersten alten Hand trägt einer das

Vor allem war der Rath einer Ordnung für sich selbst übereingekommen (1, a, 1). Er versammelte sich jeden Freitag, doch mochte er auch an einem andern Tage geboten werden. Jeder des Rathes, der in der Kirchhöre oder dem Amte sich befand, und nicht noch während man die Glocke läutete im Hause eintraf, ward gebüßt; es sei denn daß er in dem Hofe, bei den Barfußen oder in der Capelle, bei einem Jahrzeit oder einer Leiche oder sonst zu Messe war, und dann von der Kirche geradezu in den Rath kam (1, a, 2 und 5). Sobald man sich gesetzt, gieng niemand mehr fort ohne Urlaub; doch ließ man gehen, wer beim Eide sprach, er bedürfe seiner selbst (1, a, 4 und 7). Es war untersagt, während eines Vortrags darein zu reden, jemand zu überschreien, oder gegen ihn aufzuspringen und im Zorne auf ihn einzudringen (1, a, 3, 8 und 11). Jede Woche wurde ein Rathsrichter gewählt; dieser mußte die Bußen einziehen, die in seiner Woche fielen, oder sie ebenfalls geben, und bei Strafe die Rathsbeschlüsse derselben Woche ausrichten (1, a, 9 und 10). Schultheiß und Amman, wenn sie zu dem Rathe saßen, durften ihn nicht verlassen oder sie gaben die Buße, die der Rath auf sich selbst gesetzt; zugleich mußten sie kommen, so oft man nach ihnen sandte, sowie auf den Ruf der Glocke (1, a, 12).

Es war verboten jemand im Rathe zu weisen, wen er zum Für-

Datum 1310, ein zweiter 1311, und mehrere andere haben die Indiction 13; diese nun gehört entweder dem J. 1315 oder 1330 an, aber die in der Sache selbst liegenden Gründe lassen wohl nur das Jahr 1315 zu.

Gleichwohl hat „Volrice von Alpnach der burger schriber von Lucerren", dessen Hand in der Urk. Lucern 4 Brachm. 1315, obwohl von ihr verschieden, doch derjenigen Diethelms ähnelt, das älteste Stadtbuch kaum geschrieben; eher könnte es der, in der Urk. Lucern 16 Heum. 1305 vorkommende, Heinricus notarius oppidi Lucernensis sein. Wäre hingegen maßgebend was zu Bl. VIII, a, 9 gesagt ist, so müßte eine frühere Zeit des Beschließens und eine etwas spätere der Gesammtniederschrift, immerhin noch unter Diethelm (vor 1349), angenommen werden.

Wie dem sei, das kleine Stadtbuch verdient wohl schon wegen seines Alters, als Zeugniß damaliger Sprache, sowie als nicht unmerkwürdiges Denkmal der Zeit- und Sittengeschichte aus dem Anfange des 14 Jahrhunderts, aus so langer Verborgenheit an das Licht der Oeffentlichkeit geführt zu werden.

Für diejenigen Leser, die sich mehr um die Sache als um die Form bekümmern, ist dem Wortlaute des Büchleins selbst, das nicht wie ein Gesetzbuch das Gleichartige beisammen gibt, eine einfache keineswegs erschöpfende Zusammenstellung des Zusammengehörigen, stets jedoch mit Hinweisung auf die einzelnen Sätze der Urschrift, vorausgeschickt worden. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Ziffern und Buchstaben lediglich von dem Herausgeber herrühren.

Die unmittelbar auf den Text folgende „Erläuterung einzelner seltener Ausdrücke" verdanken wir der Freundschaft des Hrn. Professors und Bibliothecars Franz Pfeiffer in Stutgart.

sprechen nehmen soll; aber einem jeglichen, der sich zu berathen vonnöthen hatte, wurde hierzu einer des Rathes gegeben und nicht mehr (1, a, 6 und 13). Wer vor dem Rathe erscheint, ihm werde geboten oder er komme sonst, mag nicht mehr als einen ehrbaren Mann mit sich bringen; um jeden mehr wird er besonders gebüßt (1, a, 14). Von geschwornen Einungen oder Bußen durfte nicht abgegangen werden (2, a, 3); aber auf des Raths Erkanntniß kam es an, wenn einer Bußwürdiges begieng was nicht vorgesehen werden mochte (1, b, 1), oder sonst wider die Rathsbeschlüsse redete (7, b, 4). Sprach aber einer wider Beschlüsse der Mehrheit des Raths und der Gemeinde, so büßte er jenem mit einem Pfunde, den Bürgern wenn sie zu Schaden kamen mit Leib und Gut, und mußte, falls er nicht bezahlen konnte, für immer die Stadt meiden (7, a, 14). Diese letzte Strafe wurde, wenn das Vergehen zu groß war als daß es mit Pfenningen gebüßt werden konnte, nach des neuen und alten Rathes und der Bürger Willen unnachsichtlich auf eine bestimmte Zeit ausgesprochen, fern von der Stadt oder nahe, je nachdem der Rath die Schuld fand (1, b, 2). Rathsbeschlüsse dürfen nur bei einmüthigem Rathe wieder geändert werden; zerfallen sie jedoch hierüber, so mögen sie die Sache weiter weisen (3, b, 15). Kein Einzelner des alten oder neuen Rathes mochte seinen Antrag, wenn ihm auch manche zugestimmt hatten, weiter ziehen, es sei denn daß mehrere des Rathes sich mit ihm einverstanden erklärten (1, a, 15). Ward so ein Antrag der Minderheit von derselben vor die Gemeinde gezogen, so mußte der Antrag der Mehrheit, wofern nicht einer, der ihn gestellt oder unterstützt hatte, es freiwillig übernahm, durch den Rathsrichter oder, wenn er nicht konnte, durch einen vom Rathe Bezeichneten vorgetragen und im Namen desselben vertheidiget werden (8, b, 9). Welcher Bürger an einer gebotenen Gemeinde in der Capelle nicht erschien, ward gebüßt (4, b, 1).

Jeder der Bürger war mußte, wenn es der Rath gebot, mit Weib und Kindern in die Stadt ziehen, oder von seinem Burgrecht stehen und dazu seinen Ubel geben (2, a, 10). Welcher Bürger ohne des Rathes Urlaub Jahr und Tag mit Weib und Kindern von der Stadt fährt oder zieht, und inzwischen weder Schaft noch Wacht gibt, der ist von seinem Burgrecht gegangen (7, b, 7). Es war untersagt jemand zu hausen oder zu hofen, der weder Burgrecht empfangen wollte noch nach der Bürger Satzungen konnte, und darum davon ausgeschlossen war (2, b, 3). An den, der von den Bürgern Minne und Recht verwirft und darauf hinwegfährt und die Bürger pfändet, mag jeder Bürger sich machen und ihn in Haft nehmen; kommt er dabei zu Schaden, so vergüten ihm diesen die Bürger (2, b, 4). Beleidigungen mit Wort oder Werk in oder vor der

Stadt gegen Juden, welche Bürger sind, werden gebüßt wie Beleidigungen gegen andere Bürger (2, a, 12). Es war streng verboten jemand freventlich heimzusuchen (4, a, 4), Nachts durch der Bürger Schloß zu schliefen, darüber zu steigen oder durchzufahren (4, b, 18), sowie einem andern an seine Bäume oder in seinen Garten zu gehen, oder jemands Gras oder Holz in diesem Amte einzugewinnen; wurde der Thäter ergriffen, an ihm verschuldete niemand eine Buße ohne gewaffnete Hand (5, a, 14). Kein Bürger durfte ohne Urlaub der Mehrheit des Rathes einen Gast fangen oder pfänden (3, a, 11), aber auch nicht mehr als drei oder vier in die Stadt laden oder bitten an Gericht (7, a, 12), noch weniger Klagen über einen Bürger vor Gäste bringen; im letztern Falle stand er für alle Folgen, nur daß es ihm nicht an den Leib gieng (5, b, 9). Die Almende einzufangen war Bürgern sowohl als Gästen untersagt (3, a, 9 und 10); ebenso durfte niemand in der Almende einen Fang thun (5, a, 1), auch nicht auf verbotenem Wege (5, a, 5), oder krankes Vieh auftreiben (5, b, 19) oder mehr als er wintern konnte, oder gewöhnlich hielt, oder auch zum Schlachten in die Schale bringen wollte (5, b, 20). Wie es verboten war, den Bürgern Holz (3, a, 12) und bei doppelter Strafe Nachts wegzunehmen (4, a, 5) oder ihre Eichen umzuhauen (4, a, 7), so sollten auch sie weder in des Spitals oder der Sentileute Gehölze hauen (4, a, 14), noch in jenen deren von Ebikon oder von Rothsee, noch auch der Frauen von Rathhausen (1, b, 8 und 9).

Korn wurde auf den Rossen in die Stadt geführt, oder durch die Leute eingetragen: dieses letztere mochten die Bäcker noch auf der Straße ankaufen, jenes nur wenn es auf den Markt kam, dort aufgestellt, und das Pferd angebunden war; dann durfte niemand den ersten an Markt und Kauf irren (3, a, 15 und b, 5). Ohne des Schultheißen und des Rathsrichters Erlaubniß sollte kein Korn weder das Wasser ab, noch über Land geführt werden (7, b, 16); auch war der Handel auf Gewinn untersagt, sowie jeglicher Vorschub zu solchem Verkauf oder Kauf mit Messen, mit Lehren des Vortheils, mit Darleihen von Pfenningen (3, b, 6). Bürger, die Korn nach Uri führten, durften nicht mehr vorkaufen als sie dieselbe Woche einführen wollten (1, b, 16); der Lohn eines Fehren sollte auf keinen Fall vierzehen Pfenninge übersteigen (9, a, 4). Der Rath übertrug ehrbaren Leuten die Aufsicht über Feuer, Brod, Wein und Fleisch, und bedrohte ungebührliche Rede gegen sie mit strenger Strafe (5, a, 8). Größe und Werth des Brodes wurden bestimmt (8, a, 11 und 3, b, 4 und 8); weder Bäcker noch Händler durfte in der Vorstadt Brod oder sonst Eßbares verkaufen (8, a, 5), und überhaupt kein Brod gekauft, verführt oder gesendet werden, es sei denn

vorerst in die Schale getragen vor die Besichtiger (3, b, 7). Zwei Bäcker durften nicht in einem Hause sein (4, b, 19); es war verboten in einem Stubenofen zu backen (9, b, 1), und auch der Bäcker mußte seinen Ofen wohl verschließen (3, b, 1). Nach dem Läuten der Feuerglocke in der Capelle mußte alles Feuer aus den Oefen und von den Darren, und nach Vesperzeit durfte weder Stube noch Teiggaden geheizt werden (3, b, 9). Beim Korndörren mußte über der Darre ein Tuch sein (3, b, 2); weder durfte ein Bäcker ungedörrtes Korn röllen, noch ungedörrten Kernen mahlen lassen (2, a, 8). An den Mühlen war verboten Mehl oder Kernen zu verkaufen (7, a, 11); ebenso, wenn der Wind gieng, an denselben zu feuern (4, b, 20). Kein Müller durfte an eines gebotenen Feiertags Abend nach der Minderbrüder Vesper eine Mühle gehen lassen, es sei denn weniges noch aufgeschüttet, auch nicht am Festtage selbst sie vor Vesperzeit wieder anlassen (3, b, 13).

Jedem Metzger war erlaubt soviel Vieh zu kaufen, als er selber schlachten wollte, und nicht mehr (2, a, 11). Alles Fleisch mußte in die Schale gebracht und besichtigt werden (2, b, 7); was ein Jude stach, ward hinten in derselben verkauft (5, b, 21). Es wurden Rinder, Kälber, Schafe, Ziegen, Schweine geschlachtet. Das Fleisch, das feilgeboten wurde, mußte gut und zeitig (8, a, 3), zum mindesten vierzehennächtig sein (6, a, 3); nicht durchweg gesundes kam in eine besondere Schale (6, a, 2), unausgetragenes durfte nur daheim angerührt (8, a, 2), und gefallenes Vieh weder ausgezogen noch gekocht werden (5, a, 3); selbst die Haut eines solchen Thiers war verboten zu kaufen, oder in Stadt und Amt zu bringen (8, a, 8). Wie ein Rind nur in der Schale geschlagen wurde (8, a, 1), so durfte überhaupt der Metzger kein zerstücktes Fleisch dahin bringen, nichts unterschieben, kein Lied scheinbarer machen oder ein Netz darauf legen, nicht Lied über Lied oder sonst dem Käufer in ein unvortheilhaftes Licht hängen; sondern alles mußten sie lassen wie es gewachsen, und jegliches für das geben was es wirklich war (2, b, 7, und 6, a, 2 und 3). Wie für Reinlichkeit der Fleischbänke (6, a, 1), so sorgte der Rath auch für Bestimmung des Werthes gewisser Thierestheile und für Behandlung anderer, und wollte nicht daß die Metzger größeres oder kleineres Begehren abschlügen (6, a, 3).

Niemand durfte gegen Fische gehen oder senden, oder einem Fischer nehmen (6, a, 6); wer Fische feil haben wollte, mußte sie gerades Wegs auf den Markt tragen, der auf angewiesener Stelle an dem Rindermarkte war, und sie von einer Essenszeit zur andern auslegen (6, a, 5). Es war untersagt den zuerst Kommenden am Kaufe zu beschweren (6, a, 7 und 6, b, 9), oder auf Gewinn zu kaufen, sowie die Fische vor dem Ver-

kaufe auszumachen anders als um ſie zu zerſtücken, oder daß ein Bürger einem Gaſte ſeine Fiſche verkaufte (6, a, 7). Es war auch nicht geſtattet, das Waſſer ab Fiſche zu verführen, ſelbſt nicht geſalzene, oder oberhalb Mellingen einzunehmen (6, b, 1 und 18). Inner den Thoren mochten die Herren im Hofe ſowie die Barfußen allenthalben kaufen (6, b, 9); wer jene vom erſten April bis Mitte Mai an ihrem, in beſtimmter Gegend des Sees geübten, Fiſchrechte zu beeinträchtigen wagte, fand gegen allfällige Schädigung durch dieſelben keinen Schirm (3, a, 1). Die kleinen Fiſchlein durften in dieſem Amte nicht gefangen (6, b, 5, und 8, b, 3), nur Angelfiſche in den Kaſten gelegt (6, b, 8), und die zum Fiſchfang in die Reuſen geſetzten (6, a, 7) wohl ohne Einung zu verſchulden daraus genommen (6, b, 3), nicht aber zu Markte gebracht werden (6, b, 2). Den Fiſchern war verboten die großen Fiſche auszuleſen, oder ſchlechtere unter die beſſern zu thun, und wollten ſie über dem feſtgeſetzten Preiſe verkaufen, ſo mochte jeder des alten oder neuen Rathes den Werth beſtimmen (6, b, 4, 6 und 7). Sie durften niemand um einen Pfenning zu kaufen verweigern (6, b, 13), und ſelber keinen Fiſch, der mehr als einen Pfenning werth war, ab dem Markte tragen anders als in Stücken (6, b, 17). Der Verkauf, der nur an dem Fiſchmarkte Statt fand (6, b, 15), lag lediglich in den Händen der Fiſcher (6, b, 14 und 16). Fiſche und Krebſe, welche von Schalknaben feilgeboten wurden, waren die Weibel befugt wegzunehmen; wohl aber mochte jeder Bürger, doch jeglicher nur einmal (6, b, 12), Krebſe feil haben, die er ſelbſt gefangen hatte (6, b, 10 und 11).

Kornbier ſchenken oder machen durfte niemand in Stadt und Vorſtadt, niemand in dem Amte durfte Obſt keltern (7, b, 6 und 13). Landwein war das gewöhnliche Getränke oder Elſaſſer, wohl auch Leſer Wein von jenſeits des Gebirges (7, a, 3). Es war unterſagt gegen Wein zu gehen oder zu ſenden vor die Stadt, oder darum zu handeln, bevor die Roſſe an dem Markte ausgeſtellt waren (4, b, 9). War der Wein, den ein Bürger herführte, hingelegt, ſo mußten die Weinkoſter allen verſuchen, und die Bürger den und ſo ſchenken, welchen und wie jene hier ſchenken hießen; hierum ſchwuren ſie einen Eid (9, b, 2). Es war nicht erlaubt, unaufgefordert oder ungeheißen zu den Weinbeſehern zu gehen, oder wider ihr Gebot zu reden (1, b, 15); ſondern jeder Bürger, der Wein in der Stadt hatte, mußte ihn beſehen laſſen und ſchenken, wann und wie jene wollten (4, b, 13), und ebenſo nach ihrem Geheiß den Wein aufthun (2, a, 9). Doch mochte einer bis auf ſechs Maß unbeſehenen Wein ſchenken; darüber, und ihn nicht nach feſtgeſetztem Werthe geben, war ſtraffällig (4, b, 4). Landwein ſollte für Landwein, und bei

schwerer Strafe nicht für Elsasser geschenkt werden (4, b, 10, und 7, b, 11); darum durfte kein Wirth, welcher Elsasser schenkte, Landwein wissentlich in sein Haus kommen lassen, auch nicht zugleich mehr als ein Faß anzapfen, oder nicht einerlei Wein unter den andern schütten (4, b, 7 und 12). Jeder Weinschenk war verpflichtet Arme und Reiche gleich zu halten, die Maße voll zu geben, und dieselbe wöchentlich einmal zu waschen (4, b, 5). Welchen Wein man höher als um zwei Pfenninge geben wollte, mußte man besehen lassen (4, b, 11), und von einem Saume zu schenken durften nicht mehr als sechs Schillinge genommen werden (9, a, 5). Wein, der nicht bis mitten ins Faß lauter war, galt für trübe, und solchen zu schenken war verboten (4, b, 8). Der Hauswirth wurde verantwortlich, wenn ein Gast bei ihm Wein schenkte, oder ein Dienstbote und damit Einungen verschuldete (4, b, 14 und 6). Nach der Feuerglocke durfte niemand mehr schenken, wohl aber mochte ein ehrbarer Mann sich Wein heim senden lassen (7, b, 12). Der Rath war entschlossen diese Satzungen streng zu handhaben (4, b, 3).

Der Rath bezog das Ungelt, und erkannte jeden straffällig, der Wein schenkte oder Salz feil hatte, bevor er schwur es zu geben (7, b, 5). Er bestimmte, daß beim Salzverkauf nicht mehr als ein Pfenning am Becher gewonnen werden, keiner unbeeidigt ohne Maß sein (8, b, 4), noch auch Salz in Säcke fassen sollte, bevor es mit der Bürger Vierteil gemessen wäre (9, a, 10). Wein, Brod und was Eßbares war durfte nur auf gute Pfänder gegeben werden; diese mußten sie behalten, um Wein bis er verbraucht war, um andere Dinge acht Tage, und dann sie verkaufen (5, a, 9). Kein Händler sollte mehr Hülsenfrucht ankaufen, als er in vierzehen Tagen auf seiner Bank verkaufen konnte (2, a, 15). Auch die Frauen waren zu Kauf und Verkauf berechtigt: nur mußten sie jeglichem, mit dem sie zu schaffen hatten, Antwort geben können an dem Gerichte, ohne dazu ihres Vogtes zu bedürfen, und hinwiederum ward ihnen auch Recht ohne ihren Vogt; hiervon waren nur Eigen und Erbe ausgenommen (2, a, 4). Der Rath gestattete nicht in irgend einem Hause der Stadt einen freien Markt zu halten, oder auch nur sich daran zu betheiligen (9, a, 8). Er bezeichnete, welcher Wein (7, a, 3), was für Fleisch (7, a, 1, 2 und 4 und b, 14), welche der hauptsächlichsten übrigen Lebensmittel (3, b, 10, 5, b, 10, und 6, a, 4) oder andere Gegenstände des Verkehrs (1, b, 7 und 10) zu freier oder beschränkter Einfuhr und Ausfuhr bewilligt oder auch gänzlich untersagt seien. Er wollte, daß die Lastschiffe nur Dienstags nach Vesperzeit an die Egge anlegen sollen, um Tags darauf wieder abzugehen (1, b, 11), sowie von der Capelle bis an die Brücke nur solche, die alsobald Ladung einnehmen und

wegführen (3, b, 11), keine hingegen an dem Pfahlwerke sich finden lassen, damit es vor Beschädigung gesichert bleibe (4, b, 2). Sie wiesen einen bestimmten Platz zum Viehmarkte an (3, b, 3), und verboten, Schafe anders als an Bürger zu verkaufen, oder einem Gaste durch Kauf oder Draufgabe von Pfenningen dazu zu verhelfen (3, a, 3). Es war nicht minder jederman untersagt, Pfenninge zu wechseln oder auszusuchen (2, a, 2), solche die in diesem Amte eingenommen und ausgegeben wurden zu brennen (5, a, 11), sowie insbesondere jeglichem des Rathes ohne Erlaubniß desselben jemand Pfenninge zu geloben (4, a, 18).

Man trug, nebst gemeinerm, Tuch von Ypern und von Chalons, und den Tuchscherern ward hiervon ihr Lohn nach der Elle bestimmt (3, a, 5). Der Rath gab auch Verordnungen für die Walker (9, b, 4 und 5), für das Wollengewerbe (9, b, 5), für Gerwer (4, a, 6) und Schuster (7, b, 10). Er befahl jedem, der über den Umlauf oder die Ringmauer herauf bauen wollte an jenen Stätten, wo außerhalb Häuser gegenüber standen, mit Ziegeln oder Blatten zu decken (2, b, 11), und inner drei Tagen wieder abzubrechen, was in der Vorstadt an dem Krienbache ohne Erlaubniß des Rathes hinter die Häuser gebaut war (7, a, 15). Gästen durften in dem Bruche keine Steine gebrochen werden (5, b, 4 und 5), niemand Bau auf den Blatten aufführen (5, b, 2), und wer diese aufbrach, hatte sie auch wieder zu machen (4, a, 19). Weder Brennholz noch Bau (5, b, 17), noch Holz das in der Arbeit war, sollte länger als eine Nacht liegen bleiben, um nicht Weg und Straße (7, b, 3) oder eine Stelle bei dem Wasser zu verkümmern (7, a, 7). Ueber die lange Brücke, die zum Gotteshause im Hofe führte, durfte weder geritten noch Vieh getrieben werden (4, b, 16). Mit besonderm Bedacht sorgte der Rath für die Reinlichkeit. Kein Mutterschwein wurde in der Stadt gehalten (5, b, 6), und kein Abzug bei Tage geöffnet (5, b, 11); der Schmied mußte beim Aderlassen der Rosse das Blut auffangen (5, a, 12), und jeglicher Hauswirth wöchentlich einmal vor seiner Thüre kehren (4, a, 20). Es war verboten, unreines Wasser (3, a, 4), Blut (7, a, 5), oder was sonst von den Handwerken weggeschafft wurde (5, b, 1, 7, a, 8 und 9, b, 3), an die Straße (7, a, 6), in den Burggraben (5, a, 10) oder über die Reußbrücke (1, b, 6 und 5, b, 3) zu schütten.

Manigfach war die Vorsicht zur Sicherung gegen Feuersgefahr. Es war untersagt, nach Completzeit zu schmieden bis des andern Tags da man den Bäckern läutete (2, b, 1), daß ein Bürger oder Knecht bei Licht dresche oder wanne und nicht schon bei Tage das Stroh vor Feuer bewahre (2, b, 8), im Werg zu arbeiten von Completzeit bis wieder zum anbrechenden Tage (5, b, 15), nicht minder Unschlit bei Nacht zu schmel-

zen (4, b, 17), Wachholder oder Reiser in Stadt und Vorstadt in einem Ofen oder an dem Herde zu brennen (3, a, 14), sowie Harz zu sieden (3, a, 8) oder was sonst leicht Feuer fangen oder veranlassen mochte (5, b, 13 und 14). Nach Vesperzeit durfte keine Stube geheizt werden (3, b, 14), nicht Feuer oder Gluth in einem Gemache (4, a, 1), nicht Holz im Ofen sein (2, b, 9); seinen Ofen mußte jeder Bürger wohl verschlossen halten (3, a, 16). Es war Ulrichen von Eich und den andern Tuchscherern geboten, bei ihrer Arbeit Tags oder Nachts weder Feuer noch offenes Licht zu haben (2, a, 7). Ein Hauswirth, der Gäste hatte oder ihnen Vieh, Stroh oder Heu aufbewahrte, durfte bei Tag und Nacht nur Licht in einer Laterne zu Vieh und Fütterung, in den Stall oder auf den Heuboden, tragen lassen (2, a, 13 und 5, b, 16). Nicht ohne Licht gieng man durch die Stadt nach der Feuerglocke (2, b, 2), und wer Nachts in den Schwibbogen eingieng und den Wächtern nicht antworten wollte, erhielt, wenn ihm etwas geschah, keine Genugthuung (4, b, 15). Bei Wind trug, wer in der Stadt gieng, ein verschlossenes Licht (5, a, 13); zu Hause hatte jeder Bürger einen Feuereimer, und nächtlich ein großes Faß mit Wasser angefüllt (3, a, 7 und 5, b, 18). Ward Feuer geschrien, so öffnete, wer die Schlüssel hatte, an den Gestaden und in den Vorstädten die Thore, deren es bedurfte (2, a, 5). Wer beim Feuerrufen den Bürgern seine Thüre verschloß, mußte ein Jahr vor der Stadt sein; dagegen versprach der Rath geziemende Vergütung allfälligen Schadens, wenn er die Thüre aufthat und schrie. In solcher Noth war verordnet, daß der alte Rath und der neue und die Zimmerleute mit Aexten zu dem Geschreie laufen; dagegen sollten die andern Bürger Wasser bringen, und sich nicht entfernen, bis Schultheiß und Rath sie entlassen (3, a, 6).

Der Rath kam überein, daß man alle Jahre an unsrer Frauen Abend zu März das Heilthum um die Stadt trage und die Leute mitgehen, von jeglichem Hause ein Mensch (6, b, 19). Wer es wagte gegen unsern Herrn Gott, seine liebe Mutter oder seine Heiligen Schmähung oder Scheltworte zu reden oder zu verüben, der gab die alte Buße, das sind zwölf Schillinge [1]), oder noch mehr je nach des Rathes Ermessen: davon nahm der Spital drei Theile, den vierten die Sentileute; war aber jener zu arm, als daß er den Einung zu entrichten vermochte, so wurde er geschwemmt, und mußte so lange von der Stadt fahren, bis er bezahlte (5, a, 2). Da die Schule im Hofe besucht wurde [2]), so kam der Rath überein,

[1]) So weit ist diese Bestimmung aus dem geschwornen Briefe vom 4 Mai 1252 herübergenommen: s. Reichs- und eidg. Gesch. II, 1, 158.

[2]) Diese sieben Worte sind hinzugesetzt, aber die Klosterschule im Hofe bestand längst; schon vor der Mitte des 13 Jahrhunderts erscheint urkundlich der scholasticus oder Schulmeister, bald auch tritt ausdrücklich ein doctor puerorum ein

daß niemand einen Knaben oder Schüler ob sieben Jahren in der Stadt lehren solle (1, b, 3). Ohne der Klosterherren Willen wurden die Glocken im Hofe nicht geläutet (4, a, 16). Es war verboten, gegen die Fenster der Herren im Hofe oder der Barfußen zu werfen oder zu schleudern (3, a, 13). Weder Mann noch Frau sollte selber den Brüdern behülflich sein, sondern deren Dienstboten den Pfenning beisteuern, und sich wegbegeben (2, a, 1). Von den Dürftigen wollte der Rath daß man nur jenen in oder vor der Stadt Aufenthalt gebe, die hier erzogen seien (9, a, 2).

Er setzte, wenn ein Bürger seine Tochter vermählte, Ziel und Maß fest für die Hochzeitsfestlichkeiten und deren Aufwand (7, a, 13). Er verbot in der Stadt Tanz und jegliche Art von öffentlicher Lustbarkeit vom Läuten des englischen Grußes am Abend bis des folgenden Tags zum Gottesdienste in der Capelle (1, b, 4), und bestrafte bei so spätem Tanze die, welche den Zug eröffneten und ihn schlossen, härter als jene die in der Mitte giengen (1, b, 5). In dem Kirchhofe zur Capelle war Kegelspiel, Walen, Stechen und Turnieren, Schießen und den Stein stoßen für jederman untersagt (1, b, 12). Das Armbrustschießen war in der Stadt (2, a, 14), das Schießen insbesondere in der Sentimatten und auf anderm Gute der Sentileute verboten (9, a, 1); nicht rennen, weil leicht jemand verletzt werden mochte, (3, b, 12 und 6, b, 20), nicht mit Schnee werfen, nicht walen war in der Stadt erlaubt (4, a, 8 und 9). Bei Bürgern spielte man kein anderes Spiel als in dem Brette, aber auch dieses nicht in eines offenen Wirthes Hause, wo Wein geschenkt wurde (9, a, b). Wer beim Spiele auf Pfänder und Bürgen Pfenninge lieh, ward gestraft und verlor dazu Pfand und Bürgschaft; konnte einer seine Buße um Spiel nicht bezahlen, so mußte er auf so lange von der Stadt sein (5, b, 7 und 8). In den offenen Frauenhäusern und den Badstuben durfte weder ein Fremder über Nacht behalten, noch darin gespielt werden (7, b, 1). Freitags wurde keine Badstube geheizt (7, a, 16), und nur in bestimmten und an der Mittwoche mochten die Frauen ein Bad nehmen, an welchem Tage dann die Männer keinen Zutritt in die Stube hatten (7, a, 17). Kinder in den Spital zu legen war untersagt (4, a, 21), und jedem geboten, der eines aussetzen sah, sich auf den Thäter zu werfen (5, b, 12). Eines Kindes wegen durfte den Juden ohne Wissen des Rathes kein Ungemach geschehen (8, a, 10).

Niemand mochte nach der Feuerglocke in eines Bürgers Hause wider dessen Willen verweilen (9, a, 9). Es war jeglichem Wirthe und seinem Gesinde geboten, den Gästen Messer und Schwert abzufordern, und selbe ihnen so lange aufzubewahren, bis sie wieder von der Stadt fahren woll-

ten (4, a, 12). Wer Messer in der Stadt trug, dem war untersagt Essen oder Trinken zu geben, oder ihn zu hausen oder zu hofen (4, a, 11). Der Rath wollte, daß der Bürger Ringmauer um und um ganz sei, und bestrafte streng, wer ohne der Bürger Willen eine Lücke darein brach (4, a, 17). Waren einmal die Thore geschlossen, so durften die, welche die Schlüssel hatten, niemand aus noch ein lassen, es sei denn daß einer des Raths oder ihrer Weibel einer mit einem ehrbaren Manne käme und ihm heraushelfen wollte; der Rath nahm die Bewahrer der Thorschlüssel gegen Scheltwort oder Leidwerk in Schutz (9, a, 7). Entstand Geschrei zu Nacht, so traten die Frauen mit Lichtern vor ihre Häuser, die Männer liefen dem Geschreie zu (7, a, 9). Den Bürgern wurde Harnisch [1]) geboten: es verfiel in Strafe, wer ihn verkaufte (2, a, 6); dem Gaste, der eines Bürgers Harnisch kaufte, er sei diesem geboten oder nicht, mochte er ohne Entschädigung wieder genommen werden (7, b, 9); ebenso, wer einem andern darauf lieh, mußte Buße und das Pfand zurückgeben (7, b, 2). Wohl aber hatte der, dem Harnisch geboten war, ihn zu leihen, wenn der Rath zu ihm sandte in der Bürger Noth (7, a, 10). Härter als andere Dinge erklärten die Bürger Reden strafen zu wollen, die einer wider jene führt, die sich zur Wehr erheben (1, b, 13). Wurden in Angelegenheiten der Stadt von dem Rathe Boten gesendet, so trugen die Bürger nur deren und ihrer Knechte Zehrung; für jene, die ein Bote mehr zu sich nahm, mußte er selber auslegen (8, a, 4). Es war Bürgern und Bürgerinnen untersagt, einen andern vor den König, oder seinen Hofrichter, oder an einen Landtag zu laden (4, a, 2). Denselben war, außer um geistliche Sachen, nur dann vor das geistliche Gericht zu laden gestattet, wenn einer rechtlos verlassen wurde (3, b, 16).

Der Schultheiß hatte ein Gericht, daß er ab Bußenleuten richten mußte; wem aufheblich gemacht wurde selbe ihm zu verderben, der unterlag selber der Buße (4, a, 15). Vierteil und Becher, womit man maß, zeichnete der Schultheiß (2, b, 10). Mit desselben Willen kam der Rath überein: sobald einer bei seinem Eide vorbringt, daß er die Leute zu bezahlen nicht vermöge, und ihm dann gleichwohl jemand wissentlich sein Gut anvertraut, gibt oder leihet, so sollen die Richter ab demselben Gute als ab dessen eigenem richten (5, a, 6). Gab einer sein Gut an jemand auf, damit er den Leuten zu zahlen nicht vermöge, so wollte der Rath, daß dieses keine Handveste habe, und daß man jenen welchen die Schuld

[1]) Zu Bern machten am 8 April 1387 (Solothurn. Wochenblatt Jahrg. 1832, S. 557) einen ganzen Harnasch aus: ein Robbman, ein Fußman, ein Panzer, Beckelhaube, Behenk und Blechhandschuhe.

gehöre darab richten solle (5, a, 7). Würde je einer seine Schuld oder Bürgschaft jemand zu verweigern suchen durch Zeugen, durch Leugnen der Schuld, oder daß er sich Widerstandes mit Gefährde vermäße, so erklärte der Rath zu Handen des Anforderers richten lassen zu wollen, wenn vorerst die Klage an ihn gebracht sei (5, a, 4). Wer einem Bürgerssohne, dem der Vater noch nichts herausgegeben, und der auch sein Gut noch nicht in Gewalt und in Gewehr hat, etwas gibt auf Bürgen oder sonst, der hat es verloren und die Richter mußten niemand darum richten (4, a, 3). Wird einer, der fahrendes Gut hat, so weit beklagt daß der Schultheiß ab ihm richten soll, und spricht dann der Eheman oder die Ehefrau das Gut als das ihrige an, so erklärte der Rath dieses nur so viel gelten zu lassen, als die Frau ihrem Wirthe oder der Mann seinem Weibe an Liegendem oder Fahrendem zugebracht und darauf die Schuld nicht angelobt habe (2, b, 6). Spricht Frau oder Mann ein Gut an Gericht als das ihrige an, läßt später aber sie den Mann oder er das Weib das Gut wieder besitzen, so mochten sie es fürderhin gegen Gericht oder Schuld nicht mehr vorenthalten (3, a, 2).

Der Rath kam ferner überein: kommt ein um Geldschuld Verbotener darüberhin in das geschworne Gericht, so soll, wenn sein Kläger zum nächsten des Rathes geht, dieser den Verbotenen weisen, daß er auf den Heiligen schwöre, nicht wieder in dieselben Ziele zu kommen, bis er sich wieder abfinde; will er dann dem Rathe nicht Folge leisten, so soll ihn der Schultheiß fangen und solange behalten, bis er gehorsam wird (2, b, 5). Wer Klage an den Rath brachte wider jemand über Ungebühr, darnach aber es leugnete und nicht klagen wollte, unterlag einer Strafe (1, b, 14); einer härtern, wer für eine von ihm selbst gethane Rede die Gewähr verweigerte (7, b, 15). Gieng einer, der um Ungebühr verboten war, in die Stadt und geschah ihm darüber etwas, so fand er bei niemand Vergütung (4, a, 10). Ebenso, wenn ein Gast, der eines Bürgers wegen um Einung verboten ward, in die Stadt gieng, wurde durch das, was ihm ohne bewaffnete Hand geschah, keinerlei Einung verschuldet; wohl aber büßte für den Gast, wer ihm Essen oder Trinken gab oder ihn hausete oder hofete (4, a, 13). Hierzu gab der Rath noch die Erklärung, daß ein der Art Verbotener, an welchem niemand Einung verschulde ohne bewaffnete Hand, solange verboten bleibe, bis er in der Kirche wieder eingekündet werde (9, b, 6).

Nach diesen, aus frühern Verhältnissen oder durch augenblickliches Bedürfniß allmälig entstandenen, mehr als dritthalbhundert Satzungen, welche, ohne Beeinträchtigung ihrer ursprünglichen Rechte als Gottes-

hausleute und Bürger[1]), sie, schon von König Rudolf ermächtigt[2]), durch Einungen oder Bußen vom einzelnen Schilling bis zu zehen Mark Silbers oder dem Fünfhundertfachen befestigten, ward die Stadt Lucern verwaltet. Es war ein kleiner Haushalt, der fast nur auf der Gemeinde und der Bürger eigenen Gütern beruhte. Der Verkehr durch Handel und Gewerbe war auch in entferntere Lande geöffnet, doch von nicht sehr großem Belange; in näherer Berührung standen die Bürger mit der Umgegend, in welcher sie selbst begütert waren, aber mit dem Willen nicht von ihr abhängig zu sein. Im Innern der Bürgerschaft war, wenn auch mancherlei Schranke, doch vielfache Ordnung, große Sicherheit und der Grund zu gegenseitigem Vertrauen; der Gast, obschon zu Lucern wohl gelitten, stand dennoch nicht im Vortheile vor dem Bürger. Der Glaube erhielt die hergebrachte Ehrfurcht vor dem Heiligen, und rief neuer Andacht; die Sitten waren keineswegs so ernst, daß sie nicht bis zu Spiel und Lust sich milderten, das Leben selbst einfach, und die Bürger nicht ohne kriegerischen Sinn. Der alte und neue Rath, dessen Gewalt sich sogar bis zu den kleinsten Dingen kund gab, scheute bereits weniger das Ansehen des Reiches, des königlichen Hofgerichtes sowie des früher besuchten Landtages[3]), als den Entscheid der eigenen Gemeinde. In allen seinen Verordnungen war die Obergewalt der Herzoge von Oesterreich, als der Stadt Herren und Vögte, kaum spürbar. Der Einfluß des Schultheißen sowie des Ammans ruhte hauptsächlich nur auf den Gerichten, und beide Amtleute hatte der Rath bereits in seine Mitte gezogen. So war die

---

[1]) Die Rechte Lucerns unter den Aebten von Murbach und den Vögten von Rothenburg (s. Reichs- und eidg. Gesch. II, 1, 169—173) hat König Albrecht noch als Herzog durch Urk. Lucern 31 Mai 1292 (s. Urkunden zur Gesch. d. eidg. Bünde I, 41 f.), sowie dessen Söhne die Herzoge Friderich und Leupold durch Urk. Baden 31 Mai 1308 und Mellingen 9 Augustm. 1309 (Daselbst 86 und 113; vergl. Reichs- u. eidg. Gesch. IV, 1, 9 Anm. 6, und 58 vor Anm. 1) bestätigt.

[2]) S. die Urk. Einheim 1 Winterm. 1281: Reichs- und eidg. Gesch. II, 1, 182 Anm. 1 und 2.

[3]) Lucerns Stellung unter dem Landrichter im Zürichgau und Argau beweisen die Urk. Lucern 30 Jänner und Kiburg 9 Mai 1282 (Reichs- und eidg. Gesch. II, 1, 182 f.); als die Bürger am 30 März 1293 dem herzoglichen Landvogte den Landfrieden des Königs Adolf beschwuren, zugleich aber mit dem Hofrechte ihre geschwornen Rechte (den s. g. geschwornen Brief vom 4 Mai 1252: Daselbst 155—159) vorbehielten, wurden auch die Fälle bezeichnet, um welche sie damals an dem Landtage erscheinen mußten (s. Urkunden zur Gesch. d. eidg. Bünde I, 42). Jetzt verbot der Rath jegliche Vorladung, zugleich aber bedrohte er am 24 Heum. 1311 alle die, welche die Bürger oder die Stadt in Irrtage weisen (Stadtbuch Bl. 9, a, 3; Reichs- u. eidg. Gesch. IV, 1, 261 Anm. 6).

Stadt Lucern noch ohne bemerkbares Eingreifen in die Ereigniſſe anders, als von Zeit zu Zeit gegen die Waldſtätte.

Zweimal bereits, ſeitdem Lucern an Oeſterreich gekommen, war der Bürger Verkehr mit den Waldleuten unterbrochen worden: einmal, als dieſe des Königs Adolf Landfrieden unter dem Herzog Albrecht nicht beſchwören wollten [1]; zum andern Male als, nach der Ermordung des Königs Albrecht und begünſtigt durch den neuen König Heinrich, die Waldſtätte gegen die Herzoge eine feindliche Stellung einnahmen [2]. Doch auch jetzt ward der Friede wiederhergeſtellt; ihre Freude über die Sühne trugen die Bürger in das Stadtbuch ein [3], und Handel und Wandel gieng ungeſtört nach Uri und über den Berg [4]. Dieſer friedliche Zuſtand dauerte bis in das fünfte Jahr. Als aber König Heinrich den erſten Schritt gethan ſein in den Waldſtätten an den Herzogen von Oeſterreich verübtes Unrecht wieder gutzumachen [5], und den weitern Rechtsſchritten, die nach des Kaiſers Tode der im Zwieſpalt mit Ludwig von Baiern an das Reich erwählte König Friderich vorgenommen, vorab ſeines Hauſes Waffenmacht Nachdruck geben ſollte [6]; da brach, weil die Stadt Lucern ihrem Eide gemäß zu Oeſterreich hielt, Friderich aber als nicht einwähliger König von den drei Ländern nicht anerkannt wurde [7], zwiſchen den Landleuten und Bürgern neuerdings Unfriede aus. In dieſer Zeit des beſorgten und dann eintretenden Zuſammenſtoßes faßten die von Lucern folgende Beſchlüſſe.

Neuer und alter Rath kamen überein, daß allnächtlich zwei des Rathes bei Strafe, die ſie auf ſich ſelber ſetzten, von einem Tage zum andern wachen ſollen [8]. Sie wollten, daß kein Schiffman anders als ein

---

[1]) S. in den Urkunden zur Geſch. d. eidg. Bünde I, 42 und 45 die Urk. Lucern 30 März und Meiland 10 April 1293.

[2]) S. Reichs- und eidg. Geſchichte IV, 1, 54 und 62 zum Jahre 1309.

[3]) Stadtbuch Bl. 7, b, 8; ſ. Reichs- und eidg. Geſch. daſ. 110 Anm. 1—3 zum 26 Chriſtm. 1309.

[4]) Stadtbuch Bl. 1, b, 16, 7, a, 1 und 3, und 9, a, 4. Dieſe Satzungen ſind wohl noch unter König Albrecht erlaſſen, oder ſie fallen in die Zeit von 1310—1314.

[5]) S. Reichs- u. eidg. Geſch. IV, 1, 251 Anm. 3.

[6]) Die nähere Darſtellung ſ. daſelbſt IV, 2.

[7]) Vergl. in den Urkunden zur Geſch. d. eidg. Bünde I, 125 f. die Urk. Straßburg 22 Winterm. 1315. Es war aber dieſes nur Vorwand; denn die Waldſtätte traten mit dem, ja ebenfalls nicht einwähligen, Könige Ludwig unbedenklich in Verbindung.

[8]) Stadtbuch Bl. 8, a, 7.

geladenes Laſtſchiff das Waſſer ab von der Stadt führe[1]), ſowie daß niemand als die Müller, und auch dieſe nur mit einem Lichte vorn in dem Schiffe, Nachts durch die Reußbrücke hinabfahren ſollen[2]). Beide Räthe, mit der Gemeinde, erklärten: auf eigenes Recht möge ein Bürger ſeines Kaufes wegen aufwärts oder abwärts von der Stadt fahren, und werde er mit ſeinem Gute angehalten oder gefangen, die Bürger entſchlagen ſich alles Schadens; und müßten ſie für ihn reiten, gehen oder ſonſtwie fahren, ſo ſoll dieſes aus ſeinem Gute beſtritten werden[3]). Als die Lage ernſter wurde, geboten die Räthe daß jeder, ſobald ein Aufbruch verordnet werde, bei Verluſt der Stadt für ein Jahr ſich bereit halte und ausziehe, während die Frauen bei den Häuſern bleiben; dieſes Gebot betraf auch die von Küſſenach, von Greppen, und wer ſich ſonſt mit Lucern verbunden hatte[4]). Was in dieſem Urlug, als die Feindſeligkeiten bereits begonnen, durch Brand, Gefängniß, Verwundung oder Todtſchlag den Feinden geſchah oder noch geſchehen mochte, durfte bei Strafe an Leib und Gut kein Bürger an dem andern rächen[5]); hinwieder unterſagten beide Räthe, daß einer den andern zeihe feldflüchtig zu ſein, es ſei denn daß er es vor dem Rathe, gegenüber dem Eiderbieten des Beſchuldigten, genüglich zu beweiſen vermöge[6]). Sie verboten jeglichem Bürger, bei Strafe von zehen Mark oder ebenſoviel Jahre nicht mehr in die Stadt zu kommen, während dieſes Urlugs wegzuziehen und anderſwo Bürger oder Landman zu werden[7]): denjenigen Bürger aber, der in die Waldſtätte ziehe und daſelbſt dieſes Urlug bleiben wolle oder bleibe, erklärte der Rath für alle Zukunft zu Lucern in der Stadt als ehelos und rechtlos, und nimmer ſoll er in das geſchworne Gericht kommen; welch anderer deſſen Leib oder Gut angreife, oder ihn erſchlage, den wollen die Bürger vor allen Freunden desſelben ſchirmen[8]). In ähnlichem Sinne hatten ſich die von Lucern ſchon vor zweiundzwanzig Jahren verbindlich gemacht[9]).

---

[1]) Daſelbſt 8, b, 6; Beſchluß vom 14 Heum. 1315.

[2]) Daſ. 8, b, 8.

[3]) Daſ. 8, b, 2; Beſchluß vom 13 Heum. 1315.

[4]) Daſ. 8, a, 6.

[5]) Daſ. 8, a, 9; Beſchluß nach 11 Herbſtm. 1315.

[6]) Daſ. 8, b, 1.

[7]) Daſ. 8, b, 5; Beſchluß vom 9 Winterm. 1315.

[8]) Daſ. 8, b, 7.

[9]) S. in den Urkunden zur Geſch. d. eidg. Bünde I, 42 die Urk. Lucern 30 März 1293.

Beilage.

Aelteſtes Stadtbuch Lucern.

(Stadtarchiv Lucern.)

Blatt I, a.

1. In Gottiſ namen amen. Diz iſt der Rat ze Lucerne vber ein komen, das ſi diz went han vnt richten ſwer ez verſchult „bi trüwe an eidef ſtat“ [1]).

2. Swele dez Rateſ iſt, der ſol am fritage zvo dem Rate komen, vnd iſt er nvt im huſe die wil man die gloggen lütet, der gît . iij . ß. ob er in der kilchoeri iſt. Gat aber deheine in den hof ze kilchvn, oder ze dien Barfuoſzen, oder ze der kapelle, hat er denne ein iarzit da, oder iſt er bi einr Lich da, alb iſt er an daz ze meſze da „vor dem heiligen krüze“ [2]), gat er denne vür ſich dannan zem Rate ane geverde, ſo verſchult er enkhein einung.

3. Vnd wele dez Rateſ ichzit redet die wile man in der vrteilt iſt der gît . j . ß.

4. Vnd ſwenne ſich der Rat geſetzet, gat denne deheiner vſ an vrlop, der gît . j . ß.

5. Bütet man ovch an dim andern tage dem Rate, denne an eim fritage, ſo ſol ieglicher bi der buoſſe ze dem Rate komen, der in dem ampt iſt, alb weiſ er an daz daz gebot, daz er ze dem Rate komen ſol. Kvnd er denne nvt dar, er mvoſ die buoſſe geben.

6. Vnd ſwer ieman in dem Rate wiſet wen er ze vürſprechen nemen ſol der gît . j . ß.

7. Vnd ſwer bi dem Rate ſitzet, vnd der ſpricht bi dem eide, dz er ſin ſelbes bedürfe ane geuerde, den ſol man laſzen gan.

8. Vnd ſwele dez Rateſ den andren in dem Rate vber brechtet der gît . iij . ß. ane alle gnade.

9. Diz wil der Rat vor allem dinge richten. Swele dez Rateſ ie diz nvt vſ richtet der ſelben wchen ſo er richter iſt, der mvſ die ſelben buoſze geben diu verſchult wirt.

10. Vnd weſ der Rat der wchen in dem Rate über ein kvnd, daz ſol der Richter der denne der wchen Richter iſt dez Rateſ vſ richten bi . vi . ß. „alb „der an den eſ geſetzet wirt“ [3]).

11. Vnd ſwele dez Rateſ gegen dem andern in dem Rate uf ſpringt olb bringet zornlich, der gît . x . ß.

12. Ovch iſt der Rat über ein komen. Swenne ſich der Schultheiſſe vnd .. der Amman zvo dem Rate geſetzend, daz ſi von dem Rate nüt ſollen gan bi der buoſſe, alſ der Rat über ſich geſetzet hat. Dar zvo ſvllen ſi zuo dem Rate komen, ſwenne man nach inen ſendet, bi der ſelben buoſze, vnd ſvlent ovch ze Rate komen bi der glogun ovch bi . iij . ß.

---

[1]) Andere Dinte und Hand.
[2]) Steht am Rande.
[3]) Andere Dinte und Hand, wie Anm. 1.

13. Vnd wer ſich bedarf ze beratenne in dem Rate, dem ſol man ein dez Rateſ geben, vnd enheinen me bi . iij . ß.

14. Wer ovch vür den Rat komt, im werde dar gebotten alb er kome an daz dak, der ſol nvt wand ein erberen man mit im bringen; brecht aber dar vber ieman me mit im, der mveſte von ieglichem . iij . ß. geben ane gnade.

15. Ovch ſint die Rete beide nvwe vnd alte vber ein komen, dz enhein einiger von altem noch von nvwem rate kein vrteilb fürer ziehen mag, oder etzlicher dez rateſ wellen die ſelben vrteilb mit im ziehen, ſwie ovch daz iſt dc er etzwe mangen habe die im gevolget habent, vnd aber die mit im nvt die ſelben vrteilde zihen wellent. |

Blatt I, b.

1. DEr Rat iſt vber ein komen, ſwer der iſt der dehein ding tuot, daz buoſwirdig iſt, ſid man nvt elliu ding verſehen mag, daz ſol er beſſeren, alſ ſich der Rat erkennet.

2. Ovch iſt der Rat nvwe vnt alte, vnd darzuo die burger gemeinlich vber ein komen, dur fride vnd gnade: Swer der iſt der an ieman dehein buoſſe verſchult mit deheinr ſlacht vnfuoge, vnd im daz der Rat heiſzet fürer beſſren denn mit pfenningen, daſ man dem gebieten will von der Stat ze varenne zeim zil einweder verre oder nahe dar nach ſo diu ſchuld iſt, vnd alſ ſich der Rat erkennet, vnd daz er weder dur bette noch dur khein ſache wider komen ſol vor dem ſelben zil; vnd ſwer diz nvt ſtete hat, den went ſi dar vmbe endelich richten, vnt die buoſſe nemen bi der man im ez gebütet, ane alle gnade. Diz hant ſi alle gelopt ze richtenne vnd ze nemenne von allr menlichem, ſwer ez verſchult.

3. DEr Rat iſt ovch vber ein komen, dc nieman enhein ſchuoler noch knaben ob ſiben jaren in der Stat leren ſol bi . x . ß. von ieklichem.

4. Ovch iſt der Rat vber ein komen, daz nieman ſol in der Stat nach der Aue Marie gloggun tanzen, noch gigen, noch toelben, noch Rubeblon offenlich, vntz mornedeſ daſ man ze der kapelle geſinget, bi . x . ß.

5. Gieng ovch ieman da mitte dehein tantz nach dem zil, da mveſte der da vor gienge vnd hinden an ir ietweder beſſron . x . ß., vnd die en mitten inne gant ir ieglicher . iij . ß., alſ dik ſo ez geſchicht.

6. Ez enſol ovch nieman weder Eſcher, noch ſtein noch hert vber die Rüſbrugge ab ſchütten, bi . iij . ß.

7. Vnd ſwer deheinſ zimber holtz kovft, wan daz er ſelber bruchen will ze ſinem buwe, der git . vi . ß. alſ dike ſo er eſ tuot.

8. Ez enſol ovch nieman dien von Ebinkon, noch dien von Rotſe ir holtz howen bi . vi . ß. von ieklichem ſtoke.

9. Ez enſol ovch nieman miner vrowen holtz von Rathuſen bi . x . ß.

10. Ez enſol ovch nieman weder Rinde, noch ſtangen, noch laden, noch bovme, noch riemen, noch enhein zimber holtz daz waſzer ab fueren in deheim ſchiffe bi . x . ß. alſ dik ſo ez beſchicht.

11. Ez ſol nieman enhein rin nawen an die Egge ſtellen wan an dem zi-

ſtage nach veſper zit hin, ſo er ovch mornende dannan varn ſol, bi .iij. ß. alſ dik ſo ez beſchicht.

12. DEr Rat iſt ovch vber ein komen, daſ nieman ſol in dem kilchof ze kapelle keiglon, noch walon, noch ſtechen, noch Turnieren, noch ſchieſzen noch den ſtein ſtoſzen „bi einr March Silbers“ [1]).

13. Swer ovch wider die icht redet, die den ſchaft vf hant, daz went die burger fürer richten danne ander ding.

14. DEr Rat iſt ovch vber ein komen, ſwer der iſt der ieman zem Rate beklagt vmb behein vnzucht, vnd dez dar nach lovgnot vnd nvt klagen wil, der git .vi. ß.

15. DEr Rat iſt ovch vber ein komen, daz er an erber lüte geſetzt hat, daſ ſi den win geſehen; vnd ſwer ze dien gat ane daz, daſ ſi in zuo inen vordren alb gan heiſſen, alb vtzit da zuo redet wider ir gebot, der git .iij. ß.

16. Ez ſol ovch enhein vnſer burger, der ze Vre korn fuert, enhein korn vür kovffen, |

Blatt II, a.

wan daz er der ſelben wchen in fueren wil, bi .j. ß. alſ dik ſo ez beſchicht.

1. Ovch iſt der Rat vber ein komen, dc enhein man noch vrowe ſolen frumen ze dien bruodern, wan dz ſi der brvoderen botten den pfenning leggen ſvn in den kopf vnd dannan gan ſvn, bi .vi. ß. alſ dik ſo ez geſchicht.

2. Der Rat iſt ovch vber ein komen, daſ nieman ſol enhein phenning wechſlön noch vf ſuochen bi eim pfvnde.

3. Der Rat iſt ovch vber ein komen, daſ ſi an die geſwornen einunge nvt went laſſen, ſwer ſi verſchult.

4. Ovch iſt der Rat uber ein komen, ſwelliu vrowe kovft vnd verkovft, diu ſol ovch antwrten an dem gerichte, daſ ſi ir vogteſ nvt darzuo bedarf für zienne, wan daſ ſi ieglichem recht tuon ſol mit dem ſi ze ſchaffenne hat; vnd ſol man ovch ir recht tuon an ir vogt, ane vmb eigen vnd vmb erbe.

5. Vnd ſwenne man für ſchriet, ſwer denne der tor ſlüſſel hat an den ſtedern, vnd der toren bi dien vorſtetten da ez dürftig ſi, der ſol ſi entſlieſſen bi .vi. ß.

6. DEr Rat iſt ovch über ein komen, ſwele burger ſin harneſch verkovft oder verkovft hat, der mvoſ geben .x. ß. von ieglichem ſtuke ane gnade, vber den ſo im gebotten iſt.

7. DEr Rat alte vnd nüwe hant gebotten Volrich von Eich .. dem Tuochſcherer vnd dien andren, daſ ir enheine ſol han in ſiner Roellen tageſ noch nachteſ für noch liecht bi .j. ß. „wand ein Liecht in einer laterne“ [2]).

8. Der Rat iſt ovch vber ein komen, ſwele pfiſter behein korn an dien waſſer Roellen roellet wan daz er geterret hat, alſ er ez ovch in ſim huſe roellen wolte, der mvoſ .vi. ß. beſſeren alſ dike ſo er ez tuot, vnd der roelle meiſter .iij. ß. der im ez roellet; vnd ſwele pfiſter behein kernen vngetarten malt, der muoſ beſzeren .vi. ß., vnd der Müller .vi. ß., alſ dik ſo ez beſchicht der im alſo malt.

---

[1])[2]) Andere Dinte und Hand.

9. Ez sol ein jeglicher burger win vf tuon bi .x. ß., swenne in ef die heiszent die dar uber gesetzet sint.

10. DEr Rat alte vnd nüwe sint vber ein komen, swele vnser burger ist, der sol in vnser Stat ziehen mit wibe vnd mit kinden, so im ez der Rat gebütet, ald er mvof von sinem burg recht gan vnd dar zvo sin Vodel geben.

11. Ovch ist der Rat vber ein komen, swaz vehef behein fleismetziger kovffet, daz sol er ovch selb schinden vnd nvt fürer kovffen bi .iij. ß. von iegklichem hovpte, alf dik ef beschehe.

12. Ovch ist der Rat uber ein komen, swer der ist der dien Jvden, die vnser burger sint, behein leid tnot mit worten oder mit werchen in der Stat ald der vor, der mvof daz besseron alf eim andern burger.

13. DEr Rat ist ovch vber ein kon, swer der ist der behein gaste behein vehe, strov ald hoewe behalten hat, daf er versehe daf nieman zuo dem viche olt fuetere gange tagef oder nachtef mit behein liechte, „wand in einer Laterne“ [1]), ald der wirt mvof ez beffron mit .x. ß., alf dik so ez beschicht.

14. Ovch ist der Rat vber ein kon, swer in der Stat schüffet mit behein arbrust, der git .x. ß. an gnade, „ane daf er in die Rüse schiesse“ [2]).

15. Ez sol ovch enhein Merzeller enhein vaftmvef kovffen, |

Blatt II, b.

wan so vil daf er in vierzehen tagen vf sim banke verkovffe, vnd swenne ir behelner dif breche vnd er me kovfte, der git .x. ß.

1. Vnd swer in der Stat für Conplet zit vntz mornande daf man dien pfiftern lütet fmidet, der git „.x.“ [3]) ß. alf dike ez beschicht.

2. DEr Rat hat ovch verbotten, daf nieman sol nach der für gloggen gan in der Stat, wan mit eim liechte, bi .vi. ß. Wer er aber alf arn, daf er ef nüt besron moechte, wan leit in in ein Turn vntz daf er die buosse gerichtet.

3. Dar zuo, swer ieman husef oder hovet, der nvt burgrecht enpfangen hat, noch nüt enpfan woelte noch moechte nach der burger satzunge, vnt der dar vmb vf gelassen wart von sinem burg rechte, der mvof ez besron dem Rate mit .j. ß. alz dik ez beschiht.

4. DEr alte Rat vnt der nvwe sint vber ein komen, swer der ist der von dien burgern minne vnd recht verspricht, vert der hinnan vnt pfent die burger dar vber, swele burger sich zuo dem leit vnd in heftet, kvnd er da von in behein schaden, da von svlen in die burger wisen.

5. DEr Rat ist ovch vber ein komen, Swer der ist der vmb gelteſ willen verbotten wirt, gat der vürdaf inrent daz gesworn gerichte: Gat denne der kleger, von dez wegen er verbotten ist, ze dem nechsten der dez Rateſ ist, der sol den der da verbotten ist dez wisen dc er swere uf dien heiligen, dc er inrent diu selben zil nvt kome, e dc er sich gerichtet; Swie aber der da verbotten wirt nvt wolte dem Rate dez gehorsam sin, so sol in der Schultheisse vahen vnd behalten vntz daf er gehorsam wirt, vnt sol diz ieglicher der dez Rateſ ist tuon bi .iij. ß.

[1])[2]) Andere Dinte und Hand.

[3]) Ist durchgestrichen und darüber „iij“ gesetzt.

6. Vnd ſwer varndeſ guot hat, wirt der ſo verre beklagt bc der Schultheiſze ab im richten ſol, wil denne diu vrowe oder der man diu bi ir e ſitzent daz guot verſtan, daz wil der Rat nvt daſ das bewederſ behan mvge für ſin guot, ez ſi danne ſo vil bc ein vrowe zvo ir wirte bringe ligendeſ oder varndeſ guot, oder der man zvo ſinem wibe, daz went ſi wol daz lan behan ſin guot, ſwie ez bez gelteſ nvt gelopt het.

7. Ovch iſt der Rat vber ein komen, ſwer behein kalb oder gitzi in der ſchale hat, der ſol ez laſzen geſehen die dar uber geſetzet ſint, vnd ſol enheiſ geſtuktes in die ſchale bringen; vnd ſwer ouch beheiſ vnderſchtubt, alb behein lit erſperret wan alſ ez von im ſelben an gewachſen iſt, oder beheinſ vber leit mit beheim netze, der git .iij. ß. vnd mvoſ darzuo ein halb lar an ſchinden ſin.

8. Ovch iſt der Rat vber ein komen, Swele burger alb knecht in der Stat troeſchet alb wannet bi beheim Liechte, der git .vi. ß., vnd ſol ovch bi tage daz ſtrov ſicherlich behalten vor fúre bi .vi. ß.

9. Ovch hat der Rat geſetzet, in ſwes ofen man beheiſ holtz vindet nach veſper zit, der git „.iij. ß. vnd“ [1]) dien die daz beſehent .j. ß.

10. Swer bi beheim vierteil oder becher miſſet, wan daz der „Schult„heiſze“ [2]) gezeichent hat, der git .iij. ß. „vnd ſol enhein burger dur recht da„von gen“ [3]).

11. Der Rat iſt ovch vber ein komen, daſ nieman ſol für den vmblovf uf buwen an dien ſtetten da vffrent hüſer der gegen ſtant, alb er well ez denne mit ziegel alb mit blatten teken, oder er mvoſ geben .j. ß. |

Blatt III, b.

1. Ez enſol ouch niemen Riuſchen, noch Berren, noch kerder berren legen von Türtlenſtuo, noch von Appenſwande vntz an die alten ſwiren, von jngendem abrellen vntz ze mitten meilen bi .iij. ß., vnd wrden ſi von dien herren im hof geſchadegot dar vmbe, da vor ſchirmte ſi nieman.

2. Ouch hat der Rat geſetzet, ſwelin vrowe oder man behein guot verſtat an gerichte für ir guot, lat ſi denne nach dem erſten male den man wider uf daz guot ſitzen oder der man daz wib, daz enmag ir enweders me vor behan dem gerichte noch dem gelten.

3. Vnd ſwele burger beheinſ ſchaf kovffet beheim gaſte, oder beheim pfenninge der uf git ze beheinſ gaſteſ handen, oder behein ſchaf verkovft iemanne wan dien burgern, der git .iij. ß. von ieglichem hovpte.

4. Vnt ſwer behein vnrein waſzer an die ſtraſze ſchütet nachteſ oder tagſ, der git .j. ß.

5. Ovch hat der Rat geſetzet, daſ man von einer elne von Ipper ſol geben .ij. den. ze ſcheren, vnd von einer elne von Schalun vnt von andrem tuoche .j. den., vnt ſol man ovch nvt me der von nemen bi .vi. ß.

6. Vnd ſwenne man für ſchriget, beſlüſſet denne ieman dien burgern ſin

---

[1])[2]) Iſt durchgeſtrichen; letzteres, ohne anderes dafür zu ſetzen. Vergl. Urkunden zur Geſch. d. eidg. Bünde I, 158.

[3]) Dieſelbe andere Hand und Dinte.

küre vor, der mvoz ein Jar vor der Stat ſin; Tuot aber er ſin tür vf vnd ſchriget, geſchicht dem ſchade, den will im der Rat heiſzen ab tuon, alſ ez denne zimlich iſt: vnd der alte Rat vnd der nvwe vnd die zimber lüte ſvn lovffen zvo dem geſchrege mit agſen, aber die andern burger ſvlen waſzer bringen vnd nvt dannan komen, e dc ſi der Schultheiſſe vnd der Rat heiſzent dannan gan, bi .x. ß.

7. Ouch ſol ein ieglicher burger ein melchtrun han in ſim huſe bi .j. ß.

8. Vnt ſwer dehein hartz ſüdet in der Stat ald in der vorſtat, der git .j. ß.

9. Vnd ſwele vnſer burgern vnſer almende in vahet, der git .j. mark ſilbers.

10. Vnd ſwele gaſt ſi in vahet, der ſol niemer in die ſtat komen, e dc er ſi wider vſ lat.

11. Vnd ſwele burger dehein gaſt vahet oder pfendet an dez Rateſ dez merteileſ willen, der ſol daz „wider gen“[1]) beſtan mit .v. ß., vnd ſol darzvo die burger von ſchaden wiſen vmb die ſache.

12. Vnd ſwer dien burgern ir holtz nimet ald verhovwet, der ſol beſſeron mit .iij. ß. vnd dar zvo daz holtz wider gen.

13. Vnd ſwer ze der Herren im Hof pfenſtern oder der Barfuoſſen wirft oder ſlinget, der git .iij. ß., vnd tuot er inen dehein ſchaden, den mvoſ er inen dar zuo ab tuon.

14. Vnd ſwer dehein rekoltern oder kris brennet in der Stat oder in der vorſtat in eime oven, oder an dem füre, der git .iij. ß. an gnade.

15. Vnt ſwaz korns man fuert in die Stat uffen Roſzen „oder in Schif-„ſen“[2]), daz ſol enhein pfiſter dingen noch kouffen, e ez an den markt kvnt, bi .vi. ß. „als dike es geſchicht“[3]). Aber ſwas die lüte tragent von korne, daz iſt erloubt inrent Nycolauſ huſe im wiie vnd dem nvwen Turne, vnt vſront nvt, ovch bi .vi. ß.

16. Ez ſol ovch ein jeglicher vnſer burger ein ganzen ſtein han ze ſins ouenſ mvnt loche bi .vi. ß. |

Blatt III, b.

1. Ez ſol ovch ein ieglich pfiſter ein ſtein han ze ſinſ ovenſ mvnt loche bi .vj.[4]) ß.

2. Vnt ſwele pfiſter dehein korn terret ane Tarren tuoch, der git .vi. ß. ane gnade.

3. Vnt ſwer deheinſ vehe vell hat, wan von der knaben huſ von Stans vntz ze dem orte Waltherſ Sweigmans die hindren gaſſen uf, der git .iij. ß. von ieglichem hovpte.

---

[1]) Iſt durchgeſtrichen, und kommt im nächſtfolgenden Satze vor.

[2])[3]) Andere Hand und Dinte.

[4]) In dieſem und dem vorhergehenden Satze ſcheint vj aus dem urſprünglichen iij durch Verbindung der zwei erſten Striche gemacht zu ſein.

4. Wan ſol ovch zwei ſelwe vrot bachen vmb .j. den., bi .iij. ß. alſ dik ez beſchicht, vnd ſament in die ſchale tragen ane geverde, ovch bi .iij. ß.

5. Ovch hat der Rat geſetzet, de enhein pfiſter ſol enhein korn bingen e de ez an den markt nider geſtützet wirt vnd ene ſin pfert gebindet, vnd wele der erſte iſt, den ſol enhein andre irren an gedinge noch an kovffe; vnt ſwer dirre deheiſ bricht, der git .iij. ß. von dem mütte alb dar vnder, alſ dik ez beſchicht.

6. Vnd ſwele korn wirt oder ſin geſint, oder merzeler, ieman hilfet dehein korn verkovffen, alb deheinſ miſſet, oder deheinſ kovft uf gewin, oder ieman leret wie er daz korn geben ſol, oder dehein pfenning druf lihet, der git .iij. ß. von dem mütte vnd drunder.

7. Vnd ſwer deheinſ brot kovft oder fuert oder ſendet von der Stat, er trag eſ e mals in die ſchale vnd laſſe ez da geſehen die dar vber geſetzet ſint, der git .iij. ß. alſ dik ez geſchicht.

8. Vnd ſwer deheinſ brot groeſſer bachet denne pfenwerdigſ bi .x. ß.

9. Ovch ſol enhein pfiſter für han in oevenen noch in Tarren vür daz ſo man ze dien pfiſtern lütet zer kapelle, alb er git .x. ß. Ei ſvln ovch enhein ſtuben noch teig gaben heitzen nach veſperzit, bi .iij. ß.

10. Vnd ſwer Eier, hvenr, obſ oder viſche daz waſſer ab fuert, oder ez in nimet obrenthalb Bremgarten, der git .iij.[1]) ß. alſ dik ſo ez dehein vnſer burger tuot.

11. Ovch iſt der Rat uber ein komen, Swer dehein nawen bindet oder ſtellet von der kapell vntz an die brugge, wan ſo er in zehant laden will vnd dannan fueren, der git .iij. ß. von iegklichem.

12. Der Rat iſt ovch vber ein komen. Swer in der Stat rennet, iſt daz da von ieman gefert wirt, ſo ſol er der Stat beſſeren .j. ß, vnd dem ſin ſchaden ab tuon alſ ſich der Rat erkennet.

13. Vnd ſwer dehein müli an deheines gebannen virtageſ abende lat gan vür der bruoder veſper, oder ez ſi e malſ ein vierteil alb ein halbſ druf geſchütet ane geuerde, alb der mornendeſ dehein an lat vor veſper zit, der git .j. ß. alſ dik ſo er ez tuot.

14. Vnd ſwer dehein ſtuben heitzet vür veſper zit, der git .iij. ß. alſ dik ſo ez beſchicht.

15. Vnd ſweſ der Rat uber ein kvmet, wil man daz deheineſt enderren, daz ſol man nvt tuon, wan da der Rat der denne Rat iſt zegegen iſt. Dvnket den ane ſtoſ, daz man ez enderren ſvle, dez hant ſi gewalt ze Tuenne; hant aber ſi dehein ſtos, dar vmb ſvn ſi ez fürbaz wiſen ob ſi wellent.

16. Vnd ſwele burger oder burgerinne den andern ladet ze Geiſtlichem gerichte, alb er werde denne rechtlos verlaſzen, der git .x. ß., vnd muoz dem ſin ſchaden ab tuon den er gelat hat, an daz eine daſ geiſtlich gericht an gat. |

---

[1]) Iſt durchgeſtrichen und darüber x geſetzt.

Blatt IV, a.

1. Swer behein für oder gluot in behein gaben hat[1]), der git .iij. ß. ane alle gnade.

2. Vnd swele burger oder burgerinne den andern ladet vür den küng, oder sin hofrichter, oder an behein lantag, der git .j. ß, vnd muos dar zvo den von schaden wisen den er beklagt hat.

3. Vnd swer behains burgers sune, dem sin vatter nvt vf gegeben hat vnt ovch er sin guot noch nvt in gewalt vnd in gewert hat, vtzet git uf bürgen oder an daz, der muos daz verlorn han vnd die richterre solent niemanne dar vmb richten.

4. Vnd swer den andern vreuenlich heime suochet, der muoz besseren dem Rate .ij. ß vnd dem kleger .ij. ß.

5. Vnd swer dem andern nachtes holz nimet, der git .vi. ß. vnd im darzuo daz holtz gelten.

6. Vnd swer behein hut vsser dem escher ziet vnd si tages in dem wasser weschet, der git .j. ß. als dik ers tuot.

7. Vnd swer den burgern ir Eich howet, der git .iij. ß. von iedem stoke, vnd muos dar zuo daz holtz wider gen.

8. Vnd swer den andern wirft mit schnewe, der git .iij. ß. als dik so ez geschicht.

9. Vnd swer in der Stat walot, der git .iij. ß. als dik so ez geschicht.

10. Vnd swer verbotten wirt vmb vnzucht, gat der in die Stadt, swaz im dar vber geschiet, daz besserot im nieman, „ane gewafent hant“[2]).

11. Vnd swer iemanne essen oder trinken git, der mezger treit in der Stat, der git .vi. ß., oder in huset oder hovet als dik so er ez tuot.

12. Ez sol ovch ein ieglich wirt vnd sin gesinde die geste heizen ir messer vnd ir swert in der Stat hin Leggen, vnd inen ze behalten geben, vnd si in nvt wider geben, e daz si went von der Stat varn, bi .vi. ß.

13. Vnd swele gast verbotten wirt vmb einvnge von eis burgers wegen, gat der in die Stat, wer dem essen alb trinken git, alb huset alb hovet, der muos den einung geben für den gast, vnd was dem gaste dar zuo geschehe, da vorschult nieman khein einung, ane gewafent hant.

14. Swer behein burdi holtzes gewinnet in dez spitals oder in der Sentnerren holtze, der git von ieglicher .j. ß.

15. Da ist der Schultheisze, der hat ein gerichte de er ab buossen lüten richten muos. Swele im die selben buoszen lüte verderbet, swer dem daz uf hebt ze laster, der git .vi. ß. als dik so er ez tuot.

16. Vnd swer die gloggen im hof lütet ane der kloster herren willen, der git .j. ß.

17. Der burger Ringmure sol vmb vnd vmb gantz sin, vnd swer behein loch dar in bricht ane der burger willen, der git .j. ß ane gnade.

---

[1]) Darüber steht von anderer Hand und Dinte „enbor“.

[2]) Andere Dinte und Hand.

4. Wan ſol ovch zwei ſelwe vrot bachen vmb .j. den., bi .iij. ß. alſ dik ez beſchicht, vnd ſament in die ſchale tragen ane geverde, ovch bi .iij. ß.

5. Ovch hat der Rat geſetzet, de enhein pfiſter ſol enhein korn dingen e de ez an den markt alder geſtützet wirt vnd ene ſin pfert gebindet, vnd wele der erſte iſt, den ſol enhein andre irren an gedinge noch an kovffe; vnt ſwer dirre deheſ bricht, der git .iij. ß. von dem mütte alb dar vnder, alſ dik ez beſchicht.

6. Vnd ſwele korn wirt oder ſin geſint, oder merzeler, ieman hilfet dehein korn verkovffen, alb deheinſ miſſet, oder deheinſ kovft uf gewin, oder ieman leret wie er daz korn geben ſol, oder dehein pfenning druf lihet, der git .iij. ß. von dem mütte vnd drunder.

7. Vnd ſwer deheinſ brot kovft oder fuert oder ſendet von der Stat, er trag ef e mals in die ſchale vnd laſſe ez da geſehen die dar vber geſetzet ſint, der git .iij. ß. alſ dik ez geſchicht.

8. Vnd ſwer deheinſ brot groeſſer bachet denne pfenwerdigſ bi .x. ß.

9. Ovch ſol enhein pfiſter für han in oevenen noch in Tarren vür daz ſo man ze dien pfiſtern lütet zer kapelle, alb er git .x. ß. Ei ſoln ovch enhein ſtuben noch teig gaben heitzen nach veſperzit, bi .iij. ß.

10. Vnd ſwer Eier, hvenr, obſ oder viſche daz waſſer ab fuert, oder ez in nimet obrenthalb Bremgarten, der git .iij.[1]) ß. alſ dik ſo ez dehein vnſer burger tuot.

11. Ovch iſt der Rat uber ein komen, Swer dehein nawen bindet oder ſtellet von der kapell vntz an die brugge, wan ſo er in zehant laden wil vnd dannan fueren, der git .iij. ß. von ieglichem.

12. Der Rat iſt ovch vber ein komen. Swer in der Stat remet, iſt daz da von ieman gefert wirt, ſo ſol er der Stat beſſeren .j. ß., vnd dem ſin ſchaden ab tuon alſ ſich der Rat erkennet.

13. Vnd ſwer dehein müli an deheines gebannen virtageſ abende lat gan vür der bruoder veſper, oder ez ſi e malſ ein vierteil alb ein halbſ druf geſchütet ane geuerde, alb der mornendeſ dehein an lat vor veſper zit, der git .j. ß. alſ dik ſo er ez tuot.

14. Vnd ſwer dehein ſtuben heitzet vür veſper zit, der git .iij. ß. alſ dik ſo ez beſchicht.

15. Vnd ſweſ der Rat uber ein kvmet, wil man daz deheineſt enderren, daz ſol man nvt tuon, wan da der Rat der denne Rat iſt zegegen iſt. Dvnket den ane ſtoſ, daz man ez enderren ſvle, dez hant ſi gewalt ze Tuenne; hant aber ſi dehein ſtos, dar vmb ſvn ſi ez fürbaz wiſen ob ſi wellent.

16. Vnd ſwele burger oder burgerinne den andern ladet ze Geiſtlichem gerichte, alb er werde denne rechtlos verlaſzen, der git .x. ß., vnd muoz dem ſin ſchaden ab tuon den er gelat hat, an daz eine daſ geiſtlich gericht an gat. |

---

[1]) Iſt durchgeſtrichen und darüber x geſetzt.

Blatt IV, a.

1. Swer behein für oder gluot in behein gaden hat[1]), der git .iij. ß. ane alle gnade.

2. Vnd swele burger oder burgerinne den andern ladet vür den küng, oder sin hofrichter, oder an behein lantag, der git .j. ß, vnd muos dar zuo den von schaden wisen den er beklagt hat.

3. Vnd swer behains burgers sune, dem sin vatter nut vf gegeben hat unt ouch er sin guot noch nut in gewalt vnd in gewert hat, vzet git uf bürgen oder an baz, der muos daz verlorn han vnd die richterre solent niemanne dar umb richten.

4. Vnd swer den andern vreuenlich heime suochet, der muoz besseren dem Rate .ij. ß vnd dem kleger .ij. ß.

5. Vnd swer dem andern nachtes holz nimet, der git .vi. ß. vnd im darzuo daz holtz gelten.

6. Vnd swer behein hut usser dem escher ziet vnd si tages in dem wasser weschet, der git .j. ß. als dik ers tuot.

7. Vnd swer den burgern ir Eich howet, der git .iij. ß. von iedem stoke, vnd muos dar zuo daz holtz wider gen.

8. Vnd swer den andern wirft mit schnewe, der git .iij. ß. als dik so ez geschicht.

9. Vnd swer in der Stat walot, der git .iij. ß. als dik so ez geschicht.

10. Vnd swer verbotten wirt umb vnzucht, gat der in die Stadt, swaz im dar vber geschiet, daz besserot im nieman, „ane gewafent hant“[2]).

11. Vnd swer iemanne essen oder trinken git, der mezzer treit in der Stat, der git .vi. ß., oder in huset oder hovet als dik so er ez tuot.

12. Ez sol ouch ein ieglich wirt vnd sin gesinde die geste heizen ir messer vnd ir swert in der Stat hin Leggen, vnd inen ze behalten geben, vnd si in nut wider geben, e daz si went von der Stat varn, bi .vi. ß.

13. Vnd swele gast verbotten wirt umb einunge von eis burgers wegen, gat der in die Stat, wer dem essen ald trinken git, ald huset ald hovet, der muos den einung geben für den gast, vnd was dem gaste dar zuo geschehe, da verschult nieman khein einung, ane gewafent hant.

14. Swer behein burdi holtzes gewinnet in dez spitals oder in der Sentnerren holtze, der git von ieglicher .j. ß.

15. Da ist der Schultheisze, der hat ein gerichte de er ab buossen lüten richten muos. Swele im die selben buoszen lüte verberbet, swer dem daz uf hebt ze laster, der git .vi. ß. als dik so er ez tuot.

16. Vnd swer die gloggen im hof lütet ane der kloster herren willen, der git .j. ß.

17. Der burger Ringmure sol umb vnd umb gantz sin, vnd swer behein loch dar in bricht ane der burger willen, der git .j. ß ane gnade.

---

[1]) Darüber steht von anderer Hand und Dinte „enbor“.

[2]) Andere Dinte und Hand.

4. Wan ſol ovch zwei ſelwe wet bachen vmb .j. den.; bi .iij. ß. alſ dik ez beſchicht, vnd ſament in die ſchale tragen ane geverde, ovch bi .iij. ß.

5. Ovch hat der Rat geſetzet, de enhein pfiſter ſol enhein korn dingen, e de ez an den markt nider geſtützet wirt vnd ene ſin pfert gebindet, vnd wele der erſte iſt, den ſol enhein andre irren an gedinge noch an kovffe; vnt ſwer dirre deheiſ bricht, der git .iij. ß. von dem mütte alb dar vnder, alſ dik ez beſchicht.

6. Vnd ſwele korn wirt oder ſin geſint, oder merzeler, ieman hilfet dehein korn verkovffen, alb deheinſ miſſet, oder deheinſ kovft uf gewin, oder ieman leret wie er daz korn geben ſol, oder dehein pfenning druf lihet, der git .iij. ß. von dem mütte vnd drunder.

7. Vnd ſwer deheinſ brot kovft oder fuert oder ſendet von der Stat, er trag eſ e mals in die ſchale vnd laſſe ez da geſehen die dar vber geſetzet ſint, der git .iij. ß. alſ dik ez geſchicht.

8. Vnd ſwer deheinſ brot groeſſer bachet denne pfenwerdigſ bi .x. ß.

9. Ovch ſol enhein pfiſter für han in oevenen noch in Tarren vür daz ſo man ze dien pfiſtern lütet zer kapelle, alb er git .x. ß. Si ſoln ovch enhein ſtuben noch teig gaben heitzen nach veſperzit, bi .iij. ß.

10. Vnd ſwer Eier, hvenr, obſ oder viſche daz waſſer ab fuert, oder ez in nimet obrenthalb Bremgarten, der git .iij.[1]) ß. alſ dik ſo ez dehein vnſer burger tuot.

11. Ovch iſt der Rat uber ein komen, Swer dehein nawen bindet oder ſtellet von der kapell vntz an die brugge, wan ſo er in zehant laden wil vnd dannan fueren, der git .iij. ß. von ieglichem.

12. Der Rat iſt ovch vber ein komen. Swer in der Stat rennet, iſt daz da von ieman geſert wirt, ſo ſol er der Stat beſſeren .j. ß., vnd dem ſin ſchaden ab tuon alſ ſich der Rat erkennet.

13. Vnd ſwer dehein müli an deheines gebannen virtageſ abende lat gan vür der bruoder veſper, oder ez ſi e malſ ein vierteil alb ein halbſ druf geſchütet ane geuerde, alb der mornendeſ dehein an lat vor veſper zit, der git .j. ß. alſ dik ſo er ez tuot.

14. Vnd ſwer dehein ſtuben heitzet vür veſper zit, der git .iij. ß. alſ dik ſo ez beſchicht.

15. Vnd ſweſ der Rat uber ein kvmet, wil man daz deheineſt enderren, daz ſol man nvt tuon, wan da der Rat der denne Rat iſt zegegen iſt. Dvnket den ane ſtoſ, daz man ez enderren ſvle, dez hant ſi gewalt ze Tuenne; hant aber ſi dehein ſtos, dar vmb ſvn ſi ez fürbaz wiſen ob ſi welleut.

16. Vnd ſwele burger oder burgerinne den andern ladet ze Geiſtlichem gerichte, alb er werde denne rechtlos verlaſzen, der git .x. ß., vnd muoz dem ſin ſchaden ab tuon den er gelat hat, an daz eine daſ geiſtlich gericht an gat. |

---

[1]) Iſt durchgeſtrichen und darüber x geſetzt.

Blatt IV, a.

1. Swer behein für oder gluot in beheim gaben hat[1]), der git .iij. ß. ane alle gnade.

2. Vnd swele burger oder burgerinne den andern ladet vür den küng, oder sin hofrichter, oder an behein lantag, der git .j. ß, vnd mvoſ dar zvo den von ſchaden wiſen den er beklagt hat.

3. Vnd swer beheinſ burgerſ ſune, dem ſin vatter nvt vſ gegeben hat vnt ovch er ſin guot noch nvt in gewalt vnd in gewert hat, vtzet git uf bürgen oder an daz, der mvoſ daz verlorn han vnd die richterre ſolent niemanne dar vmb richten.

4. Vnd ſwer den andern vreuenlich heime ſuochet, der muoz beſſeren dem Rate .ij. ß vnd dem kleger .ij. ß.

5. Vnd ſwer dem andern nachteſ holz nimet, der git .vi. ß. vnd im darzuo daz holtz gelten.

6. Vnd ſwer behein hut vſſer dem eſcher ziet vnd ſi tageſ in dem waſſer weſchet, der git .j. ß. alſ dik erſ tuot.

7. Vnd ſwer den burgern ir Eich howet, der git .iij. ß. von iedem ſtoke, vnd mvoſ dar zuo daz holtz wider gen.

8. Vnd ſwer den andern wirft mit ſchnewe, der git .iij. ß. alſ dik ſo ez geſchicht.

9. Vnd ſwer in der Stat walot, der git .iij. ß. alſ dik ſo ez geſchicht.

10. Vnd ſwer verbotten wirt vmb vnzucht, gat der in die Stadt, ſwaz im dar vber geſchiet, daz beſſerot im nieman, „ane gewafent hant“[2]).

11. Vnd ſwer iemanne eſſen oder trinken git, der meſzer treit in der Stat, der git .vi. ß., oder in huſet oder hovet alſ dik ſo er ez tuot.

12. Ez ſol ovch ein ieglich wirt vnd ſin geſinde die geſte heizen ir meſſer vnd ir ſwert in der Stat hin Leggen, vnd inen ze behalten geben, vnd ſi in nvt wider geben, e daſ ſi went von der Stat varn, bi .vi. ß.

13. Vnd ſwele gaſt verbotten wirt vmb einvnge von eiſ burgerſ wegen, gat der in die Stat, wer dem eſſen alb trinken git, alb huſet alb hovet, der mvoſ den einung geben für den gaſt, vnd waſ dem gaſte dar zuo geſchehe, da verſchult nieman khein einung, ane gewafent hant.

14. Swer behein burbi holtzes gewinnet in dez ſpitalſ oder in der Sentnerren holtze, der git von ieglicher .j. ß.

15. Da iſt der Schultheiſze, der hat ein gerichte dc er ab buoſſen lüten richten mvoſ. Swele im die ſelben buoſzen lüte verderbet, ſwer dem daz uf hebt ze laſter, der git .vi. ß. alſ dik ſo er ez tuot.

16. Vnd ſwer die gloggen im hof lütet ane der kloſter herren willen, der git .j. ß.

17. Der burger Ringmure ſol vmb vnd vmb gantz ſin, vnd ſwer behein loch dar in bricht ane der burger willen, der git .j. ß ane gnade.

---

[1]) Darüber ſteht von anderer Hand und Dinte „enbor“.

[2]) Anders Dinte und Hand.

18. Vnd ſwele deȝ Rateſ ieman deheín pfenning lobot ane deȝ Rateſ willen, der gít .j. ß.

19. Vnd ſwer deheín blattun uf brichet, der ſols ovch wider machen, bi .vi. ß.

20. Vnd ein ieglicher wirt ſol ze der wchen eineſt vor ſiner türe ſchoren vnd ſchoen machen bi .j. ß.

21. Vnd ſwer deheín kint in den ſpital leit, der gít .vj. ß. |

Blatt IV, b.

1. Ovch iſt der Rat vber ein komen, ſwenne der mengi von Lucerne ze der Kapelle gebotten wirt, ſwele vnſer Burger dar nüt kund, der gít .j. ß.

2. Vnd ſwes nawen man vindet an den ſwiren, der gít .j. ß., vnd wrde da von kein ſwir gebrochen, den mvoſ er machen.

3. Vnd ſwas uber win geſetzet iſt, daȝ wil der Rat richten endelich vnd vaſte.

4. Vnd ſwer deheín win ſchenket in diſem ampte, vngeſenden, an .vi. maſſe, vnd in ovch nüt gít, alſ in die heiſzent die dar vber geſetzet ſint, der gít .x. ß. von dem ſovme ane gnade vnd brunder.

5. Vnd ſwer deheín win ſchenkt, der ſol in geben armen vnd richen, eim alſ dem andern, vnd die maſſe vol, vnd ſol die maſſe zer wchen eineſt weſchen; vnd ſwerre birre deheſſ brichet, der gít .iij. ß. alſ dike ſo er ez tuot.

6. Vnd ſwele botte win ſchenkt, verſchult der deheín einung mit dem wine, daȝ muoſ der wirt beſſeron.

7. Vnd ſwele wirt, der Elſeſſer ſchenkt, deheín Lant win in ſin huſ lat komen mit ſiner wiſſende, der gít .iij. ß. von ieklichem ſovme, vnd brunder.

8. Vnd ſwer deheín trueben win ſchenkt, er ſi denne luter vnȝ an mittes vaſ, der gít .vi. ß.

9. Vnd ſwer gegen win gat oder ſendet vür die Stat, alb der deheín dinget e daſ diu Roſ vſ geſetzet werden an dem markte, der gít .vi. ß. von ieklichem ſovme.

10. Vnd ſwer deheín lant win ſchenkt wand für Lantwin, der gít .x. ß. von ieklichem ſovme vnd brunder.

11. Vnd ſwen win man hoere geben wil denne vmb .ij. den., den ſol man laſſen beſehen.

12. Vnd ſwer deheín vaſ alb Lagel entzepfet me denne einſ, der deheín vnder den andern ſchüttet wand der einſ winſ iſt, der gít .x. ß. von ieklichem ſovme.

13. Vnd ſwele vnſer Burger deheín win hat in der Stat, der ſol in laſſen geſehen ſwenne die wend die dar vber geſetzet ſint, vnd ovch geben alſ in die heiſſent, bi einer Mark ſilbers alſ dik ſo ez geſchicht.

14. Vnd ſwele gaſt win ſchenkt in deheim huſe, daȝ muoſ der wirt beſſeron mit .x. ß. von ieklichem (ſovme) vnd brunder.

15. Vnd ſwer bi dem „Swibogen“[1]) in gat nachteſ vnd er den wachtern nüt entwrten wil, beſchicht dem icht, daȝ beſſerot im nieman.

[1]) Iſt durchgeſtrichen, und darüber von anderer Hand ſteht „Grendel“ und am Rande „alb anderſwa dur der burger ſloſ“.

16. Vnd ſwer vber die lange bruggo ritet, oder behein vich tribt dar vber, der git .iij. ß. alſ dik er ez tuot.

17. Vnd ſwer behein vnflit ſmelzet nachtes oder enbor, der git .x. ß.

18. Vnd ſwer nachtes dur der burger ſloz flüfet, oder druber ſtiget alb der dur vert, der git .x. ß.

19. Ovch hat der Rat geſetzet, daſ enhein pfiſter ſol bi dem andern ſin in eim huſe „bi einr mark ſilbers“[1]).

20. Vnd ſwer an dien mülinen füret ſo ez wet, der git .x. ß. |

Blatt V, a.

1. Vnd ſwer behein Kerber in der almeinde vahet, der git .j. ß.

2. Ovch hat der Rat geſetzet, ſwer gegen vnſerm herren Gotte, oder ſiur lieben muoter oder ſinen heiligen, behein ſmehede oder ſcheltwort getar tuon oder gereden, der git die alten buoſſe, daz ſind .xij. ß., vnd dar zuo vür daſ beſſeron nach des Rates beſcheidenheit; dez nimet der Spital drie teile, vnd die ſentiner den vierten teil. Wer aber er alſ arn, daſ er den einung nicht gerichten moechte, den ſol man ſwemmen von Hovptingſ huſe vntz ze dem Roten turne, vnd ſol der zuo von der Stat varn vntz daſ er den einung richtet.

3. Vnd ſwer beheinſ ve ſchindet oder ſüdet in der Stat, daſ von im ſelben ſtirbt, der git .iij. ß. alſ dik ſo er ez tuot.

4. Vnd ſwer iemanne beheineſt ſin gelt oder giſelſchaft verſpert mit gezügſami, oder mit vnſchulde[2]), oder ſich weren vermiſſot mit geuerden, der git .x. ß. vnd wil im der Rat heiſzen ze handen richten dem daſ guot ſol, doch enrichtet ez nieman wan ſo man ez klaget dem Rate.

5. Vnd ſwer beheinſ ve tribt in daz moſ vür die vad in, oder uſſen den nwwen weg bi der eich, der git .j. ß. von ieklichem hovpte.

6. Der Rat iſt ovch uber ein komen mit dez Schultheiſſen willen: Swer der iſt der fürbringt uf dien Heiligen, daſ er nüt dien Lüten vergelten müge; Swer das weiſ vnd im ſin guot vür daſ bevilt, git oder liet, ab dem ſelben guote ſvn die richter richten vür ſin guot.

7. Vnd ſwer ſin guot iemanne uf git dur daſ er dien lüten nüt vergelten muge, da wil der Rat nüt das daſ behein hant veſti habe, wan daſ man dien drab richte dien daſ gelt ſol.

8. Der Rat hat ovch geſetzet an Erber lüte, die daz für, brot, win vnd fleiſch beſehen, ſwer dien miſ antwrti, daſ wil der Rat endelicher vnd vaſter richten den ander ding.

9. Ovch hat der Rat geſetzet: Swer win, brot oder behein eſſig ding vnd uf guote pfand git, der git .iij. ß. alſ dik ſo er ez tuot; vnd ſvn diu pfender gehalten vmb win vntz daſ der vf kund, vnd vmb ander ding .viij. tage, vnd ſvn ſi denne verkovffen[3]).

---

[1]) Iſt durchgeſtrichen, und dafür geſetzt „alb im erlovbeſ der Rat, bi .j. ß“.

[2]) Weiſke (Sachſenſpiegel 1840) im Wörterbuch S. 162: Unſchuld, Eid. Vergl. in den Urkunden zur Geſch. d. eidg. Bünde II, 156 die, Lucern betreffende, Urk. Zug 11 Auguſtm. 1296.

[3]) „vnd dien ſagen, der diu pfender ſind“: Zuſatz der andern Hand und Dinte.

10. Vnd ſwer deheime ſlachte ſtillt in den burggraben ſchüttet, der git .iij. ß.

11. Vnd ſwer dehein pfenning brennet, der genge vnd geb iſt in diſem ampte, der beſſerot von ein pfunde oder drunder .iij. ß. ane gnade[1]).

12. Vnd wele ſmit deheim roſſe lat, der ſol daſ bluot empfan in ein kübel oder in ein gon, alſo daſ ez nüt an die ſtraße kome, alb er git .j. ß. alſ dik ſo ers tuot.

13. Es ſol ovch nieman enhein liecht tragen in der Stat ſo ez wet, wan in einr laterne, bi .iij. ß.

14. Vnd ſwer dem andern an ſin bovme oder in ſin garten gat, alb der iemanſ graſ |

Blatt V, h.

gewinnet oder ſin holtz in diſem ampte, der git .x. ß. vnt iſt er alſ arm de er den einvng nicht gerichten mag, er ſol von der Stat varn, vntz de er iſt ab gerichtet; wirt er ovch ergriffen, an im verſchult nieman enhein einvng, ane gewafent hand.

1. Wan ſol enhein velweſch ſchütten wand an die ſtraße, vnt ovch dar nvt ſchütten want ſo er wol erloeſchen iſt, vnt ovch nvt wan tageſ, bi .x. ß.

2. Vnt ſwer dehein bu uf dien blatten machet, der git .iij. ß.

3. Vnt ſwer dehein Eſcher oder Lov vſ ſchüttet in daz waſzer, von frve de man ze dien vhiſtern lütet vntz ze nacht de man ze für lütet, der git .j. ß.

4. Vnd ſwer zilſtein brichet in dem bruche[2]), der git .j. ß. alſ dik ez beſchicht.

5. Vnd ſwer dehein andern ſtein da brichet[3]) an der burger vrlob, der git die ſelben buoſze.

6. Vnd ſwer dehein muoter von eim Swin in der Stat hat, der git .j. ß. von ieglicher.

7. Vnd ſwer vſ vhender oder vſ bürgen dehein vhenning liet bi ſvll, der git .vi. ß. vnt mvoz dar zvo din vhender vnt die bürgen ldig laſſen.

8. Vnd ſwer ſin einvnge vmb ſvll nvt gerichten mag, der ſon von der Stat ſin vntz er ſi gerichtet.

9. Ovch ſol enhein vnſer burger ab deheim vnſerm burger geſten klagen bi dem elde: tete ez har vber dehein, ſwaz dem burger geſchehe von dem gaſte, daz ſol der burger beſſeren der da geklagt hat, alſ er imſ ſelbe getan hette; wirt aber dehein verwndet von ſuſgetaner klage, daz ſol ovch beſſern der da geklagt hat nach dez rateſ beſcheidenheit, ane daz eine de ez im an den lib gange.

10. Vnd ſwer eiger, hvenr, anken, milch, nvwen zigern kouffet für Tribſchen har in, von Emmon, von Kriens, von Ebikon, me denne er in ſinem huſe bedarf, der git .j. ß. alſ dike ſo er ez tuot.

11. Ez enſol ovch nieman enhein e graben rumen tageſ bi .iij. ß.

---

[1]) „von dien ſnlden .j. ß.“: Zuſatz nicht von der gewöhnlichen Hand; gehört wohl zum Satze 12.

[2])[3]) Dort ſteht von gewöhnlicher Hand „deheim gaſte“ darüber, hier „geſten“.

12. Vnd ſwer ieman ſicht deheín kind hin werfen, der ſol in der bi haben bi dem elde.

13. Ovch ſol nieman enheín habern in der Stat ſteden noch gerren bi .x. ß.; in dien vorſtetten iſt ez erlovbt tageſ, vnt nvt nachtef bi .x. ß.

14. Vnd ſwer deheín gvnpoſt oder krut ſvdet vf deheínr tili oder nachtef, der git .x. ß. alſ dik er ez tuot.

15. Vnd ſwer hechlot oder reitet für Couplet zit hin vnz mornen bez de ez tag wirt, der git .iij. ß. alſ dik er ez tuot.

16. Vnd ſwele wirt geſt hat, der ſol enheín liecht laſſen tragen in deheín ſtal noch hoetili, wan in einer laterne, bi .iij. ß.

17. Ovch iſt der Rat über ein komen, de nieman ſol enheín brenholz noch hu lenger laſſen liggen an der ſtraße, den vber nacht, bi .j. ß.

18. Ovch ſol ein ieglicher burger ein melchtran han in ſinem huſe, vnt nechtlich ſin groſ vaſ volleſ waſſers, bi .iij. ß. alſ dik ez beſchicht.

19. Vnt ſwer deheins fleſcheſ ve in die almeinde tribet, der git .x. ß. ane gnade von ieglichem hovpte.

20. Vnt ſwer deheínſ ve in die almende tribet, wan daz er gewintern mag, alb daz er an daz ze ſtete hat, alb daz er in der Schale ſchinden wil, der git .j. ß. von ieglichem hovpte.

21. Vnd ſwaſ fleiſchs der Jude ſtichet, daz ſol man hindenan in der Schale |

Blatt VI, a.

verkovffen vnt ovch da vür geben, bi .x. ß. alſ dik ez beſchicht.

1. Vnd wer deheín Leder uf die benk leit, da man fleiſch uf verkovffet, der git .j. ß. alſ dik er ez tuot.

2. Ovch iſt der Rat uber ein komen, de man pinniges noch mveteriſ fleiſch nvt ſol vnder daz bergin henken noch der zvo leggen, wand hin ab in ein ſvnderig ſchale, vnd ovch ein iegliches fleiſch da vür geben ſo ez iſt, bi .iij. ß.

3. Vnd ſwele fleiſchmetziger einſ ve todet, alb ſwie mangeſ er ab nimet, din ſol er ovch ſament in die ſchale tragen; ſi ſvn ovch enheínſ vnderſchieden, wand alſ ez von im ſelben dran gewachſen ſi. Ovch ſol ir enheine vleiſch veil han wan in einer ſchale, ane daz da vſ genomen iſt, daz ſi wol wiſſen. Si ſvn ovch enhein lit vber den andern henken, wan der ſin gemachet ſi, vnd ſvn ovch enheínſ in die ſchale bringen, wand de zem minſten vierzehen nechtig ſi vnd ovch guot ſi; ſi ſole ouch enheim weder lit noch halben verſagen, vnd ouch dem ze handan hein ſenden vnd nvt hinderſich henken. Si ſolen ovch ein hein Bükinſ noch geiſſin hovpt ieman verſagen vmb .j. den., vnd ein ſcheffin hovpt vnd ein gerle ietweder vmb .ij. den., vnd ein hukin oder geiſſin gerte ovch vmb .ij. den., Swer ez bi merſt vorbert. Si ſvn ovch enheinen rugge noch ſchebel in eime ſwine ſaltzen; Si ſvn ovch enhein ſwinin fleiſch henken, da eſ nvt wol vnd mit generde vbel honget. Vnd ſwer dirre deheínſ brichet, der git .iij. ß. alſ dike ſo eſ beſchicht; vnd ſwer fleiſch in die ſchale treit, daz nvt guot noch zitig iſt, der git .iij. ß. vnd wirt ez im genomen, er mvoſ ſin ſchaden han vnd richtet im daz nieman.

4. Vnd ſwer deheín anken hallen, er ſi burger oder gaſt, ſtoſſet in diſem

ampte, oder dehein me kovffet denne er bedarf in sinem hufe, der git .iij. ß. alſ dike ſo er ez tuot.

5. Vnd ſwer dehein viſch bringet, der ſol niene vf lan wand von Hovptingſ huſ vntz an Burkartz huſ Stannerſ, vnd fürſich an den markt tragen ane geuerde. Der markt iſt an dem Rinder markte, inderthalb dez obren ſwibogen orte vnd dem ſtoke vnd vfrent dem tach trovfe, vnd envnd brugge von Stannerſ huſ vntz an die brugge, vnd nienen verkovffen wand da; vnd ſwaz er an den markt bringet, dez ſol er nvt dannan bringen noch tragen, e dc man ze ietwederm male giſſet, bi .iij. ß. von ieglichem male.

6. Vnt ſwer gegen viſchen gat oder ſendet, oder deheim viſcher dehein viſch nimt, der git .vi. ß. alſ dik erſ tuot.

7. Ez ſol ovch nieman viſch in Rüſchen leggen, wand Kerder. Ez ſol ovch enheine den andern beſweren an ſinem kovffe. Si ſolen ovch enhein viſch kovffen uf gewin von Tripſchen har in, von Emmon, von Ebinkon. Ez enſol ovch enhein burger deheim gaſte ſin viſche verkovffe. Si ſvn ovch enhein machen, e dc ſi verkovfft werden, alb ſi wellen ſi danne geſtukte verkovffen; vnd ſwaz ir deheim wirdet von viſchen, die ſol |

Blatt VI, b.

er an den markt bringen, vnt niene verkovffen wand da. Vnd ſwer birre deheins brichet, der git .iij. ß. alſ dik erſ tuot.

1. Vnd ſwer dehein viſch daz waſſer ab fuert oder obrent Mellingen in nimt, oder ſwele ſchifman dar an teil oder gemeinde hat, der git .j. ß alſ dik ſo erſ tuot, alb im hab ez denne der Rat erlovpt.

2. Vnd ſwer dehein kerder daz ze viſchen geſetzet waz ze markt bringet, der git .vi. ß.

3. Vnd ſwer dehein viſch nimet der in Rüſchen lit, der verſchult enhein einvng.

4. Si ſvn ovch enhein groſſe albellun vf leſen, vnd ein Sneiſe trachtalbellun vmb .vij. den. geben, vnd Netzalbellon vnd nechtige albellin ein Sneiſe vmb .v. den.

5. Vnd ſwer din kleinen viſchlin vahet, der git .iij. ß.

6. Vnd ſwer dehein ſpitzvn vnder albellen hat, der git .iij. ß., vnd ein ſneiſe Roetellin vmb .iiij. den., vnd ein ſneiſe ſpitzen vmb .ij. den., bi .iij. ß.

7. Vnd ſweler viſcher ſin viſche wolte ze türe geben, Swie in denne deheim der an alten alb nvwen Rat iſt in die heiſſet geben, alſo ſol er die viſch geben bi .iij. ß. Daz gebot gat vber alle, die viſche ze Lucerren wend veile han oder dar bringent.

8. Vnd ſwele viſcher dehein viſch leit in dehein kaſten, wand angel viſche, der git .vj. ß. alſ dik ſo erſ tuot.

9. Vnd ſwele viſcher von erſt vber viſch kond vnd von erſt dinget, kovft die dehein viſcher darnach, der viſcher git .iij. ß.; aber dem Rate,.. dien herren im hone vnd dien darſuoſſen ſvn ſi viſche ze kovffenne geben in wendig vnſren toren allenthalben.

10. Vnd swele schal knabe dehein visch oder krepf veile hat, der git .j. ß. alſ dik ſo erſ tuot, vnd ſyns im die weibel dar zvo nemen.

11. Ez ſol ovch enhein vnſer burger krepf veile han, noch nieman helfen verkovffen, bi .iij. ß. alb vahe ß.

12. Ez ſol ovch nieman da enhein ze markte tragen, wan eineſt, bi .iij. ß.

13. Der Rat iſt ovch vber ein komen, swele viſcher dehein ein pfenwert viſchen verſelt, der git .j. ß.

14. Vnd sweler burger viſche vf lett alb dinget, die ſol im nieman ab kovffen, noch ovch der viſcher verkovffen, e dc er der von kond, bi .iij. ß.

15. Ovch ſyn ß nieman enhein viſch ze kovffenne geben bi .vi. ß, wan an dem viſchmarkte, alſ dik ſo erſ tuot.

16. Neme ovch inen ieman dehein viſch, der git .vi. ß., vnd ſyn in die viſcher leiden bi dem eide; vnd mvoſ ſich deſ entſlahen bi dem eide, alb er mvoſ geben ane gnade.

17. Ovch iſt der Rat vber ein komen, sweler viſcher dehein viſch ab dem markte treit, der mer iſt denne pfenwerdige, der ſol in ſtuken bi .iij. ß. alſ dike alſ ez beſchicht, vnd ſol daz gebot weren teglich.

18. Der Rat iſt ovch vber ein komen, dc nieman ſol enhein haſel ſalzen, noch daz waſſer ab füren bi .x. ß.

19. Der Rat ze Lucerne iſt ovch vber ein komen, dc man ellin tar an vnſer vrovwen abende ze Mertzen ſol daz helliton tregen vmb die ſtat, vnd die lüte ſyn der mit gan von ieglichem huſe ein menſche, bi .iij. ß.[1])

20. Vnd swer in der ſtat oder in der vorſtat dehein iſen Rennet, der git .j. ß. ane gnade. |

Blatt VII, a.

1. Vnd ſwer dehein ſ lebendeſ ſwin vber ſe fueret oder ſendet daz vber den berg gat, oder daz waſſer ab fuert, der git .vi. ß. von ieglichem.

2. Vnd ſwele burger ieman dehein ſwinin fleiſch kovft, wan daz er ſelber eſzen wil vnd daz er in ſinem huſ bedarf, der git .vj. ß. von ieglichem.

3. Vnd ſwer dehein leiſer[2]) daz waſſer ab fuert oder ſendet, alb dar an gemeinde oder teil hat, der git von ieglichem ſovme .x. ß. ane gnade.

4. Vnd ſwer dehein ſ lebendeſ Swin daz waſzer ab fuert, oder teil alb gemeinde dar an hat, alb ſendet, der git .vi. ß. von ieglichem.

5. Vnd ſwer dehein bluot ſchüttet in daz waſſer, wan nit dien mvliſtegen, der git .j. ß.

6. Vnd ſwer dehein ſ ſchüttet an die ſtraſze, der git ovch .j. ß.

7. Vnd ſwer dehein ſtat bekümbert bi dem waſſer mit gürben oder mit andern dinge, daz ſol er ovch lidigen inrent ſiben nechten bi .iij. ß.; vnd ſwer ez fürbas hin bekümbert, der git .iij. ß.

8. Ez ſol nieman enhein vel legen noch henken an der Rüſbrugge bi .j. ß. von ieglichem.

---

[1]) Am Rande ſteht, von Cyſats Hand, 1294.

[2]) „Wyn de Losa", Cyſats Hand am Rande; gemeint iſt die Stadt Leſa am Lago Maggiore.

9. Vnd swas geschreies nachtes kund, so solen die vrowen komen mit liechtern vür ir hüser vnd die manne zvo dem geschreie lovffen bi .vj. ß. an alle gnade.

10. Vnd swem harnaesch gebotten ist, der sol den Lihen swem man zuozim sendet in der burger not bi .j. mark silbers an alle gnade.

11. Ovch hat der Rat verbotten, de nieman sol enhein mele noch kernen vor dem müli türlin verkovffen an dien mülinon bi .vj. ß. als dik so ez beschicht.

12. Vnd swele burger behein gast, me denne drie oder viere, ladot oder bittet in die Stat an gerichte ane generde, der git .j. ß. von ieglichem.

13. Vnd swele burger behein brutlouf hat, gibt der behein hübschen man[1]) me denne zwene gigern, vnd zwein toelbern[2]), vnd andas zwein hübsch mannen ässen oder trinken, oder git er behein me behein geber, so git er von ieglichem .j. mark silbers.

14. Der Rat vnd die burger sind ovch über ein kommen: swer der ist der wider der meren vrteilde, diu mit dem Rate vnd mit der mengi gesamnot wirt, vñet wider redet, der muos ez bessern dem Rate mit .j. ß. vnd dar zuo dien burgern ir schaden ab tuon, ob ß der von ze schaden koment, mit sinem libe vnd mit sinem guote. Ist er aber als arm de er ez nicht gebessern mag, so sol er iemer von der Stat sin vntz de ers gebessert.

15. Der Rat ist ovch vber ein komen, de iegliche der vzet gebuwen hat in der vorstat an dem krienpach hinder diu hüser an dez Rates vrloy, der sol daz ab brechen bi .j. ß. inrent drin tagen.

16. Ez ensol nieman behein batstuben heitzen an dem vrtag bi .x. ß.

17. Ez ensol ovch enhein vrowe baden in behein batstuben wand an der mittwochen in Ritzmans vnd Stecken bi .x. ß., vnd sol ovch dez selben tages enhein man bi inen baden bi .j. ß. vnd dar zuo mueste er ein manot von der Stat sin. Wer aber de der Bader dar vber dekein man batti, ald |

Blatt VII, b.

dekein verswigte, da mueste er den einvng vür in geben als dik so ers tete.

1. Der Rat ist ovch vber ein komen, de in der offennen vrovwen hüsern noch in dien batstuben nieman froember vbernacht sol gehalten noch drinne sytlon bi .vi. ß.; vnd mvestin die wirte den einung für die geste geben.

2. Ez ensol ovch nieman dem andern uf harnesch lien bi .j. ß., vnd mvef im dar zuo den harnesch wider geben.

3. Ovch hat der Rat gebotten: Swer behein holtz hat ligende in der Tann, de daz var vnd die strasse bekümberg, der sol daz dannan nemen inrent drin tagen bi .vi. ß.; vnd sol ovch hinnan hin nieman enheins holtz, noch mit anderm daz de strasze bekümbere, für ein nacht da lan liggen bi .iij. ß.

4. Der Rat ist ovch vber ein komen: Swer der ist, der da wider icht redet dez der Rat vber ein komet, der muos besseren darnach als sie der Rat erkennet.

5. Ovch ist der Rat vber ein komen: Swer der ist, der in der Stat win

---

[1])[2]) „Brüttigam" jenes, dieses „Trommler": Cysat.

ſchenkt oder ſaltz velle hat, vnd noch nvt geſworn hat baz vngelt ze gebenne, der git .j. ß. ane gnade.

6. DEr Rat iſt ovch vber ein komen, bc nieman ſol kein kornbier ſchenken noch machen in der Stat noch in der vorſtat bi .v. ß.

7. Ovch iſt der Rat über ein komen: ſwele burger far vnt tag mit wibe vnd mit kinden von der Stat vert oder ziet, an bez Rateſ velop, vnd jnnandv weder ſchaft noch wacht git, der iſt von ſinem burgrechte gangen.

8. DEr Rat alte vnd nvwe ſind vber ein komen, bc ſi alleweg mornendeſ nach dem Jngenden Jare .x. ß. wend dur got geben dur bez helleſ willen, ſo inen got getan hat an der ſvene der waltſtetten vnd von der getat ze Rotn. Actum anno domini m°. ccc°. x°.

9. Ovch iſt der Rat vber ein komen, bc nieman ſol enhein harneſch beheim gaſt verkovffen noch ze kovffenne geben, er ſi im gebotten oder nvt, bi .j. ß. von ieglichem ſtuke; vnd wirt der harneſch dem gaſt genomen, bz beſſert im nieman.

10. DEr Rat iſt ovch vber ein komen: ſwele ſuter der nvwe ſchuo machot, bc ovch der nut wan nvwe ſolen ſol in ſlahen von eime ſtuke, bi .j. ß.; Hat ovch deheine behein nvwen ſchuo velle, der anderſ gemacht iſt, der git die ſelbun buoſſe.

11. Es ſol ovch nieman enhein Lantwin für Elſeſſer ſchenken bi .j. mark ſilbers von iedem ſovme.

12. Ovch enſol nieman nach der für gloggen win ſchenken bi .x. ß., wand ein Erber man mag wol hein ſenden.

13. Ovch iſt der Rat vber ein komen, baz nieman ſol enhein ops trotten in diſem ampte bi .x. ß.

14. DEr Rat iſt ovch vber ein komen, bc nieman ſol enhein fleiſch von der Stat fueren, ez werde danne e beſehen von dien die dar vber geſetzet ſint, bc ez ſchoen vnd guot ſi; vnd ſweles fleiſch bueſwirdige iſt, da ſol man von ie dem zentener geben .v. ß. an alle gnade.

15. Ovch iſt der Rat nvwe vnd alt vber ein komen, daſ nieman ſol enheinr ſlachte rede von dem andern reden, er welle denne ovch ir wer ſin, alz git .j. mark ſilbers an alle gnade; vnd iſt er alſ arme bc er den einvng nicht gen mag, er mveſ ein jar von der Stat ſin.

16. DEr Rat nvwe vnd alte ſint bez vber ein komen, daſ nieman ſol enhein korn von der Stat fueren baz waſſer ab |

Blatt VIII, a.

noch vber lant, bi .v. ß., wand dem eſ der Schultheis vnd der Richter bez Ratez erlovbent; vnd wirt ez im genomen, er mvoſ ſin ſchaden han vnd richtet im ez nieman.

1. DEr Rat iſt ovch vberein komen, bc enhein metziger ſol enhein Rint ſlahen wand in der ſchale, vnd baz beſehen iſt von dien die darvber geſetzet ſint, bi .x. ß. von ieklichem hovpte, vnd ſol man baz fleiſch in den ſpital geben.

2. Ovch iſt der Rat vber ein komen, daſ ir enheine ſol enhein vſ ſchindeling an rueren wand da heime, bi .vj. ß. alſ dik ſo eſ tuot.

2. Ovch sint die Rete Rüwe vnd alte vber ein komen, daſ enhein metziger ſol enhein fleiſch veile han in vnſer ſchale, wand daz gnot vnd zitig iſt; ald er ſol in eim jare da enheinſ veile han, vnd ſol man darzuo daz ſelb fleiſch in den ſpital geben.

4. DEr Rat iſt ovch vber ein komen: ſwar ſi ir botten ſendent, daſ die nieman anbren zerren ſon wand ſich vnd ir knechte; vnd zarten ſi dar vber ieman andern, der ſchad ſol uf den gan der zeret, vnd not uf die burger.

5. Ovch iſt der Rat vber ein komen, daſ enhein pfiſter noch merzeller ſol enhein brot noch eſſig guot in der vorſtat verkovffen bi .iij. ß.; vnd wrde ez im genamen, er mveſte ſin ſchaden han.

6. Ovch ſint die Rete Rüwe vnd alte dez vber ein komen: ſwenne daſ iſt dc man ſich heiſt die lüte bereiten vnd vf varn, daſ ſich denne ieder man bereite vnd vf var bi .x. ß. alſ dik erſ vber gat, ald aber ein Jar von der Stat ze varenne vnd ze blibenne an alle gnade; vnt gat diz ſelb gebot vber alle die von Küſſenach, von Greppon, vnd vber alle die ſich zuozvnſ gemachet hant. Aber die vrowen ſon bi dien Hüſern ſin bi .iij. ß.

7. Ovch iſt der Rat Rüwe vnd alte vber ein komen, dc alle nechte zwen dez Rateſ wachen ſon von eim tage vntz zem andern; vnd ſwele ſpater oder emalſ dannen gienge, der git .v. ß. an alle gnade. Diz hant ſi gelopt ze richtenne bi ir trüwe an einſ eteſ ſtat.

8. DEr Rat iſt ovch vber ein komen: ſwer behein kelbig hut kovft, oder in diſe Stat oder ampt bringet, der git .x. ß. von ieglicher hute ane alle gnade.

9. Der[1]) Rat, beide Rüwe vnd alte, ſint dez vber ein komen: Swaz in diſem vrlüg beſchehen iſt ald noch beſchicht von brande, von geuangenuſt, von wndatun oder von Totſlage dien vigenden, dc daz enhein vnſer burger an dem andern rechen ſol, ald er mveſt ez beſſeren mit libe vnd mit guote, ſo verre er ez erzügen moechte. Actum post festum sanctorum Felicis et Regule. Ind. xiij.

10. Ovch iſt der Rat ze Lucerne, beide Rüwe vnd alte, vber ein komen: ſwer der iſt, der dien Juden behein vngemach tuot von beheines kindeſ wegen an dez Rateſ wiſſende, daſ der mvof daz beſſeron mit .v. ß. an alle gnade; vnd iſt er alſ arn daſ er der buoſſe nicht geben mag, er ſol niemer in die ſtat komen e er ez gebeſſerot.

11. DEr Rat iſt ovch vber ein komen, daſ enhein vnſer pfiſter enhein prot groeſſers bachen ſol in diſem ampte denne pfenwerdigeſ bi .iij. ß. |

Blatt VIII, b.

1. Ovch iſt der Rat ze Lucerne Rüwe vnt alte vber ein komen, daſ nieman den andern zihen ſol daſ er flüchtig ſi, ald er mvg ez ovch denne fürbringen, alſ ez

---

[1]) Zu Anfang der Zeile ſteht „Der von Ruoda an der herſchaft ſtat", die Worte ſind aber mit bläſſerer Dinte durchgeſtrichen; dann folgt „Der Rat". Da nun der von Ruoda erſt ſpäter öſterreichiſcher Amtman wird, ſo ſind wohl die einzelnen Rathsbeſchlüſſe, wenn ſie auch einer frühern Zeit angehören, nicht gleichzeitig in dieſe vorliegende Sammlung niedergeſchrieben worden.

den Rat zimlich dunkt, ob der sin vnschulde dar umb bütet der sin da gezigen wirt, alb er mvoz ez besseron mit .x. ß. alz dik erz tuot.

2. DEr Rat alte vnd Nüwe, vnd dar zuo diu mengi, sint vber ein komen. Swele burger von der Stat wil varn sines kovffes, obsich oder nitsich, dc er var uf sin recht: wan wirt er uf gehebt mit sinem guote, oder wirt er geuangen, dez wend die burger enhein schaden han; vnd muoz man dur in riten oder gan alb behein weg varn, daz sol man vsser sinem guote tuon, so verre er ez erzügen mag. Actum dominica ante Margarete. Ind. xiij.

3. DEr Rat ist ovch vber ein komen. Swer behein klein schützeli vnd hasel in disem ampte vahet in Rüschen alb in berron, der git .x. ß. an alle gnade.

4. Ovch ist der Rat über ein komen, daz man nit me denne ein yhenning an eim becher saltzes gewinnen sol; vnd swer daz saltz veil hat, der mvoz dar vmb swerren ze dien heiligen an geuerde. Hat aber ieman dar vber deheinz veile, der dez nvt geswornn hat, der git .j. ß.; vnd swele ovch dar vmbe ane messen were, der saltz hette, der git ovch .j. ß. an alle gnade von ieklichem stuke.

5. DEr Rat alte vnd Nüwe sind dez vber ein komen: Swele vnser burger in disem vrlüge von vnz verd, vnt anderswa burger alb lantman wirt, dc der .x. mark besseron muoz an alle gnade dem Rate vnd an alle widerrede; vnd ist aber er alz arn, dc er den einvng nvt geben mag, er sol in .x. Jaren niemer in die Stat komen. Actum in die beatj Theodori. Ind. xiij.

6. DEr Rat ist ovch vber ein komen, dc enhein schifman sol enhein nawen daz wasser ab fueren von der Stat bi einr mark wand geladen, vnd hat daz der Rat gelopt ze richtenne bi ir trüwe. Actum in vig. beate Margarete. Ind. xiij.

7. Ovch ist der Rat uber ein komen: Swele vnser burger sich in die waltstette ziet, also dc er da diz vrlüg beliben wil alb belibt, dc er iemer me ze Lucerne in vnser Stat sol elos vnt rechtlos sin, vnd sol nie mer in daz geswornn gericht komen; vnd swele vnser burger dez lib alb guot an grift, alb in ze tode erslat, den svn die burger schirmen vor allen sinen fründen.

8. DEr Rat ist ovch vber ein komen, dc nieman sol nachtes dur die Rüsbrug ab varn wand vnser müller bi .x. ß., vnd sol ovch dero ieklicher ein liecht vor in dem schiffe han bi .x. ß.

9. DEr Rat alte vnd nvwe sint vber ein komen. Swa daz ist dc behein stos vnder dien Reten wirt, vnd da vnder behein vrteilde gezogen wirt für die mengi von der minren volge, daz da dez Ratez richter die meren vrteilde offenon sol vnd haben ze dez Ratez handen, ob si enhein andre, der die meren vrteilde geuolget alb gesprochen hat, nvt offenon wolte. |

Blatt IX, a.

Ist aber dc si der Richter nvt offenon koende, an swen sin der Rat kvnd ze offnonde, der sol dez dem Rate gehorsam sin ze offnonde bi .j. ß., vnd muoz ez aber denne tuon so er ez gebesserott.

1. Ovch ist der Rat vber ein komen, dc nieman sol in der sentimattun schiessen, noch niender anderswa vf der sentiner guote da ez schedelich ist, bi .iij. ß.

2. DEr Rat ist ovch vber ein komen, daz nieman sol enhein dürftigen ge-

halten wan der hie erzogen ist, weder in der Stat noch vor der Stat bi . iij . ß. quotiens etc.

3. Ovch ist der Rat Alte vnd Nüwe vber ein komen. Swer der ist der die burger vnd die stat in behein ir tagen wiset, vnd nvt gehorsam were des alte vnd Nüwe Rat vber ein kvnd, vnd dem Rate nvt wolte gehorsam sin, wer der so rich das ers erzügen moechte, er mvos dien burgern vnd der stat allen ir schaden ab tuon, in den ß da von kemin, vnd dar zuo dem Rate . x . mark silbers besseren. Wer er aber als arn dc er es nvt besseren moechte, der sol iemer von der stat sin, vntz er es gebesserot als da vor geschriben stat. Actum in vig. sancti Jacobi. Anno domini m⁰· ccc⁰. xj.

4. Ovch ist der Rat vberein komen, das enhein wirt sol enheim verren gegen Vren me ze Lone geben denne . xiiij . den.; gebe aber ir beheim me, der mvoss es besseron mit . j . ß., vnd mveste der verre der me neme ein Jar von der stat sin.

5. DEr Rat ist ovch vberein komen, das man nvt me sol ze Lone nemen denne . vi . ß. von eim sovme wins ze schenkenne bi . vi . ß. an alle gnade.

6. Ovch ist der Rat vberein komen, das nieman in der stat spilon noch cepplon sol wand in dem brette, ald der wirb in dez huse ez beschehe mves ez besseren mit . vi . ß., vnd swer da spilot ieklicher . iij . ß. ane gnade. Ovch ensol man nvt in dem brette spilon in beheis offenen wirtes huse, der win schenkt, bi der selben buosse.

7. Ovch ist der Rat dez vber ein komen, das ß dien gebotten hant bi dem eide die ir tor slüssel hant, das ß nieman vs noch in lassen dar nach so ß diu tor beslieszent, ald es keme denne einr dez Rates, ald ir welbel einr, mit eim erberen man der dem vs helfen wolte; vnd wer ß dar vmb schalchte, oder behein leid tete mit worten oder mit werchen, der git . x . ß. an alle gnade.

8. DEr Rat ist ovch vberein komen, das nieman sol in der stat enhein frien markt machen noch dar in werfen bi . j . ß. an alle gnade, vnd svnderlich in wes huse es gesche, der muos . j . ß. geben ane gnade.

9. DEr Rat ist ovch uberein komen. Swer der ist, der nach der für gloggen in iemans huse wider sim willen sin wil, das der das besseron mvos den burgern mit . x . ß. vnd im als vil.

10. DEr Rat alt vnd nvwe sint vber ein komen. Swer dehein saltz in seke vassot e das ez gemessen wirt von dem den die burger dar vber gesetzet hant |

vnd ovch mit der burger vierteil, der mvos ez besseren mit . iij . ß. vom stuke ane gnade.

1. DEr Rat ist ovch vberein komen, das nieman sol enhein brot bachen in eim stuben ouen bi . j . ß. ane gnade.

2. DEr Rat alte vnd nvwe sint ovch vber ein komen. Swele vnser burger win har fuerent, wenne ß den win geleggent das vnser win küster den win allen versuochen svn, vnd welent ß heiszent hie schenken das sol ir ieklicher tuon, vnd svn ovch ß dar vmbe alle sweren, vnd svn ovch bi dem selben eide den win geben als ß die winküster heissent; vnd wele des nvt tete, der mvos an winschenken sin ein Jar.

3. DEr Rat ist ovch vber ein komen, das nieman sol enhein ingewand weschen obrent Wernhers Huse von Rikenbach bi . j . ß. an alle gnade.

4. DEr Rat ist vberein komen, daſ vnſer walcher dar vmb geſworn hant zen heiligen, daſ ſi enheiſ grawes tuoch anders walchen ſvn denne an ſiner ſtatte, vnd darnach anwinden als man daz hie vor anwand ane alle geverde; vnd wele daz breche, daſ der niemer me kein tuoch ze Lucerne walchen ſol.

5. Dar zvo ſol nieman in vnſer ſtat enhein wllen werchen, e daſ ſi die geſehent die der Rat dar vber geſetzet hat, vnd ſvn ovch denne die wllen werken als ſi die heiſſent, von iegllcher elne bi .vi. den. Si ſvn ovch enhein wllen hovwen noch brvnnen, vnd ir kamben wol füllen, bi der ſelben buoſſe. Die walcher ſvn ovch nemen ie von .iiij. elnen .j. den. ze lone vnd nvt me.

6. DEr Rat iſt ovch vber ein komen. Swer verbotten wirt von inen vmb vnzucht von Elnvnge wegen, daſ ovch der verbotten iſt alle die wile daſ er nvt wider in gekvndet wirt in der kilchvn, vnd verſchult nieman an im enhein einvng ane gewafende hant. Actum feria Sexta post Gallj.

Zur Erläuterung einzelner ſeltener Ausdrücke.

albele: Weißfiſch (vergl. Stalder Idiotikon I, 94, und Habsb.-Oeſterr. Urbar S. 347), deren es zahlreiche Arten gab; ungewiß iſt, ob die **ſpitzen** und **ſchützeli** auch dazu gehören.

bekümbern: beſchweren, beläſtigen; verſperren.

bergin: was von einem **barch**, d. i. porcus, männlichem Schweine iſt. Vergl. **mueterin** und **pinnig**.

brutlouf, gewöhnlicher **brutlouft**, der und die: Vermählung, Hochzeit (ſ. bei **toelber**). Vergl. Kopp Reichs- u. eidg. Geſch. II, 1, 76 Anm. 4 und 9.

cepplon: das wäre **zepplen** und gehörte dann zu **zabeln**, Schachſpielen.

frumen: vollbringen, ſchaffen; wohl auch fördern.

gunpoſt (gewöhnlicher **gum-** oder **kumpoſt**, aus dem lateiniſchen compositum): Eingemachtes, beſonders Sauerkraut; vergl. Stalder Idiotikon I, 496.

gürben: costæ navium, krumme Hölzer, welche die Seitenbretter der Schiffe zuſammenhalten.

hübſchman: **hübſch**, ſoviel als **hoevesch**, dem Hofe gemäß, feingeſittet, courtois; **hübſchwip** heißt mittelhochteutſch Kebsweib (vergl. Stalder II, 58). Eine ſo üble Bedeutung hat jedoch **hübſchman** nicht, ſondern ohne Zweifel verſtand man darunter galanthomme, maître de plaisir, und darf daher nicht mit vir formosus erklärt werden. Vergl. noch Kopp Reichs- und eidg. Geſch. II, 1, 76 Anm. 11, wo der Ausdruck **hübſche lüte** durch **Spielleute** wohl in zu engem Sinne wiedergegeben iſt.

ingewant: intestina, Eingeweide.

keibig: von **keib**, Aas; **ein keibig hut**, Haut eines verreckten Thieres, Aaſes.

kerder, auch **querder**, der und das: Lockſpeiſe, Köder, wozu vorzugsweiſe kleinere Fiſche genommen wurden und noch werden; man verſtand wohl auch eine beſtimmte Art Fiſche darunter.

kerderberre: ein mit Köder verſehenes Netz; dieſes heißt entweder **rinſche**, Fiſchreuſe, oder **berre**, der Bären bei Stalder I, 122.

kopf: Becher (Büchſe?); vergl. Benecke-Müller I, 860 f.

mueterin: scrofinus, von einem Mutterſchweine (scrofa), welches Fleiſch für beſonders geſundheitsſchädlich galt.

pinnig: glandulosus, finnig; vergl. Stalder I, 173.

rinnawen: iſt vielleicht, was bei Joſua Maaler (Pictorius) **ringer nauwen** (navis) heißt; immerhin wohl kaum Rhein-, ſondern eher allgemein Fluß-Schiff.

rubeblon: ist, wenn anders die alte Hand das Wort richtig geschrieben hat, wohl stnnverwandt mit jubeln, jubiliren, wenn nicht daraus verdorben; **rubeln**, in der Bedeutung stark regnen oder schneien, stürmen, bei Stalder II, 285, oder **roeben**, sehr schreien, bei Schmeller III, 8 mögen damit wurzelverwandt sein.

schaft vfheben, den: den Schaft aufstecken ist nach dem Sachsenspiegel (s. Frisch II, 158, b) das Zeichen des Kaufs und Verkaufs; den Schaft niedernehmen ein Zeichen, daß die Kaufs- und Verkaufszeit zu Ende ist. Anders ist wohl der Sinn bei I, b, 13, verglichen mit VII, b, 7.

selwe brot: ist **selwe** das Adjectiv von **sal, salwes** (pallidus, niger), so bedeutet **zwei selwe brot** demnach zwei graue schwarze brode.

sneise, din: nach Schmeller III, 496 Baumreis, Stäbchen, Strohband, woran mehrere gleichartige Dinge zum Verkauf oder Gebrauch befestigt oder aufgereiht sind, unter anderm auch Fische. Vermuthlich wurden gewöhnlich 20 Stücke also zusammengereiht, weßwegen im Holländischen, Dänischen und Schwedischen snés auch für die Zahl von 20 üblich geworden ist.

taun, in der: ist es nicht (was kaum glaublich) der Name einer Oertlichkeit, so heißt es in der Arbeit; daher **taunen**, der **Tauner**. Vergl. Stalder I, 259.

toeiben: soviel als **toeuben**, ist wohl nicht vom mittelhochteutschen **touben**, taub machen, betäuben herzuleiten; sondern muß, der Zusammenstellung mit **gigen** wegen, wohl das Spielen eines Musikinstrumentes bedeuten.

toeiber: vergl. bei Grieshaber Deutsche Predigten des 13 Jahrhunderts II, 20: **ze der brutlouft** (zu Cana) **da waren nicht toeber noch giger noch tanzer noch finger noch spillüte, als nu fint ze den brutlouften**; ebendas. II, 21: **die brut fueret her Zambri och hin hein mit toebern vnd mit gigern vnd mit groszem Schalle**; und Königshofen Anmerkung S. 1075: **man sol ouch einem Houbetmanne alle monat geben 60 Floren ze solde, vnd sol er zwene pfifer vnd einen touber da von verkostigen.**

Das Wort durch Pfeifer oder durch Tambur zu übersetzen, scheint nicht ganz genau; die seltenen Ausdrücke **toeuben** und **toeuber** sind wohl nicht teutschen Ursprungs, sondern eher aus dem lateinischen tuba und dem mittelalterlichen tubare (tuba canere) herzuleiten, und demnach **toeuber** durch Posaunenbläser, Trompeter zu übersetzen. Vergl. auch Kopp Reichs- u. eidg. Gesch. II, 1, 76 Anm. 12.

vber brehten: iemand überschreien, durch Schreien zum Schweigen bringen.

vf schindeling, was **vzsnideling**: Ausschnittling, ausgeschnittene Geburt (infans ingenitus, partus cæsareus); vergl. Frisch II, 216, a.

vadin, oder **vaden**: wird kaum etwas anderes bedeuten als einen Zaun, womit die Felder eingehegt wurden (Habsb.-Oesterr. Urbar S. 361); **für die vadin** (über die Zäune hinaus) **in daz mos.**

walon: spielen. Aus mehrern Stellen bei Scherz Glossarium 1928 geht zwar nicht deutlich hervor, welches Spiel unter **walen** zu verstehen sei, doch wird es wohl Kugeln werfen oder würfeln bedeuten; **sich walen**, oder auch einfach **walon**, heißt sich wälzen.

wollen werchen: Wollen spinnen; **wollen howen**, hauen, schlagen; **wollen brünnen**, brennen: beides letztere von Tuchwirkern als Kunstgriff angewendet, um schlechtes Tuch als gut erscheinen zu lassen.

zilstein: Gränz- oder Markstein; **daz zil**, terminus, und **zilen**, terminare, einen Markstein setzen.

XXXIII.

Beiträge
zur
Geſchichte des Stanſer-Verkommniſſes.

5.

Die, in den vorhergehenden Beiträgen enthaltenen, quellenmäßigen Forſchungen über die Entſtehung des Stanſer Verkommniſſes laſſen zwar in Folge der Lücken, die ſich in den Verhandlungen zeigen, ſowie der fragmentariſchen Kürze der meiſten Aufzeichnungen noch vieles in jener denkwürdigen und folgenreichen Entwicklung unklar. Nichtsdeſtoweniger dürften durch dieſelben mehrfache Irrthümer der bisherigen Auffaſſungsweiſe berichtigt, und der wahre hiſtoriſche Standpunct zur Beurtheilung dieſes Staatsvertrags gewonnen ſein.

Wir ſehen nun ab von allen Einzelnheiten, welche den Gang der Sache vermittelten, und faſſen die Hauptergebniſſe der bisherigen Darſtellung in einigen kurzen Sätzen zuſammen.

In *formeller* Beziehung erſcheint uns das Stanſerverkommniß als nichts anderes, denn als eine Erneuerung und Erweiterung des Sempacherbriefs; und wenn der letztere neben jenem noch fortwährend und ausdrücklich in Kraft erhalten wurde, ſo geſchah das offenbar nur wegen der einzelnen Beſtimmungen der Kriegsordnung, welche nicht vollſtändig, ſondern nur in allgemeiner Hinweiſung in das neue Verkommniß aufgenommen worden iſt.

Wie aber der Sempacherbrief, zur Seite der beſondern, unter ſich verſchiedenen, Bünde der einzelnen Orte, das allgemeine ſtaatsrechtliche Band der acht alten Orte bildete; ſo hat für die ganze Folgezeit das Stanſerverkommniß auch dieſelbe *materielle* Bedeutung. Was die eigentlichen Bünde von allen andern Verbindungsformen jener Zeit [1])

[1]) In den Verhandlungen des fünfzehenten Jahrhunderts werden die verſchiedenen Formen ſtaatsrechtlicher Verbindung ſtets genau unterſchieden. Die neuern Schriftſteller gebrauchen dagegen für alles den Namen *Bund*. Neben den geſchwornen Bünden, deren charakteriſtiſches Merkmal wir im Text angeben,

unterschied, ist das Recht zur Mahnung, welches die Bundesglieder sich gegenseitig einräumten[1]). Im Sempacherbriefe nun und im Stanserverkommnisse ist diese Rechtsform nicht gebraucht; daher sind diese Verträge ihrer staatsrechtlichen Bedeutung nach nicht Bünde im eigentlichen Sinne des Wortes, sie machen die besondern Bünde nicht überflüssig, wohl aber verbinden sie dieselben zu einem alle acht Orte umfassenden Ganzen: sie enthalten nur die gemeinsamen Bestimmungen, und überlassen besondere Verhältnisse, so z. B. das schiedrichterliche Verfahren bei Streitigkeiten unter einzelnen Orten, den maßgebenden Vorschriften der besondern Bünde. Sie sind es, welche die, durch die alten Bünde gebildeten, Gruppen vereinzelt unter sich verbundener Orte in einem staatlichen Ganzen, sowohl in ihrem innern Leben als gegen Außen, zusammenhalten.

Merkwürdig aber und bezeichnend für die Auffassung des staatlichen Zusammenhangs der alten Eidgenossenschaft ist die, ins Stanserverkommniß aufgenommene, Bestimmung daß, während die Bünde beschworen werden, Sempacherbrief und Stanserverkommniß, der staatliche Zusammenhang des Ganzen, nur verlesen werden. Ueber dem Allgemeinen steht das Besondere, über der Eidgenossenschaft als Ganzes stehen die besondern Verbindungen der einzelnen Orte. Das ist der Charakter des altschweizerischen Staatsrechts bis in die neuern Zeiten herab.

Auch umfaßt das Stanserverkommniß nicht einen weitern Kreis als der Sempacherbrief. Wurde gleich der Bund der acht alten Orte mit den Städten Freiburg und Solothurn an demselben Tage geschlossen; so sind doch diese beiden Städte nicht in das Stanserverkommniß und die, darauf beruhende, engere Verbindung der acht Orte aufgenommen worden,

---

unterscheidet die technische Sprache des fünfzehenten Jahrhunderts, als Verbindungsformen ohne gleiches Mahnungsrecht, Vereinigungen, Burg- und Landrechte, Verständnisse, ewige Freundschaften. Der Begriff der Vereinigung bezeichnet unter allen diesen die engste Verbindung; unter andern wird die Verbindung mit den, nachmals so genannten, zugewandten Orten mit dem Namen Vereinigung oder Vereinung bezeichnet. Verständnisse werden ausdrücklich als minder enge Verbindungsform von jener unterschieden; ebenso die Freundschaften. Die Burg- und Landrechte, welche beschworen wurden wie die Bünde, begründeten doch nicht ein gleiches Verhältniß. Ein tieferes Studium der verschiedenen Staatsverträge des fünfzehenten Jahrhunderts wird auch zu genauern Begriffsbestimmungen führen, als bisher in diesen Dingen gebräuchlich waren. Pfaffenbrief, Sempacherbrief und Stanserverkommniß fallen, als Verträge bereits unter sich verbundener Orte, unter keinen dieser Begriffe.

[1]) Ueber den Begriff der Mahnung s. meine lucernische Rechtsgeschichte II, 12 f.

welche durch jenen Vertrag sich neuerdings zu einem eigenen Staatskörper vereinigten. Die vorhergehenden Verhandlungen und Entwürfe zeigen, daß die Aufnahme von Freiburg und Solothurn in gleiche Stellung und gleiche Rechte angestrebt wurde [1]: das Fehlschlagen dieser Bestrebungen bezeichnet den Sieg der Länder in der, dem ganzen Streite zu Grund liegenden, Frage des Gleichgewichts der beiden Elemente in dem eidgenössischen Verbande.

Es äußert sich dieser Sieg auch in dem ungleichen Bunde, welchen Freiburg und Solothurn bekamen. Denn sie traten durch denselben zu den acht alten Orten in ein Verhältniß ungefähr wie Appencell und Schafhausen: sie verzichteten auf alle fernern Verbindungen, außer unter Zustimmung aller oder der Mehrheit ihrer Bundesgenossen, während diese ihnen gegenüber an eine solche Bedingung nicht gebunden waren; sie verpflichteten sich in Kriegsfällen nach dem Rathe der acht Orte Frieden zu schließen, ohne daß diese eine ähnliche Verpflichtung auf sich hatten.

Der Sieg der Länder auf dem Tage zu Stans äußerte sich endlich in dem formellen Hauptpuncte, daß das ewige Burgrecht zwischen Lucern und den vier übrigen Städten aufgehoben erklärt wurde [2]. Freilich war dieser Sieg nur ein formeller. Denn gar bald traten die beiden Städte Freiburg und Solothurn aus dem Verhältnisse bloßer Zugewandter, in welches sie durch den Ausschluß aus dem Stanserverkommnisse und durch den ungleichen Bund gekommen waren, factisch heraus. Ihre Boten erschienen regelmäßig auf den Tagen gemeiner Eidgenossen, trotz des Versuchs, der noch im Jahre 1483 gemacht wurde sie davon fern zu halten [3]. Materiell blieb das Verhältniß der fünf Städte fortbestehend. Die Burgrechtsbriefe zwischen ihnen sollten nach dem Beschlusse von Stans auf einen Tag gebracht und zernichtet werden, wie die Vereinung der

---

[1]) S. auf Seite 8 dieser Blätter den Zofingerentwurf vom 20 Augustm. 1481; ferner Seite 212 zweitletzter Satz vor b, sowie Seite 261 Satz 8.

[2]) S. auf Seite 260 letzter Satz vor den Beilagen.

[3]) Abschied vom 9 Heum. (Mittwoche nach Ulrici) 1483: Staatsarchiv Zürich. „Item heimbringen von der von Soloturn vnd Fryburg wegen, dz man sy „nit zu Tagen beschriben sol, dann zu den Sachen, so sy berüren möchten, als dann „ietlicher Bott witer dauon weiß ze reden. Ist geratslaget, wann Sachen sind, so „die bed Stett berürent, se sol vnd mag man sy wol zuo Tagen beschriben old da „in die Abscheid setzen; ob sy aber sust zu Tagen komen wurden vnbeschriben, laßt „man beschechen. Doch wenn Sachen zu handen sind, so die acht Ort allein berü„ren, so sol man sy heissen vsstan". — Abschied vom 17 Mai (Mittwoche in den Pfingstfeiertagen) 1497: Staatsarchiv Lucern. Freiburg und Solothurn begehren, daß man ihnen bei der Bundeserneuerung ihre Bünde auch beschwöre, „damit „es glich zugange". Man verheißt ihnen Antwort auf der Jahrrechnung zu Baden.

fünf Länder mit dem Bischofe von Constanz; allein wir finden nicht einmal, daß dem ein vollständiges Genüge geleistet worden ist: vielmehr scheint der Beschluß nur in Beziehung auf diejenigen Briefe in Anwendung gekommen zu sein, welche Lucern von den übrigen Städten besaß. Denn die Archive von Bern und Solothurn wenigstens besitzen jene Burgrechtsbriefe zur Stunde noch unzernichtet und unentkräftet [1]). Freilich drehte sich der Streit, nachdem er auf den Weg Rechtens gelangt war, nur um Lucerns Stellung in jenem Burgrechte; denn nur diese konnte von den Ländern bundesrechtlich angefochten werden. Unerklärlich aber ist, daß Lucerns Gegenbriefe nicht eingefordert und abgethan werden mußten.

Fragt man nach allem diesem, nachdem der Gang der Unterhandlungen von 1478 bis zum 22 Christm. 1481, wenn auch nicht in ganzer Vollständigkeit, doch in seinen Hauptmomenten an uns vorübergegangen, nachdem die gegenseitigen Anerbieten der Parteien, die ausgearbeiteten Entwürfe zur Vergleichung, endlich die Ergebnisse vor unsern Augen liegen: worin bestand denn eigentlich die Vermittlung auf dem Tage zu Stans; so wird die Antwort schwer, wenn man die gewöhnliche Ansicht eines großen und plötzlichen Erfolges festhält. Gegen das einzige Zugeständniß der Aufhebung der Vereinung der fünf Länder mit dem Bischofe von Constanz [2]), geben die Städte in allen formellen Puncten den Forderungen der Länder nach. Diesen blieb der Sieg in der Form, jenen der Gewinn in der Sache. Nehmen wir an: die Städte waren an Macht den Ländern überlegen (und dieses war offenbar der Fall, seitdem nach Amstaldens Ausgang und dem Zwischenfall des meiländischen Kriegs auch Lucern wieder innerlich erstarkt war); so liegt in dem Nachgeben der Städte, nach so langem und zähem Festhalten an formellem Unrecht (denn der Bund Lucerns mit den drei Waldstätten war deutlich), eine

[1]) Der Abdruck bei Balthasar ist nach dem solothurnischen, der unserige auf Seite 210 dieser Blätter nach dem bernischen Archive.

[2]) Ueber die Verhältnisse bei dem Entstehen dieser Vereinung vom 12 Jänner (S. Hilarien Abend) 1477 zwischen Otto dem Erwählten von Constanz einerseits, andrerseits den fünf Orten Uri, Schwiz, Unterwalden, Zug und Glarus, ist uns das Nähere nicht bekannt. Wie diese Vereinung in den Streit zwischen Lucern und den drei Ländern hineingezogen worden, darüber gibt auf Seite 254 dieser Blätter Satz 3 und 4 des in der Anm. 2 mitgetheilten Pro memoria Aufschluß. Jedenfalls war darnach die Verbindung dieser Frage mit dem Streite über das Burgrecht der Städte bloß ein processualischer Kunstgriff, daher auch die nachherige Concession von Seite der fünf Länder beim Abschluß des Stanserverkommnisses nicht von besonderer Bedeutung. Da diese Vereinung unsers Wissens noch nirgends gedruckt ist, so lassen wir selbe nach einer im Archiv Uri liegenden, uns von Hrn. Landschreiber Gisler mitgetheilten, Abschrift als Beilage folgen.

Handlung der Selbstüberwindung, die wohl dem Einflusse des frommen Eremiten zuzuschreiben sein mag, übrigens gemildert sein mochte durch die Ueberzeugung, daß auch ohne die Form des Burgrechts und ohne gleichberechtigten Eintritt Freiburgs und Solothurns in den engern Verband der acht Orte, theils durch die materiellen Bestimmungen des Verkommnisses, theils durch die Gewalt der Verhältnisse dasselbe Ziel erreicht werden könne und müsse, das bei Errichtung des ewigen Burgrechts vorgeschwebt hatte [1]).

Wir haben nämlich nachgewiesen, wie ganz vorzüglich die Bedrohung der städtischen Verfassungen und Gebiete durch den ungezügelten Sinn eines allgemeinen Freibeuterthums, sowie der selbstherrliche Eingriff unorganischer Massen in die äußere Politik der Orte, zur Abschließung des ewigen Burgrechts der fünf Städte die Veranlassung gegeben haben, und wie gegen diese Tendenzen die Obrigkeiten der Länder machtlos waren. In den beiden bekannten Artikeln des Stanserverkommnisses nun, welche die gefährlichen Gemeinden, Sammlungen oder Anträge ohne Wissen und Willen der rechtmäßigen Obrigkeiten in allen Orten unter gemeinsamer Garantie verbieten, und die Verpflichtung zu gegenseitiger Hülfe für Niederhaltung von Aufständen gegen die Obrigkeiten enthalten, liegt nun wesentlich dasjenige, was das ewige Burgrecht bezweckte [2]). Und wenn

---

[1]) Zu einer ähnlichen Lösung der in unsern Tagen des s. g. Sonderbunds wegen eingetretenen Verwicklungen fehlte, nebstdem daß der Fünfzehnerbund von schiedrichterlichem Verfahren der alten Bünde auch für staatsrechtliche Fragen nichts wußte, Zweierlei: erstlich war kein Bruder Claus vorhanden; alsdann war das materielle Uebergewicht auf Seite der zwölf Stände, während es (wie im Texte bemerkt ist) im Jahre 1481 auf Seite der fünf Städte lag.

[2]) Ein Beweis dafür liegt auch in folgenden spätern Verhandlungen. Jahrrechnungsabschied zu Baden von 1489 (Staatsarchiv Bern, Allg. eidg. Absch. E, 298): „Diß vier Artickel haben unser Eidtgnoßen von Swyz Botten jetz vff dem „Tag zu Brunnen anzogen" (nun folgen 1, 2, 3); „zum vierden hand sy angezogen von der Pensionen, Mieth vnd Gaben wegen, wie man sich dar inn „halten vnd das verkommen wolle, denn es ein Notturft sye, nachdem vnd man „sache das es Zürich nit wol erschossen, wo ein biderbe Gemeind nit gsin wäre. „Nu sy es der vnd ander Sachen halb Not, daß sich die Gemeinden allenthalben „samlen vnd zu solichen Sachen reden, damit es hinfür nit als bishar geprucht „werde. Nu haben der Eidtgnossen Botten zu Stans ein Ver„kommuß gemacht, so in eim Artickel wißt, daz sich dhein sunder„bar Gemeind samlen solle, das doch wider der Eidgnossen Lob, Nuz vnd „Er sy; dann nach Gestalt sy Not, das sich solich sunderbare Gemeinden besam„lent, dann es hab bishar der Eidtgnossenschaft nit übel erschossen, vnd das man „denselben Artickel vß dem Verkomnußbrief tüge, dann ir Gemeind „welle den dar inn nit haben." Diesen von Schwyz angezogenen Artikel nahmen die eidgenössischen Boten zu Brunnen mit den andern drei zum Bericht an ihre

dasjenige, was Lucern und Bern durch eine besondere Verbindung zu erreichen getrachtet, zu einem allgemeinen Gesetze in den acht Orten wurde, Freiburg und Solothurn aber kraft ihres Bundes zur Aufrechthaltung desselben gemahnt werden konnten; so war jener Verlust in der Form durch den Gewinn in der Sache wohl mehr als aufgewogen.

Diese specielle Ausbildung und Entwicklung des, schon im Sempacherbriefe enthaltenen, allgemeinen Friedensgebotes ist denn auch das Wesentliche im Stanserverkommnisse, die gegenseitige Garantie der gesetzlichen Ordnung, wie sie in jedem Orte nach dessen besonderer Verfassung bestand.

Vieles ist über jene beiden Artikel des Stanser-Verkommnisses mit großer Unkenntniß der Sache und insbesondere der Zeitgeschichte geschrieben worden. Der organischen Fortbildung der Verfassungen und Einrichtungen in den eidgenössischen Orten war dadurch nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt. Die regelmäßigen Gemeinden in Städten und Ländern, wie sie in dem Rechte und Herkommen jedes Orts begründet waren, sind unter dem Begriffe der „gefährlichen“ oder „sunderbaren Gemeinden und Sammlungen“ nicht enthalten, sondern nur die unorganischen Sondertage, welche in die Befugnisse jener gesetzmäßigen Versammlungen eingriffen. Ebenso verhält es sich mit den „Anträgen“. In jedem Orte bestanden, für die Landesgemeinden wie für die Stadtgemeinden, gewisse gesetzliche Formen, unter denen Anträge, aus der Mitte des Volkes oder von Behörden ausgegangen, zur Behandlung gebracht werden sollten. Nur Anträge, die auf anderm Wege aufgeworfen werden wollten, fielen unter jenes Verbot. Die Quellen der Zeitgeschichte auch der folgenden Jahrzehende zeigen, daß es vorzüglich die Zusammenrottungen der „laufenden Knechte“ waren, welche jenes Verbot im Auge hatte, sowie Anträge, die bei solchen unordentlichen Versammlungen auf

Obrigkeiten. Merkwürdig ist nun die Instruction, welche Bern hierauf seinen Boten auf den Tag nach Lucern auf den 9 Herbstm. 1489 gibt (Staatsarchiv Bern: Mittheilung von Hrn. Staatsschreiber M. v. Stürler). „Des gemachten Betrags halb zu Stans vmb Sampnung der Gemeinden hinder dem rechten Gewalt, haben mine Herren geantwurt: das vnd anderes sye durch gemeiner Eydgnoßschaft vollkommen Gewalt, vnd besunder in den Ländern durch ir ganze Gemeinden, mit wolbedachtem Mut vnd langem Wider- und Fürbringen, dann es mer dann einen Tag gebrucht hab zu Wandlung des Burgrechtens der fünf Stetten, angenommen, beredt, verbriefft vnd besigelt, vnd aller Erberkeit ein Trost; vnd können davon nit stan durch dheinerlei Sach willen. Das ist aber ir Antwurt, dann si doch dheine Gemeind haben, ouch nie gehept, bi welchem am alten Herkomen sy auch meinen gänzlich zu bellben“. — Der obige Artikel des Jahrrechnungsabschieds von 1489 ist in Kas. Pfyffers Geschichte von Lucern I, 194 Anm. 41 bis zur Unkenntlichkeit modernisirt und interpretirt.

Kriegszüge und Unternehmungen nach Außen fielen, und welche nicht von den Obrigkeiten und Tagleistungen gemeiner Eidgenossen berathen und beschlossen worden waren. Uebrigens findet sich dieses Verbot gefährlicher Sammlungen schon in der ältesten Verfassungsgeschichte Lucerns, und der Bund dieser Stadt mit den drei Waldstätten sanctionirte dießfalls bereits den Grundsatz, welchen dann das Stanserverkommniß zum gemeinen Rechte der acht Orte erhoben hat [1]).

Im Widerspruche mit der gemeinen Meinung, welche in diesem Artikel des Stanserverkommnisses den Untergang der Volksfreiheit gesehen hat, und im Hinblicke auf die Zeitgeschichte darf kühn behauptet werden: die eidgenössischen Orte haben gerade diesem Grundsatze und seiner energischen Anwendung es zu danken, daß nicht, wie in den Städten Italiens, ihre republicanische Freiheit der Gewalt unternehmender Condottieri zum Opfer geworden ist.

In der nächsten Folgezeit spielt derselbe eine wichtigere Rolle als die, später bedeutender gewordene, Bestimmung über gegenseitige Hülfe bei aufständischen Bewegungen in den Orten. Denn die Zeiten zwischen dem burgundischen und dem Schwabenkriege sind ungemein reich an eigenmächtigen Versammlungen kriegs- und beuteluſtigen Volkes, an Unternehmungen der „Aufwiegler“ (Werber, Condottieri), die, unbekümmert um die politischen Verhandlungen der Obrigkeiten und gemeiner Tage, sich in Züge zu Gunsten der in Frankreich und Italien kriegführenden Parteien einließen, je nachdem auf der einen oder der andern Seite Sold und Vortheil lockten. Von solchen gieng dann auch eine Reaction gegen den berührten Artikel des Stanserverkommnisses aus, die wir neben dessen häufiger Anwendung in den Abschieden jener Zeit erwähnt finden, ohne daß sie jedoch einen Erfolg gehabt hätte.

In spätern Zeiten dagegen ist es vorzüglich der Artikel über gegenseitige Hülfe wider ungehorsame Unterthanen, der die Mißgunst des Stanserverkommnisses bei neuern Schriftstellern hervorgerufen hat. Indessen ist von Bluntschli sehr richtig bemerkt, daß dessen Anwendung Schritt hielt mit der absolutistischen Ausbildung der Ideen über die Staatsgewalt selbst, die im siebenzehenten Jahrhunderte, und wir fügen bei namentlich in Folge der sogenannten Reformation, überall Platz gegriffen hat.

Es erübrigt uns noch einen Blick zu werfen auf einen Hauptirrthum in der bisherigen Behandlung dieser Geschichte.

Es ist nämlich die allgemeine Ansicht selbst der neuesten Schriftsteller

---

[1]) Vergl. meine lucernische Rechtsgeschichte II, 20 und 87 Anm. 1.

über dieſe Materie, daß ſowohl der Hauptgegenſtand des Streites, den das Stanſerverkomniß zu Ende brachte, als auch deſſen Hauptveranlaſſung in Mißhelligkeiten über die Theilung der burgundiſchen Beute gelegen ſei.

Die Entwicklungsgeſchichte des Stanſerverkommniſſes hat uns nun aber einen ganz andern Entſtehungsgrund gezeigt, um den ſich alle Verhandlungen einheitlich drehen, nämlich die Unzuläſſigkeit des beſondern Bündniſſes der fünf Städte, welches das Gleichgewicht der Elemente der ſtaatlichen Verbindung unter den acht Orten ſtörte. Die Hauptartikel der endlichen Uebereinkunft enthalten die Mittel, wodurch der in jenem Sonderbund erſtrebte Zweck erreicht werden konnte, ohne daß dieſes Gleichgewicht darunter leiden ſollte. Die Eingangsartikel, welche jenen vorangehen und eine Entwicklung des erſten Satzes des Sempacherbriefs ſind, enthalten nur das allgemeine Princip des Landfriedens, als deſſen beſondere Garantien die durch den Streit veranlaßten ſpeciellen Beſtimmungen erſcheinen. Jene ſtellen einleitungsweiſe den allgemeinen Grundſatz, dieſe die beſondere Anwendung desſelben feſt.

Es iſt ſomit auf indirectem Wege bereits klar, daß ein Beuteſtreit in dieſer ganzen Entwicklung nur ganz untergeordnete Bedeutung haben konnte.

Allein wir finden auch keinen erheblichen Streit über die burgundiſche Beute, der mit dem Abſchluſſe des Stanſerverkommniſſes in einer Beziehung ſtände. Zwar waltete ein Streit über die Beherrſchung der in den burgundiſchen Kriegen eroberten Herrſchaften Murten, Erlach, Cudreſin ꝛc.; allein die Parteien waren hier nicht dieſelben, wie im Stanſerverkommniſſe und im Streite über das ewige Burgrecht: auf der einen Seite ſtanden Bern und Freiburg als Beſitzer, auf der andern Seite die übrigen ſechs Orte als Anſprecher. Auch wurde dieſer Streit nicht, wie der um das Burgrecht, gleichzeitig mit dem Stanſerverkommniſſe geſchlichtet, ſondern erſt drei Jahre nachher durch ordentlichen Rechtsſpruch entſchieden. Zwar beklagte ferner ſich einzelne Mannſchaft über ungleiche oder ungerechte Vertheilung der Beutegelder; allein das war nicht ein Streit unter den Orten ſelbſt, ſondern nur ein Streit mit einzelnen Kriegsleuten. Endlich verlangten Biel und andere zugewandte Orte Theil an der Beute; allein dieſen gegenüber waren die acht Orte in ihren Entſcheidungen für Entſprechung oder Verweigerung einhellig[1]). Der Brandſchatz von Lauſanne und Genf wurde im Jahre 1478 ohne Anſtand genau nach den Grundſätzen vertheilt, welche der Sempacherbrief auf-

[1]) Vergl. hierzu die Abſchiede vom 27 Jänner und 17 März 1483.

ſtellte und das Stanserverkommniß nachmals wörtlich aufnahm[1]). Die Theilung der eigentlichen Kriegsbeute war lange vor dem Stanserverkommniſſe vollendet; einzelne ſchwer zu vertheilende Stücke, wie die Reliquientafeln, der goldene Seſſel, der große Diamant u. ſ. w., wurden erſt lange nachher vertheilt oder gemeinſam verkauft. Ein ernſthafter Streit um die burgundiſche Beute, als vorzügliche oder auch nur untergeordnete Veranlaſſung des Stanſerverkommniſſes, liegt alſo überall nicht vor.

Wenn deſſen ungeachtet die alten Grundſätze über die Vertheilung von eroberten Herrſchaften und erbeutetem Gut, wie ſie zum Theil im Sempacherbriefe ſchon enthalten, zum Theile bei der Eroberung des Aargaus und in dem Streite über die Beherrſchung der Aemter im Waggenthal bereits Anwendung gefunden[2]), hier neuerdings umfaſſend und beſtimmt gefaßt ſind; ſo mag der Grund wohl einerſeits im Hinblick auf den nebenher laufenden Handel mit Bern und Freiburg, andrerſeits aber in einer gewiſſen Vorſorge liegen, die bei den lockenden Ausſichten auf Krieg und Beute, bei dem unmittelbar vorhergegangenen mailändiſchen Kriege, den immer noch zuſtrömenden Brandſchatz- und Löſungsgeldern, nur rathſam erſcheinen konnte.

Wir ſchließen mit dieſem Artikel unſere Beiträge zur Geſchichte des Stanſer Verkommniſſes[3]). Es beleuchten dieſelben nur die eine Seite der Geſchichte dieſes Staatsvertrags, ſeine Entſtehung und ſeine ſtaatsrechtliche Bedeutung im Augenblicke derſelben. Ein nicht minder fruchtbares und anziehendes Feld eröffnet dem Forſcher die andere Seite, die Geſchichte der Wirkungen des Stanſerverkommniſſes im Laufe der dreihundert Jahre, während welcher es das gemeinſame Band der Eidgenoſſen bildete. Auch hier werden ins Einzelne gehende Studien noch manche irrige Auffaſſung zu berichtigen haben. Ein Geſetz, das dreihundert Jahre beſteht, iſt am Ende eines ſolchen Zeitraums nicht mehr dasſelbe, das es im Anfange war, wenn auch kein Buchſtabe daran verändert worden iſt. Die Begriffe, die mit den Worten verbunden werden, verändern ſich nach der geiſtigen Richtung der Zeiten; die Verhältniſſe, auf welche ſich die Anwendung gründet, geſtalten ſich im Laufe der Jahrhunderte um; der Buchſtabe der alten Satzungen nimmt das wechſelnde Leben in ſich auf. Bei allem Stillſtande in den äußern Formen geht die innere Entwicklung ſtaatlicher Grundſätze ihren Weg fort, bis ihre Spitze erreicht iſt und bis die Ideen,

[1]) Vergl. meine lucerniſche Rechtsgeſchichte II, 86 Anm. 4.

[2]) Vergl. darüber meine lucerniſche Rechtsgeſchichte II, 70 ff.

[3]) Einen Abdruck des Stanſer-Verkommniſſes gibt aus dem Archiv Schwiz der Geſchichtsfreund VI, 24—28.

die ihnen in irgendwelcher Form zu Grunde liegen, ihre Lebensfähigkeit verloren haben. Eine solche innere Entwicklung in stetig gebliebenen Formen bietet die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte der alten Eidgenossenschaft dar. Ihre Grundlage ist das Stanserverkommniß geblieben. Seine anfangs beschränkte, sehr concrete Anwendung erweiterte sich mit dem Kreise der Ideen, die dem Staatsleben seiner Genossen zu Grunde lagen. Und als dieser Kreis geschlossen war mit dem Eintreten der neuen Auffassung des republicanischen Staatsrechts, wie sie aus der französischen Revolution hervor allwärts in die Begriffe der Völker übergieng, da war mit der Wirksamkeit jenes alten Verkommnisses von Stans auch sein Verständniß erloschen.

Beilage.

1477, 12 Jänner.

(Archiv Uri: Abschrift des Landschreibers J. Lauener.)

Wir Otto von Gottes Gnaden Erwelter zu Bischofen zu Costanz, vnd wir die Landamman, Rat vnd Gemeinden dieser nachbemelten Lendern vnd Eidgenossen, mit Namen Vre, Schwitz, Vnderwalden ob vnd nid dem Kernwald, Zug vnd das vsser Ampt so zu Zug gehört, vnd Glaris, thund kunt aller menglichem mit disem Brief: Dz wir angesehen vnd betrachtet haben sölich Trüw, Liebe vnd Fründschaft, so vnser Vordern vnd wir lang Zit mit einandern gehebt habend. Vnd vmb daz die zwüschent vns gemeret, vnd den widerwertigen Dingen, die vns nach disen sorglichen vngetrüwen Loeufen begegnen, dester baß Widerstand getan werden möge, so haben wir vns diser nachgemelten Stucken mit einandern gütlich vereint, vnd sind der einandern ingangen; und in Sunderheit wir obgenant Otto Erwelter mit Willen vnd Vergünstung der Erwirdigen, des Thumdechans vnd gemeins Capittels der hohen Stift zu Costanz: vnd ist dem, als hernach geschriben stat.

Des ersten söllent wir obgenant Otto Erwelter den obgenanten Eidgenossen gemeinlich, noch deheinem Ort sunderlich, noch denen so mit inen in Einigung oder Püntnuß sind, in vnsern vnd vnser Stift Schlossen, Stetten vnd Landen, och darin noch daruß dheinen Schaden zufügen, noch das jemand anderm zu tunde gestattet werden, so fer vnd wir vermögend; desglich söllend wir obgenant Eidgenossen, gemeinlich vnd sunderlich, dem obgenanten vnserm gnädigen Herren von Costentz vnd den sinen durch vnd in vnsern Schlossen, Stetten noch Landen hinwidervmb och tun.

Vnd söllend wir obgenant Otto Erwelter den vorgenanten Eidgenossen gemeinlich, vnd jedem Ort sunderbar, vnd den iren so zu iren Geschefften vnd Sachen brucht wurdent, vnd die vns oder vnsern Amptlüten glouplich Briefe bringent, vnser nachgeschriben Stett, Schlösser vnd Lande, mit Namen Arbon, Güttingen, Bischofcelle, Schönenberg, Tannegg, Gotlieben, Castel, Kayserstuol vnd Clingnow, die dishalb dem Rin gelegen, vnd Tüngen, Rüwklich, Küssenberg, Gägen-

hofen, Merſpurg vnd Markdorf, enent dem Rin gelegen, zu allen iren Nöten vnd Sachen vftun, ſy darburch vnd wider harburch ziehen vnd darinn wonen vnd wandlen laſſen, wann vnd wie dick inen das nottürftig vnd eben iſt, vnd inen darinn vmb ir Gelt beſcheiden Köuf, Eſſen vnd Trinken ſchaffen gegeben werden, an Intrag vnd Widerrede. Wir obgenant Eidgenoſſen, gemeinlich vnd ſunderlich vnd die vnſern, ſöllend aber darburch vnd wider harburch ziehen vnd darinn ſin, ane andern vnſers obgenanten gnädigen Herren von Coſtentz vnd der ſinen merklichen Schaden; vnd ſöllend den jetzgenanten vnſern gnädigen Herren ſin Lebtag bi allen ſinen vnd ſines Stifts Stetten, Schloſſen vnd Landen, ob in jeman wider Recht davon trengen welte, ſchützen vnd ſchirmen nach vnſerm Vermögen, doch in ſinem vnd ſines Stifts Coſten.

Wer ouch, das jeman in vnſern des obgenanten Otto erwelten Biſchofs zu Coſtentz Schloſſen, Stetten vnd Gepieten begriffen wurde, der den obgenanten Eidgenoſſen gemeinlich oder beheim Ort ſunderlich Schaden getan hette, zu denſelben ſöllend wir inen, wenn ſy des begerent, vnuerzogenlich Recht geſtatten vnd gen laſſen; des gelichen ſöllent wir die obgenanten Eidgenoſſen, gemeinlich vnd ſunderlich, dem obgenanten vnſerm gnädigen Herren von Coſtentz, ſiner Stift, vnd den ſinen ſo ſinen Gnaden ze verſprechen ſtand, hinwidervmb ouch tun.

Wer ouch Sach, dz dheiner vnſer des obgenanten Otto Erwelten zu Coſtentz Räten oder Dienern, oder die ſo in vnſern Schloſſen, Stetten, Gerichten vnd Gebieten geſeſſen ſind, mit beheim der vorgenannten Eidgenoſſen, oder dheiner vnſer der obgenanten Eidgenoſſen gemeinlich oder ſunderlich, oder der vnſern ſo in vnſern Stetten, Gerichten oder Gepieten geſeſſen ſind, gegen beheim des obgenanten vnſers gnädigen Herren von Coſtentz Räten, Dienern oder die in ſinen Gnaden vnd ſines Stifts Schloſſen, Stetten, Gerichten vnd Gebieten geſeſſen ſind, ützet zu ſchaffen hettend vnd gewünnen, darumb einer des andern Anſprach nit vertragen möchte; darumb ſol ſich ein jeklicher von dem andern Rechtes benügen laſſen an den Enden vnd in den Gerichten, da der Anſprechig geſeſſen iſt und dahin er dann gehört, daſelbs ouch ein jeklicher Anſprechiger dem Kleger eines vnuerzogenlichen Rechten ſin, vnd ſin des daſelbs geſtattet werden ſoll.

Vnd ob ſich fügte, daz wir obgenanter Otto Erwelter zu Biſchof zu Coſtentz mit den obgenanten Eidgenoſſen, gemeinlich oder beheim Ort ſunder, entzweiet wurdent, oder wir die obgenanten Eidgenoſſen, gemeinlich oder behein Ort ſunderlich, mit dem obgenanten vnſerm gnädigen Herren von Coſtentz, dauor Got ſye; darumb ſollend wir zu beiden Siten, wenn beweder Teil den andern erfordert, darnach in den nechſten vierzehen Tagen vff einem namlichen Tag, der darinn beſtimt wird, mit einander zu Tagen komen gen Baden im Ergow in die Statt. Da ſol denn jetweder Teil zwen Oberman ſetzen, für die wir vnſer Zweyung bringen, die ouch gelert Eid zu Gott vnd den Helgen ſchweren ſöllend, die Sach vnuerzogenlich vſzeſprechen in der Minne oder zu dem Rechten, ob ſy die Minne nit finden möchten; vnd wes ſich die darumb erkennent, dem ſöllent wir beider Sit genugthun, dabi bliben vnd es war vnd ſtäte halten, ane Widerrede.

Wer aber, dz ſich die ſelben Vier in iren Vrteilen glich teiltent vnd nit eins wurdent, ſo ſöllend ſy bi iren obgenanten Eiden einen gemeinen Man vnder

vnser des obgenanten Otto erwelten Bischofs ze Costentz, oder vnser der obgenanten Eidgenossen Räten kiesen vnd nemen, der sy zu der Sach gemein, schidlich vnd vnargwenig bedunke sin. Der selb Gemein denn ouch loben vnd schweren soll die Sach mit den Vieren vszesprechen, als vorgeschriben stat; vnd wie sich die vssprechend, dem söllend wir beider Siten nachkomen vnd genugthun, ane alle Widerrede. Vnd von welem Teil der Gemein genomen wirt, der soll von inen Obern darzu gewiesen werden sich der Sach zu verbinden vnd die vszesprechen, als obstat.

Wir obgenanter Otto erwelter Bischof zu Costentz haben vns selbs hierinn vorbehalten vnser Friheiten, vnser Geistlichkeit vnd vnser geistlich Gericht, wie vnser Vordern vnd wir von alter herbracht hand. So haben wir obgenant Eidgenossen vns selbs hierinn vorbehalten all vnser Friheiten vnd altes Harkomen, vnd die Pünde so wir vor Datum diß Briefes mit einandern oder jeman mit vns gemacht hand.

Vnd also geloben vnd versprechent wir Otto Erwelter zu Costentz bi vnsern fürstlichen Eren vnd Würden, vnd wir die obgenanten Eidgenossen bi vnsern guten Trüwen, alles das, so diser Brief von vns wiset vnd seit, war vnd stäte ze halten, dem nachzekomen vnd genug ze tunde, ane alles Widersprechen, getrüwlich vnd vngefarlich.

Vnd des zu warem Vrkund so habend wir obgenanter Otto Erwelter zu Bischofen zu Costentz vnser Insigel lassen henken an diser Briefen zwen, glich wisende gemacht; vnd wir obgemelte Thumtechan vnd Capitel des hohen Stiftes zu Costentz bekennent sölicher vorgemelten Verwilgung vnd Vergünstung, wie obbegriffen: des zu Vrkund habend wir vnser gemein Capitel-Insigel ouch thun henken an der selben Briefen zwen. Vnd wir die obgenanten Eidgenossen, mit Namen Vre, Schwitz, Vnderwalden ob vnd nid dem Kernwald, Zug vnd das vsser Ampt so zu Zug gehört, vnd Glaris, habend vnser obgenanten Orten vnd Lender Insigel ouch offenlich lassen henken an diser Briefen zwen, glich lutend gemacht. Die geben sind vff sant Hylarien Abent des Jares, do man zelt nach der Geburt Christi vnsers Herren vierzehenhundert, sibentzig vnd im sibenden Jar.

XXXIV.

Regeſt und Urkunde.

Indem Böhmer in ſeinen neueſten „Wittelsbachiſchen Regeſten“ nur die bisher gedruckten Urkunden verzeichnet, und hierzu bemerkt (S. IV): „minder wichtige Urkunden wünſchte ich durch die gemachten „Auszüge zu erſchöpfen, für wichtigere iſt mein Auszug nur Fingerzeig, „da dieſe der Forſcher doch nach ihrem vollſtändigen Inhalt kennen lernen „muß“; ſo kann man ſich, iſt man über Wichtigkeit oder Nichtwichtigkeit einig, mit dieſer Behandlungsweiſe einverſtanden erklären.

Für ungedruckte Urkunden iſt wohl das beſte Regeſt der vollſtändige Abdruck der Urkunde ſelbſt. Hierfür ein Beiſpiel.

Nach Lichnowsky in ſeiner „Geſchichte des Hauſes Habsburg“ III, 128 hatte „König Robert von Jeruſalem, Herr von Apulien und „Neapel, bereits 1320 freundſchaftlich den Ritter Leo de Regio an „König Friderich geſandt, um ſich mit ihm über ihr beiderſeitiges Beſte „einzuverſtehen“. Das von demſelben angerufene Reg. 540 lautet:

„1320, 23 Juni; Avignon. Vollmacht Königs Robert von Jeru„ſalem für den Ritter Leo de Regio, um mit dem Biſchofe Dietrich von „Lavant, Namens Königs Friderich, über das allgemeine Wohl zu ver„handeln“.

Gegenüber dieſer Dürftigkeit in Regeſt und Geſchichtsdarſtellung laſſen wir die, von uns am 31 Auguſtm. 1854 in Wien aus dem Pergamen erhobene, Urkunde hier vollſtändig folgen.

1320, 15 Brachmonat.

(Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien.)

Nos Robertus dei gratia Rex Jerusalem et Sicilie, Ducatus Apulie et Principatus Capue, Prouincie et Forcalquier ac Pedimontis Comes, Notum facimus omnibus quorum interest, uel pote- | rit interesse, quod tenore presentium facimus, constituimus et ordinamus nostrum verum et legitimum procuratorem, actorem, factorem et nuncium specialem Leonem de Regio militem, Magne curie nostre Magistrum | Racionalem, Senescallum Comitatuum Prouincie et Forcalquier, dilectum consiliarium, familiarem et fidelem nostrum, presentem et procurationem huiusmodi sponte suscipientem, ad tractandum procuratorio nomine | ac pro parte nostra et pro nobis cum venerabili in Christo patre Dyetrico Lauentino Episcopo, ac Nobilibus viris Dyethelmo de Chrenching Mareschallo, Eberhardo Comite de Wirtenberg, et Rudolpho | de Monteforti Preposito ecclesie Curiensis, ac Jordano de

Burgelstein milite, procuratoribus et specialibus nunciis Excellentis principis domini Frederici dei gratia Regis Romanorum, consanguinei et affinis | nostri carissimi, de quorum procuratione per quasdam eiusdem Regis litteras pendenti eius sigillo cereo communitas, quas vidimus et in nostra camera mandauimus et fecimus conseruari, nobis plenarie | constitit, procuratorio nomine ac pro parte ipsius Regis et pro eodem Rege, de bono communi et vtilitate publica, et ad ordinandum inter eundem Romanorum Regem et Nos Vnionem et Ligam sub omnibus | pactis et conuentionibus, promissionibus et obligationibus ac cautelis, que precipue Sanctissimo in Christo patri, et Reuerendissimo domino nostro, domino Johanni diuina prouidencia Sacro- | sancte Romane ac vniuersalis ecclesie Summo Pontifici placita fuerint, ac predictis Romanorum regis eiusdem procuratoribus pro eodem Rege, ipsique Leoni procuratori nostro pro nobis expedire | circa hec uidebuntur. Volentes et consencientes, quod omnia in presentibus litteris intelligantur declarata et expressa, que in ipsis tractatibus, ordinationibus Vnionis et Lige vna vice uel pluribus | declarata fuerint et expressa, eciam si mandatum exigerent speciale. Et ad Jurandum per eundem Leonem de Regio, procuratorem nostrum, in animam et super animam nostram, quod nos huiusmodi tractatum, | ordinationem de Vnione et Liga, seu ipsam Vnionem et ligam, et omnia et singula que continerentur in Instrumentis et litteris super huiusmodi vnione et liga conficiendis adimplebimus | et curabimus firmiter obseruare. Et generaliter ad omnia et singula faciendum et exercendum, que in predictis et circa predicta necessaria sunt et erunt, et que facere nos ipsi possemus, eciam | si mandatum exigerent speciale, ac proinde si omnes casus qui mandatum exigunt speciale, predictam vnionem et ligam contingentes, essent specialiter in hoc procuratorio denotati. Promittentes | firmum, gratum et ratum perpetuo habere, quicquid per dictum procuratorem nostrum factum fuerit in predictis et quolibet predictorum, sub obligatione omnium bonorum nostrorum. In cuius rei testi- | monium presentes litteras exinde fieri, et pendenti maiestatis nostre sigillo iussimus communiri. Datum Auinione, anno domini Millesimo Trecentesimo Vicesimo, die Quin- | todecimo mensis Junij, tercie Indictionis, Regnorum nostrorum anno duodecimo. |

Außen auf dem Pergamen ſteht: „Wie küng Robert von Irm vnd | von „Napels eim ſinem Rat | gewalt gab ze taidingen mit | küng Frid. Raeten".

Dieſelbe Hand wohl verzeichnet die vorſtehende Urkunde, ſowie das in Folge der Unterhandlungen abgeſchloſſene Bündniß, in den Briefen der Veſte Baden Bl. LXVII, b, 7 und 8:

„Ein brieff wie Künig Robert von Irlm vnd von Napels einem ſinem | Rate „gewalt gab ze tegdingen mit künig Friderichs Reten";

„Ein Buntnüſſe zwiſchent Künig Friderichen vnd Rotbertten | künig zuo Irm „vnd ze Napels ꝛc. vnd der hertzogen von Oeſterrich | vmb hilffe ſo ſü einander „tuon ſolten ze Lamparten".

Die Beſprechung dieſes nicht unmerkwürdigen Briefes gehört in die Geſchichte der Gegenkönige Friderich und Ludwig; hier genügt es auf den, für Sache und Perſonen bedeutſamen, Inhalt aufmerkſam zu machen.

Stanford University Libraries
3 6105 014 786 581

D9
1
G4
V.1
1854

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305